Ex bibliotheca
Steph. Quatremeri.

<36623514340019

<36623514340019

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Von Gott

## in der Natur, in der Menschengeschichte

und

## im Bewußtseyn.

---

Die Ueberzeugungen der Gottbekenner
in ihrer irrigen Trennung

und

ihrem ursprünglichen Zusammenhange

allgemeinfaßlich dargestellt

von

C. A. H. Clodius.

---

Zweyter Theil. Zweyte Hauptabtheilung.

---

Leipzig,
bey Carl Heinrich Reclam.
1820.

# Christus und die Vernunft

oder

# Gott in der Geschichte

und

# im Bewußtseyn

allgemeinfaßlich dargestellt

von

C. A. H. Clodius.

---

## Erster Theil.
## Gott in der Geschichte.

---

Leipzig,
bey Carl Heinrich Reclam.
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



# Inhalt.

# Gott in der Geschichte.

## Uebersicht der Gedankenfolge nach Sätzen und Seitenzahlen.

§. 1. S. 1.

Worte aus dem Prediger Salomonis, und aus der Rede des Apostels Paulus zu Athen, einander entgegengestellt, als zwey religiöse Hauptansichten der Menschengeschichte.

1) Ansicht Salomo's, im Gegensatz von derjenigen heidnischer Geschichtschreiber, — aber auch von derjenigen in den neutestamentlichen Schriften — als alttestamentlich nämlich, auf dem Standpunkte des Gewissens, welches die irdischen Bestrebungen als eitel darstellt, nicht des Glaubens, welcher dieselben versöhnt und verklärt.

2) Ansicht des Apostels. a) Ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts. b) Endzweck desselben in seiner geschichtlichen Entwickelung, nämlich Gott zu suchen, der nicht fern ist. c) Gewaltsame Trennung der Menschheit von Gott und unter sich — nach Zeiten der völligen Unwissenheit und des Gesetzes. d) Erfüllung des Endzwecks der Weltgeschichte, durch Christus, den Richter des Erdbodens, und durch den Glauben an denselben.

§. 2. S. 14.

Drey Hauptmerkmale zu Bestimmung des Begriffes der Menschengeschichte.

A) Ausschluß bloßer Naturbegebenheiten mit vorausgesetzter Naturnothwendigkeit. S. 15. —

B) Zwey Hauptquellen, aus denen die Geschichtsbegebenheiten entstehen, nämlich 1) Menschenfreyheit (entweder in sittlichem, oder religiösem, oder blos weltlichem Sinne) und Menschenthat, nach Wahl von Gesinnung und Handlungsweise. 2) Weltlauf, angenommen entweder a) als Zufall, b) oder heidnisches blindes Fatum c) oder Verhängniß von Seiten einer geistigen Allmacht, d) oder Regierung von Seiten einer alliebenden Vorsehung. — Die Berücksichtigung obengenannter zwey Hauptquellen bey den Begebenheiten unterscheidet die Geschichte von der unzusammenhängenden Chronik, und bestimmt ihre Aehnlichkeit mit Epopöe und Drama nach Aristoteles. S. 17. — Unterschied des dargestellten geschichtlichen Zusammenhanges, nach jenen zwey Hauptquellen, als psychologisch und als cosmisch (überhaupt als pragmatisch) S. 17. Zum Weltlauf gehören a) Naturbegebenheiten von besonderm Einflusse auf das Menschengeschlecht b) natürliche Bestimmungen des Menschenschicksals, z. B. Geburt und natürlicher Tod, c) das Gegeneinanderwirken der einzelnen Menschenthätigkeiten in der Erscheinungswelt, S. 19. nach Gesetzen, denen der Naturordnung ähnlich, z. B. Maß, Gleichgewicht u. s. w. (S. 23) Zur Betrachtung der Menschenfreyheit in der Geschichte, zu dem psychologischen und moralischen Zusammenhange gehören a) Schilderung, auch Beurtheilung von Gesinnungen und Charakteren, inwiefern sie sich durch Rede und That äussern, b) Schilderung des Zeitgeistes. — Die Schwierigkeiten des Systems von dem vorherbestimmten Willen (Determinismus) sind von der Geschichte nicht zu berücksichtigen, da letztere im Gebiet der innern Wahrnehmung, bey den Thatsachen des Bewußtseyns bleibt. S. 20. Ob und in wiefern die Geschichte ein Weltgericht zu nennen sey? S. 22.

C) Geordnete Erzählung und Heraushebung des geschichtlich Merkwürdigen, d. h. dessen, was Einfluß auf die selbstthätige Entwickelung des Gattungsbegrifs oder der Vernunftidee der Menschheit hat. S. 31. — Unterschied der Geschichte von der Naturgeschichte der Menschenspecies und der Biographie. — Besteht das Geschichtlichmerkwürdige blos in den sinnlich auffallenden Begebenheiten? 2) im willkührlich ästhetischen Interesse? S. 28. 3) im Nutzen für die Gegenwart? — beschränkte aber konsequente Ansicht der diplomatischen Geschichte. S. 29. — Was das Merkwürdige sey, ergiebt sich aus dem Gattungsbegriffe der Menschheit und deren Bestimmung. — Daher die Idee einer philosophischen Geschichte der Menschheit. Das Schwankende derselben, als des blos formellen Ideals der Geschichte, je nachdem philosophische Systeme die Zwecke der Menschheit verschieden darstellen. — Anforderung des religiösen Bewußtseyns an die Geschichte, eine pflichtmäßige Selbstprüfung der Menschheit, ein sich sammelndes und beurtheilendes Menschenbewußtseyn zu werden. S. 33.

## §. 3. S. 34.

Mit der Geschichte stehen demnach folgende Nebenbegriffe in nothwendiger Verbindung: 1) sittliche Zurechnung — bezogen oft auf ganze Geschlechter, in christlichem, nicht blos heidnischem Sinne. 2) die Idee der Stellvertretung der Menschheit überhaupt durch die in der Geschichte thätigen Völker und Menschen, nach Tacitus — S. 37. — daher auch Ursprung der mythisch personifizirten Stämme — Stellvertretung der Menschenfreyheit und des Weltlaufs. S. 41. 3) die Idee der politischen und religiösen Weissagung (Divinatio nach Cic. S. 45) im heidnischen und christlichen ächtreligiösen Sinne. S. 51. Hebt sie die Menschenfreyheit auf? 4) historischer Glaube, historische Wahrhaftigkeit und Treue (fides historica) S. 52. — Die Geschichte beruht a) auf einem religiösen Glau-

ben an die Menschheit, bey aller Schwachheit derselben. b) auf einer Unterscheidung historischer Wahrheit von buchstäblicher, sinnlicher Wirklichkeit, in wiefern letztere unmöglich in einer Erzählung darstellbar ist. — Ueber das Idealisiren in der Geschichte. — Ueber die Mythe, Legende — Religionsgeschichte — Buchstäbliche Widersprüche in allen Geschichtschreibern — Beyspiele aus Plutarch, Tacitus u. a. S. 56. — Ueber die Harmonie der Evangelien. — 5) Die Idee des Wunders. S. 64. Menschenfreyheit und Weltlauf sind nicht nach Naturgesetzen zu berechnen. — Unterschied der Naturwissenschaft und des historischen Studiums hierinnen. — Menschheit, als Ganzes, und die Weltgeschichte, ein wunderbarer Begriff — eben so das Beginnen des Menschengeistes und Bewußtseyns — das Entstehen der Menschensprache. Joh. v. Müller. — Die Philosophie nach dreyfacher Ansicht, theologischer, metaphysischer, kritischer (als Selbstbetrachtung des Bewußtseyns) — ist auf diese Verwunderung gebaut. Antithesen von Young über den Menschen. S. 69. — Morgengesang der Eingeweihten im Tempel der Isis über eben diesen Gegenstand. S. 70. — Unmöglichkeit ohne Offenbarung eines höhern Geistes, ohne dichterische Begeisterung, ohne die Idee des Wunders die Weltgeschichte zu beginnen. — Aehnlichkeit der Geschichte mit der Epopöe, der als wesentlicher Charakter das Wunderbare zukommt.

## §. 4. S. 78.

Hieraus folgen zwey Hauptbehandlungsarten der Geschichte, 1) eine mehr sinnliche, (empirische) und 2) eine ideale. Zu der ersten (empirischen) gehört, a) die Chronik, b) die diplomatische, c) die reindarstellende, das lebendige historische Gemälde, nach Art der alten Classiker, nur auf einen engern Kreis von Handlung, nicht auf Universalhistorie, grössere Geschichte anwendbar.

Zu der andern (idealen) Hauptbehandlungsart der Geschichte gehört a) alle Geschichte unter der Form der Weltge-

schichte, b) alle Geschichte unter religiöser Ansicht, sey diese auch nur auf eine Vernunftreligion gegründet. c) alle Geschichte eines Volks, das positive Religionsüberzeugung hat, ist eine gewissenhafte Selbstprüfung und Stärkung im Glauben. Beyspiel an der jüdischen Geschichte — Stelle Daniels. — Ueber die sogenannten christlichen und religiösen Universalhistorien. Fehler in ihrer Methode. Verwechselung des Mystischen, Sinnbildlichen, und reinmenschlich Historischen. Unterschied des Mystischen und Mythischen. — Kann] man Menschengeschichte überhaupt auf christlichem Standpunkte ohne alle lebendige Religionsansicht beginnen?

Zwischen der reinsinnlichen und reinreligiösen ideellen Behandlungsart der Geschichte schwankt gewöhnlich in der Mitte 3) die wissenschaftliche Geschichte. — In wiefern ist diese der Experimentalphysik ähnlich? Unmöglichkeit menschliche Gedanken und Charaktere zu berechnen. — Das ideel Wissenschaftliche der Geschichte kann nur bestehen. a) in Vergleichung der Menschenthätigkeit mit der Forderung des allgemeinen Menschenbewußtseyns, b) des Weltlaufs mit naturähnlichen Ordnungsgesetzen. — Insgeheim zum Grunde liegt, also das Ideal einer Religionsgeschichte, nicht der schwankende Begriff der Menschheit — der nur eine speculative Metaphysik der Geschichte bildet, und eigentlich nichts anders als eine Methodenlehre derselben ist, nach Bodinus und andern — Aehnlichkeit der sogenannten Geschichte der Menschheit hierin mit der Naturphilosophie. — Eigentlich sollte sie (als Gegenstück einer religiösen Physikotheologie) eine religiöse allgemeine Historikotheologie seyn, welche letztere zu Bestätigung positiver Religionen dienen kann — indem sie von den Eigenschaften Gottes, die die Religion voraussetzt, die allgemeinen Spuren in der Geschichte nachweist. Dies ist der Standpunkt der gegenwärtigen Abtheilung. Sie kann zu einer Bestätigung des Christenthums dienen, ist aber nicht mit einer speculativen Philosophie des Christenthums zu

verwechseln, welche oft in eine rationalistische Dogmatik hinüberschwankt.

§. 5. S. 96.

Vier ideale Hauptansichten sind in der Historikotheologie oder religiösen Methodenlehre der Geschichte, wie in der Physikotheologie zu nehmen, werden durch geschichtliche Erfahrung bestätigt, und weisen zurück auf vier Eigenschaften des höchsten Wesens.

I) Die zwischen Vergangenheit und Zukunft schwebende, beyde zusammenhaltende Menschengeschichte hat a) für die rohste sinnliche Erfahrung (wegen der zwey Hauptquellen der Weltbegebenheiten, sittlicher Freyheit und Weltlauf (§. 2) den Charakter des Uebersinnlichen, geistig wirksamen (schöpferischen), Staunen und Verwunderung, Schauer der Ungewißheit erregenden, überhaupt b) für die ästhetisch thätige Einbildungskraft den Charakter des Unendlichen, ästhetisch Wunderbaren oder Epischen. c) für den wissenschaftlichen Verstand den Charakter des Uebernatürlichen, natürlich unbegreiflichen (metaphysisch wunderbaren) a) für die moralischregiöse Vernunft den Charakter des religiös Wunderbaren, und einer sittlich richtenden Weltordnung (eines in einem ewigen Urbewußtseyn fortdauernden Weltgerichts).

Erster Ursprung a) des Geschichtforschens bey rohsinnlichen Menschen durch überraschende Begebenheiten. b) des Mythischen im weitern Sinne, des Epischen, und der Herleitung dunkler Gerüchte von einem göttlichen Wesen überhaupt. (Unterschied von der Mythe im engern Sinne.) c) des metaphysisch und hohen Wunderbaren im Gegensatz des Mährchenhaften. d) des sittlich und religiös Wunderbaren, daher die Weltgeschichte unter der Form der religiösen Epopöe erscheint. — Stelle des Livius von des Alterthums Verbindung mit Fabeln. Ungewißheit der Völker von ihrer Entstehung. S. 103.

## §. 6. S. 104.

Aus den obigen (5) Charakterzügen der Geschichte ergiebt sich, als Grundlage für die Menschengeschichte, die methodische Idee 1) einer sich selbst überlassenen Menschenfreyheit im Kampfe mit dem Weltlauf, 2) einer übernatürlichen Ordnung und Gesetzmäßigkeit, an welche die von den Naturgesetzen befreyte Menschenfreyheit gebunden ist, 3) eines beharrlichen, ewigen Urwesens und bleibenden Urbewußtseyns, das die Erinnerungen der Geschichte zusammenhält, aus dem die Menschenfreyheit stammt, Gesetze empfängt, vor dem sie auch mittelst der Geschichte gerichtet wird, und Auflösung ihres Gegensatzes mit dem Gesetz, mit dem Verhängnisse oder Schicksal erwartet.

Die Erste Eigenschaft des göttlichen Urseyns, welche der Historikotheolog durch das geistige Wunderbare (§. 5) der Geschichte angedeutet findet, ist die Ewigkeit und beharrliche Gleichheit oder Einerleyheit, Heiligkeit Gottes, in Absicht auf die Grundbedingungen seiner Natur oder seines Urbewußtseyns. „Ich bin, der ich seyn werde." — Hierauf gründet sich das moralische oder sittliche Urtheil und alle Erinnerung der Geschichte, mit Voraussetzung von 3 Thatsachen, 1) der mit einer möglichen Abweichung vom göttlichen, ewig sich gleichen, Wesen entstandenen wandelbaren Menschenfreyheit, und eines über sie ausgesprochenen Fatums oder Verhängnisses, 2) einer fortdauernden göttlichen Gesetzgebung, welche der Menschenthätigkeit vorgehalten wird. 3) einer alles ausgleichenden, richtenden Weltregierung. — Keine Geschichte findet statt ohne die Voraussetzung dieser drey Ideen. 1) Entstehung endlich wollender Wesen und ihrer Freyheit. 2) Weltgesetzgebung, 3) Weltgericht, es mag dieses als nach und nach im Weltlaufe selbst sich entwickelnd, oder 4) als ein allesvollendendes am Ende der Zeit, als ein letzter alles durchdringender Sieg des Guten über das böse, beschränkte Princip angenommen werden. Uebereinstimmung der religiösen Vorstellungsarten der meisten Völker in dieser Hinsicht.

Diejenigen Urkunden der Weltgeschichte sind demnach als vollständig und glaubwürdig anzusehen, welche die Grundidee eines sich gleichbleibenden Urwesens (Jehova), als herrschend, gesetzgebend, richtend, am klarsten aussprechen, und an dem Faden der Weltbegebenheiten durchführen.

Aehnlichkeit des historischen Grundgesetzes der heiligen, alles ausgleichenden Gerechtigkeit mit dem Naturgesetze der Einerleyheit im Maß und Gewicht. Beyde gründen sich auf die Ewigkeit und Einerleyheit eines Urwesens. Hieraus entsteht die Idee des Maßes in der Geschichte, wie in der Natur.

Aus dem geistigen, geheimnißvollen Zusammenhange der Menschengeschichte mit der ersten Eigenschaft Gottes ergiebt sich die Idee einer besondern, positiven Offenbarungsgeschichte, als eines Postulates oder nothwendigen Bedürfnisses des Gewissens und Glaubens, S. 114. Sie würde das Ideal einer Religionsgeschichte überhaupt, das in aller Menschengeschichte insgeheim vorausgesetzt wird (§. 4.), verwirklichen.

Vorläufige allgemeine Betrachtung einer solchen positiven Offenbarungsgeschichte, die als Ideal in den folgenden historikotheologischen Untersuchungen zu Grunde gelegt wird, nach allen Eigenschaften, die in dem Begriffe liegen.

S. 115 bis 173.

Erste Eigenschaft der Offenbarungsgeschichte. Das Wunderbare im Gegensatze mit der Natur der Körper- und Sinnenwelt.

Zweyte. Das Religiöse, oder ein Inhalt, auf Gewissen und Glauben bezogen. S. 115. Müssen die Werkzeuge Gottes, und die Menschen, ja der Gottesbegrif selbst darinnen immer als vollkommen religiös erscheinen? S. 116. Allmähliche religiöse Vervollkommnung des Gottesbegrifs. — Die nicht verhehlte (übertünchte) Unvollkommenheit der menschlichen Dinge in einer Offenbarungsgeschichte der größte Beweis für die Mitwirkung des göttlichen Geistes in

derselben. — Einzelne Standpunkte reiner religiöser Verklärung der Weltbegebenheiten sind jedoch dem Glauben Bedürfniß. —

Dritte Eigenschaft der Offenbarungsgeschichte. Das Sinnbildliche (symbolisch Mystische), unter der Form der Begeisterung einer nothwendig angebornen Poesie für Gedanken und die Sprache des Glaubens.

Zur Erläuterung dieser dritten Eigenschaft wird der Begrif der Offenbarung überhaupt und in seinem Verhältnisse zur Geschichte betrachtet. (vgl. Gott in der Natur u. s. w. Thl. 1. S. 478.)

---

## Der Offenbarungsbegrif. S. 120 bis 146.

A) überhaupt seinem Wesen nach. Hierzu gehört die positive, innere Thatsache der von Gott unmittelbar gegebenen Ueberzeugung — Unterschied von der unentwickelten religiösen Vernunftanlage, von der freyen Speculation, und wissenschaftlichem Denken. — Idee der Wiedergeburt — Ueber den Mangel des absolutunbedingten in Logik, Mathematik und Moral — Die mathematische Anschauung, der Satz des Widerspruchs, und Kants Sittengesetz, in ihrem Formalismus und ihrer Bedingtheit dargestellt. S. 124. — Die axiomatische Wahrheit in materia, nicht in forma, kann nur auf einer Offenbarung im weitern Sinne, auf etwas Positivem beruhen. — Unsinn des Ausdrucks mittelbare Offenbarung. S. 126. Ursache, warum der zum Bewußtseyn kommende Mensch aus dem niedern bedingten das Unbedingte, Axiomatische beweisen will, S. 128. Wahre Philosophie, die kein Skepticismus ist, kann nur auf Offenbarung im weiterm Sinne beruhen, und ist ohne Ueberlieferung kaum denkbar. S. 129. Philosophie im Sinne der Alten als Liebe zur Wahrheit, ein religiöser Zustand. — Zur Möglichkeit einer fortgepflanzten Offenbarung im weiterm Sinne, oder positiv gewonnener Ueberzeugung gehört die historische Form, mithin

a) Voraussetzung einer besondern Offenbarung, im engern Sinne oder von Erwählten gewonnenen individuellen Ueberzeugung, als innerer (geschichtlich auch äusserlich) bekannten Thatsache. Unterschied einestheils zwischen Offenbarung und Lehre nach Paulus und Christus, anderntheils zwischen Offenbarung und bloßer Theopneustie oder Eingebung, Prophetie (revelatio), die sich auch nicht auf Religion beziehen kann, und besonderer Erscheinung (besonderer Offenbarung im engsten Sinne). Spinozas Verwechselung dieser Begriffe, der wahren Offenbarung schädlich. S. 133.

b) Voraussetzung eines, kraft jener besondern innern Offenbarung, (a) eingesetzten äussern Gottesdienstes, eines vollbrachten religiösen Opfers, eines fortgehenden Religionsunterrichts — und eines fortgesetzten Glaubens als äusserer Geschichtsthatsache. — Der fortgepflanzte Glaube an die göttliche Reinheit und Liebe Christi, als größter äusserer Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums. — S. 136. — Unterschied von Seelenunterricht und falschen Wunderpropheten — Spinozas Zeugniß von Christo, im Gegensatz anderer Propheten. — Die äussere Offenbarung (b) wird fälschlich, oft ohne die innere besondere (a), und letztere fälschlich blos als eine Vernunftanlage oder wissenschaftliche Entwickelung derselben gedacht.

B) Der Offenbarungsbegrif, dem Gegenstande (Objekt) nach, der offenbart wird, sowohl in dessen Stoff (Inhalt) als dessen Form. Hieher gehört

Erstlich, was den Stoff (Inhalt) betrifft

a) das natürlich unbekannte, übersinnliche überhaupt (Apokalypse), nämlich der letzte, unbegreifliche Grund der religiösen Wahrheit in ihrem Stoffe, alles, was sich nicht auf dem Wege der Sinnenerkenntniß und Natur ergiebt — mithin die allgemein religiöse Wahrheit. (Inhalt der Offenbarung im w. S.)

b) Aufschluß, der über Gottes Weltregierung, seine Wege in der Geschichte der auserwählten Völker und Men-

schen gegeben wird. (Inhalt der Offenbarung im engern und engstem Sinne.)

Zweytens, was die Form des Objekts betrift, gehört hieher das axiomatische, unmittelbar Ueberzeugende, Anschaulichkeit der Gegenstände. — Dantes Zeugniß hierüber. — Die Offenbarung vereint Anschaulichkeit, Wissenschaftlichkeit und unbedingte philosophische Grundwahrheit — Unterschied der Offenbarung, von allgemeiner Religionslehre, des Offenbarungsglaubens von Schwärmerey. —

C.) Der Offenbarungsbegrif betrachtet im Subjekt, dem offenbaret wird. In dieser Hinsicht ist die Offenbarung überhaupt ein Empfangen von Seiten des menschlichen Gemüths, nicht freywillige, sondern höchstens mitwirkende Thätigkeit — Glauben. Dessen Unterschied von selbstthätiger Entwickelung des Wissens und freyen Philosophirens. (Mißbrauch des Worts Glauben in neuer Philosophie) insbesondere, ein besonderer Zustand in auserwählten, historisch bestimmten Individuen — aber auch mit eigner Selbstthätigkeit in der Rückwirkung — kein todtes Nachglauben.

---

Folgen aus dieser Betrachtung des Offenbarungsbegrifs für die oben auseinandergesetzte dritte Eigenschaft einer Offenbarungsgeschichte. S. 146—173. — Sie ist

a) mystisch und sinnbildlich — (Beweis aus Paulus) — mithin mit zwiefacher irdischer und übersinnlicher Bedeutung, welche durch den Gegenstand und die Form nothwendig ist, und der Wahrheit keinen Eintrag thut. — Unterschied der 1) mystischen 2) sinnlichbuchstäblichen, und 3) willkührlich allegorischen Auslegungsart heiliger Urkunden. — S. 149. —

Ueber das Todte des buchstäblich historischen Glaubens, und über die Gefahr des willkührlichen Allegorisirens für den historischen Glauben, als der zwey

irrigen Extreme, zwischen denen die Annahme einer mystischen Auslegungsart und einer nothwendigen religiösen Symbolik eine richtige Mitte behauptet: — Hinsicht auf die Mythologie. S. 150. — Erläuterung des Unterschieds obiger drey Auslegungsarten durch das Beyspiel der Lehre vom Abendmahl. S. 152. Ehrenrettung des Worts Mystisch in einem wissenschaftlichen und zu billigenden Sinne. — Was ist eine mystische Person? —

b) poetisch in Inhalt, Form und Sprache. — Zu enger Begrif der heiligen Dichtkunst. — Lowth. S. 156. Ist das neue Testament Prosa? Ueber den Versuch, heilige mit Begeisterung geschriebene Urkunden zu Verstande zu bringen.

Höherer Begrif der Poesie, wie sie mit den religiösen Geschichtsglauben in nothwendiger Verbindung steht, ohne Erdichtung zu seyn. A.) Poesie des Inhalts. — Vier poetische Eigenschaften einer religiösen Weltgeschichte, als Epopöe. 1) Unendlichkeit; das ästhetisch Wunderbare 2) Lebendigkeit 3) periodisch zunehmende Herrlichkeit 4) Erhabene Zweckmäßigkeit, Harmonie der sinnlichen Erscheinungen mit dem geistigen Wesen des Bewußtseyns, oder ästhetische Wahrheit S. 162. B.) Poesie der Sprache — poetischer Ursprung der Sprache überhaupt, und der Zusammenhang dieses unerklärlichen Wunders mit dem Offenbarungsbegriffe. — S. 163. — poetische Bildung der Hebräer und ihrer Sprache im Gegensatz einer wissenschaftlichen Bildung. — Mehrere Arten des historisch poetischen Styls in dem alten Testamente. S. 167. — Poetischer Styl im neuen Testamente. S. 168. Sind poetisch religiöse Urkunden unter dem Vernunftideale? S. 170.

Vierte Eigenschaft einer Offenbarungsgeschichte, der prophetische Charakter, welcher Vergangenheit mit Zukunft verbindet.

Fünfte Eigenschaft einer Offenbarungsgeschichte, eine durchaus herrschende Stellvertretung der handelnden

Personen für alle Menschen. — Unterschied von der Profangeschichte. —

Sechste Eigenschaft einer Offenbarungsgeschichte, lebendige Fortsetzung derselben in jedem Menschengemüth, wie im äussern Gottesdienste. (S. Zergliederung des Offenbarungsbegriffes. C.)

§. 7. S. 173.

Die Idee einer religiösen Weltgeschichte stellt ein Ideal auf, nach dem selbst die Profangeschichte (4) unbewußt arbeitet. Die religiöse Idee einer Weltgerichtsordnung und richtenden göttlichen Gerechtigkeit erscheint in den Profangeschichtschreibern, als Nemesis, welche die Menschenfreyheit, als Werkzeug einer höhern Weltordnung, richtend beschränkt. — Stelle von Johannes von Müller am Ende seiner Weltgeschichte.

§. 8. S. 175.

II. (s. §. 5.) Da die freye Menschenthätigkeit und der Weltlauf in einander greifend (§. 2.) sich wechselsweise Zweck und Mittel werden, so hat die Menschengeschichte für die sinnliche Ansicht den Charakter des Interessanten, für die ästhetisch thätige Einbildungskraft den Charakter der romantischen Lebendigkeit, für den wissenschaftlichen Verstand den Charakter einer physischen und geistigen Organisation, für die religiöse Vernunft endlich den Charakter einer Welt- und Völkerbiographie.

1) Ueber das Interessante der Geschichte, woraus sich die Neigung zum Politisiren erklärt. S. 177.
2) Ueber das Romantische der Weltgeschichte, als einer Sammlung heroischer Biographien. S. 178.
3) Ueber die wissenschaftliche Aufgabe der Geschichte, Organisation und Desorganisation zu zeigen — Gibbon. —
4) Ueber die religiöse Aufgabe ein göttliches sich entwikkelndes Leben in der Geschichte nachzuweisen.

* *

## §. 9. S. 181.

Aus den obigen Charakterzügen der Geschichte (8) ergiebt sich die methodische Idee in der Menschengeschichte, ein allgemeines göttliches Lebensprinzip als bewegenden Mittelpunkt der Lebensordnung, und der einzelnen geschichtlich nachgewiesenen Lebensformen zum Grunde zu legen.

Die zweyte (§. 6.) Eigenschaft des göttlichen Urseyns, welche der Historikotheolog in der Menschengeschichte angedeutet findet, ist die belebende Allmacht und Lebendigkeit Gottes. Hierauf gründet sich die physiologische Darstellung der Geschichte.

Der Ausdruck und die geschichtliche Wirksamkeit dieser göttlichen Eigenschaft in religiösen Geschichtsurkunden bürgt für deren Glaubwürdigkeit. — Der lebendige Jehova der Hebräer, als Weltgeist und Vater des Menschenlebens, und der heidnische Zevs der Begründer des Volks- und Staatslebens, als dessen Schatten. — Ist Jehova ein Nationalschutzgeist, oder heiligt er nicht vielmehr die Idee des Volks und Staats überhaupt? Seine Wirksamkeit hört nicht auf mit Untergang des jüdischen Staats. —

Die lebendige Allmacht Gottes zeigt sich in der Geschichte

1) durch die Entstehung der größten Weltbegebenheiten aus unsichtbaren, anfangs geringfügig erscheinenden Ursachen.

Man kann dies das Gesetz der Sparsamkeit in der Geschichte nennen, ähnlich dem in der Natur. Beyde gründen sich auf die Allmacht des Urwesens. Hieraus entsteht die Idee der Kraft in der Geschichte, wie in der Natur, Einfluß der unsichtbaren Gedankenwelt auf die Geschichte. S. 187.

2) durch allgemeine Welterschütterungen, und Berufung einzelner Völker und Menschen, sie zu Zeiten hervorzubringen. S. 188.

3) durch die bey den Völkern sich findende Idee eines aus Gott stammenden Familienlebens der Menschheit, und

die Aehnlichkeit des Alters und Menschenlebens mit den Jahrszeiten, Volks- und Weltaltern. — Eintheilung der Lebens- und Weltalter nach den vier Seelenkräften. S. 192. — Allgemeine Weltepochen bey den Etruriern, Indern u. s. w. — Rücksicht auf die Astronomie.

4) durch die bey den Völkern sich findende Idee der göttlichen Geburt auf Erden, Menschwerdung, zugleich Erlösung von Uebeln und Endlichkeit, u. s. w. als das höchste Ideal der Lebendigkeit. S. 194.

§. 10. S. 195.

Die Profangeschichte (§. 4. und 7.) arbeitet auch hier nach dem Ideal der religiösen Weltgeschichte. Die Idee einer göttlichen Lebensordnung zeigt ihre Spuren

1) in der Geschichte der einzelnen Völker, als großer Mittelpunkte des Lebens, die sich Organe anbilden. — Aehnlichkeit der einzelnen Völker mit den Thiergattungen in der Natur. S. 195.

2) in der historischen Entwickelung großer Völkervereine nach Lebensperioden — Beyspiele in den Geschichtschreibern — Florus.

3) in Schilderung der äussern Verhältnisse eines Volkslebens zu einem höhern allgemeinern Lebensganzen, — allgemeine Verbindungsmittel der Menschheit zu Wiederaufhebung des Nationalunterschiedes. — S. 196. — Gegensatz bleibender und veränderlicher Völkerschaften. S. 198. — Nach welchen Merkmalen ist die Einheit eines Volks zu bestimmen? S. 199. Herumschweifende Horden und deren Bestimmung. — Idee der Aehnlichkeit und Einheit, und der Mannichfaltigkeit oder Neuheit in der Geschichte, zu Erhaltung der Lebendigkeit. S. 201. — Vergleichende Geschichte — Plutarch. — Ueber die Idee der vier Hauptmonarchieen. S. 202.

§. 11. S. 204.

III.) (§. 5—8.) Die Geschichte, als ein sich sammelndes Bewußtseyn zur Beurtheilung der Menschenfreyheit und Selbstprüfung der Menschheit (§. 2.) verlangt planmäßige Uebersichten. Diesem Zweck entspricht sie dadurch, daß sie schon für die sinnliche Erfahrung den Charakter periodisch sich einstellender, auffallender Hauptveränderungen hat, für die ästhetischthätige Einbildungskraft den Charakter einer dramatisch zunehmenden, Bewunderung erregenden Herrlichkeit, für den wissenschaftlichen Verstand den Charakter der Epochenordnung, für die religiöse Vernunft den Charakter der periodischen Universalhistorie nach göttlichem vorausbestimmtem Plane.

1) Es ist Thatsache sinnlicher Erfahrung, daß es in der Geschichte Epoche machende Hauptbegebenheiten giebt — Was macht Epoche? — Ist die Bestimmung der Zeitabschnitte willkührlich? — Die geschichtliche Merkwürdigkeit scheint an der Hand der Religion einen Umlauf zu halten nach den Welttheilen, und die periodische Entwickelung des Menschengeschlechts nach zunehmender allgemeiner Verbindung desselben, als formeller Bedingung seiner Vollkommenheit fortzuschreiten. S. 209.

2) Für das ästhetische Gefühl begründet die Weltgeschichte durch ihre Epochen die dramatische Form und Eintheilung. S. 211.

3) Der wissenschaftliche Verstand ordnet die Perioden nach einem organischen Zusammenhange der Völker und Zeitalter. Beyspiele. Herodot, Polybius, Diodorus Siculus. S. 212.

4) Die religiöse Vernunft vollendet die Idee eines welthistorischen Plans mit Hinsicht auf die Lebensperioden und die Stufen des religiösen Bewußtseyns. S. 113.

## §. 12. S. 214.

Aus den obigen (11) Charakterzügen der Geschichte ergiebt sich die methodische Idee, der Menschengeschichte den Plan einer die Menschheit erziehenden Vorsehung nach kosmischen Perioden zum Grunde zu legen.

Die dritte (§. 6. 9.) Eigenschaft des Urwesens, welche demzufolge der Historikotheolog in der Menschengeschichte angedeutet findet, ist die vorausbestimmte Allweisheit und Vorsehung Gottes. Gott das Licht und Auge der Welt. Hierauf gründet sich die kosmisch-periodische Darstellung der Geschichte.

Der Ausdruck und die geschichtliche Wirksamkeit dieser göttlichen Eigenschaft in Offenbarungsurkunden bürgt für deren Glaubwürdigkeit. — Gott als Erzieher des Menschengeschlechts. Lessings Beschreibung der Offenbarung, als einer Erziehung des Menschengeschlechts ist jedoch zu einseitig, eben so wie die Kantisch-Fichtische einer sittlichen Gesetzgebung in der Sinnenwelt, und die naturphilosophische eines sich entwickelnden göttlichen Urlebens, zu welchen drey Ansichten, viertens, noch die Idee des Reiches Gottes, als der höchsten Vernunftpersönlichkeit auf Erden, kommen muß. S. 217.

Die Einheit im Plane der Vorsehung zeigt sich geschichtlich

1) in der vorausgesetzten ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechts nach der Gattungsidee, selbst wenn die Wahrscheinlichkeit gemeinschaftlicher Abstammung nicht zu erweisen wäre. S. 229.

2) in der historischen Stellvertretung (3) für die Menschenfreyheit, als ein Ganzes betrachtet, und für den Weltlauf. S. 222.

3) in der Vereinigung des Menschenwillens und des im Weltlauf ausgesprochenen, göttlichen, weltregierenden Willens, mittelst geschlossener, periodisch wiederkehrender, Bundesverträge, nach der Religionsgeschich-

S. 223. Oekonomie Gottes. S. 223. Mystische Welteepochen. S. 224.

4) in der sich vorfindenden Idee eines allgemeinen Versöhnungsopfers, oder freywilligen Entsagung des menschlichen Eigenwillens, wofür Erlösung von der Strafe und dem Uebel gewährt wird, als eine Hauptperiode der Weltgeschichte. — Ueber die Idee des Opfers, als Mittelpunkt des Gottesdienstes — über die Aneignung eines fremden Sühnopfers. — S. 226.

Aehnlichkeit der geschichtlichen Weltordnung, welche die sich entgegengesetzten Elemente, Menschenfreyheit und Weltlauf, vereinigt, mit dem Gesetze der Naturordnung, als eines Gegensatzes der Elemente, der aufgehoben und in Gleichgewicht gebracht wird. Beyde gründen sich auf Gottes Weisheit. — Hieraus entsteht das Licht in den Epochen der Weltgeschichte, wie in der Natur.

§. 13. S. 228.

Die Profangeschichte (§. 4. 7. und 10.) arbeitet nach dem Ideal der religiösen Weltgeschichte, indem sie Epochen, wenigstens alter, mittlerer, neuer, neuester Geschichte anerkennt, und darinnen das Zusammentreffen von Begebenheiten zu gewissen Mittelpunkten der Einheit.

§. 14. S. 229.

IV.) (s. §. 5. S. 11.) In wiefern das Merkwürdige der Geschichte nach der Bestimmung der Menschengattung zu einem nach und nach zu erreichenden Endzwecke beurtheilt wird (2), hat die Menschengeschichte schon für die sinnliche Erfahrung den Charakter des Nützlichen, oder sinnlich zweckmäßigen, für die ästhetische Einbildungskraft den Charakter des Erhabenen (formell endzweckmäßigen), mystisch allegorisch-sinnbildlichen, für den wissenschaftlichen Verstand den Charakter der Weltbürgerlichkeit oder höchsten Humanität, wo die Menschengattung als Endzweck erscheint, für die religiöse Vernunft endlich den Charakter der eigent-

lichen Religionsgeschichte, nicht als einer Geschichte von Religionsmeinungen, sondern als einer Geschichte der Offenbarung Gottes auf Erden, oder des irdischen Reichs der göttlichen Vernunftpersönlichkeit, wo Gott als Endzweck erscheint.

1) sinnlicher Ansicht nach, ist die Geschichte nützlich. Kann aber dabey Idee und Zweck der irdischen Glückseligkeit zu Grunde gelegt werden? S. 233.

2) für die ästhetische Einbildungskraft begründet die Geschichte die fortdauernde Form allegorisch religiöser Epopöen — S. 224.

3) der wissenschaftliche Verstand bearbeitet (nach Kant) die Geschichte in weltbürgerlicher Absicht S. 235.

4) die religiöse Vernunft betrachtet die Geschichte nach dem Endzwecke des Menschen, sich Gottes bewußt zu werden. Hieraus folgende, allgemein zu bestimmende Hauptperioden der Weltgeschichte. S. 236.

§. 15. S. 237.

Aus den obigen (14) Charakterzügen der Geschichte ergiebt sich die methodische Idee, in der Menschengeschichte, das Fortschreiten der Menschheit zu dem Endzwecke, in Verbreitung einer wahren Religion sich Gottes bewußt zu werden, als Grundlage anzunehmen. — Vollständiger Begrif der Offenbarungs- und Religionsgeschichte, im Gegensatz einer Menschengeschichte, wo Gott nicht persönlich wirket.

Die vierte (§. 6. 9. 12.) Eigenschaft des Urwesens, welche demzufolge der Historikotheolog in der Menschengeschichte angedeutet findet, ist die Persönlichkeit, oder das geistige Selbstbewußtseyn Gottes — Unterschied des höchsten Geistes von Weltgeist und Weltseele. S. 240. Auf diese Eigenschaft des Urwesens, in wiefern es seine Selbstheit in der Geschichte als Endzweck aufstellt und wirksam macht, beruht die teleologische Behandlung der Weltgeschichte.

Der Ausdruck und die geschichtliche Wirksamkeit des göttlichen Selbsts in Offenbarungsurkunden bürgt für deren Glaub-

würdigkeit. — Die Selbstheit Gottes in biblischen Urkunden. — S. 241.

Das Fortschreiten des Menschengeschlechts, als Gattung (wahrer Begrif desselben, und in wiefern es stattfinde S. 241) in der Geschichte zum religiösen Endzwecke — wird historisch erwiesen

1) durch die enge Verbindung der Religion mit allen drey gesellschaftlichen Formen und Erziehungsstufen der Menschheit, dem Familienleben, dem bürgerlichen, dem weltbürgerlichen — a) patriarchalischer, b) theokratisch-hierarchischer, c) kosmopolitischer Gottesdienst bey Heiden, Juden, Christen, Muhamedanern u. s. w. S. 245. — Das Nebeneinanderseyn dieser drey Formen auf Erden nach verschiedenen Stufen menschlicher Bildung. Ueber den Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus in dieser Hinsicht. S. 251.

2) durch das Fortschreiten der in den verschiedenen Zeitaltern vorherrschenden Religionsformen, und durch die Stufenleiter, welche die patriarchalische, theokratische und kosmopolitische Form in ihrer welthistorischen Aufeinanderfolge bildet S. 252. Familie, Staat und Kirche, aus dem Gesichtspunkte der menschlichen Lebensalter. S. 253. Theokratie, (Gesetz) und Evangelium, als Perioden des religiösen Bewußtseyns. S. 254. 255. — Idee der christlichen Kirche, als eines lebendigen, vom Geiste Gottes gestifteten Reichs. Unterschied von Secten oder Ordensgesellschaften. S. 256. — Scheinbare Rückschritte der Menschheit in der Religionsform. Papismus, Mohamedismus u. s. w. S. 257.

3) durch das religiöse Resultat, mit welchem jede Hauptepoche der Weltgeschichte schließt.

Kurze Uebersicht der eilf nach der gewöhnlichen Ansicht anzunehmenden Hauptperioden der Weltgeschichte bis auf die neuesten Zeiten in ihrer Beziehung auf die Religion, und Schilderung

des Geistes in jedem dieser Zeitalter, nach ihrem Zusammenhange. S. 259. — S. 279.

4) durch die bey allen Völkern wirksame Idee einer allgemeinen Religionsverbindung, Weltbekehrung, und eines Reiches Gottes auf Erden. — S. 277. — Evocation der heidnischen Götter und heidnisches Pantheum. — S. 278. Messianisches Reich. Unterschied eines irdischen Gottesreiches und des Himmelreiches. — Schilderung dieses höchsten Gutes nach Paulus und Milton. S. 280. — Sieg der christlichen Kirche, als irdischer Zweck (zum Unterschied des innern Reichs Christi, das nicht von dieser Welt ist.) —

Aehnlichkeit der geschichtlichen Weltordnung mit der Naturordnung nach dem allen beyden gemeinschaftlichen Gesetze des Fortschreitens. S. 281.

## §. 16. S. 281.

Die Profangeschichte (§. 4. 7. 10.) arbeitet auch hier nach dem Ideale der religiösen, erkennt die Wichtigkeit der Religionen, und macht wenigstens Geisteskultur, oder die in kosmopolitischen Menschenverbindungen besonders zu befördernde Humanität zum Endzweck aller Schicksale der Menschengattung.

## §. 17. S. 284.

Nochmaliger Ueberblick der vier Haupteigenschaften des höchsten Wesens, von Natur und Weltgeschichte gleicherweise verkündigt. Vergleichung und Unterschied zwischen Natur und Geschichte. S. 285.

Erstlich: Gott bestimmt, nach dem Gesetz der Einerleyheit, das Maß allem Endlichen, — ist alleinherrschend, heilig, gesetzgebend, richtend — erstes Hauptideal, das dem-

zufolge die Geschichte zu erkennen sucht, die göttliche Weltgerichtsordnung — falsche Ideen von der göttlichen Weltgerechtigkeit, betreffend die Rechtsansprüche der Geschöpfe an Gott und unter einander S. 291. Ist das Weltgericht sittliches Todtestgericht über Individuen? — Consequenz der alten Mythe hierinnen S. 297. Das Weltgericht betrifft die ganze Menschheit auf welthistorischem Standpunkte, und bezieht sich, nach christlichem Sinne, besonders auf den Glauben. S. 300.

Zweytens: Gottes Bewegkraft, allbewegende Allmacht erregt die Kraft der Natur und das Leben der geschichtlichen Menschheit in schöpferischer Herrlichkeit — doch nach dem Gesetz der Sparsamkeit in der Wahl unsichtbarer Mittel und oft unscheinbarer Werkzeuge. S. 303. Das Zweyte Hauptideal, das dem zufolge die Geschichte zu erkennen sucht, ist die Verklärung des göttlichen Lebens auf Erden in Verbindung mit dem Menschlichen, oder Gottes irdische Geburt. — Unlauterkeit der Geschichte ohne diesen bey den meisten Völkern stattfindenden Glauben. S. 304. — 5.

Drittens: Gottes vorherbestimmende Weisheit ordnet nach dem Gesetze des Gleichgewichts und der Einheit im Gegensatze, den Plan der Natur, wie der Weltgeschichte S. 306 und letzterer, als erziehende Vorsehung — Demzufolge ist ein drittes Hauptideal in der Weltgeschichte zu suchen, nämlich die rechtfertigende Verklärung des Planes der göttlichen Vorsehung, in der Wiedervereinigung der zwey geschichtlichen Elemente, Freyheit und Weltlauf durch Opfer, Versöhnung und Erlösung des menschlichen Eigenwillens. S. 306 — 7. Ueber Fatum und Vorsehung. S. 308.

Viertens. (Die vier Eigenschaften Gottes verhalten

sich wie Wille, Vorstellkraft, Verstand, Vernunft S. 309.) Gottes Vernunftpersönlichkeit, sein Urbewußtseyn, als Endzweck für alle endliche Schöpfung, kann sich erst in der Weltgeschichte mit der eintretenden Form des Menschen-Ichs offenbaren, da in der Natur der Schöpfergeist nur unbekannter Gränzbegrif bleibt. — Viertes Hauptideal der Weltgeschichte, das kommende Reich Gottes auf Erden. — Das Gesetz des Fortschreitens auf einer Stufenleiter zum Endzweck in der Natur und Geschichte — und dessen verschiedene Bedeutung — Richtiger Begrif dieses Fortschreitens mit Hinsicht auf die Scheinidee der Zeit. S. 312. Sind die vier religiösen Hauptideale an historische Zeitpunkte gebunden? S. 313. In wiefern muß der Mensch glauben, daß es auf Erden besser werden, daß sich Gott hier verklären könne — selbst wenn die Menschen im öffentlichen und geschichtlichen Leben das Heilige und Gute entweihen? — S. 315 — 20.

Die Geschichte muß ihr wissenschaftliches Streben ohne Historikotheologie gerade wie die Naturwissenschaft ohne Physikotheologie vernichten. S. 322.

Herleitung der moralischen, physiologischen, periodisch zusammenfassenden, teleologischen Geschichtsmethode, der epischen, romantischen, dramatischen, mystisch-allegorischen historischen Poesie aus den vier Eigenschaften des Urwesens. S. 323.

Erklärung der vier Hauptbenennungen, die Gott bey allen Völkern erhielt als 1) Herr, 2) Vater, 3) Vorsehung, Wort, Heiland, 4) höchstes Gut, höchster Geist aus obigem. S. 327.

Ist Gott in der Natur und der Geschichte oder Natur und Geschichte in Gott? S. 332.

§. 18. S. 335 bis Ende.

Vergleichung der vier Hauptanforderungen der Historikotheologie an eine ideale Weltgeschichte mit der welthistorischen Ansicht in der Bibel. — Das alte Testament als Weissagung auf Christus S. 338.... Christus. S. 354 bis Ende. —

# Zweyter Theil.

# Das Gottesbekenntniß

## als Wort des Friedens

## oder

# von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn.

Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Lucas.

## Zweyte Abtheilung.

## Gott in der Geschichte.

### Der Sohn.

Friede auf Erden. Lucas.

# Gott in der Geschichte.

1.

„Ein Geschlecht vergeht, das andre kommt, die Erde aber bleibet ewiglich. Die Sonne gehet auf und gehet unter, und läuft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe. Der Wind gehet gen Mittag und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing. Alle Wasser laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht völler; an den Ort, da sie herflossen, fließen sie wieder hin. — Was ist, das geschehen ist? Was ist, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird. Und geschieht nichts neues unter der Sonne. ... Es kommt einer aus dem Gefängniß zum Königreich und einer, der in seinem Königreich geboren ist, verarmet. . . Und des Volks, das voranging, war kein Ende, und deß, das nachging, und wurden doch nicht froh des Lebens. Das ist je auch eitel und ein Jammer. (Pred. Salomon.)

Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Daß sie den Herren suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen

und finden möchten, und zwar: Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. . . Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun. Darum, daß er einen Tag gesetzet hat, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und jedermann fürhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket." (Paulus.)

In den angeführten Worten, aus Schriften vor und nach Christus genommen, stehen sich zwey ganz verschiedne Hauptansichten entgegen, welche man von der Menschengeschichte nehmen kann, und von jeher genommen hat.

Die ersten Worte, die des königlichen Weisen, welcher von jeher sprichwörtlich für den Stellvertreter der höchsten irdischen Weisheit gegolten hat, drücken auch die Summe, das Endurtheil jener irdischen Weisheit in Absicht, auf die menschlichen Dinge aus, wie selbige, sich gleichsam in einem ewigen Wirbel und Kreislaufe herumbewegend, in dem Buche der Weltgeschichte erzählt werden. Salomo.... wir mögen ihn nun wirklich selbst, oder nach der neuphilologischen Manier, welche alle Bücher-Aechtheit gern bezweifelt, einen andern spätern großen Denker in seinem Namen reden lassen,.... Salomo stehet in dieser Ansicht allerdings um vieles höher, als das weltliche

Heidenthum, welches, wenn man einen Plato und wenige andere tiefsinnige Meister ausnimmt, dem Scheine des Lebens blindlings folgt, welches noch, im jugendlichen Uebermuthe einer kräftigen, aber verblendeten Natur, irdische Zwecke, wenn sie zumal große Völker und mächtige Herrscher, den Ruhm ausgezeichneter Krieger, den Vortheil und die Wünsche des Vaterlands betrafen, für die höchsten Zwecke alles menschlichen Wirkens, für mehr, als was sie seyn mögen, wenigstens für mehr, als ein eitles, kindisches Gaukelspiel hielt. Man lese einen Thucydides, Polybius, Livius, Plutarch. Sie legen, wofür wir ihnen nicht dankbar genug seyn können, als Menschen, ihre menschlichen Erfahrungen in das Archiv der Geschichte nieder, aus denen sich allerdings auch wohl manche Folgerung für die Richtigkeit der menschlichen Entwürfe ziehen läßt. Diese Schriftsteller selbst aber sind und bleiben doch befangen in der beschränkten Ansicht blos menschlicher Thätigkeit. Ihnen erscheint in dem Glanze der höchsten Wichtigkeit das, was auf dem Erdboden Aufsehen und Lärmen erregt, und was doch einige Fuß tief in das Grab hinein, einige Meilen über die Erdatmosphäre hinaus, nicht mehr gehört wird. Die meisten dieser Geschichtschreiber schildern ihr Vaterland und dessen Wirksamkeit noch in zunehmendem Glanze, oder auf dem höchsten Gipfel der Größe. Sie haben noch nicht seinen Fall erlebt; halten noch keine Standrede an dem Grabe des menschlichen Heldenmuthes. Menschliche Kraft und Tugend, welche sie darstellen, zeigt sich ihnen gewöhnlich noch unentkleidet von allem ihrem falschen Schimmer. Nicht so befangen mehr ist das Auge des königlichen Weisen, der von der Höhe

der Menschheit, auf welcher er steht, einen Blick auf die Richtigkeit der Weltgeschichte im Zusammenhange wirft, in wiefern dieselbe mehr gelten will, als sie kann. Er befindet sich an der Spitze eines Volks, welches, so unbedeutend es vielen erscheinen mag, die keinen höhern Maßstab anzulegen verstehen, dennoch die Bestimmung gehabt zu haben scheint, auf Erden seit langen Jahrtausenden das Bewußtseyn von der persönlichen Theilnahme der einzig wahren Gottheit an den Begebenheiten der Weltgeschichte lebendig zu erhalten. Ihm, dem Könige dieses Volks, war unter dem Schutze der Vorsehung das Glück zu Theil worden, den reinern Gottesdienst in einem äussern Glanze darzustellen, welcher die ihn umgebenden heidnischen Völker selbst mit Erfurcht erfüllte. Dennoch nährt auch er in sich das Gefühl, daß aller weltliche Glanz, diene er auch für göttliche Zwecke, dennoch wie alles Irdische, der Veränderung, der Vernichtung, unterworfen ist. Salomo's Weisheit, ob sie wohl selbst bestimmt war, auch Beyspiele des Irrthums, der tiefsten Verirrungen zu geben, trägt doch einen höhern Maßstab in sich, welchem nichts Irdisches genügen kann. Ein dunkler Vorhang deckt noch die Zukunft, verbirgt vor dem Auge des königlichen Sehers das, was sowohl sein Volk, als die Erde überhaupt allein und wahrhaft verherrlichen konnte. Die höchsten Begebenheiten auf Erden, welche mehr die gesammte Geisterwelt, als das Volk der Menschen, in wiefern dieses im Dunkel der blos thierischen Bestimmung hinwandelt, erschüttern sollten, waren noch nicht geschehen, wurden nur dunkel von prophetischen Stimmen angedeutet. So mußte denn Salo-

no auf seinem Standpunkte über die ganze Weltgeschichte und ihre Veränderungen das allerdings große, in ähnlicher Stimmung oft wiederholte Wort aussprechen: Siehe, alles ist eitel! Die Sonne der alten Welt, welche der verblendeten Natur heidnischer Völker leuchtete, war ihm bereits untergegangen. Aber noch nicht aufgegangen war ihm die neue Sonne, welche das Erdendunkel mit himmlischen Licht durchdringen sollte. Eine schauerregende Unzufriedenheit über alles, was sich als menschlich brüstet, verdammt nach der Richtschnur des Gewissens die bis aufs höchste getriebenen, unseligen Bestrebungen der Menschengeschichte im Großen. Aber noch kein hellstrahlendes Licht des Glaubens zeigt die menschlichen Dinge in einem höhern Zusammenhange, durch welchen sie eine wahre himmlische Würde erhalten, wegen ihrer Verirrungen versöhnet werden könnten. Kurz, die oben aufgestellte Hauptansicht Salomo's von der Geschichte ist, im Ganzen genommen, der Standpunkt des Alten Testaments, in wiefern es zwischen dem, das irdische Leben vergötzenden Heidenthume, und zwischen den Schriften des neuen Bundes oder der Ansicht, welche diese wirken sollen, in der Mitte steht.

Die zweyten von uns angeführten Worte sind aus der Rede eines die Welt durchwandernden Apostels, welchen mit keiner andern, als geistigen Würde bekleidet, Christus Geist unter die Heiden sandte. Es sind die Worte eines Mannes, vorher in aller feinern Schulwissenschaft seines Volks unterrichtet, der aber in Absicht auf diese irdische Weisheit hatte blind werden müssen, um zum zweytenmale sehen zu lernen, empfäng-

lich zu werden für die einfache Klarheit des göttlichen Geistes, eines Mannes, welcher den großen Ausspruch that: Dieser Welt Weisheit ist Thorheit bey Gott, und dem zufolge seinen Schülern den befremdenden Rath gab: Welcher sich unter euch dünket weise zu seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise seyn." Die oben angeführte Rede befremdenden Inhalts sprach nun dieser Paulus in den Ringmauern einer Stadt, welche von jeher für den Mittelpunkt aller menschlichen Bildung gegolten hatte, und bey unserer gegenwärtigen überfeinen Welt noch gilt, wo Sokrates, der Mann mit dem klaren Augenmaaße für das Menschenleben, Plato, begabt mit dem größten Aufschwunge der Phantasie bis hinauf zu den Gränzen der Geisterwelt, die den Schein von der Wahrheit trennen, Aristoteles, der feinste Zergliederer der Grundbegriffe des wissenschaftlichen Verstandes, Pyrrho und Arcesilas, die originellsten Zweifler, Leucipp, Epikur, Aristipp, die folgerechtesten Philosophen der Sinnlichkeit, gelehrt, wo Stoiker und Cyniker die sonderbarsten Schauspiele stolzer alles verachtender Menschenvernunft gespielt hatten. Er sprach sie, umgeben von allen den verschiedenen Erben jener allgemein bewunderten Weisheit, er sprach sie, wie man weiß, um die den Athenern dunkle Inschrift an einem ihrer Altäre auszudeuten, der dem unbekannten Gotte gewidmet war. Dieser den Athenern unbekannte Gott, welcher für ihre Weltweisen, Thales, Anaragoras u. s. w. nur ein Gegenstand metaphysischer Speculationen gewesen war, welchen Plato und Sokrates zwar in einem gewissen Zusammenhange mit der Tugend und dem Gemüthe des Menschen, aber nie mit den Begebenheiten der

Menschengeschichte überhaupt, und in geordneter Folge erkannt hatten; dessen Verehrung durch die nach den Staatsgesetzen geheiligte Vielgötterey getrübt, und höchstens in das Dunkel der Mysterien zurückgedrängt war: dieser wahre und einige Gott war für Paulus kein Unbekannter, sondern nach seiner innern und äußern Erfahrung, als lebendige Persönlichkeit in der Menschengeschichte aufgetreten. Er galt, nach den jüdischen Urkunden und Ueberlieferungen, für einen seiner ursprünglichen Güte und Weisheit sich bewußten Urgrund alles Daseyns, als Geiste einer erscheinenden Körperwelt, der sich nothwendig erzeugenden Natur so entgegen gesetzt, wie ein Meister, Herr und Schöpfer seinen Werken. Er war sich dieser Werke bewußt von Anbeginn, erkannte, daß sie gut waren in ihrem Ursprunge, und schied von ihnen das Böse, als eine ihm entgegengesetzte falsche Richtung endlicher Geister, als die Quelle der Sünden und Verirrungen des Menschengeschlechts. Durch ausserordentliche Naturerscheinungen; zweytens durch Offenbarungen, oder plötzlich klar gewordene höhere Vernunftwahrheiten aus dem Munde gottbegeisterter Menschen, als Belehrung ausgesprochen; drittens, durch geheiligte Einrichtungen, gottesdienstliche, oft mit Wunderkraft und mit Weissagungsgabe verbundene Gebräuche, hatte dieser Gott sich zuerst dem ganzen Menschengeschlechte als Herr und Schöpfer, als Quell des menschlichen Lebens, als Grund und Ursprung der Menschheit, im Sinne einer dauernden, alle Individuen umfassenden Idee, angekündigt, hatte dieses frühere Menschengeschlecht durch Thatsachen der Geschichte und deren, sey es nun sinnbildlich, sey es

buchstäblich zu nehmende, Ueberlieferung belehret, daß die Menschheit keineswegs nur als eine Heerde über den Erdboden zerstreuter vielfarbiger, gesellig lebender Thiere sey, wie wir sie bey Betrachtung der Natur (II Th. 1. Hauptabtheil. S. 376.) ansehn mußten, sondern, daß sie ursprünglich aus Einem Blute stamme, als ein Volk von leider bald veruneinigten Brüdern, als Eine große Familie von Einem göttlichen Schöpferodem belebt, aber auch mit Einem Gifthauche geistiger Verderbniß behaftet, auf dem Erdboden nach besondern Stämmen, vertheilt, denen ein Ziel gesetzt ist, wie lange und weit sie wohnen sollen. Es hatte dieser Gott, wie ihn Paulus kannte, späterhin mit dazu auserseheuen Menschen einen Bund gemacht, bey der zunehmenden Vergessenheit des wahren Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit und der daraus folgenden allgemeinen Verderbniß, bey den schon überall deßwegen stattfindenden großen Naturstrafen, einen verborgenen Weg des Heils für die getrennten und in ihrer Einzelnheit sich verlierenden Menschen offen zu erhalten. Nacht bedeckte das Erdreich und Finsterniß alle Völker, aber in dem zu einem innern Wunderlichte auserseheuen Stamme Abraham's war der allen Heiden völlig unbekannte Grundriß zu einer allgemeinen Menschengeschichte in steter Verbindung mit dem Herrn der Erde, wie des Himmels, durch prophetische, immer einander erweckende, auf einander hinweisende Geister, zu immer klarern Bewußtseyn gekommen. Die aus Einem verderbten Blute stammende Menschheit hatte Einen Zweck, ihr vorgehalten in den wunderbaren Mysterien der Juden. Sie hatten aber den Herrn verloren.

Der große Schöpfergeist war nicht mehr in dem Gesichtskreise der meisten Menschenkinder. Nur einen einzelnen Stamm hatte seine Vorsehung ausgezeichnet und bestimmt, wenigstens die Vorwürfe des Gewissens über die gewaltsame Trennung von dem Herrn des Weltalls lebendig zu erhalten, und ein strenges Gesetz, als Zeugen gegen das widerspenstige Gemüth, im Geiste zu erkennen. So war in diesem einzelnen Stamme ein Endzweck für die ganze Menschengeschichte gegeben, daß alle Menschenkinder den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Jener einzelne Stamm mußte daher, durch allerdings befremdende irdische und geistige Schickungen der Vorsehung aufmerksam erhalten, Vergangenheit und Zukunft mittelst der Weissagungen begeisterter Seher im Zusammenhange betrachten. Als Stellvertreter einer widerspenstigen, der dargebotenen Schöpferliebe unwürdigen Menschheit, mußte dieser Stamm Abraham's, an welchen sich die drey Hauptreligionen der Erde knüpfen, völlig dieser gesammten Menschheit gleichen, welche er vertrat. Darum ward ihm die Geistesgröße, wie sie aus den Psalmisten und Propheten, späterhin aus den Verkündigern des Reiches Gottes spricht, verbunden mit der niedrigsten Verworfenheit, der verächtlichsten Gemeinheit, der eitelsten Unbedeutendheit, wie sie die Thatsachen der jüdischen Geschichte, selbst nach den heiligen Urkunden, darbieten. Wie der Adamssohn überhaupt sich bald als einen vom Himmel stammenden Regierer der Erde, bald als ein bösartiges, giftiges Insekt erkennt, sich bald einen hülflosen, nach Prometheusart an die Erde geschmiedeten, Gott,

bald einen zur Vergötterung emporgetragenen Wurm zu nennen gewohnt ist, so schildert sich auch das besonders erwählte Volk Gottes, das wegen seiner Bestimmung nur eine ganz verkehrte, fälschlich sogenannte Orthodoxie eigentlich heilig sprechen könnte, in seinen eignen Urkunden. So spricht es sich selbst in den Thatsachen seiner Geschichte, in seinen Schicksalen aus. Selbst unbedeutend in seinem Ursprunge, wie bis zum Ende seines bürgerlichen Zusammenwohnens war es dennoch in einer steten Berührung und Verbindung mit den berühmtesten Nationen der alten Geschichte, befremdete und schreckte sie durch eine geheime Wunderkraft, so wie durch welthistorische Weissagungen, und überlebte sie sogar in den Trümmern noch alle. Diesem stets untergeordneten, und noch noch jetzt zum Theil in Knechtschaft lebenden Volke war von jeher, gleichsam wie zum Spotte, die an Wahnsinn gränzende, fixe Idee eingeprägt, es werde, wie selbst Tacitus von ihm erzählt, dereinst die gesammte Erde beherrschen, den Erdboden erobern und richten nach seinem Gesetz. Sich selbst gleichwol immer unwürdig zeigend dem Ideale, das es in seinen gottesdienstlichen Einrichtungen aussprach, unwürdig bis zur niedrigsten Verworfenheit der geistigen Wohlthaten, die es von dem Lenker seiner Schicksale empfangen hatte, wird es, als unreines Gefäß des göttlichen Willens, in den Händen der Vorsehung zerbrochen. Die Scherben dieses Gefäßes liegen noch als lebendige Trümmer der Vorwelt über den ganzen Erdboden, verstreut, und nur, wie in der Büchse der Pandora, bleibt in dem untersten Boden eine thöricht erscheinende, geheime, mystische Hoffnung zurück. Statt dieser irdischen Hoffnungen eines

glänzenden, messianischen Reiches verbreitete sich durch das plötzlich ausbrechende Licht einer neuen Offenbarung, mitten im Schooße des widerstrebenden Gottesvolkes, ein reiner Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit unmerklich über die, ihre eigne Verwandlung kaum ahnende Erde. Ein neuer und einziger höchster Stellvertreter des Menschengeschlechts wird unter mystischen Vorbedeutungen, und umgeben von einer geheimen, nur geistigen Augen sichtbaren Wunderwelt, auf Erden geboren; verbindet, Kraft der sich der Erde noch einmal und ganz gebenden Liebe Gottes, den göttlichen Geist mit einer wiedergebornen, im Kampfe mit dem Bösen, mit dem abtrünnigen Weltgeiste siegreich bestehenden Menschheit, und theilt die Früchte seines Sieges, den menschlich errungenen, aber auch durch göttliche Gnade liebend gegebenen, göttlichen Geist, den Menschen, seinen Brüdern mit, welche sich gläubig von dem Blute seines Opfertodes reinigen lassen, und die Strafe des Kreuzes für die im thörichten Stolze, mit teuflischen Gesinnungen zum Gotte sich träumende menschliche Ichheit zugleich mit Ihm zu tragen sich nicht weigern. Von nun an stehet nicht mehr das reiner erkannte Gottesgesetz einer menschlichen Unwürdigkeit im Gewissen entgegen. Die Erde selbst kann im Glauben himmlisch werden. Gott ist von neuem gefunden. Er ist nicht ferne von einem jeglichen. Es kann ein jeglicher in ihm leben und weben. Aber nicht blos im heidnischen Sinne, wo der Mensch von der irdischen Luft, vom Aether des Zeus lebt: sondern in wiefern Gottes Geist durch die Versöhnung des zur Erde gekommenen Christus einen zweyten, einen geläuterten Adam oder

Sohn der Erde ergreift. So wäre das seit uralten Zeiten der Erde verheißene Reich Gottes gekommen; allein nicht mit äußerer Geberde, nicht mit Glanz und irdischer Macht. Der verklärte König desselben, der die alte Schlange, den bösen sich selbstständig träumenden, stolzen Weltgeist, und den Tod bezwungen hat, der Auferstandne und Lebende zur Rechten Gottes soll den Erdboden von nun an richten mit himmlischer Gerechtigkeit. So beginnt ein neuer Haupttheil der Weltgeschichte. Die Zeit der Unwissenheit wird übersehen, aber allen Menschen an allen Enden wird in der Lehre vom Gekreuzigten und Auferstandenen Buße gepredigt, Jedermann der Glaube an ein neues, gottbeseeltes Leben im immer mehr sich vollendenden Gottesreiche fürgehalten. So erscheint denn die ganze Weltgeschichte nicht blos als ein irdisches Geborenwerden, Sich nähren, Fortpflanzen und Sterben zahlloser Menschen, ... deren Namen in der großen Fluth des menschlichen Gedankenstromes größtentheils begraben werden, deren Menge und an einander sich reibendes Gedräng den Mücken im Sommertage, den Blättern der Wälder gleicht und nicht nur den Staatsmann, welcher sie zusammenhalten und ernähren soll, sondern auch jeden Betrachter ängstiget, wenn er ihre Ansprüche an das Daseyn, die Summe ihrer endlosen Wünsche erwägt, ... nicht als ein Schauplatz von innern Staatsveränderungen und äussern Eroberungskriegen, wo die großen Völkerschaften einander im ewigen Kreislaufe verschlingen, und am Ende nichts neues geschieht unter der Sonne, wo Könige verarmen, und Menschen, in Knechtesbanden geboren, zu Königen werden, unter ihnen ein zahl-

loses Volk sich kümmerlich nährt, mühsam die Erde pflügt und gestaltet, und am Ende, wenn die bösen Tage kommen, alles eitel und Jammer ist. Das Bild dieser Weltgeschichte, wie es uns Salomo gab, erfüllt allerdings mit der Empfindung einer schauerlichen Größe. Aber es kann dem menschlichen Gemüthe keine Ruhe geben, das menschliche Bewußtseyn nicht füllen, kein Licht auf die Wege der göttlichen Vorsehung durch die Labyrinthe der Zeiten, durch das Ganze zweckmäßig verbundner Menschenbegebenheiten werfen. Die menschlichen Dinge verbreiten sich vor uns, wie ein ungeheures Meer, das nicht voller wird, wo jede Woge nur ein Todesloos bringt, und der flüchtige Glanz, die Unterhaltung, welche die heidnischen Volksgeschichten gewähren, schwindet auf diesem schiffbruchreichen Meere dahin, wie ein Wetterleuchten. Die Erde wird Staub und Asche, mit allem, was auf ihr erscheint Königreiche und Welteroberungen sinken in ein Nichts, vor dem Glücke des einzelnen Hüttenbewohners, und die Welt vergehet, gleich jedem ungöttlichen Gegenstande, wie ein Schatten, wenn der Weltgeschichte die Offenbarung der göttlichen Persönlichkeit, das Wunder der Religion, geraubt wird.

Nur die Ansicht der Weltgeschichte, welche Paulus auf seinem Standpunkte verkündigen konnte, füllt das menschliche Bewußtseyn, wenn es als Richter der Menschengeschichte erscheint. Hier ist die Menschheit kein dunkles Meer über einem Abgrunde: sie ist ein Strom, der vom Himmel kommt, vom Geist des Bösen in Wüsten verleitet wird, aber zum Himmel mit immer wachsenden Fluthen zurückstrebt. Die Menschheit ist ein

großes, geistiges Leben der Freyheit, welches zwar gefallen ist, dem aber auf Erden Stunden der Bekehrung gesetzt sind. Alles irdische Drängen und Treiben ist nur ein äußeres Gerüst für eine wahre, innere Weltgeschichte, welche jedes Herz ohne Unterschied angeht, das in Gott seine Wohnung zu finden vermag, welche die irdische Nacht allein verklären kann, welche wie ein großes Geheimniß über dem Ganzen schwebt, welche dem eiteln und jammervollen Menschenleben allein einen hohen Werth zu geben weiß, wie ihn keine Welt hat, einen Frieden, wie ihn keine Welt giebt. Die Welt ist groß, aber alles Große wird von einem Größern verschlungen. So bleiben die Zeiträume leer und ohne Inhalt, wenn sie nur mit Begebenheiten dieser Erde gefüllt sind. Wird aber der Inhalt der zeitlichen Weltgeschichte die Geschichte des Bundes Gottes mit der menschlichen Seele, dann entstehet ein Gefühl, das nichts über sich hat. Es ist das heilige Licht, das der Allerhöchste in uns wiederstrahlt.

2.

Niemals erscheint das wissenschaftliche Streben der Gelehrten, welche zu viel geistigen Stolz haben, um dem religiösen Glauben irgend einen Einfluß auf ihre wissenschaftlichen Untersuchungen zu verstatten, armseliger, als wenn man von ihnen eine Erklärung verlangt, was sie sich unter der Menschengeschichte, oder überhaupt unter Geschichte, denken. Hierin kommt man wohl leicht überein, daß Naturbegebenheiten allein, welche nach einer gewissen Nothwendigkeit sich zu erzeugen scheinen, und den wissenschaftlichen Nachfor-

schungen der Naturlehre unterworfen werden, nicht in den Kreis der eigentlichen Geschichte gehören. Denn die Naturgeschichte überhaupt, dann die Naturgeschichte des Erdbodens, wie er sich nach und nach auf physischem Wege gebildet haben mag, insbesondere, ist ein uneigentlicher Ausdruck. Werden auch, in der eigentlichen Geschichte, Naturbegebenheiten, z. B. Ueberschwemmungen und Erdbeben, Zeichen und Wunder am Himmel, mit erzählt, so gehören sie doch nur insofern in diesen wissenschaftlichen Umkreis, in wiefern sie das Menschenleben bestimmen oder die Menschenkraft hervorrufen. Was also Gegenstand der Geschichte seyn soll, wird jedermann nach dem Sprachgebrauche dahin beschränken, daß es Zeitbegebenheit seyn muß, die sichtbarlich durch Menschenthat, im Kreise der Sinnenwelt, folglich in Wechselwirkung mit den Naturgesetzen und dem Weltlaufe geschehen ist, aber mit einem gewissen Bewußtseyn von Wahl und frey gehegter Menschengesinnung verbunden. Während das Naturgebiet für die wissenschaftliche Untersuchung nur Eine Gattung von erklärenden Ursachen darzubieten scheint, welche nach Gesetzen der Körperwelt zusammenhängen, so hat hingegen der forschende Geschichtschreiber zwey, einander ganz entgegengesetzte Quellen aufzusuchen, aus denen er die erzählten Begebenheiten herleiten soll.

Erstlich den Menschenwillen und die Menschenabsicht, des Menschen Wahl und Gesinnung, kurz, seine Freyheit, man nehme dieses Wort hier nun sowohl im sittlichen Sinne, für Gewissenswahl zwischen Gut und Böse, im religiösen, für die wirklich errungene oder geglaubte Bestimmung zu Gesinnungen und Hand-

lungen durch Gott, als auch im blos weltlichen Sinne, für die dem Menschen fühlbar nach der unmittelbaren Wahrnehmung seiner innern augenblicklichen Erfahrung gegönnte Willkühr, zwischen mehrern Arten äußerlicher Wirksamkeit zu wählen.

Zweytens den Weltlauf, der gar nicht vom einzelnen Menschenwillen abhängt, man nehme nun dieses Wort in ganz ungöttlichem Sinne, für reinen Zufall, oder in heidnisch-religiösem, aber doch ebenfalls materialistischen, für Fatum, dem selbst die göttlichen Kräfte unterworfen wären, Schicksal, blindes Naturgesetz, oder im Sinne des Muhamedismus und einer krassen Prädestinationslehre, für Verhängniß, Schickung nach reiner Willkühr einer Allmacht, oder endlich nach einem ächt religiösen Glauben, für die Regierung einer eben so weisen, als liebenden Vorsehung. In Darstellung des Weltlaufs, oder einer sich kundthuenden Weltordnung der Geschichtsbegebenheiten findet also im Ganzen dieselbe dreyfache Ansicht statt, wie man selbige bey Erklärung der Naturordnung bemerkt, (Gott in der Natur II. Th. S. 284) Zufall, oder blinde Nothwendigkeit, oder Vorherbestimmung eines ewigen Geistes bringen die Ordnung des Ganzen hervor.

Will die Geschichte nicht blos Chronik seyn, Register von Kaisern, Königen und Consuln, Calendertage, von Schlachten, Urkunden von Verträgen u. s. w. liefern, so muß sie eine Reihe von Zeitbegebenheiten offenbar im Zusammenhange von Wirkungen und Ursachen erzählen, und sie wird sodann diese beyden oben genannten Principien, oder Quellen des Geschehenen im-

mer vor Augen haben müssen, Menschenfreyheit und Weltlauf. Was die Volksweisheit in dem altdeutschen Sprichworte ausgesprochen hat: Der Mensch denkt, Gott lenkt, ist die kurze Summe aller Geschichte. Man begreift auch daher, weil nach Aristoteles Epopöe und Drama eine der Wirklichkeit nachgeahmte Wahrscheinlichkeit, mithin ästhetisches Ideal der Geschichte seyn soll, warum von den Aesthetikern für diese historische Poesie immer zwey Hauptelemente verlangt werden, erstlich Darstellung menschlicher Willenskraft, Sturm der Leidenschaften, gefaßte Entschlüsse, künstlich angelegte Entwürfe, zweytens, auf der andern Seite, ein gewöhnlich unerwarteter Ausgang und Erfolg, Willen der Götter, Weltregierung oder Fatum.

Kaum ist es nöthig, zu erweisen, daß jeder, der nur im geringsten Anspruch auf den Namen des Geschichtsforschers macht, ja eigentlich der Chronikenschreiber selbst, der bloße Thatsachen liefert, diese beyden Ansichten der Weltbegebenheiten, die man die psychologische und die cosmische nennen kann, in wiefern sich die eine auf die Menschenseele, die andre auf eine äußere Weltordnung bezieht, unterscheiden müsse. Alles, was erzählt wird, ist entweder aus dem nicht im voraus zu berechnenden Menschenwillen, mithin aus der Tiefe der unbekannten Seelenwelt, oder aus unvermeidlichen Naturverhältnissen, oder auch aus einem allgemeinen Zusammenhange von Weltgesetzen, mithin aus der Tiefe einer Welt übermenschlicher Vorausbestimmungen herzuleiten, und nur insofern auch pflegt man die Geschichte wahrhaft pragmatisch zu nennen. Wie das Leben des einzelnen Menschen zwischen

dieser Freyheit und einer wenigstens bedingten Nothwendigkeit schwankt, so das gesammte Leben der Geschichte. Eine Sonnenfinsterniß, die Herodot erzählt, kann wenigstens aus spätern Rechnungen als nothwendig begriffen werden. Sie beruht auf gesetzlichen Verhältnissen der himmlischen Körperwelt. Der neue Calender sagt eine solche, oft auch geschichtlich werdende, Erscheinung bis auf Tag und Stunde voraus. Eben so giebt der genealogische Calender den Geburtstag eines Fürsten an, und man kann es nicht für abhängig von dessen Willen erkennen, daß er als Regent eines nördlichen oder südlichen, großen oder kleinen Reiches geboren wird. Das ist die Sache des Weltlaufs. Ja dieser Weltlauf, der außerhalb des Menschenwillens liegt, der in der Zusammenwirkung der That mit höhern Weltgesetzen besteht, der durch große Naturbegebenheiten auf das Leben der Menschenmenge, durch einzelne natürliche Bestimmungen über Geboren werden und Sterben, auf die Schicksale einzelner Menschen Einfluß gewinnt, gestaltet, bedingt, zerstört oder befördert auch die Plane der Menschen. Der plötzliche Tod einer russischen Kaiserinn rettet die Ehre und die Macht des Königs Friedrichs von Preußen, und endet einen blutigen siebenjährigen Krieg auf unerwartete Weise, da Friedrich nach gewöhnlichen Ansichten der Obermacht hätte unterliegen müssen. Auch das ist Sache des Weltlaufs. Wäre es aber z. B. ausgemacht, daß der Tod Gustav Adolfs bey Lützen, welcher die ganze Gestalt des dreyßigjährigen Krieges veränderte, von Verrätherey seiner Feinde herrührt, so würde man letztern Erfolg offenbar zuerst als Wirkung des Menschenwil-

lens betrachten müssen. Doch auch das Zusammenwirken, das sich Begegnen der verschiedenen Menschenwillen, scheint in Absicht auf den Erfolg in der Sichtbarkeit wiederum zu dem Weltlaufe zu gehören, wie beym Spiele, wo mehrere wider einander einen scherzhaften Krieg führen, die Art, wie diese Willens- und Verstandesanstrengungen einander gerade begegnen, nicht mehr vom Willen des Einzelnen, sondern vom sogenannten Glück abhängt.

Der Menschenwille nun als das oben erstgenannte Hauptprincip der Geschichte, hängt offenbar von Gesinnungen und Charakteren ab, welche der Geschichtschreiber nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Auch diese Gesinnungen wird er oft in einem Zusammenhange darstellen müssen. Wir finden daher in den Geschichtsbüchern neben den Naturbegebenheiten und der in die Augen fallenden That, auch die Schilderung der menschlichen Charakterverschiedenheit, ja sogar des Zeitgeistes, d. i. der herrschenden Vorurtheile, Leidenschaften, Ansichten, ganzer Zeitalter, Völker oder einflußreicher Menschen. Mag auch bey solchen Schilderungen manche Täuschung obwalten, dennoch leitet selbst der gewissenhafteste Geschichtschreiber gewisse Thaten auf die Quelle des Menschengemüths, auf die Gesinnungen zurück, tadelt deswegen Handlungen als unklug oder böse, führt überhaupt Menschen als redend und denkend ein. Ja selbst in der bloßen Geschichtschronik heißt es doch offenbar, Rom beschloß Karthago's Untergang, und der Grund, daß dieser erfolgte, kann nicht in eine Liebe zwischen beyden Nationen, er muß in einen eingewurzelten Haß, in wech-

selseitige Eifersucht oder Feindschaft, kurz in etwas gesetzt werden, was, wie das Menschengemüth, wandelbar, verschieden bestimmbar ist, was, von Menschenstimmung abhängt, nach Naturgesetzen betrachtet, vielleicht auch anders hätte seyn können. Die Römer hätten im dritten Karthaginiensischen Kriege großmüthiger seyn, ihre Leidenschaften, ihren Haß besiegen können, wie wir einzelne solche Züge der Großmuth bey einzelnen ihrer Bürger, bey einem Scipio oder Cäsar finden. Sie thaten es aber nicht, und hier bestimmt der freye Wille die Geschichte. Man braucht dabey nicht sich in die Spitzfindigkeiten der Philosophen einzulassen, in wie fern selbige hinter den Vorhang, hinter die Kulissen des Schauspiels blicken und als sogenannte Deterministen oder gar Fatalisten diese Willkühr oder Freyheit des Menschen ganz aufheben wollen. Der menschliche Wille als Bewußtseyns-Thätigkeit... das liegt im Begriffe desselben, insofern er eine mit Trieben verbundene Verstandeswirksamkeit ist,... kann nicht ohne allen Bestimmungsgrund verfahren. Er muß also durch einen Grund sich bestimmen, der entweder in seiner Sinnlichkeit, in seiner endlichen Ichheit oder in der allgemeinen Vernunft liegt — laut dem Bewußtseyn. — Insofern, in dieser weitesten Bedeutung hat der Determinismus Recht, worunter man das System von der Nothwendigkeit der Bestimmungsgründe versteht. Determinismus ist nichts anderes in diesem Sinne, als die Anwendung des Satzes vom zureichenden Grunde, eines Naturgesetzes von der Form unseres Verstandes, mithin auch unseres Willens. Allein der sogenannte Determinismus, im engern

Sinne, will, als feinerer Läugner der Menschenfreyheit, behaupten, daß wir, unter der Form und dem Scheine allgemein verständiger oder vernünftiger Bestimmungsgründe, doch nur der Einwirkung von natürlich bestimmten nothwendigen Ursachen, kurz unserer Sinnlichkeit folgen, und hierin geht er zu weit, widerspricht unsern Vernunfttrieben, unserm höhern sittlichen Bewußtseyn, hebt alle Sittlichkeit auf; wiewohl er eine gewisse Klugheitslehre übrig läßt, und hierin nicht so ausschweift, als der blinde Fatalismus, der sich den augenblicklichen Eindrücken hingiebt, und keine Wirksamkeit unseres Verstandes, unserer Ueberlegung Raum läßt, mithin die Freyheit des Menschen, selbst nur als Kraft der Ueberlegung, in dem gröbsten Sinne läugnet. Doch dieß alles bey Seite gesetzt! — Die Geschichte kann in ihrer getreuen Darstellung nicht anders, als nach der innern Erscheinung des Bewußtseyns verfahren. Denn sie selbst ist nichts anders, als ein zusammengefaßtes Bewußtseyn der Menschheit, als eine Erzählung nicht nur der äussern, sondern auch der innern Begebenheiten des Menschengemüths. Wie nun jeder einzelne Mensch auf der Höhe seiner Natur Loos gegen Loos wägt, vor der Vollziehung jeder Handlung eine gewisse Willkühr behauptet, die er durch Ueberlegung, durch Herrschaft über sich selbst vermehren kann, so muß die Geschichte, selbst als buchstäbliche Erzählung, auch das Leben ihrer Helden darstellen. Daß Nero als Sohn der Agrippina geboren ward, daß es zu seiner Zeit in Rom schon Christen gab, wird von der Geschichte als Sache des Weltlaufs aufgestellt. Daß aber Nero jene Christen verfolgte, daß

er seine Mutter tödtete, kann von der Geschichte nicht anders dargestellt werden, wie als Erfolg seines Willens. Ob der Geschichtschreiber nun den Stab über einen so verderbten Willen brechen soll, ist freylich eine andere Frage. Die Weltgeschichte wird vom Dichter das Weltgericht genannt. Doch liegt bey dieser Aeußerung wohl ein unstatthafter philosophischer Stolz zum Grunde, als könne das der Reinheit des Willens ermangelnde Menschengeschlecht sich selbst oder seine Mitbrüder richten. Richter über die Sünde ist Gott allein, oder, nach dem Glauben der Christen, eine reine Menschennatur, die mit dem reinen göttlichen Willen, mit der göttlichen Allwissenheit und Liebe vereinigt wäre. Eine Weltgeschichte hingegen, selbst von gottbegeisterten Menschen geschrieben, kann nur das lebendigwerdende Gewissen der Menschheit, welches das ganze weltliche Treiben derselben zur großen Sünde macht, darstellen, oder die Thaten als Thaten verdammen, herrschende Gesinnungen, die ein Mensch nährt, oder ein Volk ausspricht, für böse erklären. Wo wäre aber der Mensch und Geschichtschreiber, wo wäre die Mit- oder Nachwelt, welche, so oft sie diesen Stolz auch wohl nähren mag, irgend einen Menschen oder historischen Charakter ganz zu verdammen wagte? Hier muß es heißen, wenn jemals: Wer ohne Sünde ist, werfe den Stein! Die Verbrechen, die Gesinnungen, die Reden, sind allerdings Gegenstände der Geschichte, nicht aber der Verbrecher, falls man ihn ganz, als solchen, den Grad seiner Bosheit bestimmen wollte. In einem andern Sinne aber wird die spätere Geschichte allerdings, in wiefern sie von Vorurtheilen freyer, und mit einer

größern Uebersicht in die Gefilde der Zeit begabt ist, eine Dolmetscherin richtender Wahrheit, da sie nämlich eben nicht blos den Willen und die Absichten der Menschen, sondern auch den Weltlauf, als die natürliche Zusammenwirkung der einzelnen Thaten darstellt. Hier tritt der Menschenwille wieder, wie jede andre Naturkraft, welche Erscheinungen hervorbringt, in die Reihe einer allgemeinen Naturordnung ein. Ebendieselben allgemeinen Gesetze, welche wir bey Betrachtung der Natur, als Gesetze der Naturordnung auffanden, finden auch in der Geschichte statt, in wiefern die Willensbestimmungen des Menschen zu Erscheinungen in Raum und in der Zeit werden. Wie in der Natur findet also auch der richtende Betrachter des Weltlaufs in der Geschichte erstlich Maaß, zweytens Kraftverhältniß, als Wirkung und Rückwirkung, drittens, Gleichgewicht der Kräfte und Standpunkte, wo dies harmonisch geordnete Gleichgewicht in vorzüglichem Lichte erscheint, und eine Uebersicht auf ganze Perioden von Weltbegebenheiten gewährt; viertens, eine gewisse Stufenfolge in Völkern und Menschenaltern, ein gewisses Fortschreiten, das aber, gerade wie in der früher von uns in einem ähnlichen Gesichtspunkte betrachteten Natur, bey zu beschränkten Ansichten und Zwecken eben sowohl als Kreislauf erscheinen mag. Schon aus diesen vier Ansichten des Weltlaufs, die jeder tiefere Geschichtforscher nimmt, wenn er das Bild der Nemesis in der Vergangenheit, als Warnungstafel für jede unmäßige Zukunft aufgestellt, und in dem Menschen, ein bloßes Werkzeug für eine höhere Bestimmung im Weltlaufe findet, erhellt offenbar, daß

die Idee des Zufalls oder des Chaos, dem Weltlaufe untergeschoben, nicht nur eine Gotteslästerung, sondern auch ein Tollhäuslergedanke sey, der nur auf dem niedrigsten Standpunkte geschichtlicher Uebersicht, oder bey einem wahnwitzigen Stolze statt haben kann. In diesen Stolz verfallen Menschen mit eigenwilliger, machiavellistischer Politik, eben weil sie alles berechnen wollen, und was ihr beschränkter Verstand nicht zu berechnen vermag, für Unsinn, für Zufall, für Glückssache halten, eben weil sie keinen höhern Verstand anzuerkennen im Stande sind, als den ihren. So wähnt ein Machiavell, dessen arglistiger, feiner Verstand das Netz und die Fesseln der Knechtschaft ausmißt, oder überschlägt, welche eine ganze Nation fange und gefangen halten sollen, mit gewöhnlicher Menschenkenntniß, Klugheit und geschichtlicher Erfahrung, die Sphäre des Wissens durchaus erschöpft zu haben, und stellt dem Systeme seiner Politik am Ende nichts weiter, als das Glück und den Zufall entgegen, dessen übertretender Strom freylich, wie der kluge Mann selbst gesteht, den ganzen Damm menschlicher Entwürfe auf einmal durchbrechen könne. — So glaubte vielleicht mancher, der in Gedanken schon die Welt erobert hatte, bey dem Mißlingen seiner Plane und Entwürfe, die auf eine zu viel beschränkte Idee von der Menschheit gebaut waren, daß der Grund dieses Mißlingens keinesweges in einem ihm weit überlegenen Verstande der Weltregierung, sondern nur in der Uebermacht roher chaotischer Massen liege, denen alle Staatsweisheit habe weichen müssen. Kurz nur Eigenliebe eines überklugen, oder Blödsinn

eines schwachen Verstandes, kann den Weltlauf für Glück, oder Zufall erklären wollen.

So weit können wir annehmen, daß bald mehr, bald minder klar der Begriff der Menschengeschichte von der Gelehrtensprache, wie von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bestimmt sey. Die Geschichte ist ein Schauplatz, für den Kampf der Menschenthätigkeit, des Menschenwillens, mit dem Weltlaufe, der, wenn gleich noch nicht als Vorsehung geglaubt, doch auch nicht für Zufall und blindes Ungefähr, eher für Nothwendigkeit nach Gesetzen, gehalten werden kann. Auch darin kommt man noch wohl überein, daß die Geschichte sich von jeder ungelehrten, unwissenschaftlichen, oder gemeinen Erzählung durch den versuchten Ueberblick der Begebenheiten nach ihrem Zusammenhange, durch die Heraushebung der wichtigsten Hauptpunkte, unterscheide. Aber eben hier ist auch die Klippe, an welcher der Begriff der Geschichte, am meisten derjenige der Weltgeschichte, wie er von nicht religiösen Menschen genommen wird, nothwendig scheitern muß.

Wer vermag nämlich die Gränzen abzustecken für das Gebiet der Geschichte? Wo liegt der Prüfstein, mittelst dessen man das Wichtige von dem Unwichtigen unterscheide? Der gemeine Menschenverstand hat allerdings seine Antwort darauf in Bereitschaft. So wenig der Greis in der Gellert'schen Fabel, der da lebte, ein Weib nahm und starb, Gegenstand einer Epopöe seyn kann, so wenig können auch Menschen als Gegenstand der Geschichte zu betrachten seyn, welche wie bloße naturhistorische Exemplare des Menschenthiers

oder der Menschenspecies anzusehen wären. Daher beginnt der Geschichtschreiber Sallust seine Erzählung der Catilinarischen Verschwörung mit der nicht unrichtigen Bemerkung, daß der Mensch nicht, dem Thiere gleich, sein Leben in Stillschweigen zubringen, sondern seine flüchtigen Tage mit Thaten bezeichnen müsse. Daher wird wohl Jedermann ohne Widerrede die Menschengeschichte von einer Naturgeschichte der Menschenspecies, auch wohl von einer für engere Kreise merkwürdigen Biographie unterscheiden. Allein der gewöhnliche Menschenverstand begeht nur hier allzuleicht den Fehler, den alleinigen Gegenstand der Geschichte in geräuschvolle, mächtig auf die Sinne wirkende Begebenheiten zu setzen. Er vergißt dabey, auf den stillen Gang der Vorsehung Rücksicht zu nehmen, welche zur Demüthigung des Menschenstolzes die größten Wirkungen aus den unmerklichsten Ursachen entwikkelt. Er vergißt, daß das jedesmalige Schicksal eines großen Theiles der Menschheit in der Kette der Begebenheiten oft augenscheinlich nur an einem Haar hängt. Er vergißt eine Wahrheit, welche der Dichter Klopstock mit den herrlichen Worten ausdrückt:

..... Gott gehet unter den Menschen
Seinen verborgenen Weg mit stillem Wandeln, doch endlich,
Wenn er dem Ziele sich naht, mit dem Donnergang der Entscheidung.

Dieses nicht berücksichtigend, scheint die gewöhnliche Menschengeschichte fast nur Kriege und Schlachten, große Staatsveränderungen, Fürsten und Helden, für geschichtsfähig zu erklären. Die wahren, großen Umwandlungen der Menschheit hingegen werden dann erst bemerkt, wenn sie sich mit allen ihren Folgen so ausge-

breitet haben, ‚daß sie historisch kaum mehr zu übersehen sind. Um diesen Fehler zu vermeiden, sollte man freylich einen ganz andern Maaßstab anlegen, als den sinnlichen Glanz des Augenblicks. Vortrefflich sagt in dieser Hinsicht Johannes von Müller, so paradox dies auch klingen mag: „Es ist nützlich, daß die schlechten Regenten vergessen werden, auf daß Könige nicht meynen, Macht mache berühmt.“ Und in der That, wie wenig wahre Ausbeute geben uns in der alten und neuen Staatengeschichte die bloßen Geschlechtstafeln der Könige. Mögen sie auch als Stellvertreter eines fortwährenden Völkerstammes da stehen, so füllen ihre Namen doch oft die Lücken nur scheinbar. Wie viele Negerkönige hätte nicht auf diese Weise das vergessene Afrika aufzuweisen! Wie viele jede Insel des Südmeers! Auch hier giebt es Kriege und Staatsveränderungen. Sie liegen aber, um mit Horaz zu reden, wie die Helden vor Agamemnon begraben, in ewiger Finsterniß, weil sich die Muse der Geschichte ihrer nicht annahm. Wie viel Willkühr ist nicht also bey Bestimmung dessen, was dem Geschichtschreiber merkwürdig seyn soll? Wohl mag er sagen mit Terenz: „Ich bin ein Mensch, nichts, was Menschen betrifft, betrachte ich als mir fremd.“ Wohl mag er sagen mit Pope: „Das Studium des Menschen ist der Mensch.“ Allein, wo ist der Maaßstab, der das Interessante bestimmt? Macht man dieses zum Zweck der Geschichte, so schmilzt, wie es auch in Wahrheit geschieht, Mährchen und Geschichte in Eins zusammen. Dann wird die Einbildungskraft Richterin, und überhaupt das willkührlich sich beschäftigende Menschenge-

müth, und die Geschichte fängt an, sich nach allen Launen der Menschen zu richten, die sich etwas erzählen lassen. Kurz, sie wird bloß ästhetische Darstellung, in den Hauptsachen nur nach Treu und Glauben, ja mehr oder weniger willkührliche Dichtkunst. Der Geschichtschreiber schreibt, um zu interessiren, und so wird ein Livius, ein Plutarch, mehr oder minder Romanenschriftsteller. In dieser Hinsicht thäte man noch besser, statt des ästhetischen, und willkührlich betrachteten menschlichen Interesses, das so schwankend, so nach Laune bestimmt wird, das ganz gemeine des Nutzens als Maaßstab an die Geschichte zu legen. Natürlich ist es, daß jedes Volk oder Völkchen der Erde, welches auf irgend eine Weise für sich selbst bestehet, an seinen eignen Begebenheiten nicht nur Interesse finden, sondern auch aus historischen Erinnerungen Nutzen schöpfen wird. Das ist denn der Grund, warum häufig die Politik, zumal die etwas tyrannisirende, wie wir oft gesehen haben, das Studium der Geschichte zweymal empfiehlt und unterstützt, dagegen Philosophie und schöne Wissenschaften auch nur einmal für gefährlich hält. Der Herrscher, dem nur um Macht und Herrschaft zu thun ist, verlangt von der Geschichte, sie soll der Anwald seines Hauses seyn. Selten fragt er, wie etwa Voltaire's König: „Woher sind wir denn eigentlich?" Das ist auch sehr weise. Denn selten giebt es darauf von Seiten der Klio eine sehr befriedigende, ja zuweilen wohl keine andere Antwort als die: nicht weit her im Gefilde der Zeitlichkeit, sobald man nicht durch Ausübung der öffentlichen Gerechtigkeit von Gott, sondern nur von

glänzenden Verfahren herstammen will. Aber desto eifriger und öfter verlangt die Politik eines Staats von der Geschichte, daß sie die Urkunden sammle, auf welchen seine Ansprüche, seine möglichen Kriege, seine Eroberungen beruhen. Das ist denn wenigstens eine ausgemacht nützliche Geschichtsansicht. Denn aus Schenkungs- oder Kaufbriefen, Erbverbrüderungen, Belehnungen u. s. w. nach denen gewöhnlich das Loos unsterblicher Seelen auf Erden bestimmt wird, lassen sich bürgerliche Vortheile ziehen. Kurz, es ist nicht zu läugnen, die diplomatische Geschichte, die in dem Joche irgend einer Staatsherrschaft nach deren einseitig politischen Absichten arbeitet, hat wenigstens einen bestimmten Begriff, eine bestimmte Gränze. Aber sie macht auch alle Geschichtsforschungen unnütz, welche über die bürgerliche und politische Verjährung hinausliegen, keinen juristischen Nutzen haben; allenfalls läßt man sich insofern noch eine ältere Geschichte gefallen, in wiefern sie den Staatsmännern listige und kluge Streiche, kriegerische oder politische Regeln, an die Hand zu geben verspricht. Aus einer Menge solcher einzelnen Staatengeschichten, die ohnedies nicht ohne alle Verbindung mit fremden Völkern und deren Begebenheiten bestehen können, bildet der gemeine Menschenverstand ein Unding, welches er allgemeine Völkergeschichte nennt. Je aufgeklärter diese allgemeine Geschichte behandelt wird, desto weniger findet sich hier ein allgemeines Band der Menschheit. Was Menschheit heißt, ist solchen diplomatischen Geschichtschreibern, welche nur auf dem Standpunkte der Politik stehen, ein durchaus unbekanntes X. Es liegt hinter der Sünd-

fluth und dem babylonischen Thurmbau. Die Menschheit selbst ist eine Mythe für solche politische Seelen. Woher sie komme, wohin sie wolle, gleichviel, wenn sie nur als einträgliches Vieh der Staatsrittergüter die Schatulle der Regierung füllt.

So unwürdig und unmenschlich auch diese einseitig politische Ansicht der Geschichte seyn mag, so hat sie doch, in ihrer sinnlichen Beschränktheit, wie wir schon bemerkt haben, einen folgerecht bestimmten Begrif zur Grundlage. Sie ist mehr in sichere Gränzen eingeschlossen, als die, welche sich nach dem ästhetischen, oder sonst willkührlichen Interesse der Menschheit richtet. Ja wir müssen sie auch sogar noch weniger chimärisch, noch gründlicher nennen, als eine sogenannte Geschichte der Menschheit wenn selbige auf keine religiöse und streng sittliche Grundlage gebaut ist, sondern nur aus speculativen Abstractionen, dunkeln Begriffen von der Menschennatur und von der Menschenbestimmung hergeleitet wird.

Eine philosophische Geschichte der Menschheit steht zwar, in der Aufgabe, allerdings als die einzige Bedingung da, unter der eine höhere, als jene gemeine politische Völkergeschichte, unter der eine Universalgeschichte allein möglich seyn kann. Ist die Menschheit eine Idee im Ganzen, welche sich in der Zeit nach einer Hauptbestimmung, nach geistigen Gesetzen, entwickeln soll, alsdann hätten wir allerdings einen bessern Maaßstab für das Geschichtsfähige oder geschichtlich Merkwürdige, als das blos sinnlich Auffallende, in Beziehung auf Menschenmenge, als das ästhetisch und gemüthlich

Interessante, als das für die nähere politische Gegenwart Nützliche. Alsdann gehört alles in die Geschichte, was Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit hat. Nach dieser Hinsicht verfahren auch alle bessere Geschichtschreiber, wie von einem dunklen Triebe geleitet, bey der Wahl ihrer Gegenstände. Eben deswegen hat man Völkergeschichte, Gelehrten-Kunstgeschichte u. s. w., weil Volk, Kunst, Wissenschaft u. s. w. Werk der Menschheit fördern soll, — mittelst der Stellvertretung für die unsichtbare Idee der Menschheit. Das Volk, wo das Werk der Menschheit gefördert wird, sey an sich so unbedeutend wie die Stämme hinter dem Huronensee, als die Samojeden, oder Neger in den Tiefen von Afrika. Die Geschichte soll sich darum bekümmern, weil sie eben nicht auf Glanz oder Bildung, sondern auf die gehinderten oder beförderten Zwecke der Menschheit zu sehen hat. Eine Geschichte des Sklavenhandels ist in diesem Sinne vielleicht mehr werth, als eine Geschichte des spanischen Successionskrieges, und einzelne Züge von Menschen, wie sie ein Valerius Maximus, Aelian u. a. aufbewahrten, in wiefern sie nämlich ein ganzes Zeitalter zu charakterisiren dienen, wiegen auf dieser Waagschale oft mehr, als die Schlachten der Alexander und Cingiskane. Alsdann giebt es auch ein Universalhistorie, welche die Menschheit nicht für eine Mythe, ihren göttlichen Ursprung, ihren Zusammenhang mit der Gottheit, nicht für eine schwärmerische oder zweifelhafte Idee, sondern für die Grundlage aller Geschichte erkennt, welche die einzelnen Völkergeschichten nur als Vorarbeiten zum Gemälde des Ganzen betrachtet.

Wir können sagen, daß eine solche Geschichte der Menschheit, welche man vorzugsweise pragmatische nennen kann, nicht in wiefern sie auf untergeordnete Menschenkenntniß, sondern auf die höchsten Zwecke der Menschheit gerichtet ist, allerdings das formelle Ideal ist, nach welchem jeder Geschichtsforscher arbeiten muß. Allein besonders die neuern Gelehrten, welche dieses Ideal aufstellten, thaten doch im Grunde nichts weiter, als daß sie auf dasjenige aufmerksam machten, in dessen Besitze jeder religiöse Mensch, bey der von ihm geglaubten Religionsgeschichte, bereits war. Ja man hat sich von seinem Ziele dadurch gerade wiederum entfernt, daß man die Menschheit hierbey, entweder als ein blos empirisches Aggregat von Erfahrungen, oder nach einer blos willkührlichen, speculativen Ansicht betrachtete. Welcher Willkühr ist nicht alsdann die Menschengeschichte unterworfen, wenn wir die Menschheit nach den Ansichten verschiedener Moralphilosophen oder Metaphysiker bestimmen. Einem Diogenes, einem Rousseau, welche die Menschen in die Wälder der Urwelt zurücke führen wollen, muß die ganze Kulturgeschichte ein Gräuel seyn. Ein Aristipp und ein Epikur wird die Anstrengungen des prometheischen Geschlechtes für eine große Thorheit erklären, und wir mögen, mit Ausnahme weniger religiösen Moralphilosophien des Alterthums, ein philosophisches System an die Spitze stellen, welches wir nur wollen, so wird uns das Ganze der Geschichte immer als ein trübes Gemälde erscheinen, dem alles mildernde Licht des Glaubens und der Versöhnung mangelt. Die Willkühr der Speculation rückt uns das Ziel der Menschheit aus

den Augen. Wie mögen wir in der Geschichte ein Fortschreiten zu diesem Ziele erkennen? Kurz, die Menschengeschichte ist und bleibt ein Chaos, wenn die Gelehrten, die sie betrachten, keine religiöse Ansicht dabey zum Grunde legen, wenn sie die Geschichte, wie dies noch bis auf den heutigen Tag geschieht, nur als eine willkührliche Erkenntniß ansehen.

Nein! Das Leben der Geschichte ist nichts anderes, folglich um nichts weniger als das einzelne Menschenleben. Wie es dem einzelnen Menschenleben Pflicht ist, sich selbst zu prüfen, sein Wollen mit dem Verhängnisse zu vergleichen, und so an religiöser Gewissenhaftigkeit, an Glauben und Vertrauen zur Vorsehung zuzunehmen, so ist es auch die Pflicht ganzer Völker, ja der bekannten Menschengattung, den Gang der Weltbegebenheiten mit den Aeußerungen der menschlichen Freyheit zusammenzuhalten, eine Tradition zu stiften, den Nachkommen die Wohlthaten der Vorzeit zu überliefern, oft in den Chroniken so aufrichtig, wie die Hebräer niederzuschreiben: „wir hatten uns versündigt an dem Herrn," und so überhaupt, die Fortschritte oder Rückschritte der Menschheit zu prüfen, die freyen Gaben der Vorsehung, welche die menschlichen Dinge lenkt, anzuerkennen. Die Geschichte sollte demnach aller Willkühr entrückt werden. Sie ist das Bewußtseyn der Menschheit im Ganzen, in wiefern es sich, mit Hülfe einer leitenden Vorsehung, in der Erfahrung entwickelt, und nach Gesetzen, nach Idealen des gläubigen Geistes, geprüft wird. Sie ist nicht Gegenstand der Neugier, oder der Klugheit. Als ein allgemeines Streben nach Erinnerung, nach Bewußt-

seyn des Jahrhunderte und Jahrtausende lang gelebten öffentlichen Lebens, als ein Mittel zur Selbstprüfung für die Völker und die Menschheit, als eine Vorbereitung zum Weltgericht, als eine gläubige Annahme von Aufschlüssen und Winken, welche hierüber die Vorsehung in heiligen Urkunden ertheilt, ist sie Pflicht, heilige Pflicht. Jedes Volk muß einen Rückblick auf sein Leben thun, dessen Zusammenhang mit andern Völkern, mit der Menschenbestimmung überhaupt erwögen. Daher denn die unvermeidliche Verbindung der Menschengeschichte überhaupt mit der Religion, daher das Bedürfniß der Menschen nach dem Geschenk Gottes einer Offenbarungsgeschichte. Es hat also die Geschichte der Menschheit ihr Gewissen, und sie soll ihren Glauben haben.

3.

Wenn, nach dem Vorigen, Menschengeschichte ein Inbegrif wissenschaftlich geordneter Erinnerungen aller Zeitbegebenheiten ist, bey denen sich Menschenfreyheit und Weltlauf in Wechselwirkung befinden, wenn sie in diesen Zeitbegebenheiten die Entwicklung der Menschheit, nach Ueberzeugungen des Gewissens und des Glaubens an die Vorsehung, pflichtmäßig prüfen, gläubig darstellen soll, so ergiebt sich hieraus nicht nur was wahrhaft geschichtlich merkwürdig ist, welchen unvermeidlichen Zusammenhang die Geschichte mit der Religion habe. Es erscheint auch nun im Licht mancher Begrif, welcher von jeher, als wesentliches Merkmal, zur Geschichte gerechnet ward.

I) Erstlich: stellt sich der Begrif der Zurechnung dar. Da die Menschengattung, wie wir gesehen haben, nicht ohne Freyheit wirkt, so findet demnach bey den Ueberblicke der Menschengeschichte sittliche Zurechnung, ein sittliches Urtheil statt, in Ansehung der Absichten der Menschen und selbst dann, wenn das Verhängniß diese vereitelt. Ja, in wiefern ein späteres Menschengeschlecht an verderbten, sittlichen Gemüthsstimmungen Theil nimmt, können auch ganze Geschlechter als verderbt, und in einem sittlichen Erbübel befangen angesehen werden. Hier ist alsdann von mehr, als von unvermeidlichen Naturstrafen die Rede, von mehr, als von unglücklichen Erfolgen. Die Geschichte sieht sich genöthigt, ein sittenrichterliches Amt zu führen, nicht nur heillose Sitten, sondern auch ihre Quelle zu verurtheilen, als die Quelle vieler Uebel und unregelmäßiger Handlungen in dem Menschengemüth, wie es ganze Zeitalter darstellen, selbst aufzusuchen. Eben so kann die Geschichte wiederum gute Bestrebungen anerkennen, welche nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen sind. Unglücklichen Erfolg allein kann der Mensch sich nicht zurechnen, es müßte denn seyn, daß wiederum böse Gesinnungen, die bey der Menschenmenge überwiegend waren und von denen der Einzelne, selbst wenn er Gutes will, sich nicht ganz frey sprechen kann, das gewollte Gute vereitelten. Von dieser Zurechnung in der Geschichte, die nicht als eine fälschlich sogenannte Reue wegen begangener Unklugheit, sondern als ein Schmerz der Menschengattung über verfehlte Bestimmung, über Trennung von der ewigen Weltordnung, von dem heiligen Gesammtwillen der Gei-

sterwelt, kurz als wahre sittliche Reue, welche die Völker, wie Paulus, der Apostel sagt, zum Bußethun bestimme, angesehen werden muß, finden wir die Idee zwar nur in der christlichen Religionsgeschichte ausgebildet. Sie findet aber auch bey den heidnischen Völkern statt. Auch die heidnische Geschichte verabscheut Thaten und Gesinnungen, als der Naturordnung; wie einer höhern, geistigen Weltordnung, entgegen, allein verblendet von einer falschen Ansicht der göttlichen Dinge, und entweder dem Fatalismus, oder dem Manichäismus, bey der Vielheit der Götterwesen hingegeben, glaubte der Heide die Schuld eben sowohl auf den verführerischen Weltlauf, auf die Bezauberung von Seiten der Götter, deren zweydeutigen Willen der Mensch als blindes Werkzeug erfüllen müßte, kurz auf das Schicksal werfen zu können, wie auf sich selbst. Daher trug auch der Heide gewisse natürliche oder bürgerliche Strafen seines Verbrechens mit Ergebung, glaubte sich reinigen zu müssen von dem Blute des Verwandtenmordes, von den Folgen begangener That, die sich oft auf ganze Geschlechter erstreckte. Allein diese Reinigung war immer nur eine äußerliche. Sie betraf die Folgen der That, nicht ihre Quelle. Die Quelle des Bösen, das sich der Heide zurechnete, und als solches erkannte, befand sich eben sowohl im Menschen, als in der ganzen Natur, ja in den göttlichen Kräften selbst, die mit einander in einem steten Kampfe lagen. Die große Sünde der Geschichte begann bey den Heiden, schon vor der Bildung einer Erde, im Himmel selbst. Schon Kronos, der Gott der Zeit, war ein verrätherischer Sohn des ewigen Himmels-

und hatte die strafenden Furien hervorgebracht. Neben diesen göttlichen Kräften kannte die gewöhnliche heidnische Theologie, wenigstens außerhalb der Mysterien, keine höhere Gottheit, welche Heiligkeit des Willens und Seligkeit des Seyns vereinigt hätte. Die Idee des Guten und Bösen, der Zurechnung, war also wohl gegeben; sie war aber auf das ganze Weltall vertheilt, auf die Götterwelt selbst. Der Unterschied des Guten und Bösen war nicht auf die höchste Quelle zurückgeführt, welche der Menschenstolz mit satanischer List versteckt hielt, nicht auf den Fall der Menschheit und der Geister überhaupt, nicht auf die Abwendung dieser endlichen Geister, sie seyen nun Menschen oder Engel, von einem rein vollkommnen göttlichen Urseyn, auf die erträumte Selbstthätigkeit des Endlichen. Man kann also sagen, daß den Heiden in ihrer mythischen und politischen Geschichte wohl ein Grad des verdunkelten Gewissens übrig geblieben war. Aber der Glaube an eine reinere übernatürliche Geisterwelt mangelte ihnen, nach der Mehrzahl betrachtet, gänzlich. Und wie wenig wissen auch ihre Geschichtsforscher die wahre Tugend von falschem Schimmer zu unterscheiden. Wie oft muß ihnen sogenannte Großmuth, Männlichkeit und Anstrengung des stoischen Stolzes für die höchste Stufe des menschlichen Gemüthes gelten, wenn sie übrigens auch von der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, bey bürgerlicher Ausbildung, die reinsten Begriffe hatten.

II) Zweytens folgt aus der Ansicht, die wir von der Geschichte genommen haben, nothwendig auch der Begrif der Stellvertretung. Vermöge ihrer gene-

alogischen Entwicklungen, ihres allgemeinen Ueberblicks in der Erinnerung, vermöge des Ideals der Menschheit, das sie immer zur Vergleichung vor Augen haben muß, kann das in der Geschichte dargestellte Leben nie in dem einzelnen Menschen, als solchen, sondern in dem Gattungsbegriffe in der unsichtbaren Vernunftidee der Menschheit beruhen. Weil nun aber die Summe der Einzelwesen unerfaßlich ist, weil wiederum der Gattungsbegrif nicht lebendig werden kann, als durch Stellvertretung, wo einzelne Menschen als öffentliche Charaktere, im Namen der übrigen, nach deren Sinne, handeln und wirken, so hat es die Geschichte immer mit wenigen einzelnen Menschen, oder einzelnen Völkern zu thun, die aber nicht als bloße Einzelwesen betrachtet, sondern als Stellvertreter der übrigen angesehen werden. Mit Recht sagt daher der Geschichtschreiber Tacitus, das Menschengeschlecht lebe in wenigen Menschen (humanum genus paucis vivit). Hiermit wird nämlich das Leben der Geschichte gemeynt. Jede einzelne Menschenseele mag für sich betrachtet, im Verhältnisse zu Gott und ihrer Bestimmung, als Hauptzweck der Schöpfung erscheinen, und immer mehr gelten, als der todte Begrif einer Gattung, wenigstens eben so viel, als die Stellvertreter jener Gattung. In dem geschichtlichen Leben hingegen können doch nur immer die letztern gelten. Selbst das republikanische Rom und Griechenland lobte immer nur seine Heroen, Demagogen, Magistrate, Imperatoren, und die über die ganze Erde sich erstreckenden Monarchieen konnten ihre Erinnerungen in der Geschichte gewöhnlich nur an thätige Fürsten, oder Räthe derselben, knüpfen. Je tiefer

die Geschichte sich in das geheimnißvolle Dunkel der Vergangenheit verliert, je mehr sie mythisch, oder mystisch, religiös sinnbildlich wird, desto öfter zeigt sich die Verwechselung oder Verschmelzung der einzelnen Heroen mit ihrem Volke oder ganzem Stamme. Die Erinnerung, in frühern Zeiten noch durch keine Buchstabenschrift unterstützt, und nur in kurze Heldenlieder zusammengefaßt, mußte sich solcher Hülfsmittel bedienen, mußte symbolisch Länder und Völker in einzelne Personen verwandeln, in das Leben einzelner Personen das Leben der Völker und Länder verweben. Daher erklärt es sich, warum die Mythe unter dem Namen einzelner Heroen, des Hercules u. a., so viele Thaten zu erzählen hat, welche vielleicht der ganze Stamm und das Volk that. Sagt man doch noch jetzt kurz weg in der Geschichte, Friedrich II. schlug bey Torgau, Roßbach u. s. w., Napoleon in allen Gegenden Europas, während das Heer und die Unterbefehlshaber die Anstrengungen der That theilten, ja die That eigentlich allein ausführten. Wie vielmehr mußte eine solche bildliche und stellvertretende Ansicht der Geschichte in den mythischen Zeitaltern statt finden, deren Erinnerung, wie das Wort Mythe sagt, nur dem Gerücht und der mündlichen Poesie anvertraut wurde. Pokock berichtet von den Arabern, daß bey ihnen Poesie die Genealogien der Stämme aufbewahre, und also statt der Geschichte sey. Dasselbe erzählen ältere Schriftsteller von Rom und Griechenland. Die Poesie, überall früher als die Prosa, das Heldenlied vorzüglich vor der schriftlichen Geschichte, ist schon deswegen die Erste Geschichte selbst gewesen, weil die poetische Sprechweise dem Ge-

dächtnisse sich besser einprägt. Was nun die besungenen Ahnherrn betrift, so waren diese ohnedem, ehe sich die Familienhäupter in dem grösern Staatsleben verloren, als kleine Könige ihrer Familien, weit lebendiger, und wirksamer für den Stamm, als die spätern Regierungen für den Staat. Ein solcher Ahnherr, der zugleich Führer von Colonieen war, und die bleibenden Staatseinrichtungen erst begründete, konnte daher auch leicht als geschichtlicher Stellvertreter seiner Nachkommen erscheinen. Ihm kam die Erziehung und Bildung seines Hauses zu, der jüngern heranwachsenden Menschheit, die ihn umgab. Er führte Sitten und Gebräuche, und Einrichtungen ein auf Jahrhunderte. Was Wunder, daß die Mythe einen solchen so oft wirklich vergötterte, ihm unsterbliches Leben zuschrieb, weil sein Geist in dem ganzen Stamme fortlebte, fortwirkte? Auch kam dem Ahnherrn, vorzüglich dem Familienhaupte, welches an irgend einem Orte sich niederließ, oder sonst ein neues, für die Geschichte merkwürdiges Leben begann, dasjenige vorzüglich zu, was wir oben (2) die Pflicht der Geschichte nannten. Nicht nur in spätern Zeiten, nicht nur in den meisten Staaten der Weltgeschichte, die einige Bildung hatten; von Roms Freystaat an bis zu Indostans kleinstem Königreiche, findet man Archive, wenn gleich nicht immer moralischen Inhalts, findet man die Denkwürdigkeiten der einzelnen Amtsführungen sogar aufgezeichnet. Nach dunkelm Gefühle, finden wir auch diese Pflicht schon bey dem ältesten Menschengeschlechte befolgt. Daher auch die freylich bis ins Abenteuerliche gehenden Stammtafeln bey den meisten orientalischen Völkern. Man hielt es für pflicht-

mäßig, die Nachkommen von der Vergangenheit zu unterrichten, ihnen Ueberlieferung zu hinterlassen, von dem Ursprunge ihrer Einrichtungen, von dem, was überhaupt früherhin für menschliche Zwecke auf Erden geschehen war. Man wollte sich wenigstens so weit besinnen, als man sich besinnen konnte, woher in den menschlichen Dingen alles gekommen sey, mußte sich daher aber oft mit dem Namen statt der Sache begnügen, nur um die Lücken und den Lauf der Zeiten bemerklich zu machen. Wer kann es aber läugnen, daß bey alle dem ein Gefühl von Pflicht zum Grunde lag, für das Menschengeschlecht, freylich in Vereinigung mit göttlicher Hülfe, gewisse allgemeine Erinnerungen festzuhalten, sie der Nachkommenschaft zu überliefern? Sahe sich nicht hier der Mensch gleichsam als des unsichtbaren Gottes und Schöpfers Statthalter an, welcher die Rechnungen seiner Thaten bereit halten müsse, bis der Herr käme, Rechenschaft zu fordern?

Wie einzelne, merkwürdige Menschen aus dem Volk, wie Ahnherrn, die ein besonderes Volksleben begründeten, als Stellvertreter der Völker und Stämme angesehen werden, so nimmt die Menschengeschichte, wenn sie Weltgeschichte werden will, einen höhern, ähnlichen Schwung. Offenbar sehen wir da wiederum einzelne Völker, welche die Leitung der Vorsehung entweder an die Spitze vorzüglicher irdischer Macht oder großer geistiger und wissenschaftlicher Veränderungen stellt, als Stellvertreter der übrigen Völker, gleichsam der Menschheit. Auch hier heißt es, das Menschengeschlecht lebt in Wenigen, welche Stellvertreter, besondere Werkzeuge des Weltlaufs werden, oder das Verhält-

niß der Menschheit zur Gottheit für gewisse Zeitperioden bestimmen. So erklärt sich die Religionsgeschichte, wenn sie die Entwickelung der religiösen Ideen auf Erden an das Leben eines einzigen, übrigens unbedeutenden Stammes knüpft, welcher aber seine Erinnerungen bis zur Wiege der Menschheit mit weit mehr Klarheit hinaufführte, als es andre Völker vermochten. So erklärt sich die Erhebung eines Adam, Abraham, Moses u. s. w., im religiösen Sinne zu Stellvertretern des ganzen Menschengeschlechts. Wer diese Stellvertretung in der Religionsgeschichte nicht anerkennen will, mag auf alle Geschichte überhaupt Verzicht leisten, welche überall aus lauter Stellvertretungen besteht. Ja selbst das poetische Schattenbild der Weltgeschichte, die Epopöe eines Homers oder Virgils kann ihre Wirksamkeit nur dadurch gewinnen, daß sie die Bestrebungen, Sitten und Ansichten ganzer Völker in Leben und That eines Einzigen Haupthelden vereinigt.

Nach dem oben von uns gefaßten Begriffe der Geschichte und ihren zwey Quellen in Absicht auf die Begebenheiten, wird die Stellvertretung durch einzelne Menschen sich als eine zwiefache ergeben. Erstlich wird es Stellvertreter der Menschenfreyheit und des Menschenwillens geben, die den Geist ihres Volks und Zeitalters vertreten und ausdrücken, und die man weltliche Stellvertreter nennen kann. Hieher gehören also alle die einzelnen Menschen, von Nimrod, Nebucadnezar, bis Napoleon, welchen die mit ihnen lebenden Menschheit durch ihre eigne Schuld so vielen Einfluß gestattet, daß man sie als Dolmetscher ihres Zeitgeistes/ und des allgemeinen Menschenwillens oder der fehler-

haft angewandten Menschenfreyheit annehmen muß. So viel auch der einzelne Mensch, der den Einlaß zu diesem Schauspiele, welches solche weltliche Heroen gaben, oft theuer genug lösen und bezahlen muß, gegen dergleichen Tyrannen und Gewaltige einzuwenden haben mag, so kann der Einzelne doch nicht läugnen, daß diese Mächtigen nicht mächtig geworden wären, ohne schlechte Neigungen im Menschengeschlechte, welche der Einzelne selbst begünstigt, der demnach die gesammte politische Erbsünde, eben so als die sittliche, theilt. Dasselbe ist von großen und mächtigen Völkern zu sagen, deren Herrschaft die Geschichte unter den Namen von Universalmonarchicen, und Eroberersstaaten aufführt. Auch sie, obgleich Werkzeuge in höherer Hand und oft wie durch einen göttlichen Sturm auf den Schauplatz der Geschichte geschleudert, sprechen doch gewöhnlich die Summe des verderbten Menschenwillens aus. Rom wäre nicht so mächtig geworden, ohne den innern Zwiespalt in den kleinen eroberten Staaten, welche oft den Senat und das römische Volk als Schiedsrichter herbeyriefen; und die wandernden Völkerschaften hätten wiederum der römischen Universalmonarchie kein Ende gemacht, wenn nicht der große Körper der letztern durch innere Fäulniß aufgelöst worden wäre. In diesem Punkte bleibt die Erfahrung der Menschengeschichte sich immer gleich, und in den neuesten Zeitbegebenheiten, wie in den ältesten, büßt der Mensch nur, was er verbrach. Die Heroen und Eroberersstaaten, welche den Einzelnen mit Geisseln und Skorpionen züchtigen, sind und bleiben seine Stellvertreter, die Stellvertreter seines irdischen Sinns, seiner Genuß = Hab = und Ehrsucht. Der Einzelne folgt

einem großen Heereshaufen, um mit diesem zu plündern und zu morden, oder Ruhm und Ansehn davon zu tragen, und schmäht nicht eher auf die Unternehmung, als bey unglücklichem Erfolg. Die meisten Unterdrückten klagen nur darüber, daß sie Ambos, nicht Hammer sind, können es nicht erwarten, das letztere zu werden, kurz, der Heros und der Tyrann seines Jahrhunderts ist nichts anders als der Punkt auf dem I der Menschheit.

Zweytens läßt sich aber auch denken, daß es unter den Menschen Stellvertreter eines höhern, als menschlichen Willens gebe, welche wir, zum Gegensatze der weltlichen, geistige Stellvertreter, oder religiöse Heroen nennen können. Wir haben gesehen, daß sich der Menschenfreyheit in der Geschichte die Macht des Weltlaufs oder ein gewisses Verhängniß entgegensetzt, das bey zunehmenden Glauben Vorsehung genannt wird. Nun zeichnet diese unsichtbare Weltregierung, welche nie ganz sichtbar wird, gewisse auserwählte Werkzeuge unter den Menschen selbst aus, welche den übrigen entgegentreten, und durch eine höhere geistige Kraft, für welche die Menschennatur allerdings empfänglich ist, ausgerüstet, die Menschen darauf aufmerksam machen, wie sehr der Gang des Verhängnisses von dem, wornach der gewöhnliche Menschenwille strebt, so ganz verschieden sey, wie die falsch angewendete Menschenfreyheit zum Verderben des ganzen Geschlechts ausschlage, und wie es höhere Gesetze für eine ungetrübte Menschenvernunft, und für die Menschenfreyheit gebe, als selbige gewöhnlich im sklavischen Dienste der Selbstsucht befolgt. Durch solche begeisterte Menschen spricht also, nach Ansicht der Religionsgeschichte, der Wille Gottes,

und sie sind auch gewöhnlich prophetisch, in wiefern sie den Sinn des höhern Schicksals deuten. Aber sowohl als Dolmetscher beschwerlicher Gesetze, wie auch als Propheten, sind sie dem verblendeten Menschengeschlechte verhaßt, welches sie eben deshalb verfolgt, weil sie demselben die Augen öffnen, und ihm den Abgrund, an welchem es schwindelt, zeigen wollen.

III) Dieses führt uns auf eine dritte Idee, welche sich mit der Geschichte verbindet, und welche von jeher unter dem Namen der Weissagung oder sogenannten Divination bekannt war. So genannt, weil, wie Cicero richtig ahnt, ihr Wesen mit der Annahme einer göttlichen Weltregierung, eines göttlichen Zusammenhanges der Dinge, nach geistigen Gesetzen, zu stehn und zu fallen scheint, weil hier der Geist den Geist errathen will, und nur den Geist errathen kann. Man mag die Geschichte noch so sehr mit dem weltlichen Auge der Aufklärung betrachten, so wird man doch den Versuch eines Blicks auf die Zukunft, ja selbst einer Weissagung nicht ganz los, und als Surrogat derselben gilt wenigstens das sogenannte Vorausberechnen der Politik, dieses Muthmaßen mit Erfahrung und Verstand in die Zukunft hinaus, an welchem die Menschheit von jeher krank lag. Je mehr nämlich die Geschichte Erfahrungen macht, je mehr sie die Aehnlichkeit in wiederkehrenden Begebenheiten wahrnimmt, desto natürlicher wird ihr auch die politische Vorhersagung, eine Beobachtung des politischen Himmels, gleich den Wetterbeobachtungen des Landmanns. Eine solche Beobachtung wäre nichts anders, als eine tiefere Einsicht, in gewisse Gesetze des Weltlaufs, uhd.... wären diese so gewiß erkannt....

eben so gewiß, als die Vorausverkündigung einer Sonnenfinsterniß oder die Vermuthung eines Kometen. Die Menschen, welche frühzeitig der Sternenhimmel betrachteten, konnten aus dem Gange den Gestirne die Idee einer regelmäßig erfolgenden Zukunft schöpfen, und banden nun, wie ihre irdischen Geschäfte, so auch ihr Schicksal zeitig an astronomische, dann oder astrologische Grundsätze. So war der Uebergang auf historische Weissagungen leicht. Je wissenschaftlicher die Geschichte wird, je enger durch sie der Zusammenhang ausgebreiteter und vieler auf einander folgender Begebenheiten erscheint, je öfter sie den Sieg eines göttlichen Rechts über das Unrecht und die Menschenblindheit wahrnimmt, desto mehr wird ihr Streben prophetisch. Darum macht auch die griechische Mythe die Göttin Themis, welche das göttliche Recht symbolisch bezeichnet, zu einer Vorsteherin von Orakeln. Nun soll zwar der einzelne Mensch nach einem Verbote, in welchem heidnische, jüdische, mahomedanische und christliche Gotteslehre übereinstimmen, durchaus nicht den Schleier der Zukunft heben wollen. Das Menschenleben ist seiner Bestimmung nach in die Zeit eingeschlossen. Es ist eine Prüfung der Menschenkraft, welche ganz aufhören würde, zu wirken und zu handeln, d. h. sich nach bester Ueberlegung zu bestimmen, wenn es die Zukunft so durchschaute, wie selbige ein ewiges Wesen durchschauen mag. Daher wird das ängstliche Forschen nach der Zukunft, als ein kindisches Spiel mit offnen Karten, als ein Kleinmuth, ja als ein Verbrechen, sogar in den Mythen und in den Aeußerungen der besten heidnischen Dichter bestraft, und wenn es für den schwächern Menschen Orakel und Zeichendeute-

rey bey den Alten gab, so sollen diese nur allgemeine Warnungen und Belehrungen, Muth einsprechende Winke, kluge, geheime Leitungen öffentlicher Angelegenheiten seyn, und durften höchstens in zweydeutelnde Gaukeleyen ausarten. Keinesweges wollte man aber, selbst bey der heidnischen Menschenmenge durch Aufstellung eines türkischen Fatums, oder durch völlige abergläubische Beschwörung der Zukunft, sich als Gegenwart zu zeigen, alle Lebenskraft untergraben. Die Hauptlehre, welche der Tempel zu Delphi einer um Rath fragenden Menge sogleich beym Eintritte gab, war in der Inschrift enthalten: Lerne dich selbst kennen! Was ist dieses anders, als was der deutsche Dichter sagt, in deiner Brust sind deines Schicksals Sterne, oder was Shakespear seinem Edmund im König Lear sagen läßt: „Ich wäre geworden, was ich bin, rauh und verbuhlt, wenn auch der jungfräulichste Stern am Firmamente bey meiner unehrlichen Geburt geblinkt hätte.“ Das heißt, giebt es eine Nothwendigkeit, so liegt sie eher in meinem innern Wesen verborgen, als in Verkettung äußerer Naturursachen. — Bey der Selbstbestimmung zu künftigen Handlungen sollte auch der Mensch, wie billig, sein Gewissen befragen, als die innere Stimme der Pflicht, sollte sich selbst und seine Kräfte prüfen, und mit dem Ziele, was er sich vorgesetzt hatte, vergleichen. Höchstens sollte er Rath bey höherer Weisheit suchen. Ahnungen aber und das Aufmerken auf Mutheinsprechende oder warnende Zeichen sollte er mit einem gläubigen Gebete an die Götter zur Abwendung des Bösen oder Beförderung des Unternehmens verbinden. So weit gingen die Orakel im Heidenthume,

in wiefern sie nicht in völlige Betrügerey oder Gaukeley ausarteten. Und allerdings läßt sich so manches zu ihrer Entschuldigung sagen, wenn man die Verhältnisse jener durch Finsternisse der gefallnen Menschheit verdunkelten Zeitalter erwägt, und besonders auf die Wichtigkeit der öffentlichen Angelegenheiten Rücksicht nimmt, in denen die Orakel besonders befragt wurden. Ein satyrischer Mährchendichter sagt scherzhaft: Könige dürften sich nur nach dem Willen der unsterblichen Götter betragen. Hiermit ist aber im Ernst auch der Grund ausgesprochen, warum die Orakel in der alten politischen Welt früherhin ein so großes Ansehen hatten. In den Verhältnissen zwischen Völkern, in den Angelegenheiten großer Staaten giebt es allerdings Augenblicke, wo das Loos ganzer Länder und Welttheile gewogen wird. Der Mensch soll immer das Rechte, das Beste thun, aber wie schwer ist in solchen ausgebreiteten Verhältnissen die Entscheidung! Sey es nun ein einzelner Mensch, oder ein Senat, der eine große Frage über Krieg oder Frieden entscheidet, darf man sich hier auf die einzelnen Ansichten verlassen, welche so oft von der Leidenschaft getrübt sind, und war es dann nicht verzeihlich, wenn minder gebildete Völker oder Regierungen sich an gewisse, von ihnen heilig geachtete Priestergesellschaften wandten, welche man für die geheimen Lehrer der Menschheit erkannte, welche man im Besitze göttlicher Geheimnisse, oder wenigstens großer Erfahrungen aus der Weltgeschichte zu seyn glaubte? Vorausgesetzt, daß das Für und Wider bey irgend einer schwierigen Hauptangelegenheit gleich wichtige Gründe zu haben schien, war es da nicht menschlich zu glauben, hier stehe eine

Frage an den Weltgeist frey? Das eigne Wahlrecht also aufzugeben, und die Entscheidung von Oben durch einen scheinbar zufälligen Umstand zu erwarten? So ist es allerdings nicht so leicht zu bestimmen, ob nicht der römische Senat besser gethan hätte, bey dem zu fassenden Entschlusse über Karthago's Zerstörung lieber dem Vögelflug, als dem partheyischen vorurtheilvollen Hasse des Cato zu folgen? Hätte die ganze Weltgeschichte hier vielleicht eine andre Wendung genommen? der Mensch kann dies nicht bestimmen. Aber das Betragen des römischen Senats hätte nach damaligen Ansichten ob auch minder energisch, dennoch vielleicht edler erscheinen mögen.

Bey einer höhern Religionsansicht, die sich auf der Erde verbreitete, verstummten die Orakel. Schon Moses that in dem gläubigen Gefühle der höhern Weltbestimmung seines Volks den großen Schritt, dasselbe eben so von aller Zeichendeuterey Egyptens und der benachbarten Völker, wie von jedem Scheine des Götzendienstes entfernt zu halten. Und Mahomed, als Moses Nachbeter, sagt: die Loose, die Bildsäulen und die Pfeile, durch deren Gebrauch zukünftige Dinge entdeckt werden sollen, sind ein Greuel und ein Werk des Satans ꝛc. — Wohl sahe Moses es ein, erleuchtet von einem höhern Geiste, daß das Streben, die Zukunft zu enthüllen, ja sogar Muth einsprechende Winke, von kleinlichen Zufällen abzuleiten, der Würde eines gläubig erhobenen Menschen entgegen sey. Wem sein Beruf, und der Gang desselben von der Stimme Gottes selbst vorgeschrieben ist, wer von höherer Begeisterung die Kraft zur Ausführung desselben empfängt, der bedarf es nicht, so kindisch

mit allen Gattungen von Vorbedeutungen zu spielen, wie es die Völker der Heiden im Gefühle sich selbst überlassener Willkühr so gern thaten. Selbst der Homerische Hektor ruft in der größten Gefahr seines Vaterlandes, wo ihn die strenge Nothwendigkeit Beruf und Muth giebt, aus, der beste Zukunftverkündende Vogel sey der, sein Vaterland zu vertheidigen und zu retten. So wird jeder durch Gewissen und Glauben in irgend einem Grade erhobene Mensch das Grausen vor der Zukunft durchaus nicht empfinden, noch wie die Kinder, mährchenhaft durch Zeichendeuterey an dem nie zu hebenden Vorhange spielen. Was geschieht, geschieht ihm, weil es Gott will, und wird immer das Beste seyn. Ihn selbst aber, den Gläubigen leitet nicht ein klügelnder, politischer Verstand, welcher immer unsicher ist, sondern der richtige, erleuchtete Blick gläubiger Begeisterung. Auch wird ein solcher Mensch, in den Schranken der Gewissenhaftigkeit weilend, immer nur Schritt vor Schritt gehen, und daher nie sich in eine Größe von Verhältnissen verwickeln, welche er nicht übersehen vermöchte, in denen er die innere Stimme des Führers nicht mehr vernehmen könnte. Mehr oder weniger zeigt uns dieses die ganze Religionsgeschichte, seitdem Moses die Zeichendeuterey verbannte. Ein fester Beruf wird nach den heiligen Urkunden dem jüdischen Volke vorgezeichnet. Wundervolle Begebenheiten unterstützen ihn. Ein ängstlicher Blick in die Zukunft, ein Spielen mit einzelnen Zeichen und Wundern wird daher immer als ein Zeichen von Unglauben angesehen, und Saul, der den Schatten Samuels aus dem Todtenreiche hervorruft, hört statt beruhigender Antwort nur das Verdammungsurtheil sei-

ner gewissenlosen und ungläubigen Gemüthsstimmung. Nichts desto weniger muß der religiöse welthistorische Glaube, dessen Grundlage schon frühzeitig in der Geschichte des jüdischen Volkes gesichert ward, durch eine gewisse Ahnung von der Zukunft, in wiefern diese das Reich Gottes dereinst verherrlichen soll, belebt werden. Er muß von selbst die Begebenheiten des himmlischen Reiches mit denen des irdischen in Verbindung bringen. Er muß von selbst alle irdischen Bestrebungen religiöser Menschen und Völker aus einem höhern Gesichtspunkte verklären. Darum finden wir in der merkwürdigen Geschichte des jüdischen Volkes einen Geist höherer Weissagung, von den heidnischen Zeichendeutereyen durchaus verschieden, welcher Vergangenheit mit Zukunft in einer steten, ächt religiösen Verbindung erhält. Die von Samuel gestifteten Prophetenschulen dienen dazu, die Flamme einer höhern Begeisterung zu nähren, zu erhalten, welche bey blos priesterlichen Einrichtungen gewöhnlich vom Zunftzwange erstickt wird. Diese Propheten, nicht blos mit Ceremonien des Gottesdienstes beschäftigt, sondern zu einer freyern Regung heiliger Dichtkunst zeitig eingeweiht, erhalten das Andenken von den Wohlthaten Gottes, gegen das erwählte Volk, wie auch der mosaischen Hauptprophezeyungen von einen noch höhern Zustande der Dinge. Sie rühren in feurigen Gesängen das sich verhärtende Gewissen ihres Volks, drohen ihm im Namen Gottes, und gerüstet mit einem tiefern Blick in den Zusammenhang der Geschichte, im voraus die auch immer eingetroffnen Unglücksfälle an, trösten aber auch dieses ihr Volk im Stande der tiefsten Erniedrigung und erheben es zu neuen, herrlichen Hoff-

nungen. Alle andere orientalische Völker, die durch das Unglück des jüdischen Volks mit demselben in Verbindung gerathen, erkennen mit Bewunderung die vorzügliche Weissagungsgabe desselben an, welche sich auch auf ihre Begebenheiten erstreckt. Den größten Königen jener Zeit deuten jüdische Propheten ihre Träume, weissagen ihnen ihre Schicksale, flößen ihnen Ehrfurcht ein vor dem Jehova, der dieses Volk so wunderbar begabte, dessen Kraft sie durch so oft eintreffende Weissagungen verherrlichen. Auch in die Zeiten des neuen Testamentes mußte mit der Religionsgeschichte der Geist der Weissagung übergehen. Aber auch hier gehet der weissagende Blick nicht auf blos politische, und darum vor Gott immer nur kleine Begebenheiten, sondern auf den steten Zusammenhang des Reiches Gottes mit dem irdischen Dingen. Bis in die neuesten Zeiten zeigt sich der Gegensatz einer ungläubigen Zeichendeuterey bey entnervten und irreligiösen Menschen, mit einer begeisterten Prophezeyung, deren Summa nur immer die ist, wie sie Luther aussprach:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Es muß uns doch gelingen!

IV) Der vierte Begrif, welcher mit der von uns oben gegebnen Erklärung der Menschengeschichte von jeher in nothwendiger Verbindung gestanden hat, ist der des historischen Glaubens und der historischen Treue oder Wahrheit (fides historica). Die Geschichte, als Erinnerung, muß auf Wahrheitsliebe bey der Ueberlieferung und auf Zutrauen bey der Aufnahme des Ueberlieferten gegründet seyn,

die Fähigkeit des Augenzeugen, sich von der Wahrheit der Begebenheiten vollkommen zu unterrichten, mit eingeschlossen. Man sieht offenbar, daß es hierbey auf zwey Bedingungen ankommt, ohne deren Beachtung alle Geschichte nothwendig in eine Lüge sich verwandeln muß, wenigstens der ausschweifendsten Zweifelsucht unterworfen, mehr als zur größten Hälfte vernichtet werden würde.

Die erste Bedingung ist ein gewisser, eigentlich religiöser Glaube an die Menschheit überhaupt, an eine Wahrheitsliebe in derselben, die wohl allenfalls bestochen, und von Partheylichkeit verführt, aber im ganzen Geschlecht nicht ganz unterdrückt werden kann. Wer so unglücklich ist, alles Vertrauen auf die Menschheit verloren zu haben, und durch keine religiöse Stimmung getrieben, nach der Wiedergewinnung desselben zu streben, für diesen wird es durchaus keine Geschichte geben können, weil das Mißtrauen, mit dem er die eigne Umgebung behandelt, sich noch vielmehr auf die vergangenen Geschlechter erstreckt. Ihm wird es also so gehen, wie jenem, der die Quartanten der Englischen Universalhistorie unwillig zur Erde warf, und die Weltgeschichte für eine große Lüge erklärte, weil ihm zwey befangene Augenzeugen, eine und ebendieselbe, eben erst geschehene, Stadtbegebenheit, die er selbst von fern ebenfalls nach besonderer Ansicht mit angesehn, verschieden erzählten. Wer überhaupt mit dem Skepticismus eines Lucian, Hume, Gibbon, Voltaire, u. a. alle edlere Richtung des Menschengemüths zu ersticken sucht, wer alle Geschichtsurkunden nur in einer Stimmung zur Hand nimmt, wie der Richter, der das Gewebe einer großen

Betrügerey zu entwirren hat, dem wird sich die ganze Geschichte in einen Schauplatz von Verbrechen und Ungeheuern, von List und Gewaltthätigkeit verwandeln. Allein er selbst sieht dann gewiß auch nicht richtiger, als der Gallsüchtige, dem alles im gelben Lichte erscheint. An die Schwachheit des in gewöhnlichen Verhältnissen allerdings befangenen Menschengeschlechts kann man wohl glauben, die Satyre eines Lucian über die Kunst wahre Geschichte zu schreiben, kann man, nach ältern und den neuesten Erfahrungen wohl wahr finden, wenn man zugleich an aller Wahrheitsliebe noch nicht ganz verzweifelt. Daß menschliche Eitelkeit sich alle Vergangenheit verschönere, eine gewisse Willkühr der bildenden Phantasie, oder Vorliebe sich in die Vergangenheit einmische, lehrt jeden Menschen die Erfahrung, indem wohl jeder Mensch sein vergangenes Leben gern in einem idealen Lichte erblickt. Aber etwas anders ist ein nothwendiges, durch das Streben nach Resultaten oft von selbst herbeygeführtes Idealisiren der Geschichte, welches gewöhnlich doch das Wesentliche der Wahrheit erhält, etwas anders der vorsätzliche Betrug der im Menschengeschlechte vorausgesetzt, auch dessen Geschichte nothwendig vernichtet, ihr das oben aufgestellte Ziel, ein Gewissen der sich selbst prüfenden Menschheit zu seyn, völlig aus den Augen rückt.

Was das oben erwähnte Idealisiren in der Geschichte betrifft, welches in der Darstellung der Sprache und Erinnerung liegend nie ganz vermieden werden kann, so führt uns dieses auf die zweyte nothwendige Bedingung, unter welcher der historische Glaube allein stattfinden kann, um sich nicht in ein Gaukelspiel zu ver-

wandeln. Diese Bedingung ist, daß man sich vom pedantischen Haften an den Buchstaben der Erzählung losmache, und bedenke, es sey dem Menschengeschlechte, wenn es seine Begebenheiten aufbewahrt, nur um den Geist zu thun. Sollen wir, zum Beyspiel, an der historischen Glaubwürdigkeit deswegen verzweifeln, weil Sueton und Dio Cassius Alexanders Bildsäule, Plutarch aber nur eine geschriebene Biographie jenes Welteroberers, als die Veranlassung ansehen, warum Cäsar, Thränen vergossen habe? Bleibt der Charakterzug nicht derselbe bey Nebenumständen, welche sich blos auf Sinnenerscheinungen beziehen? Ist der Geschichtschreiber wie ein Naturforscher anzusehen, welcher durchs Mikroskop jedes Pünktchen auf einem Pflanzenblatte, anf einem Insektenflügel, beschreiben soll? Die Seelenwelt, welche der wesentliche Gegenstand aller Menschengeschichte ist, hat durchaus einen andern Maaßstab von Wahrheit, als eine blos sinnliche Wirklichkeit, an welcher der gemeine Menschenverstand klebt, wie an einer Leimruthe, welche er, wie wir bey der naturalistischen Ansicht gesehen haben, immer mit der Wahrheit verwechselt, während sie ein bloßer Schein ist. Je mehr ein Geschichtschreiber auf Charakterschilderung bedacht ist, und das wahre Eins ist Noth der Geschichte, nämlich die Charakterzüge der Vorsehung, und die der Menschenfreyheit bemerklich zu machen, im Auge hat, desto unpassender ist es, von ihm kleinliche Pünktlichkeit in den äußerlichen Nebendingen zu verlangen. Bey der diplomatischen Geschichte (2) kommt es allerdings oft auf das Wort in einer Urkunde an, wie in dem juristischen Acten, um darauf einen Anspruch zu

gründen. Eine Chronik wird Tag und Stunde genau anzugeben haben, wiewol auch hier niemand immer genau wird sagen können, in welcher Minute und auf welchem Platze eine Schlacht aufgehört, welche Zeit und von welchen Kriegern zuerst eine Stadt eingenommen worden. Dieses ängstliche Hängen an sinnlicher Genauigkeit führt, wie in vielen Dingen, so auch in der Geschichte zur Abgeschmacktheit, und der Mensch soll wohl noch gesucht werden, der den Plan einer großen Schlacht, welcher er beygewohnt, so genau anzugeben vermöchte, wie etwa der weitblickende Zevs, vom Ida herabschauend, das Treffen der Griechen und Trojaner. Wer da weiß, wie beschränkt jedes, auch des größten Feldherrn Gesichtskreis ist, wie Leidenschaft und Partheylichkeit jeden Menschen das sehen läßt, was er wünscht, der wird geschichtliche Schilderungen dieser Art, welche aus den zusammengetragenen Nachrichten von einer Menge befangener Menschen späterhin entstehen, zwar als politisch und militärisch lehrreiche Bestrebungen ansehen, ihnen aber doch niemals volles Vertrauen schenken. Sollte man also einen Seelenmaler, wie z. B. Plutarch, deswegen die Glaubwürdigkeit im Ganzen absprechen, weil er sich selbst häufig widerspricht, im Leben des Cato einen Ausspruch im Senate, der zu Cato's Lobe dient, einem gewissen Amnäus, in der Biographie des Lucullus hingegen, minder wahrscheinlich und mit ganz veränderten Ausdrücken dem Cato selbst in dem Mund legt, wiewohl er dabey das letztemal einige Verschiedenheit in der Aussage der Zeugnisse über diesen Umstand mit eignen Worten bemerkt? Offenbar sieht man, daß Plutarch im Leben des Cato, wo dieser sein Hauptgegenstand gewesen, die-

jenige Aussage unter verschiedenen vorgezogen, welche dem Cato am meisten Ehre macht, und der auch dem größten Manne geziemenden Bescheidenheit nicht entgegen ist. Eben so giebt Plutarch in Cato's Biographie einen ganz andern Grund an, warum Cäsar jenen großen Mann einst habe verhaften lassen, als in Cäsars Biographie, läßt an dem einen Orte, den fortgeführten Cato noch immerfort freymüthig sprechen, an dem andern stumm abgehen, woraus man schließen möchte, daß das erste Betragen dem Plutarch dort für seinen Hauptthelden würdiger geschienen. So giebt es allerdings Fälle, wo historische Forscher selbst die Angaben eines historischen Dichters, Lucans, mehr gelten lassen, als die des Plutarchs, indem Lucan eben deswegen ein schlechter Dichter ist, weil er sich zu treu an die Geschichte hält, Plutarch hingegen oft an Glaubwürdigkeit darum etwas verliert, weil er in seinen pschychologischen Schilderungen idealisch und dichterisch verfahrend, aus den Begebenheiten das Hauptresultat herauszieht, ohne sich ängstlich in Kleinigkeiten um Zeit und Ort zu bekümmern. Ist denn aber nun Plutarchs Biographie des Cäsars deswegen, als historisches Charaktergemälde, minder wahr, weil, wenn man ihn als Chronikenschreiber betrachten will, die Gelehrten ihm Fehler und Ungenauigkeiten nachweisen? Sieht man nicht offenbar, daß der philosophische Geschichtschreiber Züge in Cäsars Charakter, wie z. B. jene jugendlichen Thränen der Nacheiferung an Alexanders Bildsäule, und jene bekannte Aeußerung, auf der Rückkehr von der Prätur in Spanien, er wolle lieber in einem Alpenstädtchen der Erste, als in der Hauptstadt der Welt der Zweyte seyn, an Einer Stelle zusammen er-

wähnt und vereinigt, weil sie unter Einen Hauptbegrif, nämlich hier der Eigenschaft des Ehrgeizes in Cäsar, gehören? Mögen ihm nun genaue Geschichtschreiber aus dem spätern Alter, in welchem Cäsar ein römischer Prätor in Spanien hat seyn können, nachweisen, daß beyde Anekdoten um zehn Jahre aus einander sind, wie eine römische Quästur und Prätur: so wird dieses des Plutarchs Glaubhaftigkeit keinen Eintrag thun, wenn auch selbst nicht Nebenwörter in Plutarchs Texte klar anzeigten, daß der Geschichtschreiber eine andere Anekdote aus früherer Zeit in Spanien beyfügen wolle. Kurz, es ist dem Plutarch um wahre Schilderung eines Charakters, nach allgemeiner Uebersicht, nicht um chronologische Pedanterey zu thun. Etwas ähnliches gilt von den Reden, welche die Geschichtschreiber, besonders der ältern Zeit, die eine gewisse rhetorische Ausschmückung liebten, ihren Personen in den Mund legen. Was Hannibal zum Scipio vor der entscheidenden Schlacht spricht, mag im Livius freylich anders klingen, wo es ohnedies schon verdolmetscht erscheint, als es in der Wirklichkeit geklungen hat. Genug das Hauptresultat der herrlichen Anrede von Seiten Hannibals, und der Antwort des römischen Feldherrn, ist den beyderseitigen Verhältnissen und Charakteren so angemessen, daß man thörig wäre, sich dabey um einzelne Worte zu bekümmern. Auf zwey bronzenen Tafeln im Lyoner Stadthause ist noch ein Theil der Rede eingegraben, welche Kaiser Claudius im Senat hielt, um das von ihm begünstigte Lyon zur Würde einer Coloniestadt erheben zu lassen. Man hat bemerkt, die Rede sey hier ganz anders, als sie der Geschichtschreiber Tacitus beybringt, welcher dem Kaiser Claudius einen von demsel-

ben gar sehr abgehenden zusammenhängenden Vortrag untergeschoben hat. Solche Vergleichungen sind merkwürdig, nicht etwa, um den Geschichtsglauben zu untergraben, nicht etwa um die Gewissenlosigkeit solcher Geschichtsforscher zu entschuldigen, die, wenn sie eine Lieblingsansicht beweisen wollen, die historischen Zeugnisse willkührlich verdrehen, verstümmeln, oder durch einander werfen, sondern nur um die pedantische Ansicht von der Geschichte zu vernichten, die bey so vielen Gelehrten zu finden ist, wenn diese mit so hohem Stolz auf die sogenannte Mythe, und auf alles poetische Idealisiren herabsehen, nichts als Wahrheit, lauter Wahrheit wollen. Diesen Pedanten, deren Buchstabenwesen so schädlich ist, möchte man hier in Wahrheit die Frage des Pilatus entgegensetzen: Was ist Wahrheit? Wenn diese Pedanten oder historische Naturalisten nichts als Sinnenwirklichkeit wollen, so vergessen sie, daß die Geschichte schon an sich mit Schattenbildern zu thun hat, nach ihrem Sinne, in ihrem Sinne also schon zur Lüge wird. Die Geschichte mußte entweder blos Sinnenerscheinungen abmalen, oder sie sieht sich genöthigt, nur geistige Abstractionen aus der Sinnenwelt zu geben. Krieg, Schlacht, Volksglück, Zeitgeist, Verdienst eines Staatsmanns oder Feldherrn u. s. w., wie viel Abstractionen, und nur beziehungsweise wahr zu nennende Allgemeinbegriffe, wobey die mythische Sprache durchaus gilt, da nicht Cäsar nach Gallien marschirt, oder über den Rubikon setzt, sondern die vielen tausend Füße seiner Legionen, da nicht der Feldherr, der flüchten muß, selbst aufs Haupt geschlagen wird, sondern seine Krieger, es müßte denn vom General Tylly die Rede

seyn, der bey Leipzig bekanntlich in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutungen aufs Haupt geschlagen worden. Diese Betrachtung allein lehre die sogenannten Geschichtsgelehrten viel bescheidener werden, gegen die sogenannte Mythe, Legende, gegen die Religionsgeschichte, ja selbst gegen die Poesie, welche, wie wir schon oben bemerkt haben, die erste Geschichte, selbst früher als die Prosa ist, und alle Dinge in uneigentlicher Rede erzählt. Der Mensch lebt eben halb nur in der Sinnenwelt, halb in geistiger Abstraction. Der Geist der Geschichte wandert über bloße Sinnenerscheinungen einher, wie ein Gigant mit Siebenmeilenschritten, wie Homers Neptun über die See. Diese Riesenschritte sind die Allgemeinbegriffe, welche die Sinnenwelt und die Zeitbegebenheiten zusammen halten. Wer kann nun hier sagen, wo die Gränze ist zwischen Wahrheit und Täuschung, oder, um richtiger zu reden, zwischen Sinnenwirklichkeit und idealer Wahrheit, halb aus Allgemeinbegriffen, halb aus Sinnenerscheinungen zusammengesetzt? Darum wird die sogenannte Geschichte und die Poesie der Vorwelt immer zusammenfließen, mag ein Diodorus Siculus Fabeln und Wirklichkeit, ein Evhemerus Götter, Heroen und Menschenwelt noch so ängstlich trennen wollen. Es ist herzlich wenig gesagt, wenn man behaupten will, mit Polybius punischen Kriegen, oder mit Thucydides Einleitung beginne erst die wahre Geschichte. In dieser wahren Geschichte möchte es nicht weniger Idealität geben, als in den Gerüchten der Vorwelt. Der Mensch soll einmal in einer zweydeutigen Erscheinungswelt leben, und sich an einem eiteln Gaukelspiele ergötzen, er hänge sich nun an unmittelbare

Sinnenerfahrungen, oder an geistige Ideen. Der Name Achill, Orest, Agamemnon, ist im Kreise der menschlichen Erinnerungen eben so wirksam geworden, Dank sey es Homer und den tragischen Dichtern, als die Namenmenge vieler in einer Schlacht rühmlich gefallener Krieger, welche als buchstäbliche Wirklichkeit zum Siegesdenkmal auf manche Pyramide eingeschrieben zu lesen sind. Mag ein alter Pedant, wie wir den Fall haben, beweisen wollen, daß Troja niemals eingenommen worden. Der Trojanische Krieg ist und bleibt eine Grundlage der wirklichen alten Geschichte, wenn wir auf das höchste Leben desselben in Homers Genius nicht einmal Rücksicht nehmen wollen. Durch diesen Krieg, poetisch oder wirklich, besann sich erst Griechenland, daß es aus verwandten Stämmen bestehe, oder wenigstens ein Ganzes vereinbarer Nationen sey. Hätte Deutschland einen wahren Homer, eine ähnliche Begebenheit aufzuweisen, als die Iliade, historisch gewiß oder nicht, es würde nicht nach seiner Nation suchen, und sich nach romantischen Fratzen umsehen, ihr Daseyn zu erweisen. Ja der Roman des Tacitus über Deutschland' ist noch die einzige wahre Grundlage für das so gefeyerte Deutschthum. Außer Griechenland empfangen die berühmtesten Nationen der Erde zum Theil ihr Leben mittelbar oder unmittelbar aus Troja. Nicht blos der Dichter Virgil, sondern der Prosaiker Livius selbst, leitet den Strom des römischen Volks, welcher die Erde überschwemmte, wie man den Nil sonst aus den unbekannten Mondgebirgen herstammen ließ, aus dem mythischen Troja her. Ja, es ist merkwürdig, daß neuere Nationen in den romantischen Rittergedichten des Mittelalters denselben

Trieb empfinden, ihren Ursprung auf einen so lockern, mythischen Sand zu bauen. Die Franken selbst führen, wenn man den Mönch Hunibald, und andern glauben will, ihren Ursprung auf Troja zurück, datiren vom Trojanischen Kriege bis auf Antenors Tod, und von Antenor bis Pharamund, so gut wie die Italiener bis Romulus; und wenn Troja's Zerstörung eine blos dichterische Idee ist, so sieht man, wie der menschliche Geist genöthigt wird, sich wegen seines Ursprungs lieber in ein berühmtes Nichts der Poesie zu werfen, als das leere Nichts seines Ursprungs, oder den Mangel aller Erinnerung, prosaisch zu gestehen. Die Demüthigung, welche dergleichen Betrachtungen den stolzen Historikern fühlen lassen, ist darum so heilsam, weil die falsche Idee, historische Wahrheit an bloße Sinnenwirklichkeit zu knüpfen, und selbige von aller Idealität trennen zu wollen, den Glauben an die Regionsgeschichte so häufig untergraben hat. Wir haben schon im ersten Theile bemerkt, welch ein entbehrliches Geschenk uns ängstliche Buchstabentheologen mit einer umsonst versuchten völligen Harmonie der vier Evangelien machen wollen. Wie wir oben sahen, daß schon Plutarch in Kleinigkeiten widersprach, so — findet sich keine strenge Harmonie, warum wollen wir das nicht zugeben? auch wohl hier und da in den evangelischen Erzählungen unter einander. Wer wird eine solche wörtliche Inspiration noch voraussetzen, die allerdings das Geständniß bewirken würde, der h. Geist habe sich geirrt, habe vergessen sich widersprochen, und was des Unsinns mehr ist, den nur Aberglaube bey widerlegenden Ketzern durch eigenen Unsinn veranlaßte. Der h. Geist kommt

z. B. auf den Sohn Gottes nach Lucas leibhaftig wie eine Taube, Johannes läßt diese Beziehung auf Körpergestalt weg: Sieht man hier nicht offenbar sinnliche und vergeistigte Ansichten im Gegensatz? Schon Michaelis behauptet die Nicht Inspiration in blos irdisch historischen Dingen. Man braucht noch nicht die Evangelien, welche großentheils, wie einige behaupten, etwa den Lucas ausgenommen, so wenig Gepräge einer künstlichen oder überdachten Bearbeitung tragen, mit Xenophons Memorabilien des Sokrates, oder gar mit platonischen Dialogen, deren Wahrheit Sokrates bey seinem Leben noch abläugnete, zu vergleichen, um doch einzusehen, daß jeder Evangelist seinen besondern Gesichtspunkt hat, jeder die Reden und Thaten Jesu so zusammenstellte, wie sie nach seinem Gesichtspunkte auf ihn Eindruck machen mußten, daß es hier um religiöse, welthistorische Resultate, um Charakterschilderung des Stifters unsrer Religion und seiner Lehre zu thun war, nicht um Aufzählung sinnlicher Begebenheiten nach der Ordnung von heute und gestern. Jeder Evangelist, begeistert von dem Geiste, der allein die Religionsgeschichte eingeben konnte, mußte es unter seiner Würde fühlen, ein Chronikenschreiber zu seyn, zumal da die Hälfte der zu beschreibenden Thaten in einer höhern, als der sichtbaren Welt vorging. Wer einen solchen historisch kritischen Untersuchungseifer, so einen knechtischen Buchstabengeist zur Vergleichung der Evangelien, oder der alttestamentlichen mit der profanen Geschichte, mitbringt, mag er nun, wie ein Wolfenbüttler Fragmentist, die Wahrheit der Religionsgeschichte verdächtig machen oder, wie andre, retten wollen, der weiß weder, was er

will, noch was er soll. Er versteht nichts von dem Wesen der Religionsgeschichte, ja nicht einmal von dem einer Geschichte überhaupt.

Uebrigens bleiben die Regeln, welche ein kluger Menschenverstand zur Prüfung des historisch Glaubwürdigen, und zu Einführung einer billigen Vorsicht, nicht aber eines frevelnden Mißtrauens, aufgestellt hat, in allem Ansehen, sobald nämlich die obigen beyden Bedingungen bey Aufstellung des historischen Glaubens nicht übergangen werden. Immer bleibt es wahr, daß der Mensch, selbst als Augenzeuge, ein beschränktes, und auf tausendfache Art befangenes Wesen ist, daß, je klüger er thun will, desto leichter er oft betrogen wird, daß ein einfaches, von der Würde der Menschheit wahrhaft begeistertes, nicht phantastisch verkehrtes, noch politisch eingeschrumpftes Gemüth, wie es sich bey Aufbewahrung seiner Erinnerungen am leichtesten selbst ankündigt, auch am meisten Glauben verdient.

V) Der fünfte und letzte Begrif, welcher mit der Menschengeschichte, nach der von uns gegebenen Erklärung, von jeher, wenigstens in so fern in Verbindung gestanden hat, daß man ihm entweder in derselben einen Platz anweisen, oder aus derselben verweisen wollte, ist derjenige des Wunders. Man hat ihn in religiösen und nicht religiösen Geschichten zum Gegenstande des historischen Glaubens oder Unglaubens gemacht. Ohne uns hier auf eine scharfe Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungen einzulassen, welche die Sprache von den Halbdenkern unter den gewöhnlichen Gelehrten von jeher in Ansehung des Wortes Wunder aufgestellt hat, sey es nun, um wie Hume alle Gewiß-

heit zu untergraben, oder wie andere der positiven Religionsgeschichte, die man ohne Wunder, ja wohl gar ohne Zaubereyen nicht denken kann, nützlich zu seyn — sey es also nun aus Gunst oder Ungunst für den Wunder-Begrif, sey es nun in religiösen Begebenheiten, wie wir denselben schon im ersten Theile betrachtet haben, oder in Begebenheiten, der Religion fremd — so fassen wir hier nur das allgemeine Kennzeichen auf, des nach einer erkennbaren Naturordnung Unbegreiflichen, welches demnach auch aus Gründen nicht im voraus bestimmt, nicht berechnet werden kann. Nun sind die zwey Hauptquellen der Geschichte, Weltlauf und Menschenfreyheit (2), von der Art, daß sie sich durchaus in die Region des Geistigen und nicht zu Berechnenden verlieren. Kein Macchiavell war so kühn, den künftigen Weltlauf und die Gesinnungen der handelnden Menschen in die Schranken seiner Politik ganz einschließen zu wollen. Die Geschichte lehrt, daß sich jeder macchiavellistische Unterdrücker eben darum in seinen Planen verrechnete, weil er den Menschen wie ein Stück Vieh berechnen wollte, weil er die Gemüthsfreyheit, die er eben so gut, wie die bürgerliche, gern unterdrückt hätte, schon in thörigem Wahne für nicht vorhanden annahm. Eben so wenig ist der zukünftige Weltlauf, sollte man auch wahrscheinliche Berechnungen nach gewissen naturähnlichen Gesetzen, oder religiöse, an keine ganz bestimmte Zeit gebundene Prophezeyungen (III), annehmen müssen, in der Gewalt des historischen Menschenverstandes. Von dem Winter von Moskau konnte sich kein Mensch träumen lassen, und niemand den schnellen Tod eines

Alexanders, der seiner Monarchie ein Ende macht, vorausſehen. In dieſer Hinſicht iſt und bleibt die Geſchichte auf den Begrif des Wunders gebaut. Und es iſt ganz thöricht, das hiſtoriſche Studium mit dem naturwiſſenſchaftlichen hierin aus gleichem Geſichtspunkte betrachten zu wollen. Die Naturwiſſenſchaft muß ſich, wie wir geſehen haben, ſelbſt vernichten, wenn ſie innerhalb ihres Gebietes den Begrif des Wunders zulaſſen wollte. Es mag ihr manches wunderbar bleiben, und am Ende, wie Klopſtock ſingt, in der Schöpfung umher alles Wunder ſeyn. Genug der naturwiſſenſchaftliche Forſcher hat einmal die Aufgabe, im Einzelnen aus wiſſenſchaftlichen Gründen zu erklären und zu berechnen. Und es iſt in der Abtheilung: Gott in der Natur, zu Ende gezeigt worden, daß die Berechnungen innerhalb eines Naturſyſtemes den Schöpfergeiſt in ſeiner Wahl zwiſchen Möglichkeit, ſo zu ſagen, an der Spitze der Schöpfung, nicht beſchränken können. In der Geſchichte hingegen iſt es durchaus anders. Hier erſcheint in dem Kreiſe der Begebenheiten ſelbſt nichts, als wiſſenſchaftlich in voraus beſtimmbar. Alles hängt von dem Geſchehenſeyn ab. Alles iſt poſitiv und wirklich, mit einem gewiſſen Charakter von Zufälligkeit. Man nenne nun, als Stellvertreter des Weltlaufs, einen Weltgeiſt, als Grund des menſchlichen Strebens, Menſchenwohl und Menſchenfreyheit, überall iſt eine Fülle von Möglichkeiten, die ſich nicht berechnen läßt. Kein Held der Geſchichte ſteht einen jeden Morgen eben ſo gewiß auf, als die Sonne für uns am Himmel aufzugehn ſcheint, ſo lange die Erde dauert.

Darum befindet sich eine grauenvolle Ungewißheit an der Spitze jedes auch noch so unbedeutenden Theils der Geschichte. Kurz, die Geschichte würde umgekehrt sich selbst vernichten, wenn sie das Menschenthun in einen Mechanismus verwandeln wollte. Der Begrif des Wunders wird immer unentbehrlicher, je mehr man die Geschichte zur Menschen- und Weltgeschichte erweitern will. Die Menschheit, als ein zusammenhängendes Ganzes, ist und bleibt ein wunderbarer Begrif. Johannes Müller, als Geschichtschreiber, fragt mit Recht: „Der Menschengeist, woher kommt er, wohin geht er?" Die Herleitung einer langsam gebildeten Körperwelt aus dem Chaos, oder aus einer einfachen Materie läßt sich allemal noch eher zusammenstümpern als sich auf solche mechanische Weise der Ursprung des Menschengeistes erklären ließ, jenes Geistes, der die Gestirne mißt, alle irdische Substanzen wägt und zur Form verarbeitet, der für ein Ganzes wollend, beschließen und an ein Ganzes glauben kann, der im Namen dieses Ganzen liebt und haßt, der Leben und Tod in der Körperwelt erkennt, und doch die Ideen von Unsterblichkeit und Ewigkeit ahnt, der als Theil eines höhern Schöpfergeistes, die Schöpfung in Ausbildung eines irdischen Lebens gleichsam fortsetzt, aber dabey höherer Macht Rechenschaft schuldig zu seyn glaubt. Das Aufwachsen eines Menschenkörpers allein, wie eines kunstreich geformten Pilzes aus dem Erdmorast, oder wie eine Krystallisation ätherischer Prinzipien im Staube, ist immer noch eher begreiflich, als die Entstehung des Gedankens, dieses, wie der Dichter sagt, erhabenen Fremdlings, der aus dem staunenden Gehirne sprang ... als

die Entstehung der eigentlichen Menschensprache, dieses Wunders der Wunder, daß sich bey jedem Kinde nach Regel und angebornen Verstandesgesetz, selbstthätig, nicht blos durch Naturempfindung und Nachahmung bildet ... als die Entstehung des Bewußtseyns, welches im Menschen erwacht, und bis in eine Ewigkeit, bis in Regionen eines nothwendigen, unwegdenkbaren Urseyns zurücke greift.

Ist die Philosophie, die man in die alte, mittlere und neuere, d. h. in die theologisch religiöse, in die streng metaphysische und endlich in die kritische theilen kann, in wiefern sie entweder den Gottbegrif oder den Weltbegrif, oder endlich, wie in den neuern Zeiten sich selbst beschränkend, das Menschenbewußtseyn nur zum Gegenstande wählt, ist diese Philosophie, sage ich, auch nur eine Selbstbetrachtung, vom Menschengeiste angestellt, wo der Mensch glaubt, daheim zu seyn, und bescheiden nach dem leichtesten und nächsten zu fragen, so mag Plato doch wohl auch hier recht haben, daß die Hauptempfindung, die den Philosophen bezeichnet, die Verwunderung sey.

Der Philosoph kann nun wohl die Begriffe, die als Formen im Kreise des Menschenbewußtseyns liegen, möglicher Weise auf- und zusammenstellen oder zergliedern, indem er sich selbst auf den Standpunkt der Ewigkeit stellt. Aber wenn er eben dieses Menschenbewußtseyn in dessen Entstehung und Entwickelung auf Erden, also genetisch und historisch betrachtet, so beginnt nicht nur für ihn das Wunder, sondern es bleibt und begleitet ihn durch alle Perioden des menschlichen Daseyns. Der Mensch kann stumpfsinnig aufhö-

ren, sich zu verwundern, weil er nicht weit zurückdenkt, seinen Verstand mit der scheinbar unendlichen Kette lebendiger Vorfahren beruhigt, oder weil er sich genug verwundert hat. — Oft aber müssen ihn noch bey seiner Selbstbetrachtung eben die erhabenen Gegensätze erschüttern, die der tiefsinnige Young in seinen Nachtgedanken so kräftig ausgesprochen hat! —

„Wie arm, wie reich, verworfen bald, bald hehr,
Wie künstlich in dem Innersten verflochten,
Wie wundervoll ist nicht der Mensch!
Verschiedenster Naturen wunderbare Mischung,
Verbindung weitgetrennter Welten.
Der größte Ring in endeloser Wesen Kette,
Der halbe Weg vom Nichts zu Gott!
Ein Himmelstrahl von Nacht verschlungen und getrübt,
Befleckt, entehrt, doch immer göttlich noch.
Verjüngter Schattenriß von der vollkommnen Größe,
Des Ruhmes Erb, ein schwaches Kind des Staubs,
Hülfloser Sterblicher, Unendliches Insect,
Ein Wurm, ein Gott. — Ich zittre vor mir selbst,
Bin in mich selbst verloren ....
Im eignen Haus ein Fremdling wandert,
Erstaunt und voll Entsetzens auf und nieder,
Sich wundernd über all das Seine der Gedanke!
Wie taumelt ohne Ruder die Vernunft!
O welch ein Wunderwerk dem Menschen ist der Mensch,
In Aengsten triumphirend, Freud' und Schreck
Sich selber, bald entzückt, und bald erschüttert.
Was kann das Leben mir erhalten, was zerstören?
Nicht eines Engels Arm entreißt mich meinem Grab,
Nicht Legionen Engel sind vermögend, mich
In meinem Grabe festzuhalten! ...

Aber diese Gegensätze im Doppelwesen der Menschheit, selbst unter der Form des Widerspruchs noch har-

monisch, führen bey dem brittischen Sänger doch schon die Sprache einer erleuchteten gottbegeisterten Vernunft auf dem Standpunkte der Ewigkeit. — Halte sich aber der Forscher von den Ansichten des Glaubens so entfernt, als er will, wehre er sich noch so sehr mit seinem sogenannten aufgeklärten gesunden Menschenverstande, gegen das Wunder der Geisterwelt, das in seinem furchtbaren Ernste so schauerhaft, unbehaglich und widerlich ihm vorkommt, während er es im spielenden Kindermährchen sehr anziehend findet, — die Geschichte des menschlichen Bewußtseyns in dem Menschengeschlechte, welches so unendlich vervielfacht und doch so einzig erscheint, bleibt ihm in ihren ersten Kapiteln das ewig wunderbare Räthsel! ein ewig wunderbares Räthsel bleibt ihm mit aller seiner physisch-historischen Erfahrung der erste von oben weit über den Elementen her stammende Odemzug des Geistes in Menschenbrust. Immer wird er auf die Menschenbewohnte Erde im Ganzen blickend fragen müssen, wie jene Priester im wechselnden Morgengesange der Eingeweihten des Isistempels, nach einer Jugendphantasie des Verfassers. —

1.

Welch ein Geschöpf
Enthüllt wie des Tages
Dämmernder Aufgang?
Einsiedlerisch, Hordenweis,
Zahllos schwärmend wie Mückentanz,
In Strahlen von Oben sich sonnend
Zerstreut durch alle
Gürtel des Erdenrunds?
Mit dem Lichtvertrauten Aar

Auf jäher Felsen Hö,
In des schüchternen Wilds
Umwachsnem Geklüft,
In Quellgetränkter
Eichen Schattengewölbe,
In Hängematten
Am Wipfel der Palme;
Von weißen Gezelten
Vor lybischem Staube geschirmt,
In umhäuteten, schweifenden
Wagen des Streits;
In Lauben und Halmendach,
In Thürmebekrönten Hallen
Auf Trümmern früherer Leben,
In langumnachteten Höhlen des Pols
Nistend wohnt es,
Von Früchten und Kräutern
Von rauher Beute der Jagd
Die Dauer nährend.
Gelagert an weiblicher Brust,
Umringt von jüngern Tischgenossen,
Des Daseyns gegönnte
Fristen verträumend.
Still hinwandelnd
Auf seine Pfade blickt es,
Wie die andern Zöglinge
Des bevölkerten Felds,
Und sind die gemessenen
Stunden verronnen,
Verläßt es die Stelle
Der nach ihm sprossenden,
Aehnlich gestalteten Jugend,
Und seine Spuren, seines Weggangs Tritt
Sind in die Tiefen ewger Nächte hingeschwun-
den.

Und über ihm wandeln die Heere des Himmels
Den strahlenden, nimmer verlöschenden Gang.
Und unter ihm ruhet in altem Granite,
In früheren Erden gewurzelt der Erde,
Sich wirkend in ewigem Wechsel ihr Kleid,
Und neben ihm rasselt mit eisernen Rädern
Durch Ein Jahrtausend hinunter zum andern
Beginnlos, endlos treibend, den Wagen
Des Sieges, der alles zermalmt, das Geschick.

2.

Wer ist der Göttliche,
Verklärt auf dem Boden
Der Sterblichkeit wallend?
Die nächtliche Tiefe,
Hinter dem Glanze
Der letzten gestirnten Sphären,
Däucht ihm zu eng für den Raum, den er ausmißt.
Der Vergangenheiten
An einander ewig
Sich kettende Reihen,
Wie Dämmerung
Geahnt von der Vorwelt,
Mit heiligen Zeichen
Auf des Nilschilfs Blättern,
Auf der Morgenseite
Der hohen Säulen zum Ruhm der Sonne
Geheim berechnet, . . .
Sind ihn zu kurz, für die Zahl, die er ausspricht.
Doch kommt er zu theilen
Mit des Staubes Gebilden
Des Lebens Secunde,
Die Winkel der Erde,
Schlummer und Speise,
Verzehret die Tage
In Geschäften der Nothdurft,

Und spottet der Nothdurft,
Und fordern nicht länger
Von ihm die Weide
Seine ruhenden Heerden;
So nimmt er schlaflosen
Nächten ein Spielwerk,
Dem müden Träger
Des Sternengewölbes
Die Wag' aus den Händen,
Und es führet am Aether hin,
In wachendem Traume,
Sein sicherer Geist
Den Sothis und Kronus
Und alle flammenden
Häuser der Götter,
Die des Tages Gestirn
Auf dessen weiter
Wandrung bewirthen.

Er wall' auf blühenden Aun,
Befruchtet vom fetten Zins
Des siebenarmigen Nilstroms,
Er steh' auf des Atlas
Schattenlosen Rücken,
Ueber den Wolken,
Oder werd' entfernt
Von der Heymath stillen Freuden,
In nächtlichen Stürmen getrieben
Durch dumpfaufbrausende
Zuerst gebahnete Wogengebirge
Des Aethiopischen Ozeans,
So rufen ihre Huldigung
Dem allgegenwärtigen
Ohre des Herrschers zu,
Mit Regung und Streben,
Mit Lispeln und Rauschen,

In Lüften und Höhlen,
All' die geschäftigen,
Das Todte beseelenden
Kräfte der ewigen Wandlung.
Seines Gedankens Blitz,
Seiner Hände Wink,
Oder sein Fußtritt,
Treiben vor sich hin,
Unsterblich wirksam,
Stets weitere Kreise
Nie rastender Bewegung,
Und zitternd empfängt
Von ihnen Entscheidung
Des Weh's, der Wonne
Die wachsende Reihe
Der Nachgebornen.
Ahnt dann er die welkende
Kraft in den Nerven,
So ermannt sich noch einmal
Sein senniger Arm,
Und aus des Hochlands
Fernen Brüchen trägt er,
Durch Fluß und Thäler
Gesprengte Gebürge,
Für sich ein Denkmal
Rastlos zusammen,
Thürmt Felsen zu Felsen
Mächtig empor bis zur Veste des Himmels,
Zu deuten die Flamme, die kehret zum Himmel,
Im Riesenbilde der Pyramide,
Mit vernichtendem Schauer
Der Afterwelt Pilger
Noch niederzustürzen, . . .
Und wirft tief an dem Fuß
Des Werkes seiner Hände

In dreyschrittlanger Gruft,
Seinen eigenen
Ausgestorbenen Körper
Jenem Gewürm vor,
Das seine Sohle zu tausenden
Vordem zermalmte,
Oder sorgt, den Leichnam noch zu panzern
Mit Myrrhen und indischen Salben
Daß hoffnungsvoll des Enkels Enkel
Den Zug im Gesicht noch les' und lerne,
Mit dem der Urvater
Entgegen gelächelt
Seinem Verschwinden.

Wenn unter den Füßen, die Erde der Axe
Entrollte, verlassend die ehernen Angeln,
Er läßt sie entstürzen. Er stehet im All.
Wenn oben die Sterne verlöschen. Er läßt sie
Erblassen und wandelt in eigenem Licht,
Und zügelnd die brausenden Rosse des Schicksals
Beginnet, endet er selber den Lauf.

## 3.

Wer ist's, wer lüftet
Den undurchdringlichen
Von Ewigkeiten
Gewobenen Vorhang,
In Isis Heiligthume,
Der dir, o Mensch, geheimnißvolles Doppelwesen,
Dein eigen Bild im reinen Spiegel
Der, die da war, ist, seyn wird, birgt?
Seher standen unbewegt,
Halbe Jahrhunderte lang,
Das härene Gewand
Hart um die Lenden gegürtet,
Auf nackten Felsenspitzen

Der öden Wildniß,
Der Sonne Stacheln, den Schauern der Nacht
Entblößt die kahle Scheitel,
Kärgliche Speise
Vom Geflügel des Himmels
Gereicht empfangend,
Den starren Blick
Ueber das blaue Meer
Zum hellen Aufgang gerichtet,
Dem ewgen Vorhang zu! . . .
Und er erhob sich nicht.
Seher lagen, Menschenalter lang,
Bey spärlichem Schein im finstern Geklüft
Zwischen den stillen
Eingeweiden der Erde,
Auf Todtenköpfe gestützt,
Mit wachsendem Barte die Füße bedeckt,
Gerunzelt die hohe Stirn,
Das feste Auge
Nach Mitternacht gerichtet
Dem ewgen Vorhang zu, ....
Und er erhob sich nicht!

Der wunderscheue Mensch, der die Geisterwelt fürchtet, liebt die Geschichte, und glaubt bey geschichtlicher Selbstbetrachtung sich selbst in den Staub zu ziehn, aber auch hier bleibt es immer wahr, was ein französischer religiöser Forscher dem Augustinus nachspricht.

„Wir sind zu hoch erhoben in Vergleichung unserer selbst, und wir werden uns nie begreifen können."

Ein eben so wunderbarer Begrif als derjenige der Menschheit ist der ihm entgegenstehende, oder ihn auch mit umfassende der Welt, weil er dem Menschen unzertrennlich beywohnt, und von ihm folglich auch in die

Geschichte gemischt wird. Eine solche versuchte Welt- und Menschengeschichte ist nun nicht eine bloße Folge menschlicher Neugier, das Streben darnach ist bey allen denen Völkern vorhanden, welche nicht ganz zum Thier herabgesunken sind. Es ist ein Streben, das mit dem Glauben an eine göttliche Weltregierung, mit der Religion nothwendig zusammenhängt. Weil sich der Mensch zu schwach fühlt, seinen Weg bis zur Wiege der Dinge zu verfolgen, glaubt er hier dankbar an Offenbarung eines höhern Geistes, welche in ihm, was er vergessen mußte in seiner Beschränktheit, als Erinnerung weckt, welche sich mit allen Urideen der schöpferischen Gottheit zu ihm in die Endlichkeit herab läßt. Wenn auch kein Mensch vor Christus, gesagt hatte: „Ehe denn Abraham war, war ich" keiner vor Christus Zeiten: „Das Wort, welches Fleisch ward, war bey Gott von Anbeginn;" wenn auch jeder Sterbliche auf die Frage des Schöpfers an Hiob: „Wo warest du, da mich die Morgensterne lobten?" verstummen muß: ... so findet sich doch das Streben, den Menschengeist als ein Ganzes bis auf die Schöpfung der Welt zu verfolgen, bey den meisten Völkern, sey es nun unter der Form ägyptischer, pythagorischer Seelenwanderung, als Mythe von den Weltaltern, oder als geglaubte Offenbarungsurkunde von einer Schöpfungsgeschichte. Wer will also jemals von hier das Wunder verbannen? wer die Gränze, wo es aufhört, wo es anfing, bestimmen? Mit Recht hat man von jeher der Epopöe, als wesentlichen Charakter, das Wunderbare, den Zusammenhang der großen Weltbegebenheiten mit unsichtbaren göttlichen Kräften zugetheilt. Was ist nun aber die

Epopöe anders, als eine poetisch versuchte, historische Weltansicht, als ein Stück aus der Weltgeschichte, und wie kann eine Weltgeschichte wiederum anders gedacht werden, als unter der poetischen Form einer religiösen Epopöe? Wo in dem Ursprunge Alles Wunder ist, muß es Thorheit seyn, das Wunderbare aus einzelnen Begebenheiten hinweg raisonniren zu wollen, in der Absicht, alles Wunderbare zu vernichten. Was kann der neue Geschichtsforscher mit der gewöhnlichen Wunderscheu anders thun, als die ganz unentbehrliche Idee des Wunders nur immer weiter hinausschieben? Kann er sonach den Dichter, kann er den Gottbegeisterten Seher für einen Lügner oder Träumer erklären, wenn dieser, wo die historischen Denkmale aufhören, wo Ueberlieferungen kaum mehr statt finden können, mit Ahnungen der Einbildungskraft und des Gefühls, bis zum Ursprunge der Sprache hinauf, ja mit kühnen Sinnbildern noch drüber hinaus greift, in Regionen, wo der erhabene, nie zu erklärende Fremdling, der Gedanke, wohnt, welcher aus der irdischen Masse des staunenden Gehirns springt? Was hat denn dieser glaubenlose, klug zweifelnde Historiker an die Stelle solcher in Demuth, Glauben und Begeisterung empfangener Offenbarungen anderes, besseres zu setzen, als die thierisch hinbrütende Dummheit eines Grönländers, dumpfes Nichtseyn und Unsinn?

4.

Aus dem in den vorhergehenden zwey Sätzen (2.3) entwickelten Begrif der Geschichte, und den unumgänglich mit ihm verbundenen Nebenbegriffen, erhellet

offenbar, daß der Mensch die geschichtlichen Begebenheiten nach einer doppelten Hauptansicht betrachten könne, nach einer mehr sinnlichen oder durchaus empirischen, oder nach einer geistigen, idealen. Unter den Geschichtsforschern findet also in der That auch derselbe Unterschied statt, den wir bey den Naturforschern bereits bemerkten, wiewohl der Gegenstand beyder, nämlich das Feld der Körperwelt und der Geschichte nicht ganz dasselbe ist. Wie es in der Physik 1) bloße sinnliche Beobachter der natürlichen Erzeugungen, auf der andern Seite 2) philosophische Betrachter der Natur, mit Hinsicht auf Voraussetzungen wenigstens gesuchter allgemeiner Naturgesetze, mathematischer, mechanischer, chemischer, organischer Art, oder religiös bestimmter Eigenschaften eines schöpferischen Urwesens, giebt, zwischen beyden aber 3) der wissenschaftliche Physiker, eigentliche Experimentalphysiker und theoretische Physiker in der Mitte schwebt, so findet auch ein ähnliches Verhältniß bey den Geschichtsforschern statt. Es giebt also 1) eine sinnliche Geschichte, welcher es mehr darum zu thun ist, die Aufeinanderfolge der Thatsachen aufzubewahren, welche demnach auch nur in einzelnen Geschichtsfächern arbeitet. Sie kann auch an sich keinen andern Zweck haben, als den Nutzen einzelner Geschlechter und Staaten. Wir nannten sie darum die diplomatische, und priesen sie als ein folgerechtes Verfahren, in wiefern sie innerhalb der Schranken einer Chronik, und überhaupt ihres besondern Zwecks bleibt. Sie ist nach dem wissenschaftlichen Begriffe von Geschichte, welchen wir aufstellen mußten, zu dem Hinsicht auf

psychologischen und cosmologischen Zusammenhang gehört (2) mehr Stoff, Materialien zur Geschichte als eigentlich Geschichte zu nennen. Allein zu der mehr sinnlichen Geschichte ist auch diejenige Art von Geschichtschreibung zu rechnen, welche man die darstellende nennen kann, welche zum Zweck hat, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit ein lebendiges Gemälde menschlicher Thätigkeit nach Treue und Glauben zu entwerfen, welche demnach der darstellenden Dichtkunst, jedoch mit Ausschluß willkührlicher Erfindung verwandt ist. Hier werden, bey einer gediegenen Schilderung der Handlung selbst, die Charaktere in den allgemeinen Weltzusammenhang mit dargestellt. In dieser Form arbeiteten die besten der griechischen und römischen Classiker, und man hat, durch die Vortrefflichkeit ihrer Werke geblendet diese Form oft wohl für die einzige ächthistorische ausgeben wollen. Allein man vergißt, daß diese lebendige Darstellung nur in einem kleinern Kreise von Begebenheiten, wie z. B. bey dem von Xenophon musterhaft erzählten Rückzuge der Zehntausend, nützlich ist, und durchaus nicht auf die Geschichte großer Völker, noch weniger auf eine sogenannte Universalhistorie angewendet werden kann. Es giebt aber 2) eine geistige oder ideelle Geschichte. Man kann sagen Geschichte im eigentlichsten höchsten Sinne, welche auch schon vor aller Philosophie die Richtung nimmt, mit Hinsicht auf gewisse nothwendige Bedingungen des Menschenbewußtseyns darzustellen. Hierbey kommt es zwar nicht auf die Größe und Ausdehnung des Gegenstan-

des an, sondern nur auf die genommene Ansicht, nach welcher sich auch ein einzelner Gegenstand betrachten läßt. Indessen begreift man leicht, daß, je ausgedehnter die Reihe der Begebenheiten ist, welche zusammengefaßt werden soll, je mehr sich diese Geschichte der Idee einer Weltgeschichte (Universalhistorie) nähert, desto mehr auch das Ideale der Ansicht zunehmen wird und muß. Da nur für den Religionsbekenner die wesentlichen Bedingungen des menschlichen Bewußtseyns in dem Religionsverhältnisse gegründet sind, da für ihn der ideale Begrif der Menschheit mit jenem Verhältnisse der menschlichen Ichheit zu einem Urwesen gleichbedeutend ist, so wird der Religionsbekenner, will er folgerecht seyn, schon seinem Gefühle nach, nur Eine ideale Hauptansicht der Geschichte voraussetzen können, nämlich diejenige aus dem Standpunkte des Gewissens und des Glaubens an eine göttliche Weltregierung. Auch aus der sogenannten bloßen Vernunftreligion mußte demnach eine ideelle Ansicht der Weltgeschichte hervorgehn. Je mehr aber irgend ein Volk im Besitze einer reinen Religion ist, desto mehr werden auch seine historischen Urkunden sich auf diese ideellen Hauptrücksichten beziehen. Die Geschichte, zu einem wahren menschlichen Bewußtseyn erhohen, wird einestheils zu einer gewissenhaften Selbstprüfung, zur sittlichen Richterin nach gewissen idealen Anforderungen werden, anderntheils zur Erweckerin des Glaubens an eine weltregierende Vorsehung. Ein solches Volk wird aus seiner Geschichte gerade, wie das jüdische, das hierinnen von neuern Völkern selten nachgeahmt wird, im Munde des

betenden Daniels, das Resultat ziehen: „Du Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.“ Ein solches Volk wird also nicht nur auf diejenigen Thatsachen das Gewicht der Aufmerksamkeit legen, in welchen sich irgend eine religiöse Eigenschaft des Urwesens anzukündigen und zu offenbaren scheint; sondern auch sich im Verhältnisse zu Vergangenheit und Zukunft, zu andern Völkern, ja zu dem Weltlaufe überhaupt, das heißt, welthistorisch betrachten. Mit Einem Worte, die ideale Geschichte wird der höchsten Form und Richtung nach eine religiöse seyn, und an ihrer Spitze eine Religionsgeschichte haben, welche man eben darum positive Religion nennen muß, weil sich hier die religiöse Ueberzeugung durch eine Aufeinanderfolge von Thatsachen, wenigstens in der Ansicht der Geschichtschreiber, entwickelt. Dieses ist ohne Zweifel der Grund von der Form, welche die sogenannte Universalhistorie bey den christlichen Völkern angenommen hat, welche in minderer Vollkommenheit und Ausdehnung bey Juden, Muhamedanern und einigen andern orientalischen Völkern gefunden wird. Nun kann man zwar nicht die Art in Schutz nehmen, wie in solchen sogenannten religiösen Universalhistorien Profanes und Heiliges, sinnliche Thatsachen und übersinnliche, oder religiös sinnbildliche, welche letztern nur mystisch, d. h. mit einer über die leiblichen Schranken der Menschheit hinaus durch den Glauben erhobenen Vorstellkraft gefaßt werden können, zusammengeworfen werden. Der Fehler, der hier begangen wird, entspringt gewöhnlich, wie schon (Gott in der Nat. u. s. w. I. Th. S. 269.) gezeigt worden ist, aus einem religiösen Geschichtsglauben, welchen wir er-

storben nennen mußten, weil das religiöse Leben desselben von der sinnlichen Seite der Thatsachen ganz unterdrückt worden ist, ferner aus einer damit zusammenhängenden, ängstlich buchstäblichen Auslegung religiöser Offenbarungsurkunden. Es fehlt nicht viel, so geben uns solche fromme Universalhistorien Tag und Stunde nach dem Calender an, wenn die Welt geschaffen worden, oder wenn die eigentliche Versöhnung einer abgefallenen Menschheit mit Gott, eine Thatsache, die zur Hälfte dem Himmel angehört, auf Erden geschehen sey. Eben so sonderbar, wir läugnen es nicht, sieht in den altväterischen Universalhistorien die Geschichte der Urwelt aus vor der Sündfluth, sammt derjenigen von Entstehung der frühern Reiche, nach Moses Buchstaben. Es mag hierin mehr sinnliche Wirklichkeit statt finden, als mancher Aufgeklärte wohl glauben möchte. Allein das Mystische, Sinnbildliche der frühern Urkunden liegt doch auch am Tage, und wir können dieses gern zugeben, ohne deßwegen in die modische Ungereimtheit zu verfallen, die mosaische Urkunde, welche für den Christen das historische Fundament seines lebendigen, religiösen Geschichtsglaubens ist und bleibt, wegen ihrer mystischen Sprache, in den Resultaten selbst den Mythen der Orientalen und Griechen, und epischen poetischen Nationalliedern anderer Völker gleichzusetzen, in welchen letztern, wenn sie gleich nicht willkührlich erfundene Fabeln sondern Volksgeschichten sind, auf geschichtlichem Boden erwachsen, dennoch sich Unbestimmtheit und Willkühr mit der schwächsten Spur von ganz verschollenen Religionsansichten vereinigt. Wenn wir es demnach allerdings billigen müssen, daß die Welt-

geschichte eine vom Buchstaben der heiligen Urkunden minder abhängige Form angenommen hat, weil so dem Unglauben mancher Stoff zum Spott entzogen, mancher Veranlassungsgrund genommen wird, so können wir doch nicht das andere Extrem gut heißen, in welches man verfallen ist, die Menschengeschichte, als ein Ganzes, auf einen Abgrund des Nichts, auf ein Fragezeichen des Skepticismus zu bauen. Entweder der sogenannte Christ ist nicht Christ, d. h. er bekennt sich nur zu einer ausschließlichen Vernunftreligion, deren Gott sich in der Weltgeschichte nie persönlich wirksam offenbart hat: oder er muß seiner Weltgeschichte die Hauptansichten der biblischen Urkunden zum Grunde legen. Die Religionsgeschichte, allerdings in einen mystischen Schleyer gehüllt, eben weil sie himmlische Kräfte mit irdischen verbindet, schwebt, wie ein erhabenes Geheimniß, über dem Ganzen der Erdbegebenheiten. Sie allein verklärt Erde und Welt zu einem Gegenstande religiöser Liebe und Sehnsucht, zu einem Schauplatze für die Offenbarungen des göttlichen Urwesens. Ohne diese religiöse Verklärung ist die Erde ein Sandhügel, auf dem, nach einem eben so wahren, als gewöhnlichen Bilde, sich Ameisen um die Weltherrschaft streiten, und Mücken einen Sommertag im Gaukelscheine eingebildeten Lebenslichts vertanzen, ja die ganze Welt, vorwärts und rückwärts, ein bloßes Schattenspiel durcheinanderfahrender Elemente innerhalb eines leeren Todtenschädels, der Raum und Zeit heißt. Wenn der Erdgeschichte das Wunder der Religion geraubt wird, wenn kein Strahl des Himmels aus der Ewigkeit auf diesen Punkt der Zeit fallen kann, wo soll

der Mensch den Muth hernehmen, an einen Himmel jenseits zu glauben? Je mehr Jahrtausende der profane Aufklärer aus chinesischen und egyptischen Träumereyen herbey holt, um die Menschengeschichte, die jenem großen Geiste zu kurz dünkt, zu vergrößern, je schrecklicher wird die Leere. So viele Aeonen also gab es lebendige Menschen auf der Erde, ohne Gott. Man wußte nichts, als höchstens zu pflanzen und zu bauen und sich zu morden, wie die übrigen Geschlechter der Thiere. So viele Aeonen lang logen Priester den Menschen von der Gottheit vor, von der sie durchaus nichts authentisch wahres wußten, und Philosophen schwatzten über Welt- und Menschendaseyn; Gott aber schwieg. Der Gott, an den wir glauben, zeigte sich nie in Herrlichkeit seinen Gläubigen. Dies ist die Ansicht jener seichten Köpfe, welche noch gegenwärtig vielleicht die Mehrzahl der sogenannten aufgeklärten Gelehrten ausmachen, und welchen es auf eine unbegreifliche Weise glücken konnte, das Interesse an einer religiösen Weltgeschichte, wie sie allein in und mit der Bibel besteht, aus den Herzen der Menge hinweg zu vernünfteln, hinweg zu spötteln, ungeachtet es so tief in allen andern Bedürfnissen des menschlichen Gemüths gegründet ist. Kurz, das Ideal der Geschichte bleibt die religiöse, mit der Religionsgeschichte an der Spitze. Ist die jüdische ein Betrug, und die christliche eine Täuschung oder Schwärmerey, so zeigt uns, ihr aufgeklärten Geister, eine andere religiöse und Religions-Geschichte, welche höher stehe, reiner, allumfassender sey, als jene: und wir wollen ihr gläubig beyfallen. Könnt ihr aber dieses nicht, habt ihr durchaus gar keine lebendige Re-

ligionsgeschichte zu geben, wollt ihr uns nichts als Mythen zeigen, ausgestorbne Schalen von schwärmerischen Geschöpfen der Einbildungskraft, welche nie religiöses Leben gewannen, so verstummt, und heuchelt überhaupt nicht länger eine Religion, die ihr gar nicht habt, weil ihr die Erde nie in einem himmlischen Lichte erblicken könnet, weil ihr keinen Zeitpunkt auf Erden aufweisen könnet, wann, keinen Ort, wo es erschien. Gehet hin zu euren gefeierten Griechen, und sucht in Athen die, heimlich doch angefaulte Blüthe der Menschengeschichte, das Ideal des Menschenlebens.

Zwischen der sinnlich diplomatischen und der geistig religiösen Geschichte, welche letztere nur aus dem Standpunkte eines Offenbarungsglaubens unter positiver Form Leben gewinnen kann, schwankt nun eigentlich das Mittelding, was man 3) gewöhnlich wissenschaftliche Geschichte zu nennen pflegt. Man begreift leicht, daß diese sogenannte wissenschaftliche Geschichte in eben dem Sinne, wie die Naturwissenschaft genommen wird, nicht verstanden werden kann. So unvollkommen die Physik, als Wissenschaft, seyn mag, so hat sie doch zu ihrem Gegenstande natürlich nothwendige Erzeugungen, und die Aufgabe ist nicht ungereimt, gewisse Naturphänomene nach Gesetzen zu berechnen. Das Verfahren der Natur bleibt sich schon in kürzern Zeiträumen berechnet, wie in längern, doch immer mehr gleich, als das menschliche, oder des Weltlaufs, welcher menschliche Dinge bestimmt. Es giebt immer dieselben Hauptgeschlechter der Pflanzen- und Thierwelt, so lange man sich zu erinnern weiß. Was

Homer und Virgil von den Bienen erzählen, ist noch jetzt die Geschichte des Bienenstaates. Aber die Krieger zu Achills und Aeneas Zeiten waren durchaus andere Wesen von innen und aussen, als sich heutzutage in Schlachten gegenüberstehen. Sonnen- und Mondfinsternisse kann der Astronom berechnen, aber nicht, daß während derselben eine Schlacht stattfinden, oder ein Columbus sich im unentdeckten Amerika festsetzen werde. So stolz die Psychologie, als Kenntniß des Menschen und der Menschen, auch seyn mag, so wird es doch gewiß dem Archimed noch leichter seyn, die Sandkörnchen zu zählen, welche eine Weltsphäre fassen mag, und die Wogen des Ozeans, als das Gedankenmeer, welches die Seelen der Menschen durchwogt, zu berechnen. Bey der Körperwelt langt Raum und Zeit aus, und die Mathematik mit ihren Formeln. Nicht so die Seelenwelt, obgleich auch mancher witziger Mathematiker älterer oder neuerer Zeit, die das alte neu wieder aufwärmt, für dieselbe mathematische Formeln gesucht haben mag. Die Bewegungen der Seele in Schlaf und Wachen tauchen sich immer wieder in die Ewigkeit ein, und spotten eines geschlagenen Taktes, oder der zählbaren Pendelschwingungen. Die unbekannte Region der Freyheit des Willens, als einer unbestimmbaren Kraft, nicht einmal mit in Anschlag gebracht, sieht man schon aus den zeitlichen Seelenerscheinungen, auf welchen unbestimmbaren, undurchdringlichen Grunde die Charaktere der Menschen gebaut sind. Welcher Geschichtschreiber oder Politiker wagt hier zu rechnen? Wenn der Geschichtschreiber Charaktere schildert, so hat er schon die Handlungen eines Lebens vor sich, und auch hier nur

die ins Reich der sinnlichen Natur eingetretene Thatsache. Soll er es wagen, die historischen Erscheinungen eines Charakters so zu entwickeln, wie der Physiolog der Pflanzen Blumen und Blätter aus ihrem Keime? Allerdings ist es eine Wohlthat für den Menschenumgang, daß man sogenannte Charakterzüge, oder sittliche Kennzeichen bemerkt, in gutem oder bösem Sinne, nach welchen die Menschen einander mit einiger Wahrscheinlichkeit wechselseitig beurtheilen können. Der Geschichtschreiber theilt diesen Vortheil. Er kann den Tiber einen Heuchler, den Nero einen unsinnigen Wüthrich nennen. Eine Menge sinnlicher Thatsachen, zu Einer Summe zusammengezogen, bestätigen wohl die Behauptung. Aber eben so wie der Menschenkenner im Menschenverkehr sich täuschen würde, wenn er glauben sollte, das Ganze eines Menschen vor sich und durchdrungen zu haben, ja auch die Charakterzüge ohne Ausnahme zu Ursachen der jedesmaligen Handlungen machen zu können, eben so thöricht würde ein Plutarch seyn, wenn er meinte, seine in Parallel gestellten Helden, etwa wie Polygone, mathematisch construirt, die Thaten der Heroen aus ihren erkannten Charakterzügen unumstößlich hergeleitet zu haben. Das Wissenschaftliche der Geschichte kann also nur darin liegen, daß man einestheils die geschehenen Thatsachen, in wiefern sie von Menschen abzuhängen schienen, mit den nothwendigen Bedingungen des Menschenbewußtseyns überhaupt vergleicht, selbige nach sittlichen Gesetzen, oder nach Zwecken der Weisheit und Klugheit beurtheilt, anderntheils daß man durch den Zusammenhang einer Menge Thatsachen, mittelst einer Uebersicht des Welt-

laufs, wie sie späterhin wohl möglich ist, zeigt, die an sich unbestimmte Menschenfreyheit werde, in wiefern sie durch Handlungen in die Sinnenwelt tritt, im Ganzen genommen ähnlichen Gesetzen unterworfen, als man wissenschaftlich in der Körperwelt zu entdecken glaubt. So redet man von politischen Reactionen in der Geschichte, wie von Rückwirkung der Körper, und wägt die Staaten nach den Gesetzen des Hebels. So soll der Ausgang der Dinge in der Geschichte, wie das Sprichwort sagt, der Thoren Lehrmeister werden, wiewohl die Geschichte lehrt, daß sich die Thoren nie belehren lassen. Man sieht jedoch, daß eine solche pragmatische oder wissenschaftliche Geschichte die eben erwähnten zwey Arten von Prinzipien insgeheim aus den Ansichten der Religionslehre, oder aus dem Religionsgefühl nimmt, und die sittlichen, wie auch die politischen Urtheile, welche hier gefällt werden, nicht gehörig begründen könnte, wenn man nicht eben so, wie in der Naturwissenschaft, gewisse Eigenschaften Gottes, einen festen Gang der Vorsehung, oft freylich noch ganz unbewußt, voraussetzte. Sonach ist es doch nur die religiöse Geschichte, welche den Grund des wissenschaftlichen Geschichtsforschers überhaupt enthalten kann. Denn die sogenannte Geschichte der Menschheit, zu der man Ideen liefert, oder speculative Ansichten, die Philosophie der Geschichte, welche man häufig als Ideal für die Geschichtswissenschaft zum Grunde legt, ist gerade eben so schwankend, als eine Naturphilosophie, welche mehr, als, was wir gaben, mehr als religiöse Physikotheologie, welche sogar eine Metaphysik der Natur in speculativem Sinne seyn

will. Was ist der Begrif der Menschheit? Wie tausendfach verschieden wird er von Philosophen bestimmt, wenn ihnen keine religiöse Ueberzeugung die Willkühr benimmt! Das zweybeinige Thier ohne Federn, nach Plato und Diogenes, der Mensch, bestehend aus Körper und Seele, das Schleimthier mit Licht, das setzende und gesetzte Ich, das Unendliche, welches das Endliche begreift oder von ihm begriffen wird in den Schranken des Leibes — welche Unzahl von Definitionen, die eine Geschichte der Menschheit begründen müßte! Oder soll die Geschichte als eine versuchte Verstandesabstraction ohne alle Voraussetzung von Grundsätzen selbst erst ausmachen, was nun die Menschheit, als ein zeitlich Product des Ewigen, in ihren vielfachen Erscheinungen sey, wo bleibt alsdann die Wissenschaft? wo die Philosophie der Geschichte, die ja als solche vorausgehen muß? Der Eine will den Menschen ästhetisch erzogen haben zum Dichter, Künstler, Kunstfreund, Schauspieler und Gaukler. Ihm wird das Zeitalter des Perikles Alles in Allem seyn. Eines Rousseaus Traum jagt die Menschen in die Wälder zurück. Wie würde Er — fragten wir schon oben (2), die philosophische Geschichte der Menschheit schreiben? Wie Diogenes der Cyniker, in seinem Fasse? — Wie Aristipp, dem das Vergnügen, wie Epikur, dem die Ruhe und Schmerzlosigkeit, oder Gemächlichkeit alles ist? Kurz, die sogenannte Geschichte der Menschheit ist eine durchaus verfehlte Idee, wenn sie als eine Metaphysik der Geschichte auftreten will, d. h. aus willkührlichen Speculationen über den unsichtbaren Grund der Dinge das Menschenthun und den Weltlauf zu bestimmen ver-

sucht. Sie wird alsdann eben so unbestimmt, in Rücksicht auf Grundsätze und Form der Behandlung, wie alle Philosophie des Uebersinnlichen von jeher unter den Menschen gewesen ist. Sie wird auch eben so anmaßend in ihrer Art, als die sogenannte Naturphilosophie in der ihrigen, wie wir bereits anderwärts gezeigt haben, welche sich nur einen willkührlichen Grundbegrif der Natur ersinnt, und darnach alle Naturerscheinungen anzuordnen versucht, nicht aber bescheidner Weise nur den sinnbildlichen Zusammenhang der Naturwissenschaft mit den religiösen Ueberzeugungen anzugeben strebt, welches diejenige Richtung war, die wir genommen haben. Will aber jene Geschichte der Menschheit ein gründliches Unternehmen seyn, so wird sie gestehen müssen, daß sie unter einen neuen, seit Iselin und Herder beliebten Titel, eigentlich keine andere Aufgabe enthalte, als die man sonst Methodenlehre der Geschichte nannte. Freylich mochte sich mancher Geschichtsforscher darunter nicht viel mehr denken, als etwa angewandte Logik und Rhetorik, verbunden mit allgemeinen Regeln über historische Glaubwürdigkeit, Chronologie, Documente u. s. w. Allein wenn man auch nur das Buch des Bodinus zur Hand nimmt, über die Art und Weise, wie Geschichte zu schreiben sey, so findet man schon eine gewisse höhere Richtung, und manche fruchtbare Winke, um einen allgemeinen Gang des Weltlaufs für den religiösen Glauben errathen zu lassen, ohne dabey gerade sich in eine ganz beschränkte Ansicht buchstäblich genommener religiöser Urkunden einschließen zu lassen. Man sieht daher als Thatsache, daß die Geschichtschreiber keine wissenschaftliche Form annehmen konnten, ohne nach und nach

sich in Untersuchungen einzulassen über gewisse höchste Grundsätze für ihre wissenschaftliche Methode. Diese Grundsätze aber, so wenig deutlich man sie aussprach, waren keine andern, als die nach dunklem Gefühle insgeheim vorausgesetzten Grundeigenschaften der Gottheit, wie sie religiös in Gewissen und Glauben an eine Vorsehung erkannt werden. Wie wir also früherhin gezeigt haben, daß eine wahre Naturphilosophie, als Methodenlehre der Naturwissenschaft von Newton und andern aufgesucht, am Ende auf eine Physikotheologie oder religiöse Dingenlehre (Ontologie) hinauslief, und in den in voraus angenommenen Naturgesetzen die religiös erkennbaren Haupteigenschaften Gottes versinnlichte, so erblicken wir dieselbe Thatsache in dem Felde der Geschichte. Was man nämlich vor Zeiten Methodenlehre der Geschichte nannte, was Neuere als Geschichte der Menschheit aufführten, ist im Grunde nichts anders, oder darf nichts seyn als eine religiöse Historikotheologie überhaupt, welche einen über die besondern Ansichten positiver Religionsgeschichte erhobenen, verallgemeinerten Standpunkt annimmt, und die Eigenschaften der Gottheit, wie sie Gewissen und Glauben überhaupt verkünden, wie sie eine freylich spätere allgemeine Religionslehre aus den besondern Religionsansichten verallgemeinert herausnimmt, in der Geschichte nachzuweisen sucht. Da der Schauplatz der Geschichte doch immer in der Natur aufgeschlagen wird, da das geistige Thun der Menschen und der geglaubten Weltregierung sich doch immer in der Körperwelt zeigt, so mußte schon die Physikotheologie auf den Gedanken einer Histo-

rikotheologie führen. Man mußte die Naturgesetze, die man auf eine göttliche Naturordnung gründete, auch in den Geschichtsbegebenheiten nachzuweisen veranlaßt werden, und eben so versuchen, eine göttliche Weltgeschichtsordnung überhaupt, nach ihren allgemeinsten Ansichten darzustellen. Wie die Physikotheologie sich nach und nach unter Bearbeitung der Naturwissenschaft früher ausbildete, als eine streng wissenschaftliche allgemeine Religionslehre, oder wahrhaft philosophische, nicht blos metaphysische Theologie, so finden sich auch die Spuren einer Historikotheologie vor der ausgebildeten allgemeinen Religionslehre, indem man sich schon auf dem Felde der Geschichte über eine in ihrem Ursprunge besondere Religionsansicht zu erheben versuchte. Damit wird nicht gesagt, ist auch von den Vernünftigern nie angenommen worden, daß die Ansicht einer besondern Religionsgeschichte minder wahr, ursprünglich und umfassend seyn könne, als die einer allgemeinen Historikotheologie. Aber es ist doch nicht zu läugnen, daß durch letztere, welche sich an die allgemein wesentlichen Eigenschaften und Wirkungen Gottes hält, der Blick unbefangener wird; daher es denn ihr selbst gelingen kann, die Wahrheit der Religionsgeschichte unter einer besondern Form aus dem allgemein genommenen Standpunkte noch mehr zu bestätigen. So gehören z. B. die Untersuchungen über die Wahrheit der christlichen Religionsgeschichte, wie sie von einem Grotius u. a. zumal in Vergleichung mit andern Religionsgeschichten, angestellt wurden, großen Theils in die Historikotheologie, nicht in die eigentlich christliche Dogmatik, nicht in die christliche

Glaubenslehre. Der Christ muß aus innern Gründen, durch den Glauben an Christus und die Kraft des Geistes, von der Wahrheit der christlichen Religionsgeschichte überzeugt seyn. Hierin ist sein Glaube rein positiv. Er ist auf eine fortgehende Erleuchtung gegründet. Dieses hindert aber nicht, daß sich der Christ auch auf einen in Begriffen allgemeineren Standpunkt stellen könne, um seine Ansicht mit Waffen des Verstandes gegen den Unglauben, oder den Andersgläubigen zu vertheidigen. Hierin ist er nur ein Historikotheolog überhaupt, kein christlicher. Wenn es ihm hier gelingt, zu zeigen, daß jede Religionsgeschichte im Allgemeinen, die sich auf die Stimme des Gewissens und den Glauben an eine Vorsehung gründet, dieselbe Richtung nehme, als die christliche, dieselben Anforderungen nach dem Bedürfnisse des religiösen Gemüths an einen von Gott regierten Weltlauf, an die Idee eines Christus, des Sohnes Gottes, in der Geschichte mache, als in der christlichen Ansicht erfüllt werden, so hat er ja offenbar das Christenthum bestätigt, und ist den Vorwürfen von Beschränktheit und Befangenheit entgangen, welche ihm von Seiten des Unglaubens so gern und so glücklich gemacht werden. Es kommen zu dem unmittelbaren positiven, historischen Glauben auch rechtfertigende Verstandesgründe hinzu. Vielleicht ist es dies, was sich neuere Schriftsteller unter einer Philosophie des Christenthums dachten, oder hätten denken sollen. Diese Philosophie des Christenthums (allemal noch ein bequemerer Ausdruck, als speculative Darstellung desselben, oder der von manchem Engländer versuchte mathema-

tische Beweis des Evangeliums) darf man jedoch nicht mit einer Dogmatik, oder christlichen Philosophie im engsten Sinne, verwechseln. Denn es würde immer Anmaßung seyn, aus einem Standpunkte der Speculation, Metaphysik oder Philosophie das Christenthum von vorn oder a priori aufbauen zu wollen. Ist der christliche Glaube vorhanden, so kann er auch mit Hinzuziehung der Philosophie, als allgemeine Religionslehre und Logik, systematisch wissenschaftlich dargestellt werden. Allein unabhängig vom Positiven und Historischen bringt man kein Christenthum heraus, welches mehr als ein ideales Schattenspiel wäre. Etwas anders ist es, wenn man unter Philosophie des Christenthums nur die Vergleichung desselben mit einer allgemeinen Historikotheologie versteht. Eine solche Historikotheologie bildet sich nach und nach durch einen allgemeinern Blick auf die Weltgeschichte, und auf die einzelnen Erscheinungen positiver Religion in ihrer Vergleichung. Ja sie findet oft schon, gleich der Physikotheologie, wie oben erinnert worden, in einem gewissen Grade der Ausbildung statt, ehe eine allgemeine Religionslehre des Allgemeinwesentliche der religiösen Ueberzeugung, unabhängig vom besonders Geschichtlichen dargestellt hat. Wie früherhin Gott in der Natur, so betrachten wir denn auch hier Gott in der Geschichte, wie ihn jeder Mensch suchen müßte, der die Stimme des Gewissens vernimmt, und an eine weltregierende Vorsehung glaubt, wie er schon in dem wissenschaftlichen Begrif der Geschichte (2) überhaupt insgeheim vorausgesetzt wird, ehe wir noch durch eine wissenschaftliche Zergliederung des Bewußtseyns, als

dem Schlußsteine des Ganzen, diese Uebersicht vollenden. Wir können hierbey die Hoffnung nähren, daß der allgemeine Blick auf die Geschichte, wie ihn ein religiöses Gemüth, von einem dunkeln Gefühle geleitet, thun muß und immer gethan hat, die Wahrheit des Christenthums in dem reinsten Lichte zeigen wird.

5.

Es ist also der Endzweck einer religiösen Historikotheologie, oder Methodenlehre der Geschichte, diejenigen Hauptrichtungen zu betrachten, welche jede menschliche Geschichte, schon ihrem Begriffe nach, nothwendig nehmen muß, wie sie sich auch durch geschichtliche Erfahrung bestätigen, hierinnen aber die Spuren der religiösen Wahrheit, den Zusammenhang der dargestellten Weltbegebenheiten mit Haupteigenschaften des göttlichen Urwesens wahrzunehmen! Auch hier zeigt sich bald derselbe Plan, den wir in Betrachtung der Natur verfolgten, und in vier Hauptrücksichten eine Aehnlichkeit der Physikotheologie und Historikotheologie. Wir wenden uns zu der Ersten.

In sofern die zwey unergründlichen Quellen aller Geschichtsbegebenheiten Freyheit und Verhängniß sind (2) die geschichtliche Erfahrung, sey sie noch so wissenschaftlich geordnet, zwischen unbegreiflicher Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft und über das Ganze ein großer richtender Geist schwebt, hat alle Menschengeschichte, schon für die Sinne, den Charakter des Uebersinnlichen, des Geistigwirksamen, (schöpferischen), das Erstaunen er-

regt; für die Einbildungskraft, in ihrer freyen und ästhetischen Thätigkeit, den Charakter des Unendlichen, ästhetisch Wunderbaren, oder Epischen, für den wissenschaftlichen Verstand den Charakter des natürlich unbegreiflichen Uebernatürlichen (5), (metaphysisch, wunderbaren) und für die Vernunft, welche die Geschichte unter dem Gesichtspunkt einer Allheit oder eines Ganzen für das sittlich religiöse Bewußtseyn (5) auffaßt, den Charakter des religiös Wunderbaren einer sittlichen richtenden Weltordnung, eines fortdauernden Weltgerichts, indem hier eine geistige Freyheit des Menschen, die sich nicht nach Gesetzen der Körperwelt, sondern nach höhern Gesetzen entwickeln soll, in ihrer Wirksamkeit gezeigt wird, und das Ganze mit einem Urbewußtseyn, das alle Erinnerungen zusammenhält und nach seiner sich gleich bleibenden heiligen Natur richtend beurtheilt, in Verbindung tritt.

Die Begebenheiten, die sich als merkwürdig auszeichnen, erregen schon in dem rohsinnlichen Menschen ein gewisses Erstaunen, eine Spannung der Aufmerksamkeit, sey es nun, daß er Augenzeuge, oder Hörer einer Erzählung sey. An den Gang der Natur kann sich der Mensch gewöhnen. Die Sonne, die ihm zum drittenmale aufgeht, wird ihn nicht mehr so überraschen, wie die erstern Male. Mit dem Gange der Geschichte ist es etwas anderes. Mag der übersatte Mensch sagen, es geschehe nichts Neues unter der Sonne: bey aller Aehnlichkeit des Weltlaufs nimmt derselbe doch immer neue Wendungen. Der sinnliche Beobachter der Geschichte kann es sich also durchaus

nicht verhehlen, daß er sich in einem andern Gebiete, als dem der blos sinnlichen Beobachtung, der Raum- und Körperwelt, daß er sich gleichsam in einer Sphäre befindet, wo Räumliches und Körperliches erst geschaffen wird. Der stumpfsinnige Wilde mag von der ihn umgebenden Körperwelt meynen, das alles sey immer so gewesen, und dadurch jede Verwunderung in sich ersticken. Aber dann hat er auch keine Ahnung von der Geschichte. Das erste europäische Schif, das er an seiner Küste ansichtig wird, das er, wie ein unbekanntes Meerungeheuer, anstaunt, wird ihm vielleicht die erste Idee der Geschichte geben. Es ist für ihn die erste große Weltveränderung, größer vielleicht als der Tod seiner Eltern, und er wird forschen, woher sie entstand. Nun erst wird er vielleicht die Frage der Fremdlinge verstehen, die sie, sobald sie sich verständlich machen können, an ihn thun, ob er wisse, woher Sonne, Erde und Meer, woher sein Stamm sey? Das ist die Frage der Geschichte für ihn, und mit Gewalt des Geistes fühlt er sich zu dem Uebersinnlichen hingerissen. So erscheint, nach Berosus, ein Dannes plötzlich über das Meer her an dem Euphrat, ein Kadmus, ein Kekrops in Griechenland, und die Wilden des Landes fangen an, das Bedürfniß einer Theogonie oder Kosmogonie, Götter- und Weltentstehungslehre zu fühlen, und empfangen dankbar von den Ankömmlingen den ersten Unterricht.

Der schon ästhetisch gebildete Mensch mit einer gewissen freythätigen Einbildungskraft, wird das Gefild der Zeit, was die Geschichte für ihn eröffnet, bald unter der Form der Unendlichkeit anschauen.

Ihm wird der Geist der Geschichte eben um deßwillen so mächtig ergreifen, weil sie sich in einen dunkeln Ursprung verliert, weil sie für ihn nicht zu berechnen ist, weil sie ihm immer als neu erscheint. Die Geschichte wird demnach auf ihn unter der abenteuerlichen Form der Mythe, im weitsten Sinne, oder des dunkeln, anfangslosen von Göttern stammenden Gerüchts wirken. Die Tradition, oder die Ueberlieferung zu gleicher Zeit mit der Sprache, spricht zu ihm als eine Stimme, aber diese Stimme hat keine Persönlichkeit. Sie wird ihm zwar zunächst von Menschen überliefert: aber er fühlt doch, daß sie nicht ursprünglich von Menschen stammt. So bildet die Geschichte, selbst unter der Form der Mythe im weitsten Sinne, die von der heidnischen Mythe in E.S., in wiefern diese nur aus untergegangenen Religionen stammt, unterschieden ist, den Gedanken an ein übermenschliches oder göttliches Daseyn aus, das die erste Quelle des überlieferten historischen Wissens ist, und im Anfange der Dinge mit dem menschlichen Leben, mit der Menschensprache zusammenfließt. Mährchen und Geschichte verschmelzen sich also in Eins, wo bey den Menschen eine kindlich rege Einbildungskraft vorherrschend ist, und der allgemeine Charakter, den die Weltbegebenheiten annehmen, ist derjenige des ästhetisch Wunderbaren, des Mystischen, des Epischen, oder auch, wie wir weiter unten sehen werden, des Abenteuerlichen, Mährchenhaften, des mythischen Spiels, der unendlichen Unbestimmtheit. Auf diesem Standpunkte finden wir nun viele Völker der ältern und neuern Weltgeschich-

te, obgleich nicht zu vermuthen stehet, daß dies der erste für das Menschengeschlecht überhaupt gewesen sey.

Der Mensch hat nämlich nicht nur Sinne und Einbildungskraft, er hat auch Anlagen des Verstandes und der Vernunft, und waren die ersten Menschen nur im geringsten vollkommen, so waren sie nicht ohne diese Anlagen. Es kann daher dem Menschen nicht genügen, mit seinen Sinnen anzuschauen, seine Einbildungskraft immer überraschen zu lassen. Er suchte bald auch einen Grund auf, mit dem Verstande die Sinnenerscheinungen zu ordnen, ja sogar in seinem vernünftigen Gemüthe Bestimmungsgründe, Lebenserscheinungen hervorzubringen. Er fühlte, daß er nicht blos ein Augenzeuge, oder Hörer von Begebenheiten, sondern auch, daß er ein Forscher, ein Mitwisser um den Gang der Dinge, selbst ein Held der Geschichte sey. Aus diesem Gesichtspunkte konnte die Geschichte für eine solche Gemüthsstimmung nicht den Charakter des dunklen, ästhetisch gefühlten, göttlichen Wunders, des Abenteuerlichen oder blos Mährchenhaften haben, wie für den blos leidend Sinnlichen oder ästhetisch spielenden Menschen. Ein Grad des Wissens war eingetreten, des kräftigen Selbstgefühls. Weil aber bey allem diesem doch die ursprüngliche, nicht zu berechnende, Unbegreiflichkeit blieb, so mußte nach solcher Ansicht die Geschichte den Charakter des Wunderbaren im metaphysischen Sinne, des wissenschaftlich natürlich unbegreiflichen erhalten. Der Mensch kann nicht eher von etwas Wunderbaren in Vergleich mit einer Naturordnung reden, ehe sich in ihm ein Grad des Verstandes entwickelt hat. Sinne und Einbildungskraft können durch Unge-

wöhnliches gereizt, überrascht, unterhalten werden, aber sich nicht verwundern. Das Kindermährchen ist ist eben deswegen nicht eigentlich wunderbar mehr, weil hier Alles außerordentlich ist, und das Wunder wieder zur gewöhnlichen Naturordnung geworden. Wo einmal Zauberer und Genien ihr Wesen treiben, wo gar kein Naturgesetz gilt, wo eine Stadt wider das Gesetz der Schwere in die Luft fliegt, weil es einer Fee gefiel, sie auf den Berg Atlas zu versetzen, da mag wohl das Abenteuerliche herrschen, aber es ist kein Wunder mehr, das einer geordneten, erkennbaren Natur entgegengesetzt wäre. Die eigentliche Idee des Wunders also findet erst statt, im Gegensatze eines Verstandes, der schon einiges begriffen hat, der noch mehr und höheres begreifen will, der schon eine gewisse Naturordnung kennt, aber sich nun verwundert, daß sich aus dieser Naturordnung nicht Alles, nicht das Ganze bereits begreifen läßt. In diesem Sinne findet nun der vollkommnere Mensch die Menschengeschichte wunderbar, weil sie auf einer unergründlichen Basis ruht, weil sie zwar eben so wie die Körperwelt geordnet seyn muß, aber nach der erkennbaren körperlichen Naturordnung nicht geordnet werden kann. So entsteht für den religiösen Menschen eine Vernunftansicht von der Geschichte. Er fühlt eine wunderbare Kraft im Weltlaufe, die den Ansichten seines natürlichen Verstandes oft wiederspricht. Ja er findet eine wunderbare Kraft in sich selbst, in seinem Willen, in seiner eignen Freyheit, mit der er oft die Ansicht der Dinge nach Grundsätzen verändern kann oder soll. Diese Freyheit läßt ihn an eine andere, als blos körperlich

oder instinctmäßige Ordnung glauben. Er ahnt, vermöge des Keims von Vernunft, der sich in ihm entwickelt, daß er an andere, als blos körperliche Bestimmungsgründe, daß er an höhere Gesetze der Dinge gebunden sey, die sich ihm in der Geschichte offenbaren sollen. Auf diesem Standpunkte nimmt nun die Menschengeschichte, auch für das ästhetische Gefühl weit über die Ansicht des Mährchens oder der Mythe erhaben, den Charakter des religiösen Wunders, der Epopöe, der höchsten historischen Poesie an. Von jeher behauptete man, in der Poetik, wie wir schon oben erwähnten, daß der wesentliche Charakter der wahren Epopöe das Wunderbare sey. Man hätte hinzufügen können, daß gerade dadurch die Einbildungskraft der Dichter ein Ideal der Weltgeschichte aufsuche und nachahme. Man war auch darin nicht genau genug, daß man das wahre Wunderbare sowohl im höhern ästhetischen als auch im metaphysischen wissenschaftlichen Sinne mit dem Mährchenhaften, oder ganz unnatürlichen Zauberstückchen zusammenwarf. Sonst hätte man eingesehen, daß manches in Homer, besonders in dessen Odyssee, mehr romantisch, abenteuerlich, als religiös wunderbar, mehr mythisch, als eigentlich episch sey, daß Tasso sich zum Theil in seinen Erfindungen vergriff, und ein großer Unterschied zwischen der eigentlichen Epopöe eines Homers und Milton, und zwischen den mährchenhaften Gedichten eines Ariost, oder anderer Verfasser von Rittergedichten, zu machen sey. In der Mythe und im Mährchen ist alles Chaos. Hier fließt Göttliches und Menschliches ohne Ordnung durchaus zusammen, zwischen Natürlichem und Uebernа-

türlichem ist hier kein Unterschied. Legt die Poesie des Volks oder des Einzelnen Dichters zuweilen einen tiefen Sinn hinein, so ist dieses durchaus willkührlich. Im höhern Wunderbaren ist der Fall anders. Eben weil der Verstand in der Körperwelt eine Regel schon aufgestellt hat, welche vom Wunder übersprungen wird, eben weil der Verstand eine zweyte, höhere Weltordnung immer voraussetzt, die er nun aufsucht, eben weil die Vernunft eine Welt geistiger Freyheit, und höhere als Naturgesetze ahnen läßt, nach welchem die in der Geschichte dargelegten Menschengesinnungen zu richten sind (3), so wird hier Göttliches und Menschliches, Geist und Natur genau getrennt, So gehört alsdann z. B. die Menschengestalt zu den natürlichen Dingen, aber sie kann von göttlichen Kräften bewohnt und belebt werden. Man sieht hieraus, daß eine Weltgeschichte in der wesentlichen Form des ächten wunderbaren, das heißt immer als eine Epopöe, als eine Wundergeschichte aus der Geisterwelt erscheine, daß sie eine Reihe von natürlich erscheinenden Dingen an übernatürliche Kräfte knüpfe, die der Mensch sowohl in seinem Gemüth, als in dem Weltlauf voraussetzt. Kurz, daß sie für Einbildungskraft, Verstand und Vernunft eine Verbindung göttlicher und menschlicher Dinge sey. Der wissenschaftliche Verstand, kann übrigens auch aus kleinern Stücken der Geschichte das Wunderbare nie ganz entfernen. Bey der gewöhnlichsten Lebensbeschreibung eines einzelnen Menschen, wo sich Anfang und Ende findet, finden sich doch auch die Geheimnisse der Geburt und des Todes, unergründliche Tiefen im Charakter des Menschen, und

Mensch erkannte demnach, freylich hierzu von einer höhern Hülfe gestärkt, in dem Charakter des Uebersinnlichen, Unendlichen und Wunderbaren, welchen die Entwickelungen der menschlichen Dinge in der Zeit, noch mehr als die Raum-Vorstellungen an sich tragen, ein Sinnbild von der Ewigkeit eines sich gleichbleibenden, geistigen, mit Bewußtseyn thätigen Urwesens. So lange sich das Menschengeschlecht mittelbar an die Triebe hielt, welche seiner körperlichen Natur eingepflanzt waren, oder auch vielleicht sich ganz übereinstimmend mit höhern geistigen Trieben, ihm von jenem Urwesen mitgetheilt, bewegte, so lange konnte sich der Mensch, als ein Ebenbild dieses Urwesens, als einen Stellvertreter desselben auf Erden betrachten, und sich mit dem Verhängnisse oder Weltlaufe nie in einem Gegensatze, in einem Kampfe befinden. Denn Menschenthätigkeit und Erscheinungen des Weltlaufs stammten beyde aus Einem Urwesen, nahmen Eine und dieselbe Richtung. Da aber die in der Erfahrung gegebene Menschengeschichte offenbar von einer Menschenfreyheit zeigt, welche nicht mehr ihren Grund in dem Urwesen, sondern in der menschlichen Natur selbst sucht, ja sich selbst nicht mehr an die Triebe der Körperwelt bindet, so mußte diese Menschenfreyheit, der Geschichte nach, in einem gewissen Kampfe mit dem Weltlaufe erscheinen. Der Menschenwille, der sich über die körperlichen Triebe zu erheben versuchte und des Grundes seiner Bestimmung im Urwesen nicht mehr unmittelbar gewiß war, mußte mit einer Aengstlichkeit des erwachten Gewissens sich nach einer Richtschnur für seine Handlungen, nach einem geistigen Gesetze umsehen,

nach diesem Gesetze seine eigne freye Wirksamkeit beurtheilen, die Spuren desselben in dem ihm feindlichen Weltlaufe erkennen, und durch dasselbe, in sofern es den Charakter einer sich gleich bleibenden, auf alle geistigen Wirkungen sich erstreckenden Einheit an sich trägt, die verlorne Uebereinstimmung mit dem Weltlaufe und dem Ursеyn von neuem suchen. So gleicht das Menschengeschlecht, in der frühern Geschichte schon, dem sich selbst überlassenen Statthalter eines abwesenden Königs. Immer der Rückkehr seines Herrn sich mit Bangigkeit versehend, wegen der abzulegenden Rechenschaft in Furcht und Ungewißheit, nur zuweilen aus der Ferne durch Eröffnungen des königlichen Willens geleitet, prüft er alles, was er that, nach bald ihm bekannt gewordnen, bald selbstgeschaffnen Gesetzen, die er dem königlichen Willen für gemäß hält, nach denen er sich bald zu rechtfertigen sucht, bald selbst verdammt. Das ächt religiöse Wunderbare der Weltgeschichte, als einer vereinten sittlich urtheilenden Erinnerung des Menschengeschlechts, bestehet demnach erstlich in dem Gefühle einer sich selbst überlassenen Menschenfreyheit, im Gegensatz und Kampfe mit dem Verhängnisse: zweytens in einer Ahnung, daß diese über den Naturtrieb und die Körperwelt erhobene Menschenfreyheit an eine übernatürliche, geistige Ordnung, an höhere Gesetze gebunden sey, an welche sie vorzüglich durch die Wege des Verhängnisses erinnert wird: drittens in der bald dunkleren, bald klarern Voraussetzung eines ewigen Urwesens, von dem die Menschenfreyheit mit Behauptung beschränkter Bestimmungsgründe sich getrennt haben muß, mit dem sie sich durch Beobachtung geisti-

ger Gesetze, durch freywillige Unterwerfung unter dessen Weltgericht, noch mehr aber durch erwartete Gaben des religiösen Glaubens wieder zu vereinigen, zu versöhnen sucht, und von dem es die endliche Auflösung jenes unseligen Kampfes, den die Geschichte zwischen Menschenfreyheit, Gesetz und Menschenschicksal darstellt, sehnsuchtsvoll verlangt. Mag nun diese dreyfache Grundidee der sittlich urtheilenden Geschichte durch Hülfe einer höhern Begeisterung in den Menschengemüthern erhalten, bey sich verhärtendem Gewissen, und der Leichtigkeit, mit der ganze lasterhafte Menschengeschlechter zu dem Stumpfsinne der Thierheit zurücksinken können, immer wieder aufgefrischt worden seyn, oder mag sie, wie stolze Philosophie höchst unwahrscheinlich träumt, sich durch eine sich selbst überlassene Menschenvernunft auf die Art entwickeln lassen, wie wir sie oben entwickelten, oder auf eine ähnliche. Genug, in der Geschichte aller Völker, die sich eines höhern Grades von Bewußtseyn zu rühmen haben, trifft man auf jene dreyfache Grundidee, und wenn der Mensch sein religiöses Bewußtseyn zergliedert, wenn er den einzelnen Standpunkt, auf dem er steht, mit dem Standpunkte des Menschengeschlechts überhaupt vergleicht, so wird er sowohl durch sein Gewissen, als durch den Keim von Glauben, den er in sich nährt, getrieben, diese sich vorfindenden, wenn gleich übersinnlichen Thatsachen der Geschichte für wahr anzunehmen, für wahr alle Ueberlieferungen, in denen sie am klarsten ausgesprochen sind. Die ganze übrige Geschichte ist entweder gottlos, eine blos zufällige, neugierige Erinnerung um des Eigennutzes, oder der Unterhaltung willen, oder sie muß die Form

jener oben aufgestellten drey religiösen, historischen Grundideen tragen.

Die erste Eigenschaft Gottes, welche demnach der Historikotheolog in der Menschengeschichte versinnbildlicht findet, und welche dieser Menschengeschichte den Charakter des Wunderbaren (5) und eines sittlichen geistigen Richterspruchs mittheilt, wodurch sie in Verbindung mit einer übernatürlichen, geistigen Ordnung der Dinge tritt, ist die Ewigkeit und Heiligkeit des göttlichen Urwesens, kraft deren dasselbe über alles zeitliche herrscht, und Gesetz und Recht spricht. Nur diejenige Menschengeschichte verdient ihren Namen, welche auf die Idee gebaut ist, daß es ein Urwesen gebe, sich aussprechend vor den Menschen, wie Jehova vor Moses mit den Worten: Ich bin, der ich seyn werde. Aber auch schon nach der Mythe ist Clio, die Muse der Geschichte, Tochter des Zevs und der Mnemosyne, also des bleibenden Lebensgeistes und der Erinnerung. Ohne Beziehung auf ein solches in dem Grunde seiner Thätigkeiten sich gleich bleibendes, die Zeitentwicklungen abmessendes Urbewußtseyn ist alle historische Erinnerung zufällig und vergänglich, ohne Zusammenhang, Ursprung und Ziel. Jede Menschengeschichte muß ihre eigne Würde zerstören, und hat durchaus keinen wissenschaftlichen Halt, wenn sie diese Grundidee verläßt, und die Methode nicht befolgt, die ihr von dem religiösen Bewußtseyn unwiderruflich vorgeschrieben wird. In der That ist auch keins von den Hauptvölkern des Alterthums, die zu Aufstellung einer Menschengeschichte mitgewirkt haben, so tief gesunken, daß es seine ge-

schichtlichen Ueberlieferungen in gar keine Verbindung mit der Heiligkeit eines göttlichen Willens gebracht haben sollte. Das sittliche Urtheil wenigstens herrscht in den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, wie in den spätern Geschichten. Wie wäre dies möglich, ohne die Voraussetzung der oben als Quelle alles Wunders aufgestellten dreyfachen historischen Grundidee? Erstlich: aus einer unbegreiflichen, höchsten Einheit ist die Vielheit verschieden wollender, mit Freyheit in die Schöpfung wirkender, endlicher Wesen, wie auch der Menschen, hervorgegangen, die sich von dem letztern Grunde ihres Daseyns trennen zu können vermeynten, und darum in beschränkter Einzelnheit auch anderes wollten, als das sie beschränkende Verhängniß. Dies ist die Thatsache der entstandenen Menschenfreyheit, und eines über das Menschengeschlecht ausgesprochnen, dasselbe beschränkenden, Verhängnisses, ausgesprochen, als wie der Fluch des Uranus in der griechischen Mythe über die Frevelthaten der endlichen Zeitwesen, welche man durch den griechischen Kronos sich dargestellt denken kann. Zweytens: die Menschenfreyheit, die sich den Trieben der Körperwelt entzieht, um zu werden Gott gleich, wird auf ein übernatürliches, geistiges Gesetz aufmerksam gemacht, welches ihr mittelst des Weltlaufes selbst verkündet, durch welches sie des vergessenen Grundes ihres Daseyns sich wieder bewußt wird. Die zweyte Urthatsache der Menschengeschichte ist also die einer beharrlichen, aber fortschreitenden Gesetzgebung für die Menschenfreyheit, von der alle äußere Gesetzgebung und Staatsverfassung einzelner Völker nur ein schwaches Ab-

bild ist, eine Offenbarung Gottes in der Fülle und Mitte aller Zeiten. Drittens: es giebt eine Weltregierung, die sich mittelst ihrer Werkzeuge, der Menschenfreyheit und des Weltlaufs, allen Forderungen der geistigen Ordnung gemäß ausspricht, indem sie alles durch die Wechselwirkung der Freyheit und des Weltlaufs entstandene Böse oder Uebel ausgleicht, und durch ein Weltgericht in dieser oder jener Periode des Daseyns den Sieg des Heiligen über das Unheilige verherrlicht, das Böse, als eine beschränkte Verkehrtheit in endlichen Wesen, zum Mittel des Guten macht, und dasselbe, wenn es dessen als Werkzeug nicht mehr bedarf, vernichtet. Dies ist die dritte Thatsache der Menschengeschichte, welche durch alle ihre Perioden, als vorbereitet und sich erfüllend, hindurchgeht, eine göttliche alles ausgleichende, versöhnende Weltregierung, ein göttliches Weltgericht (im weitern Sinne des Worts). Gott, als das bleibende Urbewußtseyn erscheint so, als eine geistig historische Thatsache, am Anfange und Ende aller Zeit, wie in ihrer Mitte und Fülle, welches von der Menschheit freylich nicht anders als in Begeisterung, sinnbildlich geahnt, dichterisch, ausgesprochen werden kann.

Welche Menschengeschichte, die nicht bewußtlos und im blinden Unglauben hin erzählt wird, könnte dieser drey Hauptrücksichten welche auch in der Rede des Apostel Paulus ausgedrückt (11) an der Spitze unserer Untersuchungen stehn, entbehren? Schöpfung, Entstehung endlicher Willensthätigkeiten, bestimmt zur Verherrlichung eines höchsten Guten; Weltgesetzgebung, Offenbarung den Verirrungen jener freyen Willensthä-

tigkeiten entgegengesetzt; alles ausgleichende Weltregierung und Weltgericht, es werde dieses nun überhaupt als ein allmählig im Gange der Zeiten sich entwickelndes oder viertens als letzte Weltperiode am Ende aller Zeiten, als ein vollendeter Sieg des alles durchdringenden guten Prinzips über das böse, beschränkte, als ein allgemeiner Gerichtstag vorgestellt, wo nach den Mahomedanern jede Seele über die schmale Brücke Poulserrho gehn muß, wo nach der Vorstellung anderer auch minder gebildeten nordasiatischen Völker, eine reine Geisterversammlung zu einem Gericht sitzt, von dem geschrieben steht . . . .

Da wird man ein Buch entfalten,
Drin verzeichnet alle alten
Weltverbrechen sind enthalten.
Furchtbar wird der Richter sitzen,
Licht wird in's Verborgne blitzen,
Nichts wird vor der Rache schützen . . .

Das sind die ersten religiösen Grundideen, welche die Methode einer jeden Geschichtsbeschreibung bedingen. Nicht nur die sogenannten religiösen Geschichtsurkunde, jedes Stück aus der Menschengeschichte muß die Darstellung dieser Ideen sich zum Hauptzwecke machen.

Aber diejenige Urkunde der religiösen Weltgeschichte ist offenbar die vollständigste, und schon um deßwillen glaubwürdigste, welche jene drey oder vier Grundideen am klarsten ausspricht, das sich gleichbleibende heilige Grundwesen (Jehova) zum Mittelpunkt der Weltbegebenheiten macht, und den Faden der Begebenheiten als fortgesponnen unter den Händen der göttlichen Gerechtigkeit betrachtet.

Was übrigens in der Naturwissenschaft das auf die Ewigkeit des Urwesens sich gründende Gesetz der Einerleiheit des Maßes ist, (Gott in d. Nat. S. 179.) — das ist dem obigen nach in der Menschengeschichte das auf die Heiligkeit des Urwesens sich gründende Walten einer in der Zeit sich entwickelnden Gerechtigkeit. Der Grieche Aristoteles erklärt in seiner Sittenlehre die Gerechtigkeit als eine gesetzlich gleich zu messende Thätigkeit, und das Symbol der Gerechtigkeit, die Wage drückt dieselbe aristotelische Idee aus, daß das gerechte als das gleiche (ἰσον Ethic. V. 3.) anzusehen sey.

Daß nun bey den Forderungen, welche das religiöse Bewußtseyn an eine Menschengeschichte, als religiöse Weltgeschichte, macht, eine ausgleichende richtende Weltregierung zum Grunde zu legen, der Mensch nicht blos bey sinnlichen Thatsachen, in deren irdischen Beschränktheit, stehen bleiben könne, ist von selbst klar! Nicht nur Anfang und Ende der menschlichen Weltbegebenheiten muß sich in den Abgrund der Ewigkeit, in die Tiefen des göttlichen Urwesens verlieren, sondern auch überall, mitten unter den irdischen Begebenheiten, muß sich eine Verbindung mit der höhern Weltordnung zeigen, wo der heilige Gotteswille in Perioden des Weltlaufs, sich gesetzgebend verheißend, erfüllend, regierend, kurz, mit besonders erscheinender, historisch persönlicher Kraft ankündigt, sich dabey auch menschlicher Werkzeuge, wie besonders auffallender Naturerscheinungen und Weltbegebenheiten bedienend (3. II.).

Die Darstellung einer religiösen Weltgeschichte aus diesen übernatürlichen Gesichtspunkten der heiligen Weltgerechtigkeit, die ein unentbehrliches Bedürfniß für das Gewissen und das religiöse Bewußtseyn ist, die man überhaupt... in wiefern noch andere religiöse Ideen sich in ihr historisch entwickeln, die nur von dem Standpunkte des Gewissens aus zuerst geahnt werden... eine Forderung (Postulat), wie nach Kant schon des Gewissens, so noch mehr des religiösen Glaubens nennen kann, ohne deren Erfüllung letzterer niemals lebendig werden könnte, ward nun von jeher Offenbarungsgeschichte genannt. Denn allerdings mußte sie Unsichtbares, mußte sie den Zusammenhang des Himmels mit der Erde, der Ewigkeit mit der Zeit, wie er den natürlichen Sinnen ein Geheimniß bleibt, offenbaren. Eine solche in ihrem historischen Ursprunge besondere, positive Offenbarungsgeschichte würde das Ideal einer religiösen Weltgeschichte, welches überhaupt allen historisch wissenschaftlichen Bestrebungen (nach 4) insgeheim zu Grunde liegt, verwirklichen. Schon ein solcher, ohne Hinsicht auf Wirklichkeit aufgestellter Begrif giebt die Eigenschaften an, welche, als nothwendig aus ihm folgend, er in sich enthalten muß.

Da wir nun im ganzen Verlaufe der historikotheologischen Betrachtung, eine positive Offenbarungsgeschichte, oder sittlich religiöse Welt- und Gottesgeschichte, als realisirtes Ideal jeder Menschengeschichte betrachten und darstellen werden, so ist es hier der Ort, wo bey Gelegenheit des religiösen Wunders einer gesetzlich zu beurtheilenden Geisterwelt der

Begrif dieser Offenbarungsgeschichte sich zuerst zeigt, ihn im Ganzen vorläufig, klar ins Auge zu fassen.

Wie die Menschengeschichte überhaupt schon den Charakter des Wunderbaren, natürlichunbegreiflichen nicht ganz verläugnen kann, so ist insbesondere die Offenbarungsgeschichte I) erstlich wunderbar, d. h. aus den wissenschaftlich erkennbaren Gesetzen, nach denen sich die Körperwelt gewöhnlich für uns, als ein nothwendiges, zu berechnendes Erzeugniß, entwickelt, nicht erklärbar. Sie ist allein was der Mensch im eigentlichen engern Sinne Natur nennt, was in sofern nie über die materialistische Ansicht hinaus geht, gerade entgegengesetzt. Sie soll den Glauben nähren an einen unsichtbaren geistigen Grund der Welt, an geistige Schöpfung, und geistige Weltregierung unabhängig von Zeit und Raumschranken. Ihre Wahrheiten, als historische Thatsachen selbst, Gott, Menschenfreyheit, allgemein zweckmäßige Weltregierung sind und bleiben für die sinnliche Ansicht ewiges Wunder. II) Zweytens ist sie religiös, soll den wesentlichen Merkmalen, die das religiöse Bewußtseyn (von Gott Th. I. S. 89.) nach der innern Wahrnehmung eines jeden Menschen haben muß, dem Gewissen als nothwendigen, allgemeingesetzlichen Pflichtgefühl und der Anlage zum Glauben an eine Weltregierung nach Gesetz und Zweckmäßigkeit, im Menschen entsprechen. Sie kann keinen andern und höhern Zweck haben, als das Verhältniß des Menschen zu dem Urwesen, zu einem Gotte der Heiligkeit, Wahrheit und der in der Welt sich offenbarenden Vorsehung und Liebe, dem Gemüthe immer vorzuhalten. An dieser seiner religiösen Ue-

berzeugung überhaupt hat demnach jeder Mensch einen gewissen Prüfstein, an dem er die Göttlichkeit und Aechtheit der ihm erzählten Thatsachen prüfen kann und prüfen muß. Aber. Man verstehe recht. Nicht etwa Verstand, Vorurtheile, beschränkte Ansichten, ja selbst nicht ein Moralsystem, wie es sich der Mensch nach gehaltlosen Vernunftformen entwerfen mag, oder eine gesellschaftliche Anstandssittenlehre soll hier Richter seyn über eine Offenbarungsgeschichte, die Glauben verlangt. Das Urwesen läßt sich hier zu einem gebrechlichen Menschengeschlechte herab. Es kann und wird sich, ohne in seiner Heiligkeit eine Unsittlichkeit selbst zu billigen, auch geringer und unsittlicher Werkzeuge bedienen können, um seinen Willen zu verherrlichen. Die Personen des Alten Testaments z. B. mußten deswegen keine Engel seyn, weil sie Gott so oft zu Rednern, Verkündigern, und ausgezeichneten Gegenständen seines Willens in der Weltgeschichte gemacht hat. Gott selbst kann sich in gewissen Zeitperioden den Menschen nicht anders zeigen wollen, als sie ihn zu sehen verdienen. Wie in der Parabel Christi ein Herr seinen Knecht aus dessen eignem Munde richtet, und sich hart gegen ihn zeigt, weil dieser wußte, daß er ein harter Mann sey: so kann sich Gott auch in einer Offenbarungsgeschichte den Menschen zeigen, wie sie ihn haben wollen. Das wesentliche Merkmal aller Geschichte ist das allmählige Werden. Die Offenbarungsgeschichte, in der sich der Himmel an die Zeit herablassend bindet, ist jener Natur eines allmähligen Ganges und aufeinander folgenden Erscheinens ebenfalls unterworfen. Selbst der Gottbegrif, die

Vorstellung vom göttlichen Wesen soll sich nach und nach erst mehr religiös vollkommen ausbilden. Eine religiöse Weltgeschichte verliert also deshalb nichts an Glaubwürdigkeit, wenn sie aller Gräuel, deren die Menschen mit und ohne den Namen Gottes fähig sind, voll ist, ja sie würde unwahr seyn, nicht ins Leben eingreifen, wenn dies überall nicht der Fall wäre. Sind die Menschen denn, wie sie jede Geschichte darstellt, wie sie ein spöttischer, freydenkender Voltaire, eben so wohl, als die altorthodoxe Theologie schildert, nicht in Wahrheit oft so tief gesunken als die Hölle, der Ort der Lüge, des aufgeblasenen Stolzes, des Hasses, der Gotteslästerung, und des Schlammes, in dem alle Laster sich wälzen, tief ist? Kann eine so finstere Weltgeschichte einen andern, als nur einen fernen Abglanz der Gottheit zeigen, und erscheint nicht darum eben die Gottheit so groß, so liebend, daß sie sich so unendlich tief in die Finsternisse der Menschenherzen herabläßt? Welche Bibel voll Lügen und Verstellung würden wohl hochaufgeklärte Philosophen oder weltlichgesinnte Dichter schreiben, weil diese Leute dem aufgeblasenen Menschen so gern glauben machen wollen, daß er eine Würde habe, die er nicht hat, weil sie seine Laster so schön zu schminken, sein Elend mit einem schauspielerischen Purpur, häufig und fälschlich Vernunftwürde genannt, zu umhängen suchen? Gewiß, hätte nicht ein göttlicher Geist uns die Weltgeschichte, als seine Richterstimme, erhalten, und die Menschheit in aller ihrer Schlechtheit gezeigt, hätte es von dem Menschen allein abgehangen, was er der Nachwelt hätte überliefern wollen, wir würden das Viertel der Gräuel nicht kennen, die wirklich geschehen

sind. So viel auch die Schmähsucht oder die Feindseligkeit vermag, welche die Chroniken des Lasters so gern verbreitet, so viel wahres und leider abscheuliches uns ein Thucydides, Tacitus, Sueton, die byzantinischen Schriftsteller und die neuern Memoiren, von den menschlichen Dingen erzählt haben, so würde die Menschengeschichte im großen Ganzen doch heuchlerisch dastehen, wie ein übertünchtes Grabmal, wenn Menschen blos weltlichen Sinns sie hätten schreiben dürfen, gerade so wie auch gewöhnlich die Zeitgeschichte, nach dem Sinne der Macht, in dem Munde der Schmeichler und der öffentlichen Blätter, wie häufig die Selbstbiographie der Weltlinge im Gebiete der Politik, Wissenschaften und Künste dasteht. Darum müssen wir dem Geiste der Religion es Dank wissen, daß er und nur Er uns die Hauptresultate der Weltgeschichte aufbewahrt. Darum soll kein falsches, sittliches Schamgefühl uns von religiösen Urkunden zurückschrecken, die uns die Menschengeschichte zeigen, wie sie wahrhaft hinter uns liegt, wo die Gottheit immer mit der Nacht der Sünde und der Verächtlichkeit des Lasters ringen, oft hart, grausam, strafend, in einem durch die Menschheit mißgedeuteten Zwielichte erscheinen mußte, um das Menschengemüth seiner Verderbniß zu entziehen. Eins aber müssen uns solche Urkunden oder Ueberlieferungen einer Religionsgeschichte leisten, wenn sie unsern religiösen Glauben fördern sollen. Es müssen uns in den Zeitbegebenheiten Standpunkte gezeigt werden, von wo aus jene allerdings verworrene Nacht der menschlichen Dinge in einem durchaus reinen, himmlischen Lichte verklärt erscheint, von wo aus man einen um so herrlichern Sieg der Gottheit

gewahr wird, je ernstlicher und ärger es der Fürst dieser Welt meynte. Es muß zuweilen die Uhr der Zeit eine Stunde schlagen, wo Sonne, Sterne und Erden zum Lobe des Schöpfers zusammentreten, wo die Erde versöhnt und willig sich versöhnen zu lassen, in dem Himmel aufgenommen, verklärt wird. — Und hierinnen muß sich eine Offenbarungsgeschichte für den Glauben als ächt erweisen, muß sich allerdings prüfen lassen vom religiösen Glauben. Der innere Geist der Wahrhaftigkeit, der Reinheit und Heiligung, der Liebe und Zuversicht zu Gott und dem von ihm stammenden Guten, wie er in jedem religiösen Menschen wohnen oder erweckt werden kann, muß in jenen Thatsachen der äußern Weltgeschichte ebendemselben, einem gleichen göttlichen Geiste begegnen, nnd so folgt alsdann ohne mühsame Verstandesprüfung der Glaube an eine Religionsgeschichte von selbst.

III) Die dritte Eigenschaft, welche aus dem obigen Begriffe einer wunderbaren Offenbarungsgeschichte sich ergiebt, ist daß sie sinnbildlich (symbolisch), in mystischer, geheimnißvoller Sprache, in der Form einer dem Menschen angebornen, als nothwendig sich entwickelnden Poesie für Gedanken und Wort des Glaubens, dargestellt und aufgefaßt werden muß.

---

Dieses mitten unter den großen Mißverständnissen, welche hierüber jetzt mehr, als jemals herrschen, klar zu erweisen, müssen wir den Begrif der Offenbarung, (von dem schon zu Ende des ersten Theiles, von Gott in

der Natur u. s. w. S. 478. die Rede war), noch einmal ins Auge fassen, hier aber besonders vorläufig genauer in dessen Verhältnisse zur Geschichte. Zuerst freylich nur auf unmittelbare Veranlassung der Idee des religiösen Wunders einer Geisterwelt, einer göttlichen Gerechtigkeit und Weltgesetzgebung, auf welche als auf die Erste Haupteigenschaft Gottes die Menschengeschichte hindeutet. Wir betrachten diesen Begrif, wie selbigen das religiöse Bewußtseyn, als Forderung oder Möglichkeit in der Religionssprache aufstellen kann, erstlich (A) seinem Wesen nach überhaupt, (B) zweytens, in Absicht auf die Gegenstände (Objecte) die offenbart, samt der Art (Form), wie sie offenbart werden können, insbesondre, drittens (C) in Absicht auf das Subject, dem offenbart wird.

A) Zu dem Wesen erstlich der Offenbarung, einer richtigen Religionssprache nach, gehört überhaupt als nothwendig, daß sie eine Thatsache, etwas von Gott gegebenes, von der Seele Empfangenes, etwas Positives im weiten Sinne sey. Sie wird vorgestellt als eine von Gott unmittelbar gegebene Ueberzeugung, Wechselwirkung zwischen dem göttlichen Urwesen und dem menschlichen Gemüth. Sie ist also ein religiöser Zustand, eine religiöse Wahrnehmung, eine innere Handlung mit Thun und Leiden verbunden, nicht etwa eine Religion, blos der Möglichkeit und Anlage nach, sondern die Fülle der Religion in der Wirklichkeit. Solches nennt Christus, der nach dem Evangelium Johannis im Gespräch mit Nicodemus dieses wesentliche Grundmerkmal der Offenbarung ent-

wickelt, die Wiedergeburt aus dem Geiste, und vergleicht sie in dieser Hinsicht, um sie der natürlichen oder wissenschaftlichem Begreiflichkeit in ihren Ursprunge entgegenzusetzen, mit dem Gange des Windes: „Du weißest nicht von wannen er kommt, wohin er fährt." — Eine verkehrte und oberflächliche Philosophie wird hierin freylich nichts als Schwärmerey finden. — Aber es giebt viele Meister in und ausser Israel und sie wissen das nicht! Es ist also hier durchaus nicht von einer hohlen, ruhenden Vernunftform die Rede, welche durch rückwärts schreitende Schlüsse wissenschaftlich entwickelt werden kann, wie z. B. die logische Denkform, oder auch die folgerechte Form eines mit Vernunft begabten Willens. Kein vernünftiger Mensch wird sagen, daß dem Aristoteles sein Organon, Kant sein Sittengesetz als Formel offenbart worden sey. Die Handlung des philosophischen Denkens und Forschens hält sich an den Mechanismus des menschlichen Verstandes, an den methodischen Zusammenhang von Grund und Folge, erklärt in dem Systeme gewöhnlich das Zweyte aus dem Ersten und das Erste insgeheim wieder aus dem Zweyten, und gelangt allerdings am Ende dahin, gewisse einfache Formen im menschlichen Gemüthe zu zergliedern, von denen sich weiter kein Grund angeben läßt, als daß sie da sind, und wenn sie mit der eben so ursprünglichen Materie eines unwegdenkbaren Daseyns in Verbindung betrachtet werden können, als sogenannte, unerweisliche Axiome, oder angeborne Gesetze und Ideen angenommen werden müssen. Allein der Unterschied zwischen der Handlung des freyen Speculirens, wissenschaftlichen Denkens oder

Forschens, und zwischen der Offenbarung, als einer wirklich werdenden, religiösen, von Gott selbst stammenden Ueberzeugung, zeigt sich ganz deutlich, obgleich beyde in einem gewissen Punkte zusammentreffen. Die Logik und die Mathematik, als die Formen sowohl sinnlicher, als übersinnlicher Wahrheit, stellen ihre Gesetze auf, ohne den menschlichen Geist, in wiefern dieser über seine zeitliche und räumliche Schranken hinüberblicken kann, unbedingt, absolut, d. h. rücksichtslos auf die Schranken der Endlichkeit daran zu binden. Das berühmte Gesetz des Widerspruchs, auf welches die systematische Philosophie von je her so stolz war, ist und bleibt ein formeller, negativer Prüfstein der Wahrheit, nie aber ist es, blos logisch ausgedrückt, als ein Quell der Wahrheit in Absicht auf irgend ein Daseyn anzusehn. Der geniale Lichtenberg speiste einst im Traume den Satz des Widerspruchs und versichert, daß er ihm sehr gut geschmeckt habe. Die Skeptiker nehmen den Satz des Widerspruchs an und zweifeln doch eben darum an aller materieller Wahrheit. In der That ist auch jenes logische formelle Urgesetz nur auf ein zeitliches, endliches Denken berechnet, welches ausschließliche Gegensätze macht, die es im Zeitmoment zusammen nicht begreiflich vereinigen kann. Könnte ein höheres Denken zeitliche, räumliche Schranken durchdringen, die Gegensätze aufheben, identificiren, so würde es auch nichts mit den Widersprüchen endlichdenkender Geister zu thun haben. Der ganze Gegensatz, welcher noch bliebe, wäre der, welchen Hamlet mit Seyn oder Nichtseyn ausdrückt, der religiöse Mensch würde sagen, Gott oder

kein Gott. Denn ein menschliches Ich läßt sich wegdenken. Allein auch selbst das Nichts scheint nur ein Gespenst zu seyn, welches endliche Wesen schreckt. Der Widerspruch scheint also nur eine endliche Form und der wahre Stoff alles Denkens der Satz eines unbedingt nothwendigen Grundes zu seyn. Der Logiker lehrt nun richtig denken, wo aber findet sich in der Logik der unbedingte, nicht blos hinreichende Grund, das Gebot, zu denken, überhaupt? Welcher Logiker hat aus seiner hohlen Wissenschaft die kategorische Aufforderung herleiten können, Wahrheit zu suchen, zu erforschen, zu lieben, kurz zu philosophiren? Wo steht geschrieben: Du sollst keinen Irrthum in dein Denken aufnehmen, da das so viele können? Hat nicht aus diesem Grunde mancher Philosoph dem Satze des Widerspruchs erst in der Sittenlehre eine Sanktion zu geben gesucht? Ist nicht das Denkgesetz, wenn wir es gleich ein Naturgesetz des Geistes nennen, dennoch ein Gesetz der Freyheit, das übertreten werden kann? Wer, wie so manche Menschen, fast gar nicht zusammenhängend denken oder philosophiren mag und nur von Sinnen und Empfindung lebt, bedarf auch des richtigen, folgerechten Denkens im Zusammenhange wenig oder nicht. Eben so ist es mit der Mathematik. Welcher Mathematiker hat es je dem Menschen aus dem Standpunkte seiner Wissenschaft befohlen, Messungen anzustellen? Liegt dies etwa in dem Axiom: daß jede Größe sich selbst gleich sey? Der Mathematiker empfiehlt gewöhnlich nur seine Wissenschaft als nützlich und unentbehrlich für das menschliche Leben in der Sinnenwelt. Aber gäbe dies auch eine

Wahrheit jenseits des Grabes oder für den Himmel, der noch etwas andres, als das Firmament der Sterne ist? Eben so, oder nicht viel besser siehet es um ein philosophisches Sittengesetz aus. Vollkommen richtig, stellt z. B. Kant dasselbe als eine bloße Form des vernünftigen Willens auf: Handle so, daß die Maxime oder Lebensregel, aus der du handelst, als allgemeines Gesetz für alle vernünftige Wesen aufgestellt werden könne. Kant geht hier so weit, als ein zergliedernder Philosoph nur gehen kann. Er zeigt uns die Form des Handelns und Wollens, allerdings unbedingt und kategorisch, wenn wir handeln und wollen. Aber wo steht in der Kantischen Formel, welche die Menschen formell sittlich machen soll, ausgedrückt, daß der Mensch überhaupt handeln und wollen solle? Wie nun? wenn eine neu aufgewärmte Indische oder Chinesische Philosophie als das beste empföhle, allen Willen zu vernichten? Würde ein solcher sogenannter Quietismus, der es für die höchste Tugend erklären müßte, den Hungertod durch Enthaltung von aller Speise zu sterben, durch das Kantische Sittengesetz bekehrt werden können, da selbiges ein Handeln und Wollen, man weiß nicht warum, schon voraussetzt, und nur die Form desselben angiebt? Wäre auch ein thätiger Selbstmörder noch aus dem Kantischen Prinzip zu verurtheilen, wie Kant dieses selbst schon in seiner Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten, freylich etwas nothdürftig und nicht sicher überzeugend, aus dem Grundtypus einer sich nicht widersprechen könnenden Natur ausführt — so würde doch dieser sittliche Bannfluch wohl keinesweges den Menschen treffen, der ohne eigentliche

Handlung nur blos seinem Instinkte, seiner bloßen Gewohnheit zu essen widerstünde? Denn wo gilt es in einem Reiche vernünftiger Wesen, als allgemein geboten, daß sie essen oder irgend einen nicht erst sanctionirten Instinkt befolgen sollen? Bedarf die Vernunft als solche, die nicht zugleich als Gesetzgeberin der Natur, gleich einer Gottheit betrachtet wird, zu ihrem Wesen des Leibes? Haben nicht so viele Philosophen aus der Vernunft selbst den Selbstmord gepredigt, um die Vernunft von einer Schranke des Irrthums und der Thorheit zu befreyen? Aus diesem allen folgt, daß allem wissenschaftlichen, blos zergliedernden Denken die absolute, unbedingte Nothwendigkeit abgeht, es mag sich dasselbe nun als Logik, Mathematik, oder Moralphilosophie ankündigen. Immer trägt es den Charakter der Zufälligkeit oder Willkühr, zwar nicht in der Form oder Methode, denn die wissenschaftlichen Axiomen haben allerdings eine bedingte Nothwendigkeit, aber doch in Absicht auf den Zweck, Inhalt und Stoff, nämlich die Wahrheit und das ursprüngliche heilige Seyn oder die Materie des Denkens und Wollens. Der wissenschaftliche Mensch oder Philosoph auf dem Standpunkte der freyen Speculation mag die Wahrheit suchen, aus natürlichem Erkenntnißtrieb, Neugierde, oder um irdischen Vortheils willen. Er ist und bleibt Freydenker. Eine unbedingte, absolute Verbindlichkeit, die Wahrheit zu suchen, oder in vielen Fällen nach den Lehren der Weisheit sich auf einen vernünftigen Glauben zu beschränken, hat er nicht. Und darum ist ein sogenannter Skeptiker, der die Wahrheit gar nicht mehr suchen, ihr nirgends Beyfall

geben mag von einem andern Philosophen auf bloßem wissenschaftlichen Standpunkte gar nicht zu widerlegen. Ist daher für das menschliche Gemüth eine Wahrheit vorhanden, die unbedingt als Gegenstand, nicht blos als hohle Form, gesucht werden soll, und gefunden werden kann, so ist diese Wahrheit eine unmittelbare Thatsache, die nicht aus Gründen weiter erkannt werden kann, die wohl selbst ein Erklärungsgrund wird für die gefundnen wissenschaftlichen Formen, aber an sich nicht anders zum Bewußtseyn kommen kann, als in einem religiösen Zustande, oder überhaupt durch einen positiven Zustand des gesammten Menschengemüths, nicht blos des Verstandes. Dies sahen auch die vernünftigsten Heiden ein. Ihnen war die Philosophie kein Erkenntnißsystem, keine Freydenkerey, sondern eine religiöse Liebe zur Wahrheit, eine religiöse Weisheit, wie selbst das Wort Philosophie besagt. Man muß nun eine solche innere Thatsache der Wahrheit und religiöse Wahrnehmung des sich ankündigenden Urseyns allerdings demnach eine Offenbarung nennen, im weitern Sinne dieses Worts, wie es wohl Jacobi zuweilen und andere gebrauchen. — Diese Offenbarung der Wahrheit, als eines unbedingten Gutes, welche sich von der Schwärmerey dadurch unterscheidet, daß sie alles systematisch auch für den Verstand begründet, und von allen Verstandesgründen auf sie zurückgewiesen wird, ist allemal unmittelbar; denn ich kann wohl auf wissenschaftlichem Wege ihre Unentbehrlichkeit voraussetzen, aber sie nicht mehr durch Schlüsse begründen. Eine mittelbare Offenbarung ist Unsinn. Offenbarung

ist allemal mehr, als die wissenschaftlich zergliederten, logischen oder mathematischen Axiome, weil diese blos der Form nach nothwendig sind, nicht dem Inhalte nach, d. h. eine Größe ist sich selbst gleich, wenn es eine Größe geben soll. Daß es aber einen wahren Inhalt für unser Denken und Wollen geben müsse, ein Urseyn, welches Denken und Wahrnehmen in endlichen Wesen begründet, kurz eine unbedingte Wahrheit, das ist eine höhere Ueberzeugung, welche auf einem Standpunkte von Offenbarung, durch Mittheilung von Seiten des ewigen Seyns für endliche, das Denken und Wahrnehmen beginnende Wesen, nur gewonnen wird, und alsdann die Grundlage der wissenschaftlichen Axiome abgiebt. Nun läßt sich leicht zeigen, daß die Offenbarung der Wahrheit, als eines unbedingten Inhaltes unsers Denkens und Wollens, ein religiöser Zustand sey, durch welchen alle Wissenschaft erst absolute Nothwendigkeit erhält. Diese Offenbarung im weitern Sinne ist gewissermaßen gleichbedeutend mit der Idee der Schöpfung endlicher Wesen selbst, in wiefern zugleich ein Keim von Gotteserkenntniß in sie gelegt wird. Gott offenbart sich ihnen, wie er sich bey Klopstock dem Eloah, dem Erstgeschaffnen der Schöpfung zeigt, ihn aus den Wolken hebend und zu ihm sagend — „da bin ich, Erschaffner.“ Als eine innere Thatsache, ist eine solche Offenbarung in einem gewissen Grade allen wahren Philosophen gemein, in wiefern Philosophie, nach dem Sinne des Pythagoras, eine Liebe zur Wahrheit und Weisheit, zu dem Eins ist Noth der Menschheit, nicht eine müssige Speculation ist. Daher ist auch bey Pythagoras, wie

bey Plato, die Philosophie allerdings ein religiöser Zustand, wodurch der Mensch der Gottheit ähnlich werden, sich überhaupt mit dem Urwesen im Verhältniß erblicken soll. In wiefern die Menschen nicht ohne allen Keim von Gewissen, Gewißheit, gewissenhafter Wahrheitsliebe und Glauben sind, wenn sie nicht ganz zur Thierheit, oder zum Vergessen ihres Ursprungs herabsinken, in so fern ist diese Offenbarung, als natürliche, oder vernünftig religiöse Ueberzeugung allen gemein, nach Maßgabe, als selbige von dem Naturgefühle zu einem Grade des übernatürlichen, übersinnlichen, höhern Bewußtseyns kommen. Hieraus nun, daß der Mensch immer erst in der Erfahrung zum Bewußtseyn kommt, aus dem niedern Standpunkte zu höhern übergeht, ist die Täuschung erklärlich, daß er systematisch den erst ihm gewordenen niedern Standpunkt für denjenigen hält, welcher den höhern begründen soll, während der letztere, wiewohl später erreichte, eigentlich den erstern niedern möglich macht. Hieraus ist die Täuschung erklärlich, mit welcher Cartesius die Religion aus seinem endlichdenkenden Ich metaphysisch, Kant aber aus einem vorhandenen Sittengesetz, moralisch demonstrirte, und daß die Kantische Schule bis auf dem heutigen Tag, diese Methode als unumstößlich voraussetzt, nur an eine Moraltheologie, nicht eben so gut und richtiger an eine theologische Moral glauben will, da Kants Sittengesetz als Gebot und Imperativ doch in die Region eines unmittelbar anzuerkennenden göttlich heiligen allgemeingesetzgebenden Willens übergeht. Nun bleibt aber immer die Frage, ob irgend ein Mensch in der

Geschichte sich in diesem religiösen Zustande, ohne alle Mithülfe von Ueberlieferung und äussere Verhältnissen, ohne besondere Lenkung der Vorsehung befunden habe. Auch die Heiden, wie die Schrift sagt, haben die Religion geschrieben in ihrem Herzen. Auch ihnen, sagt Paulus, ist der Schöpfer offenbar. Man darf aber gar nicht glauben, damit sey gesagt, der Mensch entwickele solche Ueberzeugung blos durch wissenschaftliche, künstlich selbstthätige Untersuchung, oder Betrachtung der Natur als Körperwelt. Die Vernunft, als Organ und Grundlage der Religion, ist und bleibt ein ruhender, schlummernder Keim, wenn sie nicht, wie der Pflanzenkeim vom Sonnenlicht, als wahre Thätigkeit des Gewissens oder Glaubens, von einem höhern, göttlichen Geiste erregt, geweckt wird. Der religiöse Mensch kann nicht voraussetzen, daß diese Vernunft so lange schlummere, bis es etwa einem Philosophen aus Willkühr, Laune, Ruhmsucht, Neugierde, oder zufälligem Amtsberuf beliebe, sie aufzuwecken, oder ihre Resultate in ein System zusammen zu stellen. Daher muß es nothwendig in dem Plane einer von Gott regierten Welt liegen, daß die Offenbarung, auch nur im weitern Sinne genommen, positiv, wenn man will historisch, im Kreise der innern Wahrnehmung gewisser Menschen durch das Urwesen selbst gewirkt, und geleitet werde. Dieses führt nothwendig auf den Begrif einer Offenbarung im engern Sinne, unter welcher wir historisch in der Zeit bestimmbare Thatsachen verstehen von einer wunderbar sich entwickelnden religiösen Evidenz im Menschengeschlecht, welche dahin abzwecken,

allen Menschen kund zu werden. Eine solche Offenbarung im eigentlichen, engern, historischen Sinne ist nun keinesweges, wie so häufig geschieht, eine blos äußerliche zu nennen, als wenn ihr ganzes Wesen nur in sinnlichen Begebenheiten im Kreise der Natur oder Geschichte bestünde. Sie muß, als eine lebendige Wirkung des göttlichen Geistes . . . denn so nennt man das Urwesen, insofern es religiöse Ueberzeugung wirkt . . . eben so gut innere Thatsache des Gemüths seyn, als die obengenannte allgemeine vernünftige Offenbarung im weitern Sinne. Aber die innern Zustände, welche in besonders dazu erwählten historisch bestimmten Menschenindividuen erweckt werden, zeigen sich allerdings auch äusserlich durch Handlungen, werden allerdings auch durch äußerlich erscheinende Verhältnisse geweckt. Man muß daher bey genauer Bestimmung, des Wesens der Offenbarung im eigentlichen, engern historischen Sinne mehreres unterscheiden, was unter diesem Begriffe gewöhnlich zusammengefaßt wird.

Erstlich also gehört dazu in ihrem Wesen a) auch, besondere Offenbarung im engsten Sinne des Worts, wodurch historisch bestimmte Individuen, oder auch wohl Völker, durch innere Gemüthserweckung, mit äußern ausserordentlichen Veranlassungen zusammentreffend, berufen werden, die gewonnene religiöse Ueberzeugung mittelst merkwürdiger Thaten in der Weltgeschichte an den Tag zu legen und fortzupflanzen. Von dieser spricht Paulus an die Galater: „Ich habe das Evangelium von keinem Menschen empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“ — Man sieht hier deutlich, daß in diesem Sinne der Offenba-

rung von keiner Lehre die Rede seyn kann, wie sie z. B. späterhin ein jedes Christenkind empfängt, wie sie auch wohl die Apostel zuweilen von Christo empfingen, wie sie auch jeder Schüler eines Philosophen von seinem Meister empfängt. Paulus war ein Feind des Evangeliums gewesen. Er hatte es als einen gefährlichen Irrthum sogar verfolgt. Um sich dem neuen Glauben so ganz ergeben zu können, mußte er gerade alles vorhergehende in seinen Ansichten vergessen. Er mußte blind werden. Darum konnte er auch nicht durch Lehre, er mußte durch Offenbarung, wie er selbst sagt, bekehrt werden. Eine Lehre hingegen knüpft sich allemal an etwas, was der Schüler schon weiß oder wissen kann, nach seinen natürlichen Anlagen. Christus selbst, obgleich der Seher Gottes, ließ sich dennoch herab auch eigentlich zu lehren. Er knüpfte oft seine vorgetragnen Wahrheiten an das an, was seine Zuhörer, ja alle Menschen, wissen konnten. Er beruft sich, nicht blos auf bereits erkannte Wahrheiten der Jüdischen Religion, ja sogar auf religiöse Ueberzeugung, deren Keim er bey allen Menschen voraussetzt, mithin auf die Offenbarung im weitesten Sinne. Es ist Mißverstand, wenn man diese Lehrart Christi mit Offenbarung im eigentlichen, engern oder engsten Sinne, verwechselt. Dies beweist die Rede Christi selbst. Denn als zum erstenmale einem seiner Jünger die Augen aufgehen, daß er in seinem Meister den Sohn des lebendigen Gottes, berufen, die Welt selig zu machen, erkennen kann, preist er ihn selig und spricht die hohen Worte aus: „Fleisch und Blut haben dir dieses nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel!“ Man sieht demnach, daß hier von

einer anschaulichen Wahrheit und Wirklichkeit der Weltregierung und Weltgeschichte, welche ins Gebiet der Freyheit Gottes gehört, und mit Vernunft oder sinnlicher Naturerkenntniß nicht erreicht werden kann, die Rede sey, nicht aber von einer religiösen Lehre im Allgemeinen.

Demungeachtet würde man auf der andern Seite fehlen, wenn man, wie manche Theologen, diese Offenbarung im engsten Sinne durchaus mit Eingebung oder Theopneustie verwechseln wollte. Die Eingebung selbst, ganz unbekannter Dinge, hat einen weitern Sinn. Sie kommt zwar auch als Form der Offenbarung vor, und erscheint als Mittel derselben. Allein sie braucht nicht gerade unmittelbar das Organ der Vernunft im Menschen aufzufordern, nicht sich auf eine historisch religiöse Wahrheit oder Verfügung und That Gottes zu beziehen. Es giebt Menschen, denen im Traume oder irgend einem Paroxysmus etwas von der Zukunft eingegeben werden kann. Wer wollte bey der allgemeinen Verbindung durch die Weltseele in Traum, Ahnung u. s. w. (S. Gott in der Natur S. 383.) auch in den Heiden und ihren Orakeln selbst, alle Eingebung durch einen erhöhten, oft wohl peinlich gequälten und bösen Naturgeist läugnen. Auch den Dichtern schreibt man im weltlichen Sinnne eine Art Eingebung zu. Es liegt am Tage, daß die Juden, ohne sie deswegen heilig zu sprechen, so lange wir eine etwas sichere Geschichte haben, ein prophetisches Volk gewesen sind. Bis in die neuesten aufgeklärten Zeiten hat es prophetische Menschen mit Ahnungen gegeben, betreffend ihr Schicksal oder das Schicksal der Welt.

Man würde aber das Wort Offenbarung sehr mißbrauchen, wenn man, wie z. B. Spinoza, dessen ganzer politisch-theologischer Tractat dadurch zur Sophisterey wird, Prophetenwesen (prophetia) und Offenbarung (revelatio) für gleichbedeutend, rein identisch nehmen wollte. Es gilt selbst von vielen prophetischen Personen, deren die heiligen Bücher Erwähnung thun, daß man sie wegen ihrer Prophetengaben, auch wohl bey eingetroffenen Prophezeyungen noch nicht mit solchen auserwählten Menschen verwechseln müsse, denen die hohe Gabe besonderer göttlicher Offenbarung ward, die man deßwegen als wahrhaft religiöse Menschen, oder gar als berufne Religionslehrer anzusehen hat. Die Zukunft, welche prophetische Seelen unbestimmt verkündigen, war ihnen zwar auch mit einem Schleier verhüllt, und dieser Schleier wird ihnen gelüftet, keinesweges aber wird ihnen deswegen diejenige Decke von den Augen genommen, welche das innre Heiligthum der Religion vor ungeweihten, blos weltlichen Augen birgt. Werkzeuge Gottes mögen sie seyn mit aufferordentlichen Gaben, aber diese Gaben allein machen sie noch nicht zu seinen Gesandten.

Eben so irren viele, wenn sie die besondere Offenbarung im engern Sinn mit Erscheinungen, (Offenbarung im engsten Sinne) wie sie oft Schwärmer auch kranke Nerven sehen, sie mögen nun mit äußern Sinnen oder mit geschlossenen Augen im Innern vernommen werden, verwechseln. Wie mancher, der durchaus kein Freund von Offenbarung war, sah doch solche Erscheinungen, und beurtheilte das selbst, wie man eine Krankheit beurtheilt. Allerdings finden wir in der Re-

ligionsgeschichte aller Zeiten dergleichen Erscheinungen mit der wahren Offenbarung und religiösen Berufung in Verbindung. Sie allein aber können kein Kennzeichen göttlicher Wahrheit seyn. Darum wollte z. B. dergleichen Luther nicht, weil er meynte, daß ihn eben so gut ein böses Wesen damit äffen könnte. Freylich ist er hier auch nicht ganz genau im Ausdruck, indem er jene Erscheinungen mit eigner besonderer Offenbarung gewissermaßen gleichsetzt. (I. 49. S. 502.) Uebrigens konnte er selbst wohl in sofern sich besonderer Offenbarungen rühmen, in sofern er sagen konnte: er habe das Evangelium nicht von Menschen, sondern vom Himmel, daß er sich wohl einen Evangelisten schreiben könnte. (I. S. 347.)

b) Zu der historischen Offenbarung, ihrem Wesen nach überhaupt, gehört zweytens, außer der besondern Offenbarung der Religionswahrheiten im engern Sinne, die auserwählten Menschen, nach ihrer und anderer Ueberzeugung von der Gottheit, als Zeichen einer religiösen Berufung gegeben wird, — nun allerdings auch die äußere welthistorische Thatsache eines auf ausserordentliche, wunderbare Weise, im Namen der Menschheit vollbrachten und eingesetzten Gottesdienstes, und einer davon abhängigen, fortgesetzten Religionslehre. Es läßt sich denken, daß das Urwesen einzelne Menschen, die auch wohl in der Einsamkeit und beschaulicher religiöser Betrachtung leben, besonderer Offenbarung im obigen Sinne würdige, ohne sie deswegen zu Werkzeugen der religiösen Weltgeschichte erheben, in den Plan der weltregierenden Vorsehung als historisch merkwürdiger Personen einflechten zu wollen. Daher verbindet man mit Recht in

dem Begriffe der historischen Offenbarung überhaupt mit der innern Berufung auch eine äussere, eigentlich historische. Wer an eine weltregierende Gottheit im religiösen Sinne glaubt, kann nicht umhin, zum Plan dieser Weltregierung die wirklich positive Einsezzung eines Gottesdienstes und einer pflichtmäßig sowohl, als begeistert fortgesetzten Religionslehre zu rechnen. Solche feierliche Einsetzungen eines Gottesdienstes und einer Religionslehre, welche die lange Reihe der Geschlechter hinunter fortgepflanzt werden soll und sich freilich nach der Ansicht der Zeitalter verändern kann, in Hinsicht auf gewisse Formen, ist nun welthistorische Thatsache. Wir finden sie vor, und selbst der, welcher ihre unmittelbare Abstammung vom göttlichen Willen läugnen wollte, kann doch nicht in Abrede seyn, die Geschichte mache einen großen Unterschied zwischen dem mosaischen und christlichen Institut, das mit dem Bewußtseyn eines göttlichen Befehls sich verbindet, und zwischen der Willkühr, mit welcher irgend eine Lehre in einer philosophischen Secte des Pythagoras, oder Sokrates u. s. w., verbreitet wird. Ja selbst der Eifer, mit dem ein Mahomed religiöse Grundsätze ausbreitet, oder irgend ein andrer Religionsstifter des Orients, ist offenbar eine ganz andere welthistorische Erscheinung, als die Begründung irgend einer Sectenansicht, die sich mehr auf einzelne Verstandesansichten bezieht. Die Frage ist nur, ob für das reine religiöse Gefühl der Ursprung jener Religionsinstitute in den Gemüthern ihrer ersten Begründer als unmittelbar von Gott stammend erscheinen könne? Daher sieht man, daß die äußere Begründung eines Gottesdienstes oder re-

ligiösen Institutes, wiewohl sie immer in dem Plane der weltregierenden Vorsehung liegen muß, dennoch nicht immer den Namen einer historischen, göttlichen Offenbarung verdiene, daß hierzu die Reinheit der innern, besondern Offenbarung und Berufung nothwendig gerechnet werde. Man sieht auch hier den Grund ein, warum der Stifter der christlichen Religion das Wesen seines, als einer neue Offenbarung gegründeten Gottesdienstes nicht etwa vorzüglich in den Glauben an sein wundervolles Ansehn, an die Majestät seiner übermenschlichen Natur, an die Ueberlegenheit seines Wissens, wie dieses ein Pythagoras oder Apollonius von Thyana geltend machen würde, sondern vor allen in den Glauben an die Reinheit seines gottdurchdrungenen Willens, seiner weltumfassenden Liebe, setzte. Dies allein ist vielleicht der kräftigste, wiewohl bisher gewöhnlich übersehene, äußere Beweis, daß das Christenthum die höchste historische Offenbarung sey. Die meisten Propheten verlangen den Glauben an ihre Sendung wegen irgend eines Zeichens, z. B. einer erfüllten Prophezeyung, wegen einer ihnen gewordenen Erscheinung und Eingebung, wegen ihrer Wunderthätigkeit in äußern Dingen, wegen ihres Glücksterns u. s. w. So auch Mahomed, der seine Berufung nur auf gewisse Geschichte, Eingebungen, auf sein Kriegsglück u. s. w. zu bauen scheint, weit aber davon entfernt ist, den Glauben an die völlige Reinheit seiner Gesinnung zu verlangen, die er auch gerade nicht als Muster für die Seinigen aufzustellen, ja nur in Worten darzulegen weiß. Sein Koran, der so gut für alles, was der Prophet sein Eigenthum nennt, zu sorgen

weiß, ist auf diesem Punkte oft so roh, daß dessen Verfasser nicht einmal die innere Gottähnlichkeit seines Gemüths zu heucheln vermag. Ja Mahomeds ganzes Leben, als Welteroberer und Stifter des Kalifats, erscheint unter der Form des Egoismus, trägt nicht den Charakter der Eingebung und des Opfers für die religiöse Idee, wie das Leben Christi. Mithin muß es dem Muhamedanischen Gläubigen schwer werden, bey aller Ueberzeugung von der prophetischen Sendung ihres Religionsstifters doch die in ihm selbst realisirte, religiöse Idee zu entdecken. Auch hier sieht man also den großen Unterschied, der zwischen Eingebung, Prophetenwesen, Stiftung eines Gottesdienstes, einer Religionslehre, und zwischen einer historischen Offenbarung Gottes im reinsten und höchsten Sinne, noch angenommen werden muß. Spinoza mag eben nicht günstig für den Begrif einer positiven Religion gestimmt gewesen seyn, wie sich aus seinen zweydeutigen Reden wohl abnehmen läßt. Er verwechselt Prophetenwesen und Offenbarung. Dennoch konnte ihm der wahre Unterschied in der Anwendung nicht entgehen. Darum sagt er in der früher erwähnten Schrift, Gott habe sich den Propheten durch Träume, Visionen, Bilder der Einbildungskraft, dem Moses körperlich und mit leibhafter Stimme offenbart, aber dem Stifter der christlichen Religion durch das Gemüth (per mentem), Christus habe Gott vom Angesicht zu Angesicht geschaut, nicht blos seiner Herrlichkeit hinten nachgesehen, wie Moses. Wenn wir diesen wesentlichen Unterschied festhalten, so ergiebt sich von selbst der Irrthum der Vernünftler oder Anhänger einer ausschließ-

lichen Vernunftreligion, welche alle historische Offenbarung zu einer blos äußerlichen machen, und ihr Wesen nur in einen positiv eingesetzten Gottesdienst setzen. Diese sind und bleiben Deisten und Indifferentisten, sie mögen sich stellen wie sie wollen, d. h. Muhamed, Moses, Christus gelten ihnen gleichviel, oder der Unterschied zwischen diesen ist wenigstens für sie aus ihren Begriffen nicht anzugeben. Denn die äußere Offenbarung, welche sie annehmen, ist nur ein Institut religiöser Art, ein positiv eingesetzter Gottesdienst, unter mehr oder weniger passender, oder für die Sitten heilsamer Form. Was sie aber innere Offenbarung nennen, ist ihnen durchaus keine besondere — diese wäre ihnen Schwärmerey: sondern eine allgemeine, allen Menschen eigene, und von den Philosophen künstlich entwickelte Vernunftform für Denken und Wollen, mithin eine blos mittelbare Offenbarung, wie sie es heißen, allem Sprachgebrauche zuwider. Auch sind diese Philosophen, welche allerdings einen wahren Vernunftgötzendienst treiben, wegen der Quelle, aus der irgend eine positive Religionslehre fließt, in sofern sie deren historische Nothwendigkeit zuzugeben genöthigt werden, durchaus nicht verlegen. Die ersten Stifter der Religionslehren mögen Schwärmer oder fromme Betrüger gewesen seyn, oder Mittelding von beyden. Das ist diesen Vernünftlern gleichgültig. Genug, daß sie einen Gottesdienst einsetzten, den die Vernunft späterhin verbessern kann. Diese Religionsstifter sind also in den Augen der Vernunftgötzendiener eigentlich nur Stümper, populäre Vorläufer, welche den wahren Messiassen, den Kanten, Fich-

ten, und wie die Systematiker weiter heißen mögen, den Weg bereiten. Zum Kennzeichen für die Güte einer solchen positiven Religionslehre wird also keinesweges hier verlangt, daß ihr Stifter zuerst den Gottesdienst im Namen der Menschheit vollbrachte, und wie Christus, als der einzige Hohepriester, zuerst in das Heiligthum einging; sondern man verlangt nur ersprießliche Folgen für eine äußere Sittenlehre irdischer Art, für die Menschengesellschaft und den Staat. Man verlangt nicht Lebendigkeit des Glaubens, und ein hieraus folgendes, allerdings sittlich thätiges Leben, sondern nur Thaten, die uns Menschenkraft beurkunden, sich rühmen lassen, und dem menschlichen Eigennutze wohlgefällig werden. Eben so beschränkt ist die Ansicht mancher Philosophen, welche in der Offenbarung durchaus nicht den Mittelpunkt der Weltgeschichte erkennen, sondern nur einzelne Begebenheiten in der Sinnenwelt, wodurch sich Gott für die schwächere Menge als sittlicher Gesetzgeber und Sittenrichter ankündigt. Hierbey ließe sich nun zwar die Unmittelbarkeit und Aechtheit der Offenbarung retten. Sie bleibt aber eine untergeordnete Erscheinung in der Geschichte der Menschheit. Sie ist nur ein Blendwerk, das Gott selbst für die minder aufgeklärte Menge hinstellt, ein Popanz, den der Aufgeklärte verspottet. Auch diese auf die Kantische Sittenlehre einst gegründete Fichtische Ansicht war eine Entwürdigung und Verkleinerung, keine Erklärung des historischen Offenbarungsbegriffs.

Nachdem wir das Wesen einer Gottesoffenbarung (A) sowohl im allgemeinsten, als im eigentlich historischen, engern, innern und äußern Sinne, nach

dessen zwey Gesichtspunkten (a. b.) überhaupt festgesetzt haben, so läßt sich (B) zweytens der Gegenstand derselben, sowohl dem Inhalte als der Form nach, in der er hier dem Gemüthe dargestellt wird, leicht bestimmen.

Der Inhalt der Gottesoffenbarung erstlich gehet allemal in das Gebiet des Uebersinnlichen und Unbekannten über, das liegt im Worte welches einen Enthüllung (Apokalypse) anzeigt. Gott enthüllt hier Dinge, theilt Kenntnisse mit, welche auf natürlichem Wege, aus der Beschaffenheit der Sinnenwelt, sich nicht ergeben. Und in der That; ist Gott, wie wir bey Betrachtung der Natur erwiesen, mehr als Naturseele, ist er Gott der Freyheit, so muß selbst der Vernunfttheolog das Bedürfniß fühlen, daß Gott Werke und Beschlüsse seines freyen Willens bekannt mache. Der Inhalt der Offenbarung nun im weitesten Sinne ist die religiöse Wahrheit überhaupt, welche zwar, als ein begreifliches Verhältniß Gottes zum menschlichen Gemüth, von der Menschenvernunft entwickelt, nicht etwa als etwas magisches, sinnlich übersinnlich, blind und ohne alle Theilnahme des verständigen Bewußtseyns wirkendes angesehn werden kann, aber in seinem letzten Grunde unbegreiflich bleibt. Wie nämlich das menschliche Gewissen von dem heiligen Willen Gottes gerührt wird, die eigentliche Fülle der sittlichen Vernunft, und Freyheit ist nach Kant eben so unbegreiflich, wie nach jeder ältern Sittenlehre. Wie der Glaube des Menschen an eine mit ihm verwandte, liebende Weltregierung befestiget werde, welches der Philosoph immer

nur postulirt, oder als möglich erweist, bleibt ebenfalls ein Geheimniß. Kurz, die religiöse oder sittliche Vernunft, so klar und begreiflich ihre Form vor uns daliegen mag, ruht auf einem Grunde, der unbegreiflich ist, der sich also nur offenbaren kann. Dies ist also der Inhalt der allgemeinen Offenbarung, deren Möglichkeit der Philosoph, wenn er mehr als einen bloßen Vernunftformalismus predigt, in allen Menschen voraussetzen muß, die der Apostel Paulus selbst den Heiden nicht abspricht. Sie müssen wir in einem Plato, Sokrates, Pythagoras, Anaxagoras, und so vielen ehrwürdigen Weisen des Alterthums voraussetzen, indem wir freylich keine Spur davon in einem Epikur, Leucippus, Pyrrho, kurz in solchen Philosophen finden, bey denen alles zur Willkühr oder Form wird, die den menschlichen Willen zu nichts verbunden, die menschlichen und weltlichen Dinge durch nichts regiert glauben, als den Zufall.

Was nun den Inhalt der positiv historischen Offenbarung im engern Sinn betrift, so ist er zwar eben, wie das Beiwort andeutet, positiv historisch und kann im voraus nicht angegeben werden. So viel wissen wir aber, daß der religiöse Glaube hier eine Verklärung der Weltgeschichte durch besondere Offenbarungen Gottes als einer Persönlichkeit, die wollend, belebend und ordnend auf die Menschheit wirkt, suchen muß, durch Offenbarungen, die man durchaus nicht allen Menschen, sondern nur gewissen, nach historischem Verhältniß bestimmten Auserwählten zuschreiben kann. Diese Auserwählten, es sey durch eigentliche unmittelbare Offenbarung, durch innere Eingebung gewisser

Ansichten oder Anschauungen, durch äußere, wunderbare Naturerscheinungen und zusammentreffende Menschenbegebenheiten, durch mittelbar überkommene Lehren, oder auf andre Art erweckt, treten in der Geschichte thätig auf, indem sie einen feierlichen Gottesdienst im Namen der Menschheit vollbringen, einsetzen, durch mündliche oder schriftliche Lehre, wie auch mit Hülfe göttlicher Gnadenmittel in dem Menschengeschlechte fortpflanzen.

Was zweytens die Form betrifft, unter der ein solcher Offenbarungsinhalt nothwendig sich mittheilen muß, wenn das gegenwärtig von uns erklärte Wort statt finden soll, so versteht es sich von selbst, daß diese Form nicht anderes, als axiomatisch seyn kann. Der tiefsinnige Dante im vier zwanzigsten Gesange seines Paradieses, sagt vom Glauben, er sey eine zuversichtliche Gewißheit von der Wahrheit und dem Daseyn alles dessen, was ein Christ hoffet und nicht siehet, und dieser Glaube müsse gleich den sichersten Vernunftschlüssen überzeugen, auch ohne nähere Einsicht, folglich mit seiner Kraft die Stelle der zuverlässigsten Beweise vertreten. Gott kann für den religiösen Menschen nichts offenbaren, was nicht unbedingt gewiß wäre, oder er wäre nicht der Allwissende, nicht der Wahrhafte. Was also der Philosoph als letzten Grund sucht, die Unbedingtheit, das findet ein religiöses Bewußtseyn durch die Offenbarung im weitern Sinne, wenn ihm selbige in der Schule des Lebens zu Theil wird. Hieraus folgt, zweytens, auch der mögliche wissenschaftliche Zusammenhang, in welchen der Verstand mit Hülfe der Offenbarung, im weitern Sinne schon, die hauptsächlichsten Wahrheiten und Wahr-

nehmungen zu bringen vermag. Denn wenn der letzte oder höchste Grund gefunden ist, so folgt alsdann das System von selbst, oder kann wenigstens, den Verstandesgesetzen gemäß, entwickelt werden. Es ist daher eine falsche Ansicht von Offenbarungsfeinden und Freunden zugleich, wenn sie in der Form der Offenbarung die Möglichkeit des Dogmatischen und streng wissenschaftlichen Zusammenhanges deswegen etwa nicht finden können, weil diese Offenbarung in ihrem Ursprunge ohne einen gewissen Orakelton, ohne einen entscheidenden Imperativ, von Seiten drs göttlichen Geistes nicht denkbar ist. Wie übrigens schon die Offenbarung im weitern Sinne eine Form der unbedingten, absoluten Gewißheit, und des wissenschaftlichen Zusammenhanges hervorbringt, so fügt die eigentlich historische Offenbarung nun noch die Form der Anschaulichkeit für Sinn und Einbildungskraft hinzu. Denn eben dadurch daß die Gottesoffenbarung zur welthistorischen, äußern Thatsache wird, wird der Glaube an die göttliche Weltregierung in besondern, historisch bestimmten Individuen realisirt, und sie tragen durch eine wunderbare Gotteskraft diesen anschaulichen Glauben auch auf andre über, welche Uebertragung oft fälschlich mit Religionslehre verwechselt wird. Christus war allerdings auch Religionslehrer, d. h. er knüpfte vorgetragene Wahrheiten an vorhergegangene Offenbarung im weitern Sinne, oder Ueberzeugungen, die seine Zuhörer schon hatten. Allein ausserdem theilte er auch einen wunderbaren Glauben mit, durch sein bloßes Daseyn, ein Wunder, welches ganz eingetrocknete Verstandesmenschen, weil sie logische Form und den Materialismus

für das einzig Ueberzeugende erkennen, nie einsehen werden. Diesen Glauben muß man aber keinesweges für eine magnetische oder sinnliche Kraft halten, alsdann würde man die Religion zur Magie herabwürdigen. Dieser Glaube ist eine Mittheilung aus der höhern Geisterwelt, eine Glorie, welche Gemüther um sich verbreiten, die, wie Christus, im Lichte Gottes wandeln, und aus Gott unmittelbar auf die Weltgeschichte wirken. Freylich ist hierbey eine Erhöhung der Einbildungskraft, aber durchaus keine willkührliche phantastische Schwärmerey, weil die Schwärmerey, wie das Wort andeutet, sich in die Mannichfaltigkeit der Bilder verliert, und das Sinnbild allemal für die Sache selbst nimmt.

C) Wir haben, drittens, die Gottesoffenbarung noch in Rücksicht des menschlichen Subjekts zu betrachten, dem sie zu Theil wird. Sie wirkt in dieser Hinsicht als Offenbarung im weitern Sinne Gewissen, Gewissenhaftgkeit, Gewißheit, aber auch die Willensstimmung und Sehnsucht zum Glauben an Dinge, welche über die Wissenschaft gehen. Als Offenbarung in e. S. wirkt sie diesen Glauben selbst in eigentlicher Bedeutung. Denn Jacobi z. B. braucht das Wort Glauben in neuer, zu weiter Bedeutung, z. B. Glauben an die Sinne, Glauben an die Wahrheit überhaupt, wo das Wort Glaube wenigstens ganz anders, als in der Religion verstanden wird — welches Verwirrung geben kann, und im Ganzen dem religiösen Menschen keine Hülfe bringt. Mit Recht haben viele Philosophen die Philosophie, als Wissenschaft, immer dem Glauben, nach wahren

Sprachgebrauche, entgegengesetzt, nicht sie auf dem Glauben gegründet. Auch in dieser Hinsicht nun ist es schon aus dem Obigen klar, daß selbst die Offenbarung im weitesten Sinne eine Wirkung ist, die von Gott ausgeht. Sie ist der Strahl, der in die Seele fällt, wie das Sonnenlicht in die Augen, und kann durchaus nicht durch freye Speculation, ohne Gebet um göttliche Hülfe, ohne Erhörung, ohne Gnade erlangt werden. Sie ist kein selbstthätiges Denken, keine Aufhebung des Schleiers, welcher das Geheimniß deckt, durch Menschenkraft. Darum kann auch ihre Wirksamkeit für Gewissen und Glauben in Menschen und Völkern, wie uns Paulus sagt, abgestumpft werden, wo denn Heidenthum und Aberglauben an ihre Stelle tritt. Was ferner die positive historische Offenbarung betrifft, so ist sie bey der allgemeinsten Richtung dennoch besondern Ursprungs. Sie wird also nur nach und nach mitgetheilt und fortgepflanzt. Sie ist ein heiliges Feuer, das in auserwählten, historisch bestimmten Individuen allerdings entzündet wird, und alsdann sich mit einer wohlthätigen Erschütterung der Seelen weiter verbreitet. Darum können allerdings die Gemüther jenen Erwählteren nachglauben. Aber dieses Nachglauben ist kein blindes Nachbeten, weil es die der Menschheit gewordene Erleuchtung theilt. Nicht jeder Christ also, zum Beyspiel, wird sich der besondern Offenbarung im engsten Sinne rühmen können, er wird sie aber auch nicht, wie Luther trefflich sagt, zu seiner Ueberzeugung bedürfen.

Wir bedurften dieser scharfen, allerdings mühsamen Unterscheidungen und Bestimmungen in Absicht auf

den Offenbarungsbegrif, weil dieser eben unter den Menschen jetzt mehr als je, so viel mißverstanden und auch wohl aus geheimen Absichten willkührlich verdreht wird. Jeder auch unwissenschaftliche Mensch will über den Offenbarungsglauben absprechen. So muß er sich auch solche Untersuchungen gefallen lassen, und darf hier nicht über Mangel an Popularität klagen.

---

Nachdem wir nun diesen Begrif göttlicher Offenbarung nach den Rücksichten (A. (a. b.) B. C.) auf obige Weise vor allen Mißverständnissen gesichert haben, und uns sein Verhältniß zur Geschichte klar geworden ist, so wird es uns nun leicht seyn, die oben behauptete, dritte Eigenschaft (III.) der Offenbarungsgeschichte zu erweisen, daß selbige nämlich, wie wir oben sagten, in sinnbildlicher, geheimnißvoller Sprache, unter der Form einer nothwendigen Poesie des Glaubens sich entwickeln müsse. Wir können die Offenbarungsgeschichte daher mit Recht mystisch nennen. Wer uns dies Recht, sey es nun aus Anhänglichkeit an den todten Buchstaben einer kirchlichen Dogmatik ohne den Geist Gottes, oder aus der überhandnehmenden wahren Aufklärungswuth, rauben will, erlaubt uns nicht mehr ächte Christen zu seyn, und unsern Glauben auf die in der Bibel enthaltene Geschichte zu gründen. Er lasse doch endlich von dem Anspruche ab, sich selbst zu den Nachfolgern Christi zu rechnen. Das Christenthum wird von seinen ersten Verbreitern als ein Mysterium vorgetragen, d. h. als ein Geheimniß, vor dem man den profanen Mund schlie-

ßen muß (μυειν το σομα). Wir hören in den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel, von dem Mysterium des Himmelreichs, des göttlichen Willens. Paulus faßt das Wesen der christlichen Religion in seinem Briefe an den Timotheus unter dem Namen des großen Mysteriums zusammen, „daß Gott im Fleisch geoffenbaret sey, gerechtfertigt vom Geiste, geschaut von den Engeln, gepredigt unter den Völkern, und geglaubt, nach seiner Aufnehmung in die väterliche Herrlichkeit, von der Welt.“ Wir befinden uns also hier durchaus nicht im Kreise der wissenschaftlich erkennbaren Natur, oder sinnlich weltlicher Dinge. Eine Allgegenwart Gottes, welche die Sinnenwelt selbst gleichbedeutend mit Gott machen will, ist eine Gotteslästerung für den Christen, wie für jeden religiösen Menschen. Nach dem richtigen Begriffe einer Offenbarung kann Gott nur als Fremdling in diejenige Welt endlicher Geister kommen, die sich von ihm getrennt hat. Die Welt in ihrer Endlichkeit ist nur ein Geschöpf, welches noch dunkle Spuren seines Schöpfers trägt, ja oft, wie eine sündige Menschheit, auch diese göttlichen Spuren mittelst der Selbstsucht vertilgen will. Eine Offenbarungsgeschichte kann uns demnach die Gottheit nur zeigen, in wiefern sie dem Menschen die Hand reicht, sich wieder mit ihr zu vereinigen, und ihn zugleich auf die Spuren aufmerksam zu machen, welche die Sinnenbegebenheiten selbst von den göttlichen Eigenschaften tragen. Was daher eine Offenbarungsgeschichte, als sinnliche Thatsache, nur aufführen kann, muß nothwendig auch einen übernatürlichen Sinn, eine übersinnliche Bedeutung haben. Alles ist dem-

nach hier symbolisch oder sinnbildlich, was nur erzählt wird. Nichts kann grobsinnlich, buchstäblich genommen werden. Der Donner, der das Paradies für die Menschen vernichtet, und der Donner auf Sinai, ist ein Donner, aber auch eine Stimme Gottes; eine Wasserfluth, welche die Erde verheert und entvölkert, ist ein Naturübel, aber auch eine Strafe Gottes. Der Fall des Menschengeschlechts, vom Genusse einer verbotenen Frucht veranlaßt, mag der ersten Urkunde nach eine mehr sinnliche Bedeutung haben, wenn sie auch vielleicht nicht buchstäblich verstanden werden kann. Mit vollkommnerem Recht findet aber der religiöse Mensch bey zunehmendem Bewußtseyn darin einen darunter verborgen gewesenen tiefen Sinn, welcher eine Erzählung, über die man, wenn sie buchstäblich genommen wird, zu lächeln und zu scherzen und darin überhaupt höchstens Vorwitz, Neugierde, ja einen interessanten Wunsch nach Freyheit und Cultur zu finden gewohnt ist, zu einer schauderhaften Wirklichkeit aufhellt.

Wenn wir die Rede der Offenbarungsgeschichte sinnbildlich nennen müssen, weil alle in die Sinne fallende Begebenheiten, welche sie erzählt, wodurch der Gegenstand erstlich körperlich und irdisch, dann geistig und in seiner Beziehung auf himmlische Dinge verstanden werden muß: so ist hier nur von etwas die Rede, was die Natur der Sache des geistigen Gegenstandes und seiner sinnlichen Form mit sich bringt, und die behauptete Sinnbildlichkeit thut der Wahrheit und Wirklichkeit durchaus keinen Abbruch. Man sieht daher, daß die mystische oder, geheimnißvoll sinnbildliche Auslegung, welche wir für religiöse That-

sachen deswegen verlangen, weil diese eben, wie die Menschennatur überhaupt, Körperliches und Geistiges verbinden, von zwey andern Auslegungsarten unterschieden sey, welche wir in Angelegenheiten der Religionsgeschichte niemals als herrschend billigen können. Wir meynen damit die buchstäbliche und willkührlich allegorische Auslegungsart.

Buchstäbliche Auslegungsart muß durchaus an der körperlichen sinnlichen Schranke bleiben, welche die menschliche Sprache in religiösen Dingen nicht vermeiden kann. Sie muß das Sinnbild für den unsichtbaren Gegenstand, den es bezeichnet, selbst nehmen. Der brennende Busch oder der Engel, der dem Moses erscheint, wird hier zum körperlichen Gott. Man muß also buchstäblichen Sinn, wie schon im ersten Theile (von Gott in d. Natur u. s. w.) behauptet worden (I. S. 416.), ja nicht mit einem wahren, nothwendigen, richtigen, ächten Sinne verwechseln, wie dessen der religiöse Glaube allerdings bedarf. Der Buchstabe giebt allemal falschen Sinn, weil er todt ist und im Kreise der Körperwelt bleibt, es müßte denn seyn, daß er auch nur etwas Körperliches in einem bestimmten Falle zu bezeichnen habe. Auf der andern Seite ist die blos willkührlich allegorische Auslegungsart ebenfalls, wenn sie in der Religionsgeschichte herrschen will, eine zu vermeidende Klippe, an welcher der religiöse, historische Glaube nothwendig scheitern muß, ob es wohl auch, wie wir in frühern Untersuchungen (von Gott I. Th. S. 373.) behaupteten, Fälle geben kann, wo allegorische Deutungen zweckmäßig sind, und das religiöse Gemüth mit neuen Ideen bereichern können. Allegorie,

im engern Sinne, ist vom religiösen Symbol dadurch zu unterscheiden, daß bey der erstern nicht angenommen wird, es sey der geistige Sinn mit den körperlichen Sinnbilde vermöge des göttlichen Willens, der sich in der Religionsgeschichte kund thut, nothwendig verbunden, oder überhaupt Sinnbild und geistige Bedeutung seyen für den religiösen Glauben der Menschen als ein wesentliches Ganzes zu betrachten. So haben die alten Philosophen und Dichter willkührliche Allegorien mancher Art aufgestellt, die wohl zuweilen Mythen genannt werden, die aber nicht einmal mit eigentlichen Mythen, im strengsten Sinne, wie z. B. Heyne und manche Philologen thun, verwechselt werden sollten. Ein Theil der alten Mythologie stammt aus verschollenen Religionsansichten her, welche auf den Glauben der Menschen zu Zeiten gewirkt haben, und sollten nicht als sogenannte Philosopheme angesehen werden, welche eine willkührlich erfindende Einbildungskraft, nach Plato's und mancher philosophirenden Dichter Art, in Bilder einhüllt. Denn letztere haben durchaus keine historische Wahrheit, sind nicht in den eigentlichen Gottesdienst verwebt. Eben so unverträglich ist es mit dem religiösen Geschichtsglauben, wenn man die ersten Erzählungen des alten Testaments, welche die Grundlage des Christenthums sind, für solche allegorische Philosopheme ausgiebt. Das hieße, die historische Wahrheit auf ein eitles Schattenspiel bauen. Man sollte es den Neuplatonikern überlassen, in so vielen abgeschmackten heidnischen Mährchen nach bloßer Willkühr eines spielenden Witzes höhere Vernunftwahrheiten zu suchen. Aber bey solchem Allegorisiren nimmt man den kunstlo-

sen und einfachen Erzählungen des alten Testaments alle religiöse Würde. Will man also die Entstehung der Welt und des Menschengeschlechts durch Gott, den Fall und die erbliche Verderbniß desselben, den Bund Gottes mit einem auserwählten Volke durch Abraham oder Moses, die Verheißung eines Gottesreichs durch einen Messias, und die Offenbarungen mittelst eines Gottmenschen auf Erden, in allegorische Philosopheme verwandeln, wo bleibt alsdann die historische Wahrheit und Wirklichkeit? Ja wie kann man nur behaupten, daß man hier die heiligen Urkunden in dem Sinne ihrer Urheber nehme? Mögen diese Wahres oder Falsches verkündigen. Die Absicht zu allegorisiren kann man ihnen nach der Zeit und der Denkungsart, in welcher sie sich bewegen, unmöglich zuschreiben. Man legt ihnen hier offenbar spätere Ansichten unter. Sinnliche Erscheinungen und Vernunftwahrheiten waren im früheren Menschengeschlechte und in denjenigen orientalischen Völkerschaften, welche besonders dazu bestimmt scheinen, religiöse Ueberlieferungen fortzupflanzen, gar nicht so getrennt, wie sie ein späterer Philosoph trennen mag; wie ein Plato seine Ideen von der Sinnenwelt, ein Des Cartes Körper von Geistern trennt. Daher muß man die ältern religiösen Traditionen aus dem Gesichtspunkte betrachten, daß sie uns nicht etwa eine durch Sinnbilder verhüllte Wahrheit, sondern die sinnliche Seite der Wahrheit wirklich darstellen. Die Religion ist ja überhaupt kein Geistesgeripp von systematisch zusammengehaltenen Verstandesbegriffen, sie ist eine Seele, die den Körper der Sinnenwelt belebt, ein Geist, der dieses Sinnenleben verklärt. Will man die

Begebenheiten der Religionsgeschichte durchaus allegorisch deuten, so nimmt man gar keine wirkliche Verbindung des Irdischen und des Himmlischen an, keine vorherbestimmte Harmonie des Menschlichen und des Göttlichen. Die Körperwelt steht alsdann für sich, wie eine natürlich zu erklärende Masse von Elementen, und die Welt der Religion ist ein todtes Verstandesgeripp von philosophischen Sätzen; und beyde werden nun durch ein gewaltsames Allegorisiren in eine willkührliche Verbindung gebracht, beyde, das Reich Gottes und das Reich der Natur, oder der körperlichen Erscheinung, bleiben todt, weil sie kein lebendiger historischer Glaube verbindet. Man siehet daher deutlich, daß kein religiöser Mensch, der aufrichtig an einen Gott in der Geschichte glaubt, die Religionsgeschichte in eine bloße Allegorie, wodurch die Vernunftwahrheiten nur so übel und böse vorgebildet werden, verwandeln kann.

Die Unterscheidung von buchstäblicher, mystischer und allegorischer Auslegungsart ist also höchst wichtig, um die Wahrheit und die zwey Abwege darzustellen, wenn nämlich Buchstabe und Allegorie ausschließlich werden wollen. Auch zeigt diese Unterscheidung den Grund an, warum sich Religionsparteien, die eine gemeinschaftliche Religionsurkunde annehmen, dennoch für so wesentlich getrennt halten, wenn sie eine oder die andere Auslegungsart befolgen. So verfährt z. B. in der Lehre vom Abendmahl der Katholik buchstäblich. Denn wenn das Brod Leib ist, so muß es sich in Fleisch und Blut wirklich verwandeln. Der Reformirte, ohne hier auf dessen im Ganzen nicht eben leicht zu bestimmendes ö f=

fentliches Glaubensbekenntniß und die Trennung des Calviniſchen und Zwingliſchen Lehrbegriffs Rückſicht zu nehmen — folgt, wenn er mit Zwingli, es bedeutet, ſpricht, der allegoriſchen Auslegungsart. Und wenn ſich nun moderne Aufklärung an ihn anſchließt, das Abendmahl in ein bloßes Erinnerungsmahl verwandelt, die wirkliche Gegenwart des Sohnes Gottes, zu Vereinigung des Leibes ſeiner Kirche, ganz aufhebt, nimmt ſie der Religionsgeſchichte alle wunderbare Wirkſamkeit, gerade um der Allegorie willen. Nur der Lutheraner, der, indem er im wirklichen, körperlich anweſenden Brode, den geiſtig gegenwärtigen Leib Chriſti zu empfangen glaubt, ſich freylich an das Wort und den Buchſtaben zu halten vorgiebt, aber doch beſſer thäte, ſich minder auf die Gewalt des Textes, als auf den myſtiſchen, d. h. ſowohl körperlichen, als geiſtigen Sinn zu berufen, wird die Religionsgeſchichte hier in ihrer wunderbaren Wirkſamkeit am richtigſten auffaſſen können. Er wird weder das körperliche, buchſtäbliche Wunder der Brodverwandlung bedürfen, noch ſich mit Philoſophemen, in kraftloſen Allegorien befriedigen. Er findet in der Kraft des Sacraments die Geiſterwelt und Körperwelt myſtiſch vereint, und im Brode, das ihm gereicht wird, zugleich die geiſtige, unſichtbar verklärte, aber doch nach leiblichen Verhältniſſen wirkliche Gegenwart des Gottmenſchen; während der Katholik das Göttliche in den Körper verwandeln muß, und der Zwinglianer das Körperliche vernichtet, um nur in geiſtigen Begriffen zu leben.

Es gehört zu den leider unzähligen modiſchen Abgeſchmackheiten der neuen, in deutſchen Flugſchriften

handthierenden Gelehrtenwelt, wider das Wort Mystik Krieg zu führen, welches der größte Theil dieser Nachsprecher auch nicht einmal durch irgend eine leidliche Erklärung näher zu bestimmen sucht. Dennoch ist dieses Wort, das jetzt oft so gedankenlos verfolgt und als der Grund von dem neuen Unheil der Zeiten fälschlich angegeben wird, in mehrern Wissenschaften aufgenommen und geduldet, ohne allemal, wie allerdings in der Theologie, verketzert zu werden. So nennt z. B. der Rechtsgelehrte ein Collegium, d. i. mehrere durch ein Eigenthum zu Einem Zweck vereinte Menschen, eine mystische Person. Ja der Staat selbst ist und bleibt, nach der Sprache philosophischer Politiker, ebenfalls eine solche mystische Person. Denn kein Mensch hat je dieses Wesen gesehen, das man Staat nennt, und dem zu Liebe manche Politiker oft das Opfer der ganzen Menschheit, wohl gar aller höchsten Ideen der Geisterwelt, in wiefern sie die politische Ruhe etwa gefährden könnten, in der vollkommensten Realität verlangen. Sollte man nun nicht viele Politiker und Diplomatiker als die ärgsten Mystiker verketzern, sie, die aus lauter sinnlicher Wirklichkeit, Rechten, Verfassungen und Glücksgütern zusammengesetzt seyn wollen, und so oft über Schwärmerey Klage führen? Ist nicht Kant der ärgste Mystiker, wenn er, wie die Stoiker, von einem Reiche vernünftiger Wesen spricht, in welchem man nach allgemeinen Gesetzen leben soll? Offenbar ist dieses Kantische Vernunftreich, nach richtigem juristischen Sprachgebrauche, eine mystische Person, indem hier eine Menge einzelner Willen zu Einem Zwecke vereinigt, und in Einen Willen ver-

wandelt werden. Ja, die Vernunft selbst, in deren Namen man die Mystik verfolgt, ist entweder ein bloßes Compendium irgend eines Modephilosophen, oder sie ist ein mystisches Wesen. Eben so ist die Menschheit, als ein unsichtbarer Gattungsbegrif in der Einheit seiner Idee, wenn sie historisch handelnd betrachtet wird, im ganzen nichts anderes, als eine mystische Person. Wir beharren also bey der Behauptung, daß alle Religionsgeschichte, welche wie der Mensch, ihr Gegenstand, eine Körperwelt und Geisterwelt, ein Irdisches und Ewiges vereiniget, zu ihren Helden nur mystische Personen haben könne, in ihren Begebenheiten immer nur einen zwiefachen, irdischen und himmlischen, also mystischen Sinn darstelle. Wo der menschliche und der göttliche Wille zusammenfällt, wo sich also zwey Naturen in Eine Persönlichkeit vereinigen, welche im Namen Gottes wirkt, da ist Mystik, Geheimniß, Sinnbild, Doppelsinn, in besserer Bedeutung dieses Worts, die nicht immer schwankende Ungewißheit ankündigt, oder auf lügenhafte Zweydeutigkeit hinausläuft, sondern sich zu einer höhern Einheit erhebt.

Aus dem mystischen Wesen der Offenbarungsgeschichte folgt ferner das Poetische ihrer Form und Sprache von selbst. Wir haben sie schon früherhin mit einer Epopöe verglichen, welche mit der Weltgeschichte überhaupt zusammenfällt, und glauben ihr dadurch von ihrer Wirksamkeit und Wahrheit nichts zu entziehen. Es ist ein eben so irriger, als ungerechter Sprachgebrauch, wenn man Poesie mit willkührlicher Erdichtungskunst, mit einer schönen Lüge, zusammen-

wirft. Ja wenn ein Lowth und andere von der heili=gen Dichtkunst sprechen, so nehmen sie doch immer den Begrif noch viel zu eng, unterscheiden wohl noch die blos poetische Bildersprache von dem eigentlichen Inhalt, den sie nicht höher ehren zu können glauben, als wenn sie ihn selbst für Prosa und Geschichte erklä=ren; oder sie unterscheiden einzelne, offenbar poetische Stücke, die sich in der Schrift durch ihre besondre Form, als solche, auszeichnen, von andern wahrhaft historischen Büchern. Selten daß es ein Theolog wagen würde, das Neue Testament selbst, welches so innig mit den Ansichten des Alten verwebt ist, in welchem Chri=stus, wie alle seine Apostel, die mit dem hebräischen Le=ben eng verwebte dichterische Sprache reden, Poesie zu nennen. Gerade hier suchen die prosaischen Seelen, welche in der Wissenschaft und in dem gemeinen Leben gemeiniglich die Kraft des Glaubens erstickt haben, al=les zu dem Tone der Verstandeswelt herabzustim=men, weil sie diesen in ihrer Beschränktheit für den einzigen Prüfstein der Wahrheit halten. Für sie hätte freylich Christus einen Katechismus, ein akademi=sches Compendium nach Paragraphen, auf die Erde bringen, und Gott seine Weltgeschichte, Christus seine Sendung und Göttlichkeit mit genauen diplomatischen, wohl untersiegelten Urkunden, wider die keine juristische Ausflucht mehr gilt, bestätigen müssen. Weil aber die=ses nicht geschehen ist, so kennen sie doch keinen andern Ausweg, als den fruchtlosen Versuch, die Bibel, die=ses Werk, gebildet unter dem Einflusse eines göttlichen Geistes, zu Verstande zu bringen, wodurch sie eben so aberwitzig werden, als die Schwärmer, oder

Mystiker in schlimmen Sinne, die sich in die Bibel nur allein mit der Phantasie vertiefen, und denen sie so ängstlich entgegenarbeiten. Man vergißt, daß eine Offenbarungsgeschichte eben deswegen, weil sie die irdischen Begebenheiten mit dem Lichte religiöser Begeisterung durchdringt, in ihrem innersten Wesen schon das Wunderbare und Uebersinnliche in Verbindung mit dem Irdischen enthält, daß aber das Unsichtbare, welches nicht blos als Begrif, sondern anschaulich, wirken soll, nicht anders als poetisch gefaßt werden kann, durch eine selbstthätige und freylich den Sinnenvorstellungen angemessen wirkende Einbildungskraft. Das Wunderbare kann durchaus nicht zur Anschauung kommen, wenn die Phantasie des Menschen nicht zu einer ungewöhnlichen Bildkraft erhoben wird. Nicht also blos für die ersten und letzten Glieder in der großen Kette menschlicher Begebenheiten, fangen die poetischen Urkunden an, wenn die historischen aufhören. Nein. Wie das Feuer, welches den religiösen Glauben erwärmt, als ein elektrischer Funken durch die ganze Kette der Geschichte hindurchströmt, so strömt auch die Sprache der heiligen Poesie durch alle Jahrhunderte, welche das Menschengeschlecht zu durchleben hat, fort, und verkündet jeden Augenblick, um mit Klopstock zu reden, was Jehova geredet hat. In der Mitte der Weltgeschichte ist für den religiösen Menschen das hohe, poetisch nur erfaßliche Geisteswunder eben so sehr Bedürfniß, als an ihren Gränzen. In welchem Zeitpunkte der Weltgeschichte nur, Gott eine auserwählte Stunde seiner Offenbarung feiert, da ist der gewöhnlich erkennbare schleichende Gang der gemeinen Erfahrungswelt unterbrochen, da kann der

Verstand nicht mehr begreifen, da muß Gottbegeisterte Poesie das Gemüth erheben und den heiligen Sinn des Lebens deuten. Es giebt durchaus keinen religiösen, historischen Glauben ohne Poesie. Nur muß man unter Poesie eine erhöhte und im Lichte der Verklärung zusammengefaßte Ansicht des sinnlichen Lebens, in Verbindung mit einer göttlichen Bestimmung, verstehen, und nicht etwa nur eine tändelnde Abwechslung bildlicher Mannichfaltigkeit. So prosaisch z. B. sich Luther dem katholischen Bilderschmucke gegenüber geberden mag, so manche wirklich prosaisch beschränkte Ansicht sich ihm auch in seinem polemischen Berufe beygesellen mußte, so war er doch ein durchaus begeistertes, poetisches Wesen, theilte von diesem seiner ganzen Zeit mit, wie denn auch die Zeit der Reformation gewiß nicht ohne alle Wunder ist, und nur der spätere Protestantismus verkannte das wahre Wesen des historischen Glaubens, indem er demselben die Hoheit der Begeisterung raubte.

Die Poesie als religiöse Begeisterung ist daher mit der historischen Seite der Religion in einer ursprünglichen, nothwendigen Verbindung; sie ist mithin nicht etwa ein bloßer spielender Luxus des menschlichen Geistes, welcher Homere und Horaze hervorbringt. Nein, in wiefern sie die Weltanschauung in deren historischer Entwickelung verklärt, ist sie dem religiösen Glauben angeboren, wie dieses der Verf. zuerst, in seiner oft angefochtenen, aber noch nicht widerlegten Poetik erwiesen hat. Die Poesie gehört also, gleich dem Schönheits- und Kunstgefühl, jedoch im höhern Grade, zu den mystischen, als nothwendig

für den religiösen Glauben, vorauszusetzenden Eigenschaften der menschlichen Natur, in wiefern sie einen Moses und David das Verhältniß des Menschengeschlechts zur Gottheit, in lebendigen Anschauungen lehrt, vor dem Gemüthe der Propheten die dunkle Zukunft erleuchtet, und alle christliche Religionslehrer der Erde zum wundervollen Gefühl ihrer Bestimmung erhebt. Auch ist es von selbst klar, daß eine religiöse Weltgeschichte die Form der Poesie, namentlich der Epopöe, haben mußte, weil sie sich nach und nach entwickelt, und die Begebenheiten mit begeisterten Darstellungen begleitet. Hier erweckt eine prophetische Seele die andere im Laufe der Zeiten, und es entsteht ein eben so wundervoller, als freygebildeter Zusammenhang der Vergangenheit mit der Zukunft. Eine Geschichte, die unter der Form der prosaischen Erkenntniß dargestellt wird, ist zwar wohl nie ganz ohne poetische Selbstthätigkeit des Geistes denkbar. Allein wenn sie sich ein kleineres Ganzes zum Gegenstand wählt, z. B. ein Volk, das unter seiner Form zu seyn völlig aufgehört hat, so kann sie einen gewissen Verstandesbegrif zur Erkenntniß der Begebenheiten in ihrer Einheit erschöpfend aufstellen. Unmöglich aber ist es, eine religiöse Weltgeschichte jemals, wie die Geschichte der alten Schiffarth, oder des Karthaginiensischen Staates zu behandeln, eben weil die Reihe der Begebenheiten anfang = und endlos vor uns steht, und das Gemüth in die unsichtbaren Tiefen des Himmels hier mit sehnsuchtsvollen, gläubigen Armen hineinlangt.

Die vier Eigenschaften, die ein poetisches Gemüth, wie wir in des zweyten Theils erster Abtheilung gesehen

haben, an der äußern Naturgestalt findet, dieselben findet es auch an dem großen Ganzen der Weltgeschichte. Darum, wie hier vorläufig, und bey allen den übrigen Untersuchungen der Historikotheologie bemerkt werden muß und wird, steht die Welt- und Religionsgeschichte in einem nothwendigen Wechselverhältnisse mit der Poesie, welches die historische Poesie, episch, romantisch, dramatisch, überhaupt als mystisch religiöse Epopöe ausdrückt. So richtet sich die historische Poesie nach dem Idealen der religiösen Weltgeschichte und wird wiederum nach Aristoteles ein Ideal für jede Geschichtserzählung. Auch die Geschichte also kann nicht anders, als unter der Form einer wunderbaren Unendlichkeit, fortschreitenden romantischen Lebendigkeit, periodisch wachsenden Vollkommenheit oder Herrlichkeit, endlich der Erhabenheit, der dunkel gefühlten nothwendigen Vernunftzweckmäßigkeit und Wahrheit aufgefaßt werden, wenn sie zumal im Lichte der Religion idealisirt erscheint. Was erstlich die Unendlichkeit betrift, so wird die Einbildungskraft im Gebiete der Historie, wie schon früher bemerkt worden, zu Ahnung und Anschauung einer unendlichen Wunderwelt erweitert, indem die Freyheit des Menschen und das Zusammentreffen der Begebenheiten zu einem Weltlauf oder Weltschicksal die Zukunft in voraus durchaus unbestimmt läßt. Hieraus entsteht eine grauenvolle Erwartung, wie am Anfange eines Heldengedichts oder Drama's. Man hat wohl Ahnungen, aber man kann die Thätigkeiten, welche ins Spiel gesetzt werden, keinesweges wie die einer Maschine

berechnen, nicht einmal den Gang der Entwickelung so angeben, wie denjenigen der Naturerscheinungen und des Naturorganismus. Was zweytens die Lebendigkeit betrifft, so muß diese in einer religiösen Weltgeschichte allerdings fortschreitend zunehmen, eben so wie im romantischen, dramatischen und epischen Gedicht. Es entwickeln sich nämlich im Verlaufe der Begebenheiten Hauptzwecke des Menschengeschlechts; dieses handelt seiner Natur gemäß oder zuwider, es faßt Entschlüsse und entwirft Plane, durch seine Stellvertreter hierin dargestellt. Es findet Hindernisse, die sich bis zu einem dramatischen Knoten verwickeln, der die Auftritte immer enger verkettet, die Handlung immer lebendiger werden läßt, sie auf eine gewisse Mitte und Höhe emporhebt, uud sich nach und nach durch wunderbare Katastrophen oder Wendungen des Schicksals nach eben dem Verhältnisse löst, wie er entstand, wodurch das Ganze den Anschein, die ästhetische Form eines lebendigen, wachsenden und wieder abnehmenden Organismus gewinnt. Drittens verherrlicht sich die Idee einer gewissen Einheit und Allheit in den religiösen Weltbegebenheiten. Es zeichnen sich Perioden aus, wo ein lichter Ueberblick über das Ganze gegönnt wird, wo die Begebenheiten so wunderbar glücklich zusammentreffen, daß die menschlichen Gemüther die Vollkommenheit eines Planes, den die Vorsehung immer klarer entwickelt, mit dem gläubigen Gefühl zu umfassen vermögen. Solche Perioden sind also gleichsam Abschnitte in einem Heldengedichte, oder Akte eines Drama's, und sie gewinnen dadurch die Form der Einheit und Allheit, daß einzelne Völker oder Menschen mit der Gottheit in einer nähern Verbindung

erscheinen, und so die Idee eines Bundes der Gottheit mit der Menschheit darstellen. Allein das Schicksal verherrlicht sich nicht nur als ein Ganzes für die Bewunderung: dieses Ganze offenbart auch viertens eine gewisse geistige allgemeine Harmonie der sinnlichen Erscheinungen mit dem geistigen Wesen des Bewußtseyns oder Nothwendigkeit, Vernunftzweckmäßigkeit, ästhetische Wahrheit. Hier erweist es sich vorzüglich, daß die Religion der Mittelpunkt der übrigen Weltbegebenheiten ist, und daß alles so, aber nicht anders sich zu einer gewissen Harmonie und geistigen Ordnung, welche die Vernunft befriedigt, entwickeln konnte. Auch hier zeigt sich also die Aehnlichkeit mit der erhabenen Wirkung, welche man von einem großen Heldengedicht oder am Schlusse eines Drama's erwartet, welches in Entwickelung der Charaktere psychologische, in Entwickelung eines gesetzlichen, göttlichen Weltlaufs kosmische Wahrscheinlichkeit und poetische Gerechtigkeit darstellen soll. Ungeachtet wir eigentlich in dem gegenwärtigen Satze die Geschichte nur unter der Form ihrer Unendlichkeit betrachtet haben, welche sie schon zu einer wunderbaren und geheimnißvollen Handlung erhebt, die, als durch keinen Verstandesbegrif zu berechnen oder zu erschöpfen, der Einbildungskraft eine außerordentliche Erweiterung und Belebung gewährt, so haben wir doch die drey übrigen ästhetischen Eigenschaften, ob sie gleich erst durch die künftigen Sätze entwickelt werden, vorläufig angedeutet, um den Begrif der Offenbarungsgeschichte im Ganzen zu fassen, und zu zeigen, daß sie auch in ihrem Inhalte und in ihrer wesentlichen Form nicht etwa blos in Ab-

ficht auf den Nebenschmuck der Sprache, in welcher sie vorgetragen wird, Poesie des Glaubens ist.

Hierzu kommt nun aber auch die Poesie der Sprache selbst, in welcher die Begebenheiten von begeisterten Gemüthern aufgefaßt, zusammengereiht, und in mündlichen oder schriftlichen Ueberlieferungen wiedergegeben werden.

Die Menschensprache ist in ihrer ersten Bildung überhaupt poetisch, wie die fortwährende Bildung der Tropen und Metaphern zeigt, und hängt schon dadurch in ihrem Ursprunge mit einer Offenbarungsgeschichte zusammen, deren religiöser und übersinnlicher Inhalt nicht anders als in der poetischen Form dargestellt werden kann. Auch bleibt die Entstehung der Sprache, in ihrem geistigen, sowohl poetischen, als logischen, auf Urbegriffe und Regeln gegründeten Wesen, welches sich in jedem Kinde selbstthätig zeigt, ein unerklärliches Wunder, kann weder aus Naturursachen, noch aus Nachahmung oder Uebereinkommen erklärt werden, ein unbegreifliches Wunder, wie das Bewußtseyn, der Gedanke, der Menschengeist in seinem ersten Daseyn selbst. Nun scheinen gewisse orientalische Völkerschaften, namentlich die Hebräer, gerade vorzüglich dazu ausersehen, eine poetisch hohe und reiche, an der prosaischen, verständigen Bildung aber arme, Sprache zu dem Zwecke sich haben erhalten zu müssen, um die Idee der religiösen Weltgeschichte kräftiger auffassen zu können. Dieses wäre bey den Völkern nicht möglich gewesen, die sich durch wissenschaftliche Natur- und Weltkunde, durch irdische Künste und Bildung, durch einen nüchternen und scharfsinnigen Verstand, und durch systematische Philosophie auszeichneten. Naturwissenschaft und irdische Lebens

fahrung rückt, wie wir früher gesehen haben, das Religionsverhältniß, und die Idee der Gottheit immer weiter aus dem Gesichtskreise des Menschen hinweg. Man ist zu sehr mit den nahe liegenden Dingen, mit Handel und Wandel, mit Verbesserung und Verschönerung des irdischen Lebens beschäftigt, sucht nur die nächsten und mittelbaren Ursachen auf zur Erklärung der Dinge, und vergißt die unmittelbare Grundlage des ganzen religiösen Bewußtseyns. Darum muß uns das an Wissenschaften arme, jedoch an poetischem Schwunge der Sprache reiche, hebräische Volk vorzüglich merkwürdig seyn, als ein auserwähltes Werkzeug für religiöse Ueberlieferung, für eine Offenbarungsgeschichte. Seinem religiösen Gesetz nach, welches die Gottheit, als den persönlichen Herrscher im Staate darstellte, und zufolge der frühern heiligen Urkunden, auf die sich das ganze Leben der Israeliten gründete, herrschte bey diesem wunderbaren Volke eine stete poetische Metonymie der Sprache, ein Haupttropus, eine Hauptwendung der Rede, welche überall die Ursache für die Wirkung setzte, den Gott Schöpfer daher eng in die Reihe der Schöpfungsthätigkeiten verflocht. In der mythischen Sprache der heidnischen Völker konnte dieses nicht so der Fall seyn, weil die Menge der Götter und Dämonen, mit welchen der Volksglaube die Welt bevölkerte, die Idee von einer persönlichen und heiligen Gottheit nothwendig entfernt hielt, die sich sehr entstellt nur etwa hinter den Vorhang der Mysterien, oder in die Schule eines Anaxogoras, Sokrates und Plato flüchtete. Nicht so bey dem hebräischen Volke. Ohne eigentlich, seinem Gesetz nach abergläubisch seyn zu dürfen, war es doch immer mit seiner unsichtbaren

Gottheit in der engsten Verbindung. Die Idee der Einheit selbst, des eifersüchtigen Gottes, der keine andern Götter neben sich duldete, war hier schon hinreichend, die kräftige, persönliche Allgegenwart für das Bewußtseyn lebendig zu erhalten. Alles, was den Israeliten in seiner Stiftshütte, in seinem Tempel umgab, kündigte den Einen, den unveränderlichen und heiligen Unsichtbaren an. Immer stand dieses Volk unmittelbar vor dem geheimnißvollen Vorhange, welcher die Tiefe der Geisterwelt verhüllte, und damals zerriß, als der einzige Hoheprieſter ins Heiligthum einging. Hieraus erhellt denn, wie sich die Sprache dieses Volks so einzig für die nothwendige Poesie des religiösen Glaubens bilden mußte. Man hat nunmehr von so vielen andern Völkern, Indern, Persern, und muhamedanischen Arabern für heilig erklärte Urkunden. Aber man vergleiche sie nur, allein von Seiten der einfach hohen Poesie, des Styls, mit den biblischen Schriften, und jeder Unbefangene wird die Bibel für die poetische Religionssprache, selbst in ihrer einfachen, gesammelten Kraft und Hoheit, für das ausschließliche Buch der Bücher erkennen müssen. Alles, was späterhin vom menschlichen Geiste geleistet seyn mag, in dieser Hinsicht, stammt nur aus dieser Quelle. Uebrigens gilt auch von dieser Poesie der Sprache, was wir von der heiligen Poesie überhaupt sagten. Sie kann nicht buchstäblich ausgelegt werden, sich nie blos auf ein körperliches Bild beziehen in allem dem, was die Religion betrifft. Man hat in dem alten Testamente nicht nur Poesie von Historie, sondern auch einen mehrfachen historischen Styl unterscheiden wollen, und es ist nicht zu läugnen, daß höhere oder niedere Grade der uneigentlichen oder freind-

artigen Rede in den mancherley Büchern gefunden werden. Die eilf ersten Capitel Mosis enthalten wohl den allerältesten Styl, der an die Hieroglyphe gränzt, auf Zeiten deutend, wo es vielleicht noch keine Buchstabenschrift gab. Wir können ihn in der Religionsgeschichte deswegen immer historisch nennen, wenn gleich die Einkleidung unmöglich buchstäblich und sinnlich verstanden werden kann; d. h. die Schöpfung der Welt, der Abfall des Menschengeschlechts von der unmittelbaren Verbindung mit Gott, der Verlust eines Paradieses, die Erkenntniß des selbstsüchtigen Bösen und des leiblichen Todes, als eines Uebels, einer Strafe, die schwer auf dem Menschengeschlechte liegt, die erste Verwilderung und Vernichtung von einem Theile des Menschengeschlechts; alles das sind Thatsachen als geschehen, mit Bewußtseyn ihrer Wirklichkeit überliefert. Hier ist nicht von philosophischen Vermuthungen (Philosophemen) die Rede, von willkührlich erfundnen platonisirenden Mythen, oder von Allegorien, die so oder anders gedreht werden können. Alles das hat mystische Wahrheit. Aber auf der andern Seite wird wohl niemand, wenn er auch den kindlich naiven Styl bewundert, und sich daran ergötzt, hier alles so eigentlich nehmen, wie es das Bild mahlt, wie auf den biblischen Schildereyen, welche unsre Kindheit so herzinniglich unterhalten, die Geschöpfe Paar und Paar in die Arche des Noah eingehen und der sorgsame Gott hinter ihnen die Thür zuschließt. Alles ist hier im Ausdrucke kühn, tropisch, hyperbolisch oder übertreibend, wie der Thurm, der in den Himmel reicht, dann wiederum kindlich beschränkend, dramatisch vergegenwärtigend, personificirend, und es liegen auch wohl

hier historische Lieder, von Moses aufbewahrt, zum Grunde. Einen zweyten ältern historischen Styl entdecken wir in den übrigen Büchern Mosis, in Samuel, den Chroniken, u. s. w. Hier ist freylich schon mehr eigentliche Rede zu finden. Hier ist schon niedergeschriebene Sprache. Hier sind nicht die Zeiten vor Moses, sondern die nähern nach ihm. Hier unterscheidet man auch Poesieen im engern Sinne des Worts, die man von der übrigen Rede trennen kann. Er findet sich hier oft dieselbe Einfachheit, verbunden mit dem kindlichen Chronikentone, den man auch bey dem Herodot antrifft. Wer wird dennoch auch hier die poetische und darum nach dem Wunderbaren außerordentlich strebende Richtung der ganzen Nation verkennen? Wer wird auch hier überall am sinnlichen Buchstaben kleben, ohne nicht in Widersprüche und Ungereimtheiten zu verfallen? Wer wird aber auch hier eben so thöricht bemüht seyn, jedem Bilde, nach Paläphatus des Griechen Weise, einen prosaischen natürlichen, streng historischen Sinn unterzuschieben, alles, wie Simsons Eselskinnbacken erklären zu wollen? Ja man dürfte wohl behaupten, daß kein Buch der hebräischen heiligen Geschichte in dem eigentlichen, streng so genannten historischen Styl geschrieben sey, weil überall prophetische, dichterische Seelen, niemals politische, oder diplomatische Menschen, die Ueberlieferungen unternahmen. Wozu dient auch überhaupt diese ganze Masse von trocknen, blos historischen Anzeigen, die am Ende bey Einem Volke aussehen, wie bey dem andern. Diese gesammte sogenannte historische Wahrheit, auf der die gewöhnlichen Menschen aller Art, orthodoxe und auf-

geklärte, immer zuviel Gewicht legen? Ist es denn nicht hinlänglich für uns, daß an diese Erzählungen der Schrift für das Bedürfniß des Menschengemüths die höchsten reinsten Religionswahrheiten geknüpft sind, die sich nach und nach, ganz der spätern künstlichen Menschen-Vernunft gemäß, immer reiner, klarer, zusammenhängender und lebendig wirksamer entwickeln? Brauche ich mich dabey darum zu bekümmern, ob der noachitische Stammbaum buchstäblich richtig sey mit allen seinen Namen? Höchstens wäre der neuere, eigentlich historische Styl, den man mit dem des Polybius und Xenophon zu vergleichen hätte, in den sogenannten apokryphischen Büchern, den Makkabäern, u. s. w. zu finden. Am allerwenigsten darf man meynen, daß das Neue Testament, bey aller Einfachheit seiner hohen Würde, ohne Poesie des Styls sey, da es sich so innig in allem an die Sprache des Alten Testaments anschließt. Es ist schon mehrmals bemerkt worden, daß der eigentliche Volkston immer sinnlich lebendig und übersinnlich poetisch sey; und dieses findet auch selbst in den durch die einfachste göttliche Hoheit sich auszeichnenden Reden Christi seine Bestätigung. Der Parabeln, der Gleichnisse wollen wir hier nicht einmal gedenken. Aber auch keine eigentliche Lebenslehre, wie deren z. B. die Bergpredigt enthält, ist auf die Weise ausgesprochen, wie ein philosophisches Compendium die Moral lehrt. Ueberall gräbt sich die Lehre durch Gefühl und Bild aus dem häuslichen Leben, wie aus der großen Natur und dann durch mystische Wunderkraft tief ins Herz. Wer kann hier buchstäblich, wer kann

hier wiederum blos kalt allegorisch erklären wollen? Wenn der Heiland spricht: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, oder: Lasset die Todten ihre Todten begraben: wer findet hier nicht den mystischen Doppelsinn, wo Himmlisches und Irdisches eng verbunden wird? Eben so durchaus ist die Lehre Pauli beschaffen, so viel dieser auch schon sich dem dogmatischen Ausdrucke in abgezognen Verstandesbegriffen nähern mag. Ganz wie in den ältesten Urkunden wird bey Paulus der Tod, das Gesetz, die Sünde zur Person. Aber alles ist mystische, kräftige Wahrheit, die wenn nicht buchstäblich, doch auch nicht willkührlich sinnbildlich oder allegorisch, wie muthmaßliches Philosophem, wie kaltes Begriffsspiel, in Bilder künstlich eingekleidet, genommen werden kann. So wird man überall die Würde der heiligen Bücher, und ihre religiöse Wirksamkeit retten, wenn man mehr, als jetzt geschehen, diese drey Hauptgesichtspunkte verschiedener Auslegung von einander zu trennen weiß, d. h. die mystische Poesie des Inhalts und des Styls von der groben, buchstäblichen Auslegung und von der willkührlichen Allegorie, ohne historisches Leben unterscheidet. Von der Schöpfung des Menschen bis zur Auferstehung, — in allen Ansichten der Bibel, welche anstößige, unnöthig den Glauben belastende Dogmen bey vorausgesetztem, groben, körperlich buchstäblichen Sinn! Welches gehaltloses Geschwätz philosophischer Klügeleyen bey allegorischem! Welche tiefe Wahrheiten bey mystischem! Die Gottheit selbst muß in den Urkunden des Alten, und wohl auch des Neuen Testaments denen

klugen Vernunftgedanken tief unter dem sogenannten Vernunftideale, erscheinen, weil diese den richtigen mystischen Mittelweg zwischen einer buchstäblichen und allegorischen Schriftauslegung gewöhnlich nicht zu berücksichtigen wissen. Diese Vernunftgedanken, . . . wie man sie wohl mit Recht nennen kann, weil sie das Gebiet der künstlichen Vernunft und der Verstandesbegriffe, welche sie auszubilden bemüht sind, und für alleinherrschend halten, auf Dinge ausdehnen wollen, die in dasselbe gar nicht gehören . . . wollen es nicht einsehen, daß die Idee einer religiös wirksamen Gottheit selbst eine mystische ist, und daß von ihr weder bloß sinnlich, noch bloß sinnbildlich oder allegorisch gesprochen werden kann, daß also von ihr nur gerade so eine Sprache geführt werden muß, als die Schrift spricht. Ein Gott, der das menschliche Gewissen rührt, für den menschlichen Glauben in Begebenheiten der Menschenwelt lebendig wird, ist durchaus nur unter Formen des menschlichen Bewußtseyns darstellbar, in allem, was er für die Menschenwelt wirkt und vollbringt. Seine Verbindung mit der Sinnenwelt und Menschheit darf also weder nach einem blos sinnlichen Buchstaben verstanden werden, wodurch der Gott allerdings anthropopathisch, d. h. unvollkommen menschlich würde, noch reingeistig, so daß alle seine Wirksamkeit auf Sinnenwelt und Menschheit verloren ginge, und das ganze irdische Religionsverhältniß in eine kraftlose Allegorie, in ein willkührliches Sinnbild verwandelt würde. Daher ist der Gott der ausschließlichen Naturalisten oder Rationalisten, wie bereits im polemischen Theile gezeigt worden, gar nicht mehr religiös lebendig. Er ist entweder ein

gleichgültiges Urelement, oder ein unbedingtes Urseyn, als letzter Träger der Dinge für den Verstand, dessen Vollkommenheiten in gar kein wahres Verhältniß zu dem Menschengemüth gebracht werden können.

So viel von der dritten Eigenschaft einer Offenbarungsgeschichte, nach welcher wir ihr eine unvermeidliche Mystik, im guten Sinne des Worts, ferner einen Zusammenhang mit der Poesie in epischer Form und Sprache zuschreiben mußten.

IV.) Die vierte Eigenschaft, welche aus dem Begriffe einer Offenbarungsgeschichte für dieselbe von selbst folgt, ist ihr durchaus und vorzugsweise prophetischer oder weissagender Charakter. Sie muß die Menschenseele in so einem Grade begeistern können, daß dieselbe einen Zusammenhang der Weltbegebenheiten, eine Verbindung der Vergangenheit mit der Zukunft, zu empfinden vermag. Der Saame der Zukunft muß in der Vergangenheit liegen. Das Geschehende muß das bereits Geschehene in ein klareres Licht setzen, und aus demselben als bereits bestimmt folgen. Man hat es als eine besondere Eigenheit des alttestamentlichen, prophetischen Styls bemerkt, daß die Zeiten des Zeitworts häufig verwechselt werden, daß Zukünftiges oft als Geschichte, Geschehenes unter der grammatischen Form der Zukunft vorgetragen wird. — Soll gerade dieses nicht auf den Grund der Ewigkeit deuten, vor der alle Zeiten im Zusammenhange erscheinen?

V. Die fünfte Eigenschaft einer Offenbarungsgeschichte, wie sich aus den vorhergehenden Erörterungen von selbst ergiebt, ist die Aufstellung einzelner Menschenbegebenheiten, besonderer Menschen und Völ-

fer unter dem oben schon erklärten Begriffe der Stellvertretung und mystischen Personificirung für die ganze Menschheit. Die Menschheit erscheint hier immer als ein großes Ganzes, wo Einer für Alle, und Alle für Einen stehen. In einer Profangeschichte ist ein Individuum oder ein Volk immer nur eine einzelne scheinbar zufällige Erscheinung, die für sich allein da steht. Schon hier ist, wie wir oben zeigten (3), eine Spur von Stellvertretung. Aber sie erscheint nicht immer als nothwendig. Zu den Personen, deren Leben und Thaten Plutarch schildert, findet für den einzelnen Menschen, der diese Erzählung anhört, seinem Gefühle nach, kein nothwendiges Verhältniß statt. Nicht so willkührlich kann die biblische Weltgeschichte in ihren Hauptmomenten aufgenommen werden. Die gläubige Menschenseele, die in ihr Wahrheit findet, findet überall auch eine nothwendige Beziehung ihrer selbst auf die dort handelnden Personen. Sie erkennt sie auf irgend eine Weise als stellvertretend an.

VI.) Hieraus folgt die sechste und letzte Haupteigenschaft, die wir in einer Offenbarungsgeschichte unterscheiden müssen. Sie ist die einzige Geschichte, welche als wahrhaft lebendig nicht nur im äußern Gottesdienste, sondern auch in jedem Menschengemüthe fortgesetzt wird, das an sie glaubt. Die religiösen Hauptbegebenheiten sind nie ganz vergangen, sondern sie wirken in einer gewissen, gleichsam ewigen, Allgegenwart. Kein gläubiger Mensch kann sich dieser Begebenheiten, als wenn sie ihn nicht berührten, entschlagen. Der Fall Adams wird von jeder Menschenseele getheilt. Der Bund mit Noah und Abraham be-

greift jede lebendige Menschenseele in sich. Das Gesetz Mosis lastet mehr oder weniger auf jedem Menschengemüth, und jedes seufzt nach Erlösung und Versöhnung, fürchtet, ohne einen gewonnenen Glauben, die Schrecken des Weltgerichts.

7.

So stehet denn in der religiösen Welt- und Offenbarungsgeschichte, welche die menschlichen Begebenheiten in der engsten Verbindung mit einem ewigen, heiligen, weltregierenden und weltrichtenden Urbewußtseyn betrachtet, nach deren oben festgestellten Eigenschaften ein gewisses Ideal fest, das jeder Profangeschichtschreiber selbst, mehr oder minder seiner dabey bewußt, vor Augen hat. Durch die ganze Profangeschichte herrscht die Idee des dauernden Menschenichs und Menschenwillens eines sich sammelnden Menschenbewußtseyns, bey aller Vergänglichkeit der Individuen. Ein ewiges Wesen, welches jede Zeitschranke überragt, wird auch hier insgeheim vorausgesetzt, daß es die Zeiten zusammen halte und nach geistigen Gesetzen richte. Zevs, der bleibende Lebensgeist und Mnemosyne, die Erinnerung, sind daher in der Mythe die Eltern der Clio oder Geschichtsmuse, wie aller übrigen Künste und Wissenschaften. Dem Menschenwillen entgegen aber stellt sich ein Maaß des beschränkenden Verhängnisses, dem das Geschlecht des Prometheus, in wiefern es Vergangenheit und Zukunft verbindet, nothwendig unterliegt, eine nach einer gewissen Einerleyheit des Maaßes, ähnlich den Maaßen in der Natur,

richtende Nemesis, Weltgerichtsordnung, welche auch der Profangeschichtschreiber als einen göttlichen Willen deutet. Von Herodot an, welchen man zuweilen den Vater der Geschichte genannt hat, bis auf Johannes von Müller, der zu unsern Zeiten zuletzt einen großen, gesammelten Blick auf die Weltgeschichte warf, herrscht Eine und dieselbe Ansicht, welche das Volk unter dem gemeinen Sprichwort: der Mensch denkt, und Gott lenkt, zusammen faßt, und die man nach oben gegebenen Bestimmungen eine epische nennen kann. Die Weltgeschichte ist, wie wir oft sagten, eine zusammenhängende Epopöe, in welcher, wie der homerische Zevs, Gottes Wagschale bey Sternenklang, Heroen, Völker, Könige, Krieg und Sieg wägt. Die berühmten Helden, die Völker, welche den gesammten Menschenwillen in Gesinnungen und Thaten aussprechen und vertreten, sind nichts anders, als schwache Werkzeuge einer wunderbaren Weltregierung, Werkzeuge, welche mehr oder minder zum Bewußtseyn des wahren göttlichen Willens jener Weltregierung, zu einer höhern Freyheit gelangen. Aber als beschränkte Individuen oder Menschengesellschaft vergessen sie gewöhnlich in einer irreligiösen Stimmung, daß sie nur Werkzeuge sind. Darum müssen sie in ihrem Unglauben immer vor einer Zukunft, vor einem Schicksale zittern, welches ihre stolzen, selbstsüchtigen Plane zerstört. Darum sind sie vergänglich, darum zerstört Eins das Andere auf gleiche Weise und die höchste Stufe ihres Glücks, wie z. B. Roms Sieg über die Karthaginienser, bringt ihren Schritt an den Abgrund des Untergangs. Da ein Spiegel, vor dem sich ein freygelassenes Mädchen putzte, mehr kos-

stete, als vordem die römische Republik einer Feldherrn-Tochter zur Ausstattung mitgegeben hatte, da war Roms Untergang entschieden. Es stürzte von selbst und so jedes Volk aller Zeiten, wenn es zu weit griff. Also schrieb, um mit Klopstock zu reden, Der im Himmel aller Welten Schicksal, das Gesetz der Nemesis auf eherne Tafeln und schwieg.

„Bey jeder Schwingung, bey jeder Hebung, bey jeder Umkehrung eines Rades, von dem mystischen Wagen der Weltregierung, welchen der Unsichtbare über den Ozean der Zeiten fortleitet, sagt Johannes von Müller unübertrefflich schön am Schlusse seines welthistorischen Werks, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, Weltstürmer und ihre Räthe, mit erhabenem Blick und ungebeugtem Nacken, gleich einem Rathe von Göttern, ... wie schrecklich dies geschehe, dies zeigt Euch die Geschichte.“ —

## 8.

In wiefern die zwey Hauptquellen aller Geschichtsbegebenheiten, nämlich die individuelle Freyheit oder Thätigkeit des Menschen, und der allgemeine Weltlauf, oder das sogenannte Verhängniß (2), so in einander eingreifen, daß sie für einander in Beziehung auf das menschliche Leben wechselseitig Zweck und Mittel werden; diese Wechselwirkung aber von der wissenschaftlichen Geschichte in immer mehr wachsendem Zusammenhange, besonders unter der Versinnlichung

gewisser stellvertretender (3) Völker oder einzelner Menschenleben, betrachtet, und mit Hauptzwecken des Menschengeschlechts verglichen werden soll (4), ergiebt sich ein zweyter (5) Charakterzug der Geschichte, dessen Wahrheit wohl jedermann in der Erfahrung seines eignen Gemüthes anerkennen wird. Unter jeder Form nämlich hat die Erzählung der menschlichen Begebenheiten für die Sinne und den sinnlichen Menschen den Charakter des Interessanten, Neugier, Erwartung, Theilnahme Erregenden, für die mehr selbstthätige Einbildungskraft, den Charakter, die ästhetische Form romantischer Lebendigkeit, endlich für den wissenschaftlich gebildeten und zu allgemeinen Vernunftansichten emporstrebenden Verstand, den Charakter einer physischen und geistigen Organisation, worunter man eben den immer wachsenden Zusammenhang der erzählten Begebenheiten, die wechselseitig wie Zweck und Mittel erkannt werden, zu einem die Grundwahrheiten des Menschenbewußtseyns entwikkelnden versinnlichenden, gleichsam verkörpernden und personifizirenden Ganzen zu verstehen pflegt. Wie man das Körperleben organisch nennt, weil es mit einer gewissen freyen Selbstbewegung beginnt und erwächst und sich doch, nach Gesetzen der gesammten Naturordnung, mittelst regsamer Organe, zur Gestalt bildet: so kann man in der Reihe der Geschichtsbegebenheiten, die ebenfalls aus menschlicher Selbstbewegung entstehn, aber sich nach Gesetzen des Weltlaufs ordnen, ebenfalls einen gewissen physischen und geistigen Organismus annehmen, der sich von dem Verstande physiologisch betrachten läßt. Für die Vernunft

insbesondere, welche die Geschichte unter der Form der Allheit, oder eines Ganzen zusammen zu fassen strebt, hat die Menschengeschichte demnach den Charakter eines allgemeinen Weltlebens, einer Welt- und Völkerbiographie.

Daß jedermann die Begebenheiten, aus denen sich nach und nach die Welt- und Völkergeschichte zusammensetzt, interessant findet, und das freylich um so mehr, je näher sie ihm selbst liegen, je wirksamern Einfluß sie auf sein persönliches Leben und dessen Wohlfahrt haben, beweist, bey den nicht ganz stumpfsinnigen Völkern und Menschen, schon das sogenannte Politisiren, mit welchem der geringste aus dem Volke die Tagesgeschichte zu begleiten pflegt. Hierunter verstehet man nun nicht blos eingezogene Erkundigung, ein müssiges Hin- und wieder Erzählen des bereits Geschehenen, sondern auch ein Streben, die Zukunft aus den Constellationen und Meteoren des politischen Himmels zu errathen, mithin eine gewisse Divination (3. III.) Mag dieses Streben aus sinnlichen Bedürfnissen und Eigennutz grösstentheils herrühren, wie man denn besonders zum Besten für Handel, Gewerbe und überhaupt Bürgerwohlfahrt künftige Völkerbegebenheiten zu errathen sucht, so ist doch auch hierbey ein Interesse des sinnlichen Verstandes, welcher Begebenheiten, als Ursache und Wirkung in Zusammenhang zu bringen, wie wir weiter unten sehen werden, den Geist eines folgenden Zeitalters aus dem vorhergehenden zu errathen sucht, um Proben von Weltklugheit und Erfahrung abzulegen, überhaupt aber doch auch, um sich der Gewißheit eines allgemein zweckmäßigen Zusammenhanges geschehender

Dinge wenigstens bey Betrachtung des Einzelnen zu versichern. Die Geschichte, die nun das Geschehene erzählt, wird in so fern interessant, in wiefern der Verstand des Zuhörers oder Lesers bereits mitgearbeitet hat, die Zukunft zu errathen, in wiefern er mit ihr die Ansichten der schon bekannten Vergangenheit verbindet, und über ein zweckmäßiges Zusammentreffen der Begebenheiten unter einander oder mit seinen Ansichten ein gewisses Urtheil fällt. Hier ist also schon mehr Selbstthätigkeit, als bey dem oben (5) geschilderten Erstaunen über neue Begebenheiten. Ein Politiker hält es gewöhnlich unter seiner Würde, zu erstaunen. Er hat die Landung einer Flotte an irgend einer Küste vielleicht schon lange vorhergesehen, während der Eskimos das erste ihm erscheinende englische Schiff am Nordpol wie ein wunderbares Thier anstarrt.

Eben so ist es mit dem ästhetisch gebildeten Menschen. Er sucht in der Menschengeschichte nicht blos, wie schon oben bemerkt wurde (5), etwas überraschendes Abenteuerliches, was allein durch bunte Mannichfaltigkeit überraschender Begebenheiten gefallen möchte, sondern auch das höhere romantische, die Form der wachsenden Lebendigkeit. Diese findet aber nur da statt, wo irgend eine, das Ganze immer mehr verbindende Kraft anschaulich wird. Darum kann die Einbildungskraft nur in der Geschichte solcher Völker vorzügliche Nahrung finden, welche eine fortschreitende, sey es nun zu- oder abnehmende Kraft, Macht oder Bildung darstellen, sey es nun mit einer stärkern oder sanftern, allmählig sich äußernden Lebendigkeit. Die Geschichte des römischen Reichs also zum Beyspiel genommen muß natürlich die Einbildungskraft

mehr beschäftigen, als die eines unbedeutenden Stamms von Wilden, welche ihre Tage, wie Ossian sagt, durch keine Thaten bezeichnen, oder wenigstens auf der bereits eingenommenen Stufe ruhig stehen bleiben. So wird durch das ideale Wesen der Geschichte diejenige Form der historischen Poesie tiefer begründet, welche man das romantische Heldengedicht, den heroischen Roman oder die heroische Biographie nennen kann, und von der Epopöe im höchsten Sinne noch unterscheiden muß. Wie der bürgerliche oder heroische Roman, eine poetische Entwicklung Eines Menschenlebens ist, unter der Form einer überraschenden Lebendigkeit, die man romantisch nennt, so erscheint auch das Geschichtsleben, poetisch angesehn, oft als romantisch, als eine Entwicklung der gegen einander wirkenden Völkerleben. Ja selbst die religiöse Weltgeschichte im Ganzen, wo sich Gott oft den Blicken verbirgt, damit die Menschen in ihren Labyrinthen ihn, wie Paulus sagt, fühlen und suchen möchten, erregt in diesem Helldunkel des Glaubens ein romantisches Gefühl.

Der wissenschaftliche Verstand ferner sucht die Verbindung gewisser Begebenheiten auf die Begriffe von Zweck und Mittel zu bringen, betrachte er nun historisch einzelne Völker, Menschengesellschaften und Menscheneinrichtungen, oder an der leitenden Hand einer allgemeinen Vernunft eine ganze sogenannte Weltgeschichte: immer geht sein Streben dahin, Organisation oder Desorganisation zu zeigen, zu erkennen. So zeigt uns Livius die Organisation, das gesunde Wachsthum des kriegerischen römischen Staatskörpers von der Wie-

ge an bis zu dem gefährlichen Wendepunkte der Weltherrschaft; Gibbon aber faßt auf den Trümmern des Capitols den Entschluß, die Desorganisation, das allmählige Auseinanderfallen und Verwesen der römischen Macht, mittelst des Eingreifens eines höhern Verhängnisses, wissenschaftlich begreiflich darzustellen.

Was nun die ganze Weltgeschichte, unter der Form der Vernunft betrachtet, betrifft, so wird das Fassen einer wissenschaftlichen Ansicht über Organisation und Desorganisation der ganzen Gattung freylich immer schwieriger. Wenn auch nicht ein Chaos, wenigstens ein Kreislauf sich organisirender Menschenbildung scheint, als blos wissenschaftliches Resultat, aus der Weltgeschichte hervorzugehen. Allein hier ist es eben, wo der religiöse Glaube, gestärkt durch die begeisternde Ansicht einer Religionsgeschichte, eintritt, auf ein, auch im Irdischen sich entwickelndes, göttliches Leben mitten unter den Trümmern der Menschenleben, welches sich freylich oft den Blicken verbirgt, aber dann auch desto inbrünstiger von den Menschengemüthern gesucht wird, hinweist, und auf höhere Standpunkte führt, von wo aus das Gebäude der menschlichen welthistorischen Wirksamkeit, nicht blos wie ein eitler, babylonischer Thurmbau erscheinen mag, der in dieser oder jener Seite immer wieder auseinanderfällt, sondern wie ein majestätischer Tempel, an welchem, außer den Menschenhänden, auch die unsichtbare Hand Gottes, mittelst des Verhängnisses bauet, und welcher zum Himmel einer höhern Welt sich nach und nach emporhebt.

## 9.

Wenn der Mensch die Geschichte als ein Ganzes darzustellen von jeher bemüht war, so ist aus dem vorigen die dabey von ihm befolgte Methode erklärt und gerechtfertigt, zu welcher ihn Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft auffordern, jene beyden historischen Hauptelemente, nämlich Menschenfreyheit und Weltlauf, als wechselseitigen Zweck und wechselseitiges Mittel, in einem harmonisch verbundenen, lebendig sich entwickelnden, organisirten Weltganzen, gleichsam physiologisch zu betrachten. Dieses kann aber nicht anders geschehen, als daß von ihm in der ganzen Reihe der Begebenheiten die Idee eines allmächtigen Lebensprinzips, das aus dem göttlichen Urseyn stammt, wovon die einzelnen geschichtlich nachgewiesenen Lebensformen nur Erscheinungen sind, zum Grunde gelegt, daß ein göttlich belebender Keim, als bewegender Mittelpunkt der großen werdenden Organisation und Lebensordnung vorausgesetzt wird.

Die zweyte Eigenschaft Gottes, welche der Historikotheolog demnach in der Menschengeschichte versinnbildlicht findet, auf welche sich alle physiologische Darstellung der Geschichte, als eine große Lebensschilderung und Lebenserklärung gründet, und welche dieser Menschengeschichte den Charakter einer lebendigen Organisation (8) mittheilt, ist die Lebendigkeit oder physisch und geistig belebende Allmacht des Urwesens. In Absicht auf die Gerechtigkei, erschien Gott als Weltgesetzgeber, Weltrichtert

hier aber, in wiefern er das höchste historische Leben selbst erregt, und die schwankende Zunge in der Wage beym Ausfall der Begebenheiten bestimmt, wird er oft in der Geschichte der Weltgeist genannt, ja nach der Religionsgeschichte wohl mit Recht Vater des Menschenlebens.

Finden wir nun diese Idee in sogenannten Offenbarungsurkunden durchaus herrschend, finden wir, daß sie durch jene Urkunden bey einem Theile des Menschengeschlechts immer wirksam und thätig erhalten ward, so dürften wir allerdings berechtigt seyn, jenen Urkunden ein besonderes Vertrauen zu schenken, und den allbelebenden Weltgeist in seiner persönlichen Wirksamkeit, wiewohl durch Werkzeuge aus dem Menschengeschlecht, als eine historische Thatsache anzunehmen.

So stellt sich uns in den heiligen Schriften der Hebräer der lebendige Jehova dar, in sofern unter diesem Namen, einer hebräischen Benennung zufolge, welche Spinoza anführt und erklärt, nicht blos ein ewiges und heiliges Urwesen, nach der ersten (6) oben genommenen Rücksicht, sondern auch ein allbelebender, ein lebendiger Gott, in jedem Sinne des höhern Bewußtseyns, verstanden wird. Man sieht daher offenbar, daß der heidnische Zevs, welcher nach der Sprache der Epopöen historischen Inhalts, der Vater der Götter und Menschen, der Lebensvater und Weltgeist ist, man mag dies Wort nur von einem ätherischen Feuerprinzip, oder vom Leben herrleiten, nur als ein Schatten Jehova's erscheint. Denn dieser griechische Zevs ist nur eine mächtige Quelle des natürlichen, körperlichen, sichtbar gestalteten Lebens, wozu indessen auch das

politische, bürgerlich gesellschaftliche, Leben zu rechnen seyn dürfte. Daher ist Zevs für die Griechen auch der König der Könige, an dessen Altare die Gelübde des Staats- und Völkerrechts beschworen werden, und die mythische Quelle der bürgerlichen Gesetzgebung eines Minos und anderer; wobey den Griechen der allerdings richtige Gedanken vorgeschwebt haben mag, daß sich das historische Leben der Menschheit nicht anders, als unter der zusammengedrängten Form von Staaten- und Völkervereinigungen unter göttlichem Schutze kräftig entwickeln könne.

Der von den Hebräern angebetete Jehova vereinigt alles das, was die mythische Idee des Zevs richtiges enthalten mag, verbindet aber damit auch alle Rücksichten auf das höhere, geistige Leben, auf die nicht blos bürgerliche und nationelle, sondern auch auf die allgemeine Bestimmung des Menschengeschlechts. Ungeachtet er allerdings als ein Nationalgott des jüdischen Staats, wie auch als ein Familiengott des Patriarchenlebens erscheint, so ist er doch auch, was nicht nur die Propheten andeuten, sondern die in den Kanon aufgenommene Urgeschichte bezeugt, nicht minder der Schöpfer und Herr der ganzen Menschheit. Hat er sich ein besonderes Volk, nach den Ansichten des Alten Testaments, späterhin auserwählt, und, als würdiges oder unwürdiges .., worauf hierbey nichts ankommt .., Werkzeug seiner welthistorischen Plane begünstigt, so ist er deswegen doch durchaus nicht mit einer heidnischen Schutzgottheit zu vergleichen, welche ihre Gunst nur aus Laune, oder um örtlicher Verhältnisse willen, einem gewissen Volke mittheilt, und hierin

Widerstand von andern Schutzgottheiten erfährt. Das mag von den homerischen Göttern gelten. Jehova hingegen erscheint nur als Schutzgott der Juden, erstlich, weil er dieses Volk auserwählt hatte, um die zur Entwickelung des Menschengeschlechts nothwendige Staats- und Volksidee überhaupt zu heiligen: zweytens, weil er durch dies auserwählte Volk, als Stellvertreter der ganzen Menschheit, die Idee einer religiösen Gesetzgebung und eines göttlichen Reiches an alle Völker der Erde gelangen lassen wollte. Darum begünstigt Jehova sein erwähltes Volk auch nur immer in so weit, als dasselbe dem Hauptgedanken eines siegenden Gottesreiches, eines einigen, göttlichen Weltbeherrschers treu bleibt. Sobald dieser Hauptgedanke in dem Christenthume eine neue Stütze bekommt, das erwählte Volk aber seine Bestimmung ganz vergißt und verkennt, wird das nicht mehr nützende Werkzeug zerbrochen, hinweggeworfen, um nur als grausenerregende Trümmer von der Allmacht des lebendigen Gottes zu zeugen. Bey aller dieser Wirksamkeit leidet Jehova keinen Widerstand von Nebengöttern, welche er alle besiegt. Mit der Staatsverfassung seines Volks, mit der Zerstörung seines beschränkteren Heiligthums ist Jehova selbst nicht untergegangen. Seine lebendige Wirksamkeit ist vielmehr erweitert worden. Ja seine Lebendigkeit, welche allerdings für die Weltgeschichte hier den höchsten Grad erreicht, wird in mystisch religiöser Sprache unter dem Bilde dargestellt, daß Jehova auf Erden Vater wird, in demselben Volke, welches er vorher wie seine Braut liebte, daß also das göttliche Leben sich in Verbindung mit menschlicher Ichheit und Persönlichkeit, mit dem menschlichen, körperlichen

Leben offenbart. Dieses Bild aber drückt ein Ideal aus, welches der Sehnsucht aller Völker nach Vermenschlichung des göttlichen Lebens entspricht, und darum sollen auch alle Völker an diesem Segen, der ihnen in Abrahams Saamen versprochen ward, Theil haben.

Die Lebendigkeit Gottes in der Weltgeschichte, thätig als eine Belebung und Bildung der Menschengattung und des Menschenvereins, stellt insofern überhaupt die Vernunftidee der geistigen Allmacht dar, in wiefern, erstlich, die größten Weltbegebenheiten und Weltveränderungen aus anfangs unbemerkten und unsichtbaren, oft kleinen und untergeordneten, Ursachen hervorgehen, aus den geringsten Lebenskeimen erwachsen, daß Gott, zur Demüthigung des Menschenstolzes, sich dabey oft niedriger Mittel bedient. Wie wir bey der Betrachtung der Naturwissenschaft zeigten, daß das Gesetz der Sparsamkeit nichts anders als ein Sinnbild der göttlichen Allmacht sey, welche eben dadurch versinnbildlicht wird, daß die größten Massen durch unsichtbare Kräfte und deren möglichst geringen Aufwand in Bewegung gesetzt werden: gerade so hat man von jeher in der Weltgeschichte dasselbe Gesetz der Sparsamkeit aufgestellt, und konnte darin allerdings eine Spur der sich immer durch überraschende Wunder verkündenden göttlichen Allmacht bewundern. Wie Sonne, Mond und Sterne an dem unsichtbaren Faden der Schwerkraft aufgehangen, ihren Pendelschwung vollbringen, wie das kleine Saamenkorn den großen Baum ans Tageslicht treibt, so wirken auch anfangs unbemerkliche, und sinnlich nicht vernehmliche Kräfte auf die Schicksale der großen Menschengesellschaft, und es zeigt sich hierin die

große formelle Aehnlichkeit der Weltgeschichte, die aus mehr geistigen Erscheinungen zusammengesetzt ist, mit der Natur, in ihren bloß körperlichen Entwickelungen. Große Begebenheiten aus scheinbar geringfügigen, kleinen Ursachen, ist ein Gemeinplatz der Historiker, der sich allerdings in der Erfahrung bewährt. Wir wollen ihn nicht von der andern Seite betrachten, wo er der Menschheit eher Schande, als Ehre macht. Wir wollen uns nicht auf die unzähligen Erfahrungen beziehen, aus denen hervorgeht, daß die erbärmlichsten und kleinsten Bewegungsgründe in einflußreichen Personen oft, scheinbar wenigstens, das Loos ganzer Völker bestimmt haben; daß die sogenannten zweyten Ursachen hinter der Gardine, wie selbige das Kebsweib eines großen Königs in ihren Denkwürdigkeiten nennt, den Gang der Weltgeschichte häufig bestimmen, während ganz andere, große und wichtige Bewegungsgründe in den öffentlichen Verhandlungen der Diplomatiker angegeben werden. Wir wollen nicht davon reden, daß ein Liebeshandel Heinrich des IV. den schönen Traum einer allgemeinen christlichen Weltrepublik ausbrüten hilft; daß ein am Hofe einer Königin begossener Frauenhandschuh einen blutigen Krieg, um die Menschheit zu bestrafen, hervorbringen konnte; daß auch in den neusten Zeiten bey dem durch die größten Weltrevolutionen erregten Schwindel das Schicksal ganzer Völker und Länder, in sofern es von Einzelnen Menschen abhing, zuweilen nicht viel besser entschieden ward, als wäre es durch eine sinnliche Orakelfrage bestimmt, gleichsam an Rockknöpfen abgezählt worden. Wir wollen hier nur dabey ste-

hen bleiben, daß die Entscheidung der größten Weltbegebenheiten der Kraft und Ueberlegung einzelner Menschen, wenn auch nicht immer Schande, doch äußerst selten Ehre macht: daß der fromme Mensch immer ausrufen muß, in den Worten des Dichters:

Mit unserm Arm ist nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der alles ausführt!

Wir bleiben nur bey solchen Erfahrungen stehen, wie sie uns ein Livius bewährt, wenn er zeigt, daß die Römische Macht, welche mehr als die halbe Welt überschwemmte, aus den zartesten und unbedeutendsten Umständen erwuchs. Wir schränken uns auf solche Beyspiele ein, wie sie die Geschichte des Christenthums darbietet, welches beynahe ein Jahrhundert — man sehe Tacitus, Suetonius u. s. w. von der großen Welt, unbemerkt und als ein im Finstern schleichender Aberglaube, verachtet blieb, und nun schon einem so großen Theile der Erde durch das Schwert des Geistes und die Kraft der Lehre seine Gestalt giebt. Vorzüglich gründen wir uns auf die oft gemachte Bemerkung, daß die großen, in die Sinne fallenden Massen der Weltbegebenheiten immer durch Grade geistiger Cultur vorbereitet, durch geistige Ansichten und Lieblingsideen eines Zeitalters unsichtbar bewegt werden. Von dem Brennpunkte des Gedankens aus wird die Welt der Geschichte in Flammen gesetzt, den Erdboden zu versengen, oder zu erleuchten. Hätte der Gedanke von Gott stammend, gehoben und in dem Menschen die Erde fortbildend, keine Kraft, wäre die Ansicht der Materialisten die wahre: längst wäre wohl der bewohnbare

Erdboden vom Meere wieder bedeckt, oder die Menschheit, wie Thiere der Vorwelt, von der Erde begraben.

Eine zweyte Erfahrung, welche uns bestimmen kann, die besondere Belebungskraft des göttlichen Urwesens in der Weltgeschichte vorauszusetzen, ist die Berufung und Begeisterung einzelner Völker und Menschen zu einer außergewöhnlichen Wirksamkeit durch eine außergewöhnliche Zusammenfügung der Umstände, und eine damit verbundene, zu gewissen Zeiten eintretende, allgemeinere Welterschütterung. Die Weltgeschichte bekommt dadurch selbst für die menschliche Einbildungskraft eine unterhaltende, mächtig ergreifende Lebhaftigkeit, ist voll von Heroen und Eroberern, deren Thätigkeit weit über die gewöhnliche Beschränktheit der Menschenkraft und des Menschenkreises hinausgeht, von Menschen, welche ein besondrer Glücksstern zu leiten scheint, so daß sie die Führer der blinden Menge werden, und sich eine Zeitlang als Werkzeuge einer weltregierenden Vorsehung ansehen können, bis sie, welches häufig der Fall ist, gewogen, zu leicht befunden und hinweg geworfen werden, weil sie den Sinn des allesbewegenden Weltgeistes nicht verstanden. Solche Menschen trugen von jeher etwas Dämonisches, gleichsam ein Zauberwesen, in sich, welches ihre Anhänger verblendete und auf der gefährlichen Bahn der Weltveränderung gewaltsam hinter ihnen nachriß. Hieraus sind im Heidenthume die unzähligen Menschenvergötterungen erklärbar, durch welche solche politische Charaktere, oft noch bey ihrem Leben, ausgezeichnet wurden. Gewiß war es nicht eine bloße kleinliche Eitel-

keit, welche z. B. selbst, in einem nicht mehr mythischen Zeitalter, einen Alexander bewog, die Wurzeln seines Stammbaums in der Götterwelt zu suchen, und sein politisches Streben von den Orakeln heiligen zu lassen. Es war vielmehr eine gewisse trunkene Verblendung, ein Schwindel, welcher gar leicht Menschen fassen kann, wenn sie auf eine solche Höhe welthistorischer Wirksamkeit gestellt werden. Aus diesem allem wird es klar, daß die Schicksale großer Menschenvereine sich nicht immer langsam oder allmählig entwickeln sollen und können. Wie in der Natur, so auch in der Weltgeschichte, giebt es große Ungewitter und Stürme zur Reinigung der Atmosphäre, wo die zerstörende, umschaffende, belebende göttliche Kraft sich gleichsam in der Nähe ankündigt, und die Menschenbrust mit banger Ahnung erfüllt. Darum nennt ein Dichter mit Recht vorzüglich den Krieg einen gewaltigen Beweger des Menschengeschlechts, welches ohne dieses gewaltsame Heilmittel, oft seiner Bestimmung zuwider, in einen Pfuhl erstickender Verderbnisse versinken würde. Kein Volk oder Völkchen der Erde darf so ruhig leben, daß es nicht in den allgemeinen Strudel der größern Weltbegebenheiten mit fortgerissen würde, um an den allgemeinen Erschütterungen Theil zu nehmen. Diese allgemeinen Erschütterungen aber selbst belehren die Menschheit oft auf eine schreckliche Weise, daß die beschränkte Menschenklugheit zur Ausbildung der Menschenvereine nicht hinreiche, sondern daß die letztere in die Hand einer höhern Macht gegeben sey.

Eine dritte Haupterfahrung, welche einen allgemein belebenden Einfluß des göttlichen Urwesens

auf die Menschengeschichte voraussetzen läßt, ist die aus ihr nie ganz zu verdrängende Idee von der Menschengattung, als einer unter sich verwandten Menschenfamilie, aus Einem natürlich und geistig belebenden Keime hervorgehend, und durch engere Bande des Bluts verbunden, als die übrige Schöpfung. Bey allen Völkern, deren Ueberlieferungen das Gepräge früherer Zeiten tragen, nimmt die Volksgeschichte, wie schon oben erwähnt worden, den Charakter des Stammbaums an, mittelst dessen der Begrif von Volk und Familienstamm verwechselt, dieser Familienstamm mit dem Götterleben mythisch verbunden und so gern bis zu der Wiege der Welt fortgesetzt wird. Will in dieser Hinsicht manches Volk für das älteste gelten, so deutet es doch gerade damit an, daß die übrigen, als von ihm stammend, ihm auch verwandt seyen, als Colonien oder Nebenzweige von ihm betrachtet, von ihm Gottesdienst, geistige Bildung, Erfindungen und Künste des Lebens empfingen. Daher der große Streit, in der alten gebildeten Welt, zwischen Egyptiern und Griechen, überhaupt zwischen dem Morgen- und Abendlande, welcher Theil der Menschheit von dem andern seine Bildung empfangen. Daher bey den Griechen Zevs, der Vater fast aller Heroen und Ahnherrn aller Völker. Die, im Ganzen genommen, nicht zu verkennende Aehnlichkeit der Völker unter sich in der Menschengestalt, in den Gaben der Rede, in den geistigen Anlagen, brachte wohl viele, die sich unter einander zuerst kennen lernten, zu dem Geständnisse ihrer gegenseitigen Verwandtschaft, gleich dem des Areus, Königs zu Sparta, welcher nach dem ersten Buche der Maccabäer, Onia, dem

jüdischen Hohenpriester, schrieb: „Wir finden in unsern alten Schriften, daß die von Sparta und die Jüden Brüder sind;“ dieweil, wird in jenem Buche hinzugefügt, beyde Völker von Abraham herkommen. Ueberhaupt schien die alte bekannte Welt durch Priestercolonien und Mysterien in einer ununterbrochnen Verbindung zu seyn. Nur in Absicht auf die Völker der in neuern Zeiten entdeckten Welttheile, die aber zuweilen in den dunkeln Traditionen des Alterthums nur als verloren angegeben werden, möchte mancher Zweifel entstehen, ob auch sie historische Spuren von Verwandschaft mit der alten Welt tragen. Allein auch bey ihnen finden sich ähnliche Ueberlieferungen aus einer Urwelt, und bey andern, die abgeschlossen und wild leben, kann ja wohl ein Vergessen eingetreten seyn, indem sie unmittelbar von rohen, unwissenden Voreltern stammten. Kurz, wenn auch nicht überall die Vorstellung von einem einzigen ursprünglichen Menschenpaare herrscht, wenn auch manche Gelehrte, zumal Naturphilosophen, sich mit einer sogenannten generatio aequivoca zum Besten größerer vermeinter Wahrscheinlichkeit behelfen, und die Menschen, wie alle übrigen Naturprodukte, aus einer gewissen Elementenmischung hervorgehen lassen: so hängt doch bey den meisten die Idee der Volksthümlichkeit und des Vaterlandes mit lebendiger Erinnerung an Voreltern zusammen. Wurde in dem mythischen Alterthume diesen Voreltern oft göttliche Ehre erzeigt, so entsprang dieß eben aus der vorausgesetzten Idee eines allesverbindenden und in sofern göttlichen Lebenskeimes in der Menschengattung. Hiermit verknüpft sich auch eine andere, in der Weltgeschich-

te unvermeidliche Idee, daß sich Volk und Menschengattung überhaupt eben so, wie der einzelne Mensch, nach Lebens- und Weltaltern entwickele. Die Unterscheidung gewisser Weltalter, von welcher wir späterhin, wenn von der Ordnung der Weltgeschichte nach Epochen und dem lichten Zusammenhange derselben die Rede seyn wird, mehreres zu sagen haben, findet sich bey den Griechen und Etruriern, wie bey den Indiern und andern Orientalen. Sie mag zum Theil von astronomischen Ansichten stammen, aber eben so gewiß auch von Ansichten vor- oder rückwärts schreitender Menschenkultur. Sie wird eben sowohl sittlich, als physisch verstanden. Daher die Träume der mythischen Dichter von goldenen, silbernen, eisernen Zeiten, u. s. w., welche freylich die Menschengattung nach der Stufenleiter der Metalle eher im Abnehmen, als im Vorschreiten, darstellen, wiewol auch, selbst bey heydnischen Poeten, mitunter auch wohl Hoffnung zu Wiedergewinnung eines goldenen Weltalters im höhern Grade gemacht wird. — Doch das Vor- und Rückwärtsschreiten der Menschengattung im Ganzen, welches überhaupt schwer zu bestimmen ist, haben wir hier minder zu berücksichtigen. Wir begnügen uns mit der Behauptung, daß die historischen Darstellungen, in Beziehung auf größere Menschenvereine und Menschengattung, das Menschenleben im Ganzen gerade wie das einzelne Menschenleben betrachten, nämlich nach gewissen Lebensaltern, sey es nun zum Wachsen, oder zum Abnehmen, sey es nun in mehr sinnlicher Bedeutung, oder in einer geistigen, in welchem letztern Falle jedes Lebensalter zur Entwickelung einer besondern Bewußt-

stande, dem Willen, oder der Vernunft Ausbildung gewährt. Hiernach und nach den Ideeen des astronomischen Cyclus ist wohl jene bey den Etruriern, wie bey den Indiern gefaßte Idee von Weltaltern und großen Weltepochen zu ordnen. Nimmt man das Leben der Menschheit als ein großes Ganzes an, wie es aus Gesichtspunkten der bekannten Universalhistorien allerdings erscheinen mag, so giebt es allerdings wohl eine Kindheit, die nur in poetisch-paradiesischen Erinnerungen lebt, eine Jugend, die als ein patriarchalisches Leben, auch wohl im Zustande der Wildheit noch jetzt sich zeigt, ein anhebendes noch jugendliches Mannesalter, das in den patriotischen und heroischen Zeiten der Griechen und Römer sich entwickelte, endlich ein Herannahen, ein Uebergang aus der Mannheit zum Greisenalter, in kosmopolitischen humanen Bestrebungen und im Christenthume sich offenbarend. Kurz, die früher von uns (Th. II. S. 217 u. 406 bemerkte Aehnlichkeit der Weltgegenden, Tag- und Jahreszeiten, und Lebensalter, in den geordneten Naturerscheinungen, hat auch von jeher Einfluß auf die Schilderungen der Weltgeschichte gehabt, woraus es sich ergiebt, daß derselben die Idee einer allgemeinen Lebendigkeit von jeher zum Grunde gelegt worden ist, welche nur in der allmächtigen Belebungskraft Gottes ihren Ursprung finden kann, daß der allgemeine Zusammenhang der historischen Begebenheiten immer unter der Form eines allgemeinen Menschenlebens, ähnlich dem einzelnen, betrachtet worden.

Hieraus läßt sich denn, viertens, im Allgemeinen, und so zu sagen, im Voraus bestimmen, was das

höchste Ideal von Lebendigkeit in der Weltgeschichte seyn müsse, und die Erfahrung erklären, daß darauf in der Religionsgeschichte so vieler Völker hingedeutet wird. Wie das göttliche Urwesen überhaupt, in einem besondern, eben so natürlichen, als übernatürlichen und geistigen Sinne, als Vater der Menschengattung und des menschlichen Lebens, von der Religionssprache genannt werden kann, in dem er das irdische Element durch seinen Odem zu Menschen belebte, und diesen die Herrlichkeit göttlichen Lebens als ein Erbe gleichsam verheißt, dessen sie sich aber nach Gesetzen der höhern Weltordnung unwürdig machen: so wäre es auch die höchste Begebenheit der Weltgeschichte, wenn sich offenbarte, daß Gott seine höchste Belebungskraft mit der beschränkten Menschennatur auf eine Weise vereinigt hätte, die das reine göttliche Wesen ohne Mißbrauch der Menschenfreyheit, in endlichen, irdischen Verhältnissen darstellte. Die Religionssprache könnte hier allerdings mystisch von einer Zeugung und Geburt Gottes in der Weltgeschichte sprechen, und der höchste Zweck der ganzen Erdgeschichte, vorläufig gesagt, könnte alsdann nichts anders seyn, als eine allgemeine Anerkennung dieser Thatsache, und eine freye Anschließung an die geistigen Wohlthaten derselben, an das Erbe des väterlichen Himmelreichs. Daher nähme eine Weltgeschichte in mystisch religiöser Form, eine Offenbarungsgeschichte, zugleich den Charakter an, die Geschichte einer Gottesgeburt auf Erden, seiner Menschwerdung, hierdurch zugleich einer Versöhnung mit Gott, einer Erlösung oder Befreyung von dem Uebel des ungöttlichen Lebens

zu seyn. So nun ist es wohl erklärlich, warum so viele Völker, in vollkommneren und unvollkommnern Religionsgeschichten, auf einen erzeugten Gott, auf eine Menschwerdung Gottes, unter bald mehr physischen, bald geistigen Bedingungen, hindeuten.

## 10.

So steht denn in einer religiösen Weltgeschichte ein Ideal von Gott ausgehender Lebendigkeit fest, welches auch jeder profane Geschichtschreiber, der im Einzelnen arbeitet, mehr oder minder desselben sich bewußt, vor Augen hat.

Erstlich setzt man immer in der Geschichte einen mehr oder minder ausgebildeten, wissenschaftlichen Begrif der Organisation in den Menschenbegebenheiten voraus. Eben deswegen ist die Geschichte meistentheils Völkergeschichte, weil in den Völker- oder Menschengesellschaften sich gewisse Hauptmittelpunkte des Lebens zeigen, welche sich Organe anbilden auf eine ähnliche Weise, wie es in den organischen Naturprodukten der Fall ist, und wodurch in der Sphäre der Menschheit ähnliche geschichtlich bestimmte Charakterverschiedenheiten entstehen, als sich in der Natur bey den Thiergattungen finden.

Zweytens pflegt es immer das Bestreben der Geschichtschreiber solcher einzelnen Menschenvereine zu seyn, nach Hauptthatsachen und Hauptperioden zu zeigen, wie eine solche besondere Menschengesellschaft zu klarem Bewußtseyn ihres gemeinschaftlichen Lebens kommt, oder dasselbe wieder verliert. So nen-

nen z. B. Neuere die Geschichte des europäischen Staatensystems eine pragmatische Darstellung des politischen (innern und äußern) Lebens der europäischen Reiche und Staaten, nach ihrer gegenseitigen völkerrechtlichen Verbindung und Wechselwirkung. Auch hier betrachtet man gewöhnlich ein Volksleben nach dem Maaßstabe des einzelnen Menschenlebens. So spricht wohl z. B. der Geschichtschreiber Florus mit Recht von der Kindheit, Jugend, Mannheit und dem Alter des römischen Volks.

Drittens, betrachtet der Geschichtschreiber, wenn er sich nur des geringsten Ueberblicks rühmen kann, die Organisation des einzelnen Volks nicht bloß nach dessen innern Leben, sondern auch nach äußern Verhältnissen, welche die besondere Beschränktheit der Völkerindividuen wieder einer höhern Lebensordnung unterwerfen. So verhalten sich denn die besondern Volksleben zu größern Menschenverbindungen und der allgemeinen Weltgeschichte, wie die besondern Körperleben in der Natur zu einer höhern, allgemeinen Lebendigkeit der Elemente, wie überhaupt die Menschenfreyheit zum Weltlaufe (2). Daß die Nationalität bey aller, besonders heidnischen, Neigung der Völker, in derselben zu erstarren, nicht ausschließlich walten soll, bezeichnen gewisse, historisch sich ergebende, allgemeine Verbindungsmittel der Menschheit zu allen Zeiten. Hieher sind zu rechnen alle die historischen Erscheinungen, welche von jeher, als Beförderungsmittel der Humanität, der einseitigen Nationalbildung entgegengesetzt wurden, nämlich: handelnder Verkehr zwischen Völkern, Auswanderungen und Stiftung von Pflanzstaaten, mit dem Mut-

terlande in engerer oder weiterer Verbindung, das allgemeine Band der Wissenschaften und Künste, mit den daraus hergeleiteten Erfindungen, welche wegen ihres Nutzens für die gesammte gebildete Menschengesellschaft allgemein mitgetheilt werden; sodann geheime oder öffentliche, sittliche und religiöse Verbindungen, welche die Einseitigkeit der Nationalbildung zu mildern bestimmt sind, mehr oder minder hierarchische Priestervereine, Missionsanstalten für die Bekehrung der Menschheit zu gewissen Religionsansichten; ferner die Verbreitung der Urtheile kosmopolitischer Reisenden, auch angestellte Entdeckungsreisen, wenn sie zumal minder aus Eroberungsabsichten, als zur Beförderung der Wissenschaften und des allgemeinen Menschenvereines unternommen werden. Hiernächst die friedlichen Bündnisse mehrerer Völker unter einander, wodurch, wenn auch nicht eigentliche Völkerstaaten entstehen, dennoch allgemeine völkerrechtliche Verhältnisse und Grundsätze aufgestellt, und Mittheilungen unter den Völkern erleichtert werden, sodann auch die unter gewissen Völkern, nach alter Sitte, förmlich eingeführte, oder nach Ansichten der neuern Humanität gewährte Gastfreundschaft. Das furchtbarste allgemeine Verbindungsmittel der Völker, welches eben sowohl auflösend und zerstörend, als wiedervereinigend und neuschaffend wirkt, ist der Krieg. Er erscheint eines Theils als eine natürliche Strafe der verderbten Menschheit, andern Theils als ein kräftiges Heil- und Reinigungsmittel, und ist hierin mit den physischen Ungewittern in der Natur zu vergleichen, zumal wenn er, wie dieses oft in der alten, mittlern, und auch neusten Geschichte der Fall war, zugleich die Natur der Völ-

kerwanderung annimmt, oder, wenigstens auf kurze Zeit, die Scheinidee von Universalmonarchie begünstigt. Durch ihn, den gewaltigen Beweger des Menschengeschlechts, werden Völker von den verschiedenartigsten Sitten einander näher gebracht, um von einander wechselseitig zu lernen, und oft lernen die Sieger mehr von den Besiegten, als umgekehrt. Durch den Krieg wird außerdem die Kenntniß der verschiedenen Sprachen befördert, welche dadurch oft zur Nothwendigkeit wird, und so den Wechseltausch der Ideen erleichtert. Der Krieg löst Staatskörper auf, die durch Mangel an Nationalsinn und andere Verderbniß schon in Verwesung übergegangen sind, steuert den schädlichen Folgen der Ueppigkeit, welche ein verweichlichender Friede häufig hervorbringt, und bringt auch wohl ganz neue politische Schöpfungen zum Vorschein.

Zum Behufe dieses hier geschilderten allgemeinen und äußern Völkerlebens bedarf es eines Gegensatzes von mehr bleibenden, und von veränderlichen, von roheren und gebildeteren Völkerschaften, von Einheit und Mannichfaltigkeit in der politischen Welt, und auch diesen Gegensatz führt sowohl die ältere, als die neuere Weltgeschichte durch. Alles kommt freylich hierbey auf die etwas schwer zu beantwortende Frage an, was in der Geschichte ein Volk zu nennen sey: ob der Grund und Boden sammt seinen natürlichen Gränzen, oder Volksstämme und sogenannte Menschenracen Sprache und Staatsverfassung die Volksidee bestimmen. Das eine oder das andere Merkmal, allein genommen, dürfte wohl nicht hinreichend seyn. Denn es hat eines Theils von

jeher Völker ohne Grund und Boden, oder mit wandelbarem Wohnorte gegeben, worunter man gegenwärtig die Juden, Zigeuner u. s. w. ohne eigentlichen Staat, oder nomadische Völker mit einer Art Staats- oder wenigstens kriegerischen Verbindung, zu rechnen hat. Auch dürften sich Völker der alten und neuen Welt, die auf demselben Grund und Boden gefunden werden, nicht immer als ein Volk betrachten lassen, wie z. B. die neuern Italiäner oder Aegypter, wohl schwerlich die alten Römer oder Aegypter sind. Andern Theils kann auch wohl Volksstamm, nach geschichtlichen Stammbäumen bestimmt, Menschenrace, und damit häufig verbundene Einerleyheit der Sprache, ja selbst Staatsverfassung allein genommen, den Volksbegrif nicht begründen. Denn die Völkergenealogieen an sich sind sehr unsicher, verbrüdern oft Völker, welche ausgemachter Weise verschieden sind, und auch die gemeinschaftliche Sprache, welche oft über einen großen Theil der Erde verbreitet ist, wie z. B. die deutsche oder englische, oft unter Völker vertheilt, die sich wechselseitig abstoßen, (z. B. Nordamerika und England) kann noch nicht eine Volkseinheit bewirken, wenn man nicht den abenteuerlichsten, aller Erfahrung widersprechenden Theorieen Raum geben will. Was endlich die Staatsverfassung betrifft, so wechselt auch sie, bekanntermaßen oft plötzlich, bey bleibenden Völkerschaften, und die politischen Verbindungen allein sind schwerlich hinreichend, den Bürgern das moralische Verwandschaftsgefühl wieder zu geben. Ohne uns in diese metaphysisch-politischen Untersuchungen einzulassen, können wir doch mit Fug und Recht behaupten, daß die Vorsehung eine ge-

wisse bleibende Einheit der Volksidee in der Weltgeschichte hat erhalten wollen, zwar nicht, um die thörichte Nationaleitelkeit zu begünstigen, nach welcher so viele Völker für die ältesten unter denen der Erde gelten wollten. Vielmehr scheinen gerade die Juden, welche am meisten Grund hatten, sich einer gewissen Unvergänglichkeit zu rühmen, als ein Strafbeyspiel ihrer gemißbrauchten Nationalität dazustehen. (Th. I. S. 155) Allein auf diese nicht einmal Rücksicht genommen, giebt es doch auch andere, zumal orientalische Völkerschaften, die sich seit Jahrtausenden durch unwandelbaren Wohnort, weit zurückreichende historische Urkunden und ein bleibendes Staatssystem, dem sich selbst neu angekommene Eroberer unterwerfen mußten, auszeichneten, in welcher Hinsicht die von Spinoza und Voltaire deshalb besonders bewunderten Chinesen und Indier auch besonders merkwürdig sind. Solchen bleibenden Völkerschaften, welche nämlich auf einem gewissen Standpunkte der Bildung lange Jahrtausende, wie Denksäulen und Merkzeichen für die Veränderungen der Menschengattung an andern Orten, stehen bleiben, sind nun wieder eine Menge herumschweifender Horden, Nomaden und wandernder Barbaren entgegenzusetzen, die vorzüglich von den Höhen des nördlichen Asiens auf den Schauplatz der Geschichte herabgekommen sind, gleichsam als wäre dort die Wiege des Menschengeschlechts. Alle diese veränderlichen Völkerschaften, bey denen sich nur Spuren von flüchtiger Staatsverbindung ursprünglich vorfinden konnten, sind mit dem Zellgewebe zu vergleichen, welches die feinere Organisation der gebildeten Staaten umgiebt, und sich durch allmählige Anbildun-

gen mit den bleibenden Keimen des politischen Lebens vereinigt. Sie haben die rohe Kraft und den Stoff, der bey den gebildeten Völkern oft in der Form verloren geht, und darum erneuern sie die alten Formen, zu denen sie sich gesellen. Darum kommen die Germanischen Völker nach Rom, die Tartaren nach China, bringen neue Kraft und erhalten dafür die Form der Bildung.

Daher findet sich in den Begebenheiten der Völkergeschichte überhaupt, eine doppelte Ansicht, welche auch zuweilen wohl als wissenschaftlich erkennbares Gesetz für die ganze historische Welt ausgesprochen worden ist, einmal als Gesetz der Aehnlichkeit und Einheit des politischen Lebens, zweytens als Gesetz der Neuheit und lebendigen Mannichfaltigkeit, welche beyde in ihrer Verbindung und lebendigen Wechselwirkung die Idee einer historischen Weltordnung vorbereiten.

Was erstlich die Aehnlichkeit und Einheit in Ansehung des politischen Lebenskeimes, und des kosmischen Zusammenhanges betrifft, so gehört hieher die allgemeine Ansicht, welche Salomo in der uns als Einleitung dienenden Stelle ausspricht, und die so oft wiederholt worden ist, daß unter der Sonne nichts neues geschehe. Man kann diese paradoxe Behauptung auch dahin mildern, daß wenigstens nichts ganz unvorbereitet und mit dem Weltlaufe ganz unzusammenhängend geschehe; sondern daß Eine Periode, und der darin herrschende Zeitgeist den andern bestimme. Uebrigens gründet sich hierauf auch die allerdings nützliche vergleichende Geschichtschrei-

bung, ähnlich vergleichender Naturgeschichte, man mag nun eine gewisse Aehnlichkeit zwischen alten und neuen Begebenheiten, zwischen Völkern, oder wie Plutarch, in seinen Lebensbeschreibungen und deren Parallelen, zwischen einzelnen historischen Charakteren aufsuchen. Wie Plutarch Römische und Griechische heroische Charaktere vergleicht, eben so könnte ein Geschichtschreiber alte und neue historische Charaktere, England mit Karthago, einen Hadrian, oder Julian, einen Friedrich den Zweyten, einen Attila, Alexander, Karl den Großen und Napoleon u. s. w. zusammenstellen. Was die Begebenheiten betrifft, so handeln überall Menschen in ähnlichen Verhältnissen, der Geselligkeit, und auf einem ähnlichen Naturschauplatze. Die Truppen eines Cambyses, Königs von Persien, müssen auf einem Zuge in die Afrikanischen Wüsten, nach der Schilderung Herodots, eben dasselbe Ungemach leiden, als die der neusten abenteuerlichen Welteroberer in ganz ähnlicher Lage. Die Züge der Xerxesse, der Alexander, der Attilas, Cingiskane, u. s. w. müssen manche überraschende Aehnlichkeit darbieten. Das Schicksal der sogenannten gewöhnlich kriegerischen Universalmonarchieen ist sich überall gleich. Sie bilden sich gewöhnlich in kurzer Zeit, und zerfallen dann wieder in kleinere Staaten, nachdem sie das Werkzeug einer neuen Weltordnung geworden waren. Die Methode, die ganze sogenannte Universalhistorie nach vier Hauptmonarchieen vorzutragen, welche eine Zeitlang in den gelehrten Schulen beobachtet wurde, mag auf einer mißverstehenden Deutung heiliger Urkunden und auf Einseitigkeit beruhen, wie bereits Bodinus gezeigt hat: den-

noch haben Männer, wie Sleidanus, Melanchthon, Onuphrius, Funccius u. a., wohl hier nicht ganz grundlos verfahren können, und dadurch wenigstens die Idee der Einheit in der Völkergeschichte, den Blick auf das Ganze, rege erhalten. Was ferner die Aehnlichkeit zwischen Völkern betrifft, welche schon oft bey ihren Mythen anfängt, wie wir dieses z. B. bey Griechen und Römern bemerken, so hat die Beobachtung derselben für die Geschichte vielleicht denselben Nutzen, als in der Naturwissenschaft die Betrachtung der Aehnlichkeit unter den Pflanzen- und Thiergattungen, sobald sie nicht in ein bloßes Witzspiel verwandelt wird. Endlich hat die schon erwähnte Plutarchische Methode, welche so viele geschickte Nachahmer gefunden, worunter wir nur den französischen Plutarch, und die von Holberg angestellte Vergleichung berühmter Helden und Frauen neuerer Zeit anführen, gewiß ihren Nutzen. Vergleichen sich doch oft die Helden der Geschichte unter einander selbst. Hielt doch Cicero Philippische Reden, wie Demosthenes, heißt doch Philopömen der letzte Grieche, wie Brutus und Cassius die letzten Römer, nahm doch Napoleon einen eben so großen Antheil an Nero, den er gegen den Tacitus vertheidigt wissen wollte, als früherhin Cäsar in ehrgeizigen Thränen an Alexander, kurz, wählt nicht auch so mancher Held sich einen ältern zum Vorbilde. Und so wenig die in der Geschichte gemachten Erfahrungen auch zu helfen pflegen, so wird ihre Wirksamkeit doch durch solche Vergleichungen immer mehr unterstützt.

Was zweytens die Ansicht der Neuheit und abweichenden lebendigen Mannichfaltigkeit in der Ge-

schichte betrifft, so hat auch diese ihren sichern Grund. Die Geschichte erscheint nach derselben, musikalisch zu reden, als eine große Variation auf ein und dasselbe Thema. Die Begebenheiten, Völker, und Charaktere müssen durchaus eine neue Gestalt annehmen, wenn sich die Hauptansicht des Zeitalters ändert. Daher auch die profane Geschichte den durchgreifenden Hauptunterschied zwischen Alt und Neu, welcher Hauptepochen begründet, durchaus nicht los werden kann. Welche Verschiedenheit im kriegerischen und friedlichen Zustande mußte die Geschichte nur allein durch die Erfindung des Seekompasses, des Pulvers und der neuen Taktik, oder der Buchdruckerpresse, annehmen, des Gegensatzes von Christenthum und Heidenthum nicht einmal zu gedenken.

## 11.

Wir gehen zu einem dritten (5) Hauptcharakterzug der Menschengeschichte fort, welcher in ihrer Idee zu liegen scheint, sich durch Erfahrung immer bewährt hat, und daher von den Geschichtschreibern nie hat umgangen werden können. Die Geschichte zeigt nämlich einzelne Zeitpunkte oder Epochen, in welchen die Idee eines geordneten Ganzen sich klarer darstellt. In wiefern wir die allgemeine Geschichte als eine pflichtmäßige Erinnerung und Selbstprüfung der Menschennatur, als ein zunehmendes, sich sammelndes Bewußtseyn in Beziehung auf den Gattungsbegrif der Menschheit ansehen müssen (2), so verlangt sie plannmäßige, zu Zeiten besonders angestellte Uebersicht. Darum lassen sich die Epochen, nach wel-

chen man die Universalhistorie abzuhandeln von jeher gewohnt war, gleichsam wie Stufen des zunehmenden Bewußtseyns betrachten, auf welchen der Mensch, so zu sagen, still steht, Athem schöpft, um sich her blickt, und Spuren eines allgemeinen Planes wahrnimmt, welche das dunkle Chaos der bloß lebendigen Mannichfaltigkeit, (10) die wir bisher bemerkten, erhellen. Durch solche Stufen erhält die Menschengeschichte schon für die sinnliche Erfahrung den Charakter einer periodischen, durch Hauptveränderungen auffallenden Entwickelung, für die Einbildungskraft den Charakter einer zunehmenden, Bewunderung erregenden Herrlichkeit, (welches Gefühl jede Ahnung eines großen, im Lichte der Einheit sich verklärenden Ganzen erregt) und sodann in der poetischen Form den Charakter einer dramatischen Eintheilung, welche zu der, früher (5) bereits bemerkten, epischen Form noch hinzukommt, die Begebenheiten auf dem menschlichen Schauplatze gleichsam in Akte theilt, und ein immer größeres Licht auf den Plan des Ganzen wirft. Für den wissenschaftlichen Verstand aber bekommt die Geschichte durch ihre Epochen den Charakter der Ordnung, der geordneten Aufeinanderfolge, in Beziehung auf die Einheit eines Planes zu erweiterter Menschenverbindung; und in sofern die Vernunft immer dem Verstandessysteme ihre Idee einer als nothwendig bestimmten Allheit hinzuzufügen, und alles, was geschieht, unter den Weltbegrif aufzufassen pflegt, für letztere den eigentlichen Charakter der Universalhistorie oder vollständigen Weltgeschichte, nach voraus bestimmten göttlichen Planen.

Man mag die Geschichte auch nur aus dem Gesichtspunkte der sinnlichen Wahrnehmung und der nichtwissenschaftlich geordneten Erfahrung betrachten, so ist es immer höchst merkwürdig, daß sich in ihr gleichsam von selbst Zeitpunkte oder Perioden darbieten, um damit Hauptveränderungen des menschlichen Geschlechts zu bezeichnen, oder umgekehrt, daß sich periodisch große Weltveränderungen einstellen, von denen man, weil sie, wie man sagen muß, Epoche machen, die Bezeichnung der Hauptabschnitte hernimmt. Es ist ganz gut, daß uns der Universalhistoriker den Rath giebt, gewisse Abtheilungen, als Ruheplätze gleichsam, sich in der Geschichte auszusuchen, theils um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, theils um der Hauptveränderungen, die mit dem Menschengeschlechte vorgingen, besser inne zu werden. Es ist sehr weise von ihm, daß er uns dabey einschärft, diese Zeitpunkte von großen Weltbegebenheiten, merkwürdigen Männern, oder Völkern zu benennen. Auch läßt sich allerdings vermuthen, daß, wenn der Universalhistoriker einen Zeitraum von sechstausend Jahren vor sich hat, sich solche große Merk- und Denksäulen im Gefilde der Zeit bey einem so unruhigen und hochstrebenden Völkchen, als die Menschengattung auf Erden seyn mag, wohl vorfinden werden. Dennoch muß uns bey der Willkühr und dem Zufalle, welchem eine blos sinnliche Wahrnehmung unterworfen scheint, die ganz natürliche Frage einfallen: wie, wenn es keine solche großen Merkwürdigkeiten gäbe, um nach ihnen Zeitpunkte bestimmen zu können? Wir würden dann schwerlich eine geordnete Geschichte haben. Darum verdient es allerdings bemerkt zu werden, daß auch dem

blos sinnlichen Menschen solche Denkmale periodischer Entwickelung des Menschengeschlechts gegeben sind, so daß er zwar manche willkührliche Eintheilung der Weltgeschichte machen kann, wie solches die verschiedenen Universalhistorien zeigen, aber doch auch an einige Hauptperioden nothwendig gebunden scheint. Haben wir einmal Traditionen von großen Naturveränderungen, welche den Wohnplatz des Menschengeschlechts grossentheils betroffen haben sollen, man nenne diese nun Schöpfung oder Umschaffung der Erde, Sündfluth, grosse Ueberschwemmungen u. s. w., so werden schon diese in keiner Universalhistorie unberücksichtigt bleiben können und müssen zu Bestimmung von Zeiträumen nothwendig Veranlassung geben. Hieher gehören auch grosse Völkerwanderungen und kriegerische Völkerzüge, allgemeinere Staatsrevolutionen, sogenannte Universalmonarchieen und Welteroberer, in sofern diese auf einen großen Theil des Menschengeschlechts bildenden oder umbildenden Einfluß üben. Dann hat man von jeher, auch schon aus einem blos sinnlichen Standpunkte, religiöse Gesetzgeber, Stifter weit ausgebreiteter positiver Religionen und deren Reformatoren, wie auch Begründer religiöser Weltherrschaften, an die Spitze von welthistorischen Zeitperioden gesetzt, weil man wohl einsahe, daß der politische und moralische Zustand des Menschengeschlechts von dessen religiösen Ansichten abhängig sey, und jedes Gesetz der Erde seine letzte Heiligung von einem himmlischen Gesetze empfange, wie selbst der Heide Cicero richtig bemerkt. Endlich finden wir wohl zuweilen grosse Handlungsstaaten, und die Entdecker neuer Welttheile am Anfange welthistorischer Perioden keines-

weges mit Unrecht genannt. Dies führt uns auf eine Idee, welche schon Johannes von Müller andeutet, daß der Glanz des welthistorischen Ruhmes, oder die historische Merkwürdigkeit sich in der Geschichte nach der Ordnung gewisser Welttheile verbreite, und dergestalt in einem gewissen Umlaufe über die Erde ziehe. Wo auf Erden dieser Glanz war, und vorüber ging, da scheint er in diesem Maaße auf diese Weise nicht wiederzukehren, übrigens aber bey diesem Umlaufe die Religion, als der Mittelpunkt des Menschenbewußtseyns, der leitende Faden in der Hand der Vorsehung zu seyn. Darum warnt Luther irgendwo vortrefflich, nirgends die nie wiederkehrenden Segnungen des göttlichen Worts zum Heile unbenutzt vorübergehn zu lassen. So war Asien offenbar zuerst der Schauplatz für die bekannte Weltgeschichte, wie für die Religion. Späterhin wurde es Europa. Ueber Afrika scheint die Muse der Geschichte noch mit sich selbst uneins, ob es bereits gewesen, oder noch kommen soll. Wenigstens betrifft das, was uns die ältere und neuere Geschichte davon sagt, nur einen kleinen Theil jenes großen Weltlandes, welches wohl zu der Phönizier Zeit noch nicht so groß war, wie jetzt. Mit Columbus, dem Entdecker von Amerika, hat manche Welthistorie einen neuen Zeitraum bezeichnet, und die neuesten Begebenheiten scheinen zu weissagen, daß Amerika allerdings ein neuer, fester Mittelpunkt seyn werde, gleichsam eine Angel, um die sich der Kreislauf der neuesten Geschichte drehen wird. Auch läßt sich aus dem kosmopolitischen Geiste, der, wie wir weiter unten mit mehrerem erweisen werden, in der neuesten Geschichte herrscht, leicht be-

greifen, warum dieses Amerika, aus Eingebornen und Kolonien aller Völker zusammengesetzt, am wenigsten Stammeigenthümlichkeit zeigen soll. Kurz, auch die blos sinnliche Ansicht der Geschichte entdeckt nicht nur gewisse Zeiträume, die für die Abtheilung geschickt sind, sondern, welches wir hier erst vorläufig bemerken, auch ein gewisses Fortschreiten des Menschengeschlechts wenigstens zu dessen allgemeinerer Verbindung. Wir brauchen uns hier nicht in die Abgründe der Speculation zu verlieren, welche die schwer zu beantwortende Frage eröffnet, ob das Menschengeschlecht sichtbar vollkommner werde? Uns genügt hier die offenbar sich zeigende, nicht zu läugnende Thatsache, daß das Menschengeschlecht zu einer immer allgemeinern Vereinigung reife, welche sich durch alle Welttheile erstreckt, je nachdem diese einzelnen Welttheile, jeder für sich, immer merkwürdiger geworden sind. Wenn auch in der alten Welt schon durch Mysterien, Handlung und Kriege, sich eine Verbindung des Menschengeschlechts zeigte, so erscheint diese doch nie so leicht und so allgemein, wie in unsern Tagen. Hierzu trugen vorzüglich die Verbesserung der Schiffarth, die Vermehrung der kriegerischen Hülfsmittel, die mehr bestehenden völkerrechtlichen Verhältnisse, die allgemeiner ausgebreitete und zusammengefaßte Kenntniß der Sprachen, welche auf dem Erdboden gesprochen werden oder gesprochen worden sind, wodurch die Vorwelt der Nachwelt, und ein Volk der Gegenwart dem andern Ideen sich mitzutheilen vermag; endlich die Erfindung der Druckerpresse das meiste bey. Denn wie sehr, namentlich durch die letztere, eine allgemeine Verbindung

der Gedankenwelt erleichtert worden, hat wohl niemand bezweifelt, und man kann in dieser Hinsicht die ersten, beschränkten, wiewohl wundervoll unterstützten, Mittheilungen der Apostel mit der Leichtigkeit vergleichen, wie in den neusten Tagen, vorzüglich von England aus, die Botschaft von Christo in allen Sprachen der Welt durch den Druck verbreitet und vervielfältigt worden ist. Mag also die Menschheit in Individuen und einzelnen Völkerschaften vollkommner werden, oder nicht, die Menschengattung überhaupt hat unläugbar gewonnen für die Ausbildung des Menschenlebens. Die formellen Bedingungen zu größerer Vollkommenheit der Menschengattung sind also im Verlaufe der Geschichte offenbar gegeben. So weit gehen, in Absicht auf die zu bestimmenden Zeiträume, die Resultate einer blos sinnlich historischen Erfahrung.

Wenn die Einbildungskraft des ästhetisch gebildeten Menschen das Ganze der Weltgeschichte nicht als ein trübes Chaos betrachten, sondern auf den Ruheplätzen der Weltgeschichte, die man Zeiträume nennt, eine Ahnung zunehmender lichter Größe und Herrlichkeit empfangen soll, so muß ihr das große Schauspiel, welches die handelnde Menschheit vor ihr aufführt, wie wir bereits bemerkten, dramatisch erscheinen. Hierzu ist die Möglichkeit allerdings schon in den vorher erwähnten sinnlichen Resultaten gegeben. Wenn es nicht zu läugnen ist, daß sich die welthistorische Ansicht erweitert, so hat der lebhaft empfindende Mensch, wenn sich für ihn ein Zeitraum der Geschichte endet, ein andrer aufschließt, allerdings dasselbe Gefühl, das sich am Schlusse einzelner Akte eines gut geordne-

ten Dramas . . . welche übliche Eintheilung, ähnlich derjenigen eines Epos in Gesänge, hierdurch in dem höhern Wesen der Geschichte und historischen Poesie selbst, sogar bis auf die ungerade Zahl der Akte... tiefere Begründung erhält, . . . . des Zuschauers bemächtigt. Es wird sich ihm ein Licht zeigen, welches von ihm das Ganze in seiner ästhetischen Größe verklärt, sey es auch, auf einem noch beschränkten Standpunkte der Ansicht. Ergreift auch das dichterische Gemüth hier zuweilen mehr ein tragisches, als ein episches Gefühl, so wird doch wenigstens die Würde und Größe der menschlichen Bestimmung immer klarer erscheinen, wenn auch die Menschengattung dieser Bestimmung nicht immer nahe käme.

Auch der wissenschaftliche Verstand, der die Bearbeitung großer Geschichtsgegenstände unternimmt, mußte sich von jeher damit beschäftigen, einen zunehmenden Zusammenhang der Menschenbestrebungen, welcher durch kriegerische Verhältnisse eben so wirksam, als durch friedliche befördert wird, immer einleuchtender, periodisch, zu zeigen. Eben weil nach der früher schon ausgesprochnen Ansicht die Weltbegebenheiten in einem organischen Zusammenhange stehen, so stehn sie auch in einem periodischen Zusammenhange, und es ist das Hauptstreben des wissenschaftlichen Geschichtsschreibers zu zeigen, wie Eine Periode und der darin herrschende Zeitgeist die folgende vorbereite. Wir werden dazu weiter unten aus dem Gesichtspunkte der Religion einige nähere Anleitung geben. Nach solchen Ansichten haben nun aber Geschichtschreiber von Werth immer verfahren. Nennt man den Herodot als den

Vater der Geschichte, so findet man bey diesem, gleich zu Anfange seiner Klio, die Absicht ausgedrückt, das zunehmende Verhältniß der Barbaren zu den Griechen durch die zwischen denselben stattgefundenen Kriege genauer aus einander zu setzen. Will man, nach der Ansicht von andern, vorzüglich mit Polybius, die sogenannte wahre, nicht mythische Geschichte beginnen, welcher das Verhältniß der zu seiner Zeit merkwürdigsten zwey Nationen, nämlich der Karthaginienser und Römer, betrachtet, in sofern sich diese zwey, durch die zwey verschiedenen Hülfsmittel des Handels und der Kriegsdisciplin mächtiggewordenen, Völker um die Weltherrschaft stritten, so findet man auch bey jenem Geschichtschreiber gleich zu Anfange die Ansicht angegeben, daß die Geschichte, mit den punischen Kriegen erst, eine allgemeinere Staatengeschichte geworden sey, daß sie von da an erst in Einen gleichsam organischen Körper zusammenwachse, wo die Begebenheiten Italiens, Libyens, Griechenlands und Asiens sich zu Einem endlichen Zwecke in einander verflochten hätten. Polybius giebt also in seiner Einleitung offenbar die Absicht zu verstehen, eine Hauptperiode der Weltgeschichte anschaulich werden zu lassen, und bemerkt mit weit umschauendem Tiefsinn, wie das übrige Asien den Persern, diese den Griechen, diese wiederum, nebst den Karthaginiensern, den Römern, gleichsam in die Hände gearbeitet hätten, damit unter der letztern Weltherrschaft das Ziel einer größern Staatenvereinigung erreicht würde. Auch Diodorus Siculus, zu Anfange seiner historischen Bibliothek, giebt, außer dem selten erreichten Zwecke, welchen die Geschichtschreiber gewöhnlich für die Geschichte aufstellen, eine

Warnungstafel und abschreckendes Beyspiel für die gegenwärtig thätige Menschheit zu seyn, auch den andern Hauptzweck an, eine Dolmetscherin, ja sogar Vollstrekkerin von dem Plane der göttlichen Vorsehung zu werden, zu zeigen, wie alle Menschen verschiedner Orte und Zeiten durch ein gemeinschaftliches Band der Verwandschaft verbunden, zu einer geordneten Gemeinschaft gelangten. Kurz alle Geschichtschreiber des Alterthums, die Werke von größerem Athem unternahmen, halten sich an die Idee gewisser Weltperioden und einer sich immer mehr entwickelnden allgemeinen Humanität.

Wenn es dem wissenschaftlichen Verstande in Bearbeitung der Geschichte also natürlich ist, sich nach Perioden umzusehen und wie wir früher bemerkten, das Leben der Menschheit im Großen mit dem Leben der Individuen, nach physischen Lebensperioden, (8. 9) zu vergleichen, so wird er auch bey zunehmender philosophischer und Vernunftansicht dabey auf gewisse allgemeine Perioden des sich entwickelnden höhern Bewußtseyns Rücksicht nehmen, wo Weltgeschichte, nach dem Vernunftbegriffe der Allheit und Geschichte der Menschheit zusammenfließt. Da nun solche Hauptperioden vorzüglich von einer lebendigen Religionsgeschichte ausgezeichnet werden, welche den Menschen überhaupt bald unter der Gewalt blinder Sinnlichkeit, bald unter derjenigen des Gewissens oder des Glaubens zeigen, so wird der wissenschaftliche Verstand des Historikers oft unwillkührlich auf solche Hauptperioden des menschlichen Bewußtseyns Rücksicht nehmen, wie sie eine lebendige Re-

ligionsgeschichte zeigt; um so mehr, da selbst der Philosoph, welcher die Grundsätze des Bewußtseyns entwikkeln, zergliedern will, und sich dabey zuerst auf den Standpunkt der Erfahrung stellt, am Ende doch keine andern Hauptperioden für die Entwickelung der höchsten Grundsätze in dem Menschen auffinden kann, als sie die vollständigste Religionsgeschichte, welche der Mensch aufzuweisen hat, darstellt.

12.

So ist die Methode erklärt und gerechtfertigt, zu welcher dem Geschichtsforscher sinnliche Erfahrung, ästhetisch thätige Einbildungskraft, wissenschaftlicher Verstand, und alles begründende Vernunft auffordern, der Geschichte im Ganzen einen periodisch sich entwickelnden Plan zum Grunde zu legen, in ihrer Bearbeitung kosmisch periodisch zu verfahren. Dieses kann aber nicht anders geschehen, als daß die Idee einer allweisen, weltregierenden Vorsehung, die nach geistigen Vorausbestimmungen die Menschheit periodisch erzieht, vorausgesetzt wird.

Die dritte Eigenschaft Gottes, welche der Historikotheolog demnach in der Menschengeschichte angedeutet findet, wodurch selbige wahrhaft kosmisch oder universell wird, ist die einer geistig bestimmenden, leitenden, den Weltlauf ordnenden Allweisheit und Allwissenheit, die den Namen Vorsehung in Absicht auf ein ewiges Urwesen gewinnt, weil die geistigen Vorausbestimmungen derselben in der Zeit, durch welche Menschenfreyheit gelenkt und Weltlauf geordnet wird, über den beschränkten Gesichtskreis der in

de Zeit befangenen Wesen hinausgeht. Wie uns Gott in der Geschichte, vermöge seiner Ewigkeit und Heiligkeit, als Weltherrscher, Weltgesetzgeber, Weltrichter, im Verhältnisse zum Menschengeschlecht, erschien, wie er sich zweytens als allbelebender Weltgeist, als Vater des Geistes und Lebens in der Menschheit, ankündigte, so erscheint er nun hier nicht blos als Lebenerzeugender, sondern als ein die Menschheit leitender, erziehender Vater, nach weise geordneten Perioden des sich immer mehr erweiternden Menschenbewußtseyns, und seine Vorsehung in ihrer Wachsamkeit, nach der bey so vielen Völkern statt findenden metaphorischen Religionssprache, als das Auge und zugleich das Licht der Welt.

Finden wir nun diese Idee in sogenannten Offenbarungsurkunden durchaus herrschend, und klar ausgesprochen, finden wir, daß sie dadurch in einem Theile des Menschengeschlechts, welcher als Stellvertreter des übrigen angesehen werden kann, vorzüglich wirksam und thätig erhalten ward, so dürften wir allerdings berechtigt seyn, die persönliche Wirksamkeit der Vorsehung, wiewohl meistentheils vermittelst menschlicher Werkzeuge, als eine historische Thatsache anzunehmen, und jenen Urkunden ein besondres Vertrauen zu schenken.

Der Mensch, der seinen Blick auf die gesammte Weltgeschichte wirft, verfährt hierin nicht anders, als jeder einzelne Religionsbekenner, wenn dieser einen Theil seiner eignen Lebenserfahrungen übersieht, und dabey in den über ihn verhängten Schicksalen die Erziehung und Leitung eines höhern Geistes wahrzunehmen glaubt.

Keinem Menschen können bey so einer selbstbiographischen Betrachtung gewisse wunderbare Katastrophen oder Wendungen seines Schicksals entgehen, die er als besondere Perioden seiner Erziehung zu vollkommnerem Bewußtseyn annehmen muß, und die nicht gerade an bestimmte physische Lebensalter gebunden sind. Nun wird sich zwar auch ein solcher religiöser Mensch häufig irren, wenn er den Entwurf, der zu seinem Leben gleichsam gemacht war, nach Begriffen durchaus bestimmen, oder den Gang der Vorsehung in die einzelnen Verhältnisse verfolgen will. Allein Bedürfniß bleibt es ihm doch immer, auch hier die Winke, die seinem Verstande zur wahren Lebensweisheit gegeben werden, zu benutzen, und die Methode, sein Leben so zu betrachten, nicht als ungereimt vorauszusetzen, widrigenfalls er seinen Glauben selbst zerstören würde. Wie sehr muß nun nicht auch eine solche Uebersicht von dem Leben der Menschengattung überhaupt, Bedürfniß der Menschheit seyn, die sich historisch betrachtet.

Wenn wir übrigens das Wort weltordnende Vorsehung gebrauchen, so verbinden wir hier mit diesem Begriffe noch keinesweges alle die Merkmale, welche der religiöse Glaube darin zuweilen und damit seine ganze Ueberzeugung zusammenzufassen pflegt. Denn letzterer versteht unter jenem Worte häufig nicht blos die Anordnung der Welt- und Lebensbegebenheiten nach Perioden des Daseyns, die ein Ganzes verkünden, und eine gewisse Einheit der Bestimmung, des Plans, sondern auch wohl die Beziehung jener Einheit auf niedere und höhere Zwecke des vereinzelten Daseyns beschränkter Wesen. So erscheint alsdann die Vorsehung

zugleich als eine Vorsorge für ihre Geschöpfe, für die Bedingungen ihrer Glückseligkeit oder Seligkeit. So heißt sie eine gütige, helfende, rettende Vorsehung. Nun ist zwar diese Vorsehung, in wiefern wir sie eine erziehende nannten, allerdings begreiflich wirksam für gewisse Zwecke des Bewußtseyns. Allein Zwecke und Mittel bleiben auf diesem Standpunkte der zu betrachtenden Weltgeschichte dem Geschichtsforscher noch eben so unbekannt, wie überhaupt dem einzelnen Menschenindividuum in seiner Kindheit, wenn es erzogen wird. Die Vorsehung behauptet leben darum diesen Namen, weil sie da sieht, wo wir Menschen nicht sehen, und ehe wir sehen. Wie viele Zwecke bleiben dem Kinde, das erzogen wird, unbegreiflich. Dennoch beruhigt es sich, weil es bey der Leitung seiner Thätigkeiten Ordnung und feste Bestimmung wahrnimmt.

Aus obiger Betrachtung läßt es sich erklären, warum die Offenbarungsgeschichte nach Lessing und anderen die Geschichte von der Erziehung des Menschengeschlechts genannt worden ist. Diese Ansicht ist glücklich, aber nur zu einseitig gefaßt, wenn sie als ausschließlich gelten will. In dieser Hinsicht sollte man bedenken, daß hier die Gottheit nur unter Einer ihrer Eigenschaften, als Vorsehung, aufgefaßt wird, und sich als solche offenbaren soll. Was sich der Christ unter seiner Offenbarung denkt, enthält weit mehr, ein weit engeres Verhältniß der Gottheit zum Menschengeschlechte, als nur das des erziehenden Vaters, und wir selbst werden in der Folge sehen, daß schon das Ideal der Geschichte, wie es der Historikotheolog faßt, auf eine Offenbarung Gottes hindeutet, wo die

göttliche Liebe nicht blos als Erzieherin, sondern als persönliches Beyspiel auf Erden erscheint. Es gilt also von jener Erklärung des Offenbarungsbegriffes als einer Erziehung des Menschengeschlechts, in ihrer Einseitigkeit, dasselbe, was von andern Erklärungen desselben gesagt werden mag, welche ebenfalls nur Eine Eigenschaft Gottes berühren. Da, zum Beyspiel, die Kantische Schule Gott nur von Seiten seiner Heiligkeit, als einen Verkünder und Vollstrecker des Sittengesetzes, oder Belohner der Tugend vorstellte, so mußte nach Fichte, in dessen früherer Kantischen Ansicht, die Offenbarung nichts anderes seyn, als ein Act in der Sinnenwelt, wodurch sich Gott als Gesetzgeber, besonders zum Besten der rohern Menschheit ankündigte. Hierbey blieben aber alle Ideen des Glaubens von Versöhnung und Erlösung unbeachtet, die, wenn auch nicht angenommen, doch wenigstens berücksichtigt werden mußten, in wiefern sie die christliche Dogmatik, trotz allen Mühseligkeiten einer aufklärenden Exegese, in ihren Offenbarungsbegrif mit aufnimmt, und schriftgemäß aufnehmen muß. Eben so einseitig würde ein Offenbarungsbegrif seyn, zu welchem sich Fichte's späterer Idealismus und naturphilosophische Ansicht hinneigen mag, wo Gott nur als belebender Weltgeist, als Urleben, selbst in einer Geburt auf Erden, als ein sich nothwendig entwickelndes, und äußerlich werdendes Urseyn, verkündet wird, welches so oft nur physisch, und metaphysisch ohne Freyheit, und wie eine indische Menschwerdung verstanden werden kann, wenn nicht die Idee einer höchst freyen, vollkommenen

göttlichen Vernunftpersönlichkeit, die ihr Reich auch auf Erden vollendet, hinzukommt.

Daß nun eine idealisch gefaßte Weltgeschichte die Idee eines Planes der Vorsehung, welcher sich periodisch entwickele, zum Grunde legen müsse, läßt sich gleichsam mittelst der Erfahrung beweisen, welche uns zeigt, die Universalhistorie habe immer in dem Sinne gearbeitet, die Menschengattung und ihre Begebenheiten auf die Einheit eines Ganzen zurückzuführen. Hieher gehört

Erstlich, die unentbehrliche Voraussetzung, daß dem Menschengeschlechte in dessen Ursprunge die Einheit einer Idee zum Grunde liege, und das zwar in einem ganz andern Sinne, als es beharrliche Einheiten der übrigen Naturwesen, z. B. von Thiergattungen, giebt. In letztern ist immer noch mehr Veränderlichkeit denkbar. Der Unterschied aber von Thierheit und Menschheit, in wiefern zu letzterer, außer der in der Natur von uns erkannten verständigen Thierheit, noch der eigentliche Menschengeist, als historische Thatsache (3) hinzukommt, ist durch eine unermeßliche Kluft bezeichnet, welche sich mit dem Verhältnisse der Zeit zur Ewigkeit vergleichen läßt. So wenig der Mensch auch die Idee der Ewigkeit, in Beziehung auf seine sinnliche Anschauung, ertragen kann, dermaßen, daß sie, wie Haller von ihr dichtete, und Jacobi psychologisch bemerkte, für ihn etwas Vernichtendes bey sich führt, weswegen sie auch in Verbindung mit sittlichen Begriffen, von christlichen Dichtern in nicht evangelischer Stimmung wohl ein Donnerwort genannt werden mag; so fühlt der Mensch doch

andrerseits, daß alle Begriffe, selbst seines in der Sinnlichkeit arbeitenden Verstandes, in der Idee der Ewigkeit wurzeln. Wenn auch vielleicht das Thier das Unbedingte der Ewigkeit in dem Zeitpunkte der gegenwärtigen Anschauung ebenfalls auffassen mag, so ist es doch nur der Mensch, der mehrere unterschiedene Zeitpunkte unter die Gesetze seines Denkens, Wissens und Messens zusammenfaßt, und hierzu die unbedingte Einheit der Ewigkeit nicht entbehren kann. In dieser Hinsicht kommt also auch dem Menschengeschlechte schon auf wissenschaftlichem, nicht blos sittlichem Standpunkte die Grundidee der Einheit zu, wie keiner andern Gattung von Naturgeschöpfen. Dieses würde wahr bleiben, wenn auch die Menschengestalt als sinnliche Erscheinung, physisch genommen, nicht überall denselben Ursprung hätte, und ein gewisses Zusammentreffen der Elemente freylich nach vorauszusetzendem gleichen Naturgesetz überall Menschen hervorbrächte. Wo das Menschen-Ich nach ewigen Formen sich thätig zeigt, im Sprechen, Denken, Zählen und Messen, u. s. w., würde es Ein und dasselbe seyn, weil eben in ewigen und nothwendigen Formen sich nichts unterscheiden läßt. Schon eine historisch-psychologische Betrachtung der Menschengattung deutet also auf deren ursprüngliche Einheit, welche sie eben von allen Naturelementen dadurch trennt, daß hier eben alle Elemente mittelst der Einheit umfaßt und durchdrungen werden. Es bedürfte demnach, um die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts, wodurch es auch Eine historische, wiewohl im richtigsten Sinne dieses Worts, mystische Person wird, darzuthun, keinesweges der historischen Erfahrung, daß, was Mensch

heißt, aus Einem Stamme wirklich hervorgegangen sey, und wir brauchen uns deshalb nicht in Streitigkeiten einzulassen, welche bey der Beschränktheit der Geschichte nie enden können. Doch können wir uns auf alles früherhin Gesagte (9) berufen, um zu erweisen, Mythen und Urkunden aller Völker strebten dahin, die Verwandschaft des Menschengeschlechts durch die Volks- und Stammidee auf die Belebungskraft Gottes zurückzuführen, und die Menschheit als Eine Familie zu betrachten. Hierzu kommt, daß der tiefsinnige Kant selbst und andere, aus wissenschaftlichen Gründen, die historische Thatsache sehr wahrscheinlich machen, daß die Bevölkerung der Erde, zumal bey einem anzunehmenden längern Menschenalter, von Einem Orte aus geschehen, ja durch ein einziges Menschenpaar .... zumal da jetzt wenigstens die Erde die Kraft, Menschen und vollkommnere Thiere plötzlich zu schaffen, nicht zeugen zu lassen, nicht mehr nachweisen kann .... bewirkt worden sey, so verschieden die sogenannten Menschenracen, nach stattgefundner Entartung, jetzt auch aussehen möchten. Selbst der den Völkern großentheils eingepflanzte Trieb zu wandern, scheint eine allmählige Bevölkerung des Erdbodens zu bestätigen, der ohnedieß wohl erst nach und nach aus dem Wasser empor gestiegen war, und nur in einem mildern Klima den ersten Menschen einen Aufenthalt verstatten konnte (Gott in der Natur II. Th. S. 120.). Daß übrigens ursprüngliche Familienliebe die zur Geselligkeit bestimmten Menschen zuerst wenigstens zusammengehalten haben müsse, erläutert das griechische Mährchen vom Kadmus, welcher Drachenzähne säete, die als Menschenzähne aufgin-

gen, und sich sogleich im wechselseitigen Kriege umbrachten. Wir haben schon in unsrer Naturbetrachtung gezeigt, daß ohne den Unterschied der Geschlechter und ohne Familienzuneigung die Thiergattungen sich aufgerieben haben würden, und eben so wäre ohne Familienliebe, ohne Gefühl von gemeinsamer Abstammung sofort der Krieg unter den Menschen, als feindlich sich entgegengesetzten Erscheinungen, entstanden, wie wir denn sogar unter Brüdern, nach der ersten Urkunde des Menschengeschlechts, sogleich Feindschaft wahrnehmen.

Zweytens wird das Bestreben der Geschichte, die Einheit eines Plans durch feste Mittelpunkte zu gewinnen, in der schon von uns berührten, und von der Geschichte nicht zu umgehenden Idee der Stellvertung (3), klar. Wie in der historischen Poesie, welche nach Aristoteles das ideale Wesen der Geschichte ausdrückt, die Einheit des Planes durch einen Haupthelden gewonnen wird, um den, gleich wie um eine Spindel, sich der Faden der Begebenheiten dreht und so entwickelt: auf ähnliche Weise wählt sich jeder Geschichtsforscher ein Volk, oder sonst einen merkwürdigen Haupthelden zum Gegenstand, damit durch diese Stellvertretung die unsichtbare, einfache, allgemeine Idee der Menschheit in historischen Entwickelungen dargestellt werde. In wiefern der Geschichtschreiber nun den Gedanken einer Weltgeschichte, anfangs auch nur empirisch, faßt, muß er, um zu einer Einheit des Plans zu gelangen, eine doppelte Stellvertretung suchen, deren wir auch schon früherhin Erwähnung thaten; nämlich für die beyden Hauptquellen der geschichtlichen Begebenheiten, für die Menschenfreyheit und für den Welt-

lauf, und eine mögliche Vereinigung derselben zu harmonischer Wirksamkeit, darzustellen bemüht seyn. Hieraus ergiebt sich das folgerechte Verfahren einer Weltgeschichte, die im Lichte des religiösen Glaubens=dargestellt wird, ohne welchen, wie wir schon oft bemerkten, die Idee der Weltgeschichte selbst nicht einmal verwirklicht werden kann, wenn eine solche religiöse Universalhistorie Stellvertreter erstlich der Menschenfreyheit, zweytens auch des durch die Gottheit dem religiösen Glauben gemäß regierten Weltlaufes aufführt, diesen Gegensatz aber in dem historischen Verhältnisse der Menschheit zur Gottheit durch die höhere Einheit eines zwischen beyden geschlossenen Bundes wieder aufhebt.

Dieses führt uns auf ein drittes, wodurch die Einheit des Planes in der Geschichte, der Erfahrung nach, namentlich bey religiösen universalhistorischen Bestrebungen gewonnen wird. Jede Zeitperiode, die auf diesem Standpunkte Auszeichnung verdient, wird die Feststellung, Erneuerung, Erweiterung des Bundes der Gottheit mit der Menschheit an der Spitze haben, wo immer denn freylich Gott williger die Hand zur Vereinigung bietet, als das widerspenstige Menschengeschlecht, und wir begreifen nun gleichsam a priori die tiefe Bedeutung der verschiedenen Bundesverträge, zugleich unter der Form göttlicher Verheißungen, wie sie die biblische Universalgeschichte darstellt. Diesen periodisch sich entwickelnden Erziehungsplan kann man mit einem theologischen Ausdrucke die väterliche Oekonomie oder Hausverwaltung Gottes nennen. So kann man demnach

einen zugleich prophetischen Bund Gottes mit den Stammeltern nach ihrem Falle, wodurch sie zuerst einen von Gott unabhängigen Gebrauch der Menschenfreyheit behaupteten, einen Bund mit Noah, Abraham, Moses, ja durch Christus selbst unterscheiden. Die Eintheilung der Weltgeschichte in zwey Hauptperioden, des alten und neuen Bundes, wird hierdurch ebenfalls gerechtfertigt. Ja es wird hieraus auch die Idee mancher Mystiker wenigstens begreiflich, wenn sie neue, wiewohl untergeordnete Formen des Bundesverhältnisses aus den heiligen Schriften zu weissagen, und dadurch nach ihrer Art neue Formen der Gottesverehrung, z. B. ein besonderes Zeitalter des heiligen Geistes, im Gegensatze desjenigen des Vaters und Sohnes, im voraus zu verkündigen sich getrauen. (s. von Gott 1. Th. 2. Abth. S. 503.)

Wir haben hier die religiöse Eintheilung der Weltgeschichte, in Rücksicht auf Bundesverträge mit der Gottheit, und Gottesdienst nur aus jüdisch christlichem Gesichtspunkte betrachtet. Allein auch die Mythen und Mysterien anderer Religionen stimmen hiermit zusammen. Das alte Mexiko hat seine Weltalter nach den herrschenden Elementen. Indien hat sein Kali—youg, oder Zeitalter der Finsterniß (caligo), wie die Edda ihre Götterdämmerung, als besondere Epoche, welche auf andere Jogs oder Yougs folgt. Es ist möglich, daß astronomische Ansichten von einem großen Cyclus, nach Verlaufe dessen der im Fortschreiten der Nachtgleichen sich veränderte Sternenhimmel seine alte Lage wieder annehmen werde, und welchen man das große platonische Weltjahr zu

nennen pflegt, daß die Idee von den vier Himmelsgegenden und von den vier Lebensaltern des Menschen, wie wir schon oben erwähnten, auf die Feststellung solcher Weltepochen bey den Heiden Einfluß hatte. Allein daß diese Weltepochen religiös bestimmt wurden, zeigt uns Plutarchs merkwürdige Nachricht in Sullas Leben, von den etruriſchen Weltepochen, deren er Achte zählt. In jeder Weltepoche ſollten die Menſchen eine beſondere Lebensart führen, aber unter Aufſicht der Götter.

Die höchſte Verherrlichung der Weltgeſchichte würde ſich nun in einem Zeitpunkte zeigen, wo die völlige Wiedervereinigung und Uebereinſtimmung der von Gott getrennt geweſenen Menſchenfreyheit mit dem göttlichen Willen durch eine ſtellvertretende Begebenheit, welche zugleich als ein religiöſes Opfer des menſchlichen Eigenwillens anzuſehen wäre, für den hiſtoriſchen Glauben nachgewieſen werden könnte. Dieſes wäre gleichſam die höchſte Stufe, zu welcher die Menſchengeſchichte emporſtiege. Daß ſie aber nicht die letzte ſey, erklärt ſich theils aus dem Weſen einer abund zunehmenden Organiſation, in Anſehung menſchlicher Lebensthätigkeit überhaupt (9) ... welche ſich gleichſam als eine ungerade Zahl, wie die der dramatiſchen Akte (11) darſtellt, wo eine Einheit als höchſte Stufe die Mitte bildet ... theils auch daraus, daß jene höchſte hiſtoriſche Thatſache noch nicht als anerkannt von allen Mitgliedern des Menſchengeſchlechts angenommen werden kann. In dieſem Sinne alſo, ſcheinet es, betrachtet der chriſtliche Glaube die Thatſache der durch Chriſtum vollbrachten Verſöhnung, das

Kreuz Christi und den Hügel von Golgatha, ob man auch ihn heut zu Tage zu einer Ebene machen möchte, als die Höhe der Weltgeschichte, zugleich als eine Erfüllung und Auflösung wenigstens des alten Gesezes, in wiefern dessen verurtheilende Form durch die lange Entzweyung des menschlichen Willens und des göttlichen herbeygeführt war. Hieraus erklärt sich auch die wunderbare Erscheinung bey den meisten, selbst heidnischen Völkern der Erde, daß sie als Mittelpunkt des Gottesdienstes immer das Sühnopfer betrachteten, wobey sie dem vergossenen Blute, wie z. B. in den tauroboliſchen Ceremonien, die im römischen Reiche in der Mitte des zweyten Jahrhunderts allgemein eingeführt wurden, eine besonders heiligende Kraft zuschrieben. Freylich ist es leichter sich in Thierblute, überhaupt in fremdem Blute rein zu waschen, als wie Christus, mit Vergießung des eigenen Blutes den Eigenwillen der menschlichen Natur ganz und ohne Rückbehalt einem als allein für gut anerkannten göttlichen Willen zu opfern. Letzteres ist die eigentliche religiöse Bedeutung, die jedem Opfer und Sühnopfer zu Grunde liegt, in welchem Sinne Gehorsam nicht nur besser als Opfer sondern das Opfer selbst ist. Nur in diesem Sinne dürfte auch die Aneignung eines fremden stellvertretenden Sühnopfers von religiöser Wirkung seyn, zu Heil und Seligkeit, indem es zugleich wegen der Schwäche menschlicher Natur überhaupt, als auch wegen vorher gehabter irreligiöser Gemüthsstimmung beruhigt. Wenn wir in diesem Sinne eine fremde Genugthuung, die auch nur von einem menschlichen

Willen vollbracht werden kann, ein fremdes Opfer uns zueignen, so kann auch von der Idee eines Sühnopfers oder einer Weltversöhnung, wie oberflächliche Aufklärung, um des hierher nicht gehörigen Ablaßmißbrauches willen, vermeinet, durchaus nichts für die Sittlichkeit zu fürchten seyn, vielmehr giebt jene Idee erst Kraft, die sittlich religiöse Stimmung rein zu beginnen. Aber leider ist eben die Aufopferung des menschlichen Eigenwillens das, was dem weltlich verderbten Menschen widersteht, daher die stete Hinneigung der Menschen zu blos heidnischen Opfern, der Widerwille, der sich gegen die christliche Weltversöhnungslehre zeigt und der Titanenübermuth der Starkgeister, welcher sich fortdauernd als Pelagianismus und Socinianismus ausspricht. Dem sey, wie ihm wolle; — die Idee einer Weltversöhnung bezeichnet eine Epoche der Weltgeschichte, die nach der Verschiedenheit des Glaubens von den Völkern entweder als geschehen, oder als eine noch zu erwartende betrachtet wird. Und dieses ist das vierte, wodurch historische Erfahrung erweist, daß die Menschengeschichte nach der Einheit eines periodisch sich entwickelnden Planes darzustellen sey.

Uebrigens zeigt sich auch hier eine merkwürdige Aehnlichkeit der geschichtlichen Weltordnung, wie sie sich unter dem Auge die Vorsehung entwickelt, mit der Naturordnung, wie wir selbige früherhin betrachteten. Wir erblicken hier eben dasselbe allgemeine Ordnungsgesetz, nämlich Entzweyung in Gegensätzen, und Wiedervereinigung zu einem allgemeinen Gleichgewichte. (Gott in der Natur §. 22.) Der

Gegensatz findet hier nicht in Naturelementen, sondern in den geistigen Elementen der Menschenfreyheit und des von Gott regierten Weltlaufs statt. Die Wiedervereinigung giebt in gewissen ausgezeichneten Perioden, wie in der Natur, so auch hier ein plötzliches Licht, das die Nacht der irdischen Begebenheiten erhellt und den Plan im Ganzen zeigt.

13.

So stehet denn in einer religösen Weltgeschichte das Ideal einer von Gottes Vorsehung stammenden, und freylich nicht nach beschränkter Menschenart vorausbestimmten Planmäßigkeit fest, nach welcher auch jeder profane Geschichtschreiber mit klarerem oder dunklerem Bewußtseyn arbeitet. Entweder hat er eine philosophisch gefaßte, sogenannte Geschichte der Menschheit vor Augen, und bestimmt sich gewisse Perioden nach der Entwickelung des Menschenbewußtseyns, oder er zeichnet sich willkührliche Perioden aus, als Standpunkte, auf denen, wie das griechische Wort Epoche selbst andeutet, er den Geist der Geschichtsforschung stillstehen, anhalten heißt, um einen Blick auf den Plan der Vorsehung im Ganzen zu werfen. Wir wiederholen in dieser Hinsicht nicht die Belege, die wir schon oben aus den Profangeschichtschreibern gegeben haben. So viel ist gewiß, daß keinem Geschichtschreiber die Eintheilung der Geschichte in alte, mittlere, neue und neueste, ganz fremd ist, weil er es sich nicht läugnen kann, daß sich vorzüglich durch Entdeckungen auf dem Weltglobus in den Wissenschaften und Künsten und durch veränderte, die Natio-

nalansichten beschränkende Religionsansicht, die Idee der Menschheit und der Zusammenhang der menschlichen Wirksamkeit erweitert hat. Uebrigens möchte er auch selbst dann, wenn er Glück oder Zufall an die Spitze des Weltlaufs stellte, ein Streben im Zusammentreffen der Begebenheiten in einem fortgehenden Wunder nicht verkennen, gewisse Mittelpunkte der Einheit zu bilden, und wo Kraft ist, diese Kraft zu Gestaltung eines lebendigen Ganzen zu vermehren. Die Druckerpresse wird erfunden, als Luther die Bibel verbreiten soll, Alexander erhebt das Griechische zur Weltsprache, und das Evangelium wird griechisch geschrieben. Daß Glück Glück, Unglück Unglück nach sich ziehe, daß gewisse Dinge, die zusammengehören, und gleich sich zu gleich, in historischen Elementen wie in Natur-Elementen gestalte, ist auch im Leben einzelner Menschen zur Erfahrung, zum Sprichworte geworden. Erblickt der Geschichtforscher auch theilweise nur einen Kreislauf, kein Fortschreiten, so kann er doch im Ganzen das Fortschreiten zu formellen Bedingungen der Vollkommenheit nicht ganz verkennen. Der Mensch geht im Einzelnen zurück, um etwas Vergessenes nachzuholen und mitzunehmen. Eben so wahr als richtig, nennt dieses ein großer Schriftsteller ein Fortschreiten durch Spirallinien. Eigentlich rückgängige Bewegungen sind, wie bey den Planeten am Himmel, wohl nur scheinbar.

## 14.

Der vierte (5), und letzte Hauptcharakterzug der Menschengeschichte, welcher schon der

Erfahrung zufolge, von den Geschichtschreibern nie ganz unberücksichtigt geblieben ist, ergiebt sich ebenfalls aus dem, gleich zu Anfange (2) aufgestellten ideellen Begriffe der Geschichtswissenschaft, in wiefern diese nur das Merkwürdige der Begebenheiten herausheben soll, diese Merkwürdigkeit aber nicht nach einem schwankenden, blos sinnlichen, oder ästhetischen Interesse, oder nach einem augenblicklichen politischen Nutzen, sondern aus dem Gattungsbegriffe der Menschheit, aus einer angenommenen oder vorausgesetzten Bestimmung des Menschengeschlechts bey seiner historischen Entwickelung beurtheilt werden kann. In dieser Hinsicht bemerkten wir schon bey Aufstellung des Allgemeinbegriffes von der Menschengeschichte, daß deren Bearbeitung keineswegs einer bloßen Willkühr, etwa zur Befriedigung der Neugierde, oder um auch wohl zu vernachlässigender Vortheile willen, überlassen, sondern daß sie, vermöge einer geheimen Anforderung des religiösen Bewußtseyns, welche ein dunkles Gefühl religiös gesinnter Völker von jeher bestätigte, sogar Gegenstand der Pflicht sey, indem die geschichtlichen Erinnerungen nichts anders als eine Sammlung des Menschengemüths und des menschlichen Bewußtseyns zum Behufe pflichtmäßiger Selbstprüfung in Absicht auf geistige Fortschritte bewirken sollen, wie sich jeder Religionskenner auch in seinem einzelnen Leben einer solchen Selbstprüfung unterwirft. In sofern beziehet sich also die Menschengeschichte auf einen höchsten Endzweck des Menschenbewußtseyns, in wiefern selbiges mittelst des Menschengeschlechts, als einer Einheit (12), historisch entwickelt und vervollkommnet werden soll. Hieraus erklärt sich dann nun,

warum die Geschichte schon für die verständige Sinnenerfahrung den Charakter des Nützlichen (2) der formellen, zunehmenden Zweckmäßigkeit hat, welche auf blos sinnlichem Standpunkte freylich auch nur unmittelbar auf die Verbesserung des sinnlichen Menschenlebens, im Ganzen und im Einzelnen bezogen wird. Hieraus folgt ferner, daß für die ästhetisch angeregte Einbildungskraft eben diese Menschengeschichte den Charakter des Erhabenen an sich tragen müsse, welches nichts anders als ein dunkles subjectives Gefühl von der höchsten formellen Vernunft- oder Endzweckmäßigkeit, von Harmonie der sinnlichen Vorstellungsart mit den nothwendigen Gesetzen des Geistes und der Vernunft ist (Gott in der Natur §. 9), und jeder historischen Poesie, sie sey nun der Form nach episch wunderbar (35), romantisch lebendig (8), dramatisch und tragisch (11), das Siegel der Vollendung als allegorischer, symbolischer und mystischer Poesie geben muß. Für den wissenschaftlichen Verstand bekommt nach obigem die Menschengeschichte, um einen Ausdruck von Kant zu gebrauchen, den Charakter des Kosmopolitismus oder der weltbürgerlichen Absicht; für die religiöse Vernunft endlich den Charakter der Religionsgeschichte, im höchsten Sinne des Worts, in wiefern selbige nicht blos menschliche Religionsmeynungen, sondern die persönliche Thätigkeit Gottes, seine eigentlichste Offenbarung, in den irdischen Begebenheiten zum Gegenstande hat, in wiefern in ihr Gott, als Grund, Ziel und als die erste, höchste und letzte Person im Anfang, Mitte und Ende der Menschengeschichte, als der herrschende, käm-

pfende, leidende und siegende Held, als der Verbreiter und Beförderer seines Reiches, das auf Erden kommen soll, als der Verheißer und Vollender des Himmelreichs erscheint. (v. Gott Th. 1. S. 47).

Eine Historikotheologie rechtfertigt also die Methode der Vernunft, im geschichtlichen Gebiete überhaupt religiös teleologisch zu verfahren, d. h. die Religion und Gottes Offenbarung, als höchsten Weltzweck oder Endzweck der Weltbegebenheiten als das geheimnißvolle Heiligthum der Weltgeschichte vorauszusetzen, wie eben diese historische Vernunft nach den vorhergehenden drey Ansichten religiös moralisch (6), biographisch physiologisch (9) im höhern auch geistigen religiösen Sinne des Worts Leben, und kosmisch oder religiös periodisch (12) verfahren, d. h. die Weltgeschichte als Gegenstand eines sittlichen Richterspruchs nach Gesetzen, als eine zunehmende Organisation des Menschen-Lebens, als die allmählige Entwickelung eines Planes im Ganzen, betrachten und überall auf die Religion, als höchsten Welt-Richterspruch, als höchstes Weltleben, als höchsten Weltplan Rücksicht nehmen mußte. So erscheint die Menschengeschichte als eine Vorbereitung, gleichsam eine Sammlung der Akten zum Weltgericht, als eine Welt- und Völkerbiographie als eine periodische Universalhistorie, endlich als eine Geschichte der Religion und Gottes auf Erden.

Daß auch schon der sinnliche Mensch in den Weltbegebenheiten einen Zweck suche, haben wir schon früherhin bey mehreren Gelegenheiten (2) zu bemerken Ver-

anlassung gefunden, und daraus das Verfahren der pragmatischen, auch diplomatischen Geschichte (4), das Interesse, das jeder Mensch an der Geschichte nimmt, und die politischen Weissagungen, die er versucht (8), wohl mit Recht hergeleitet. Verbesserung des Menschenlebens, in sinnlicher Bedeutung, Rückblick auf schon vorhandene bessere Zeiten, oder Hoffnung für bessere in der Zukunft, Veredlung des Menschengeschlechts wohl gar unter dem Namen der Verbesserung von Menschenracen, überhaupt aber Brauchbarkeit gemachter Erfahrungen und betrachteter Beyspiele, zum Zwecke des Handelns, ist der Haupttext, zu welchem alle Geschichtschreiber, die nicht blos Chroniken zusammentragen, den Commentar liefern. Allein dauernde Vollkommenheit des sinnlichen Menschenlebens, Glückseligkeit in diesem Sinne ganzer Geschlechter, oder der Individuen kann eben so wenig der Erfahrung nach, wie durch die Vernunft als höchster Endzweck der Weltbegebenheiten erwiesen werden. In diesem irdischen Sinne nun ist das System der besten Welt, oder der Optimismus ein eitler Traum, und jedes Volk, welches, wie die verblendeten Juden, von einem irdischen Messianischen Reiche träumt, dürfte auf diesen Messias vergebens warten. Glück und Unglück, ausgezeichnetes Unglück wie unverhoffte Gunst des Augenblicks wechseln in der Weltgeschichte, wie im einzelnen Menschenleben, und der Mensch ist nicht in die Wahrheit der Religion eingeweiht, der in dieser Hinsicht eine Theodicee oder Rechtfertigung der Vorsehung verlangt. „Wo warest du, als mich die Morgensterne lobten," ist, nach Kants richtiger Bemerkung, der Text zu jeder Theo-

dicee. Aber mit dieser alttestamentlichen Ansicht ist auch die lichtere evangelische zu verbinden, daß Unglück jeder Art im sinnlichen Menschenleben eine Schule, ein Prüfungszustand sey. Ueberdem ist das sinnliche Leben immer endlich beschränkt, und muß in einem höhern untergehen. Das gilt in der Geschichte selbst von jedem Volksleben. Karthagenienser und Römer müssen untergehen. Mit ihrem höchsten Glücke beginnt ihr Unglück. Aber sie sind ja nur Formen der Menschheit, nicht die Menschheit selbst. Jedes Ding im Gefilde der Zeit währt eine Zeit, nur Gottes Liebe in Ewigkeit.

Was die ästhetische Ansicht der Geschichte in der oben auseinandergesetzten Beziehung betrifft, so wird dadurch nicht nur die Anforderung an die historische Poesie überhaupt begründet, das Gefühl des Erhabenen, so zu sagen, als das Resultat der übrigen erregten Empfindungen wirken zu lassen, und bey jeder dargestellten Handlung den Einfluß der göttlichen Weltregierung in den Weltlauf menschlicher Begebenheiten darzustellen, oder auf irgend eine Weise zu rechtfertigen, als auch diejenige Form der historischen Poesie hergeleitet, welche man als religiöse, mystische und allegorische Epopöe kennt. In der That hat es von jeher Dichter, wie Dante, Milton, Klopstock u. s. w. gegeben, welche eine solche religiöse Epopöe gleichsam wie eine fortschreitende Tradition fortführten. Ja die Offenbarungsurkunden im Zusammenhange, die, wie wir gesehen haben, als Werke der Begeisterung, sey diese auch höherer Art, die dichterische

Form nicht ganz verläugnen können, stellen letztere auch auf eine ähnliche Weise bey mehrern Völkern dar.

Die wissenschaftliche Verstandesansicht von der Menschengeschichte im Zusammenhange bringt in obigen Beziehungen die Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht hervor, wie sie z. B. Kant aufgestellt hat. Der Philosoph, der sich auf den Begrif der Menschheit beschränkt, ohne auf Gott im Bewußtseyn Rücksicht zu nehmen, geht hier so weit, als er gehen kann. Das heißt, Humanität, oder Ausbildung der Menschheit wird für ihn der materiale höchste Endzweck der Menschengeschichte. In den vorhergehenden, früher von uns bemerkten Beziehungen war es dem Verstande nur darum zu thun, in einer periodischen Weltgeschichte vorherbestimmten Plan und eine gewisse Ordnung darzustellen, welche sich zu einer immer klarer werdenden Uebersicht entwickelt, und in sofern fortschreitet, ohne dabey Rücksicht darauf zu nehmen, ob dieses Fortschreiten sich auf einen höchsten Endzweck beziehe. Die Idee einer weltbürgerlichen Geschichte aber setzt, nach Kant zum Beyspiel, bey historischen Darstellungen wenigstens Naturzwecke voraus, nämlich vollkommne bürgerliche Verfassungen und einen allgemeinen weltbürgerlichen Zustand hervorzubringen.

Was nun endlich die Zweckmäßigkeit der Menschengeschichte in Absicht auf die Vernunft betrifft, so kommt es darauf an, ob die Vernunft einen durch Sitten = oder allgemeinen Religionslehre der Menschengattung vorgeschriebnen Endzweck bestimmen könne, in

Rücksicht dessen eine Annäherung von Seiten der Menschengesellschaft, bey deren historisch betrachteten Entwickelungen erweislich oder zum mindesten von den Geschichtschreibern in Frage zu nehmen sey? Sollte es nun der Vernunft in der Zergliederung des religiösen Bewußtseyns gelingen, sowohl in Absicht auf den einzelnen Menschen, als auch auf die Menschengattung, einen materialen Endzweck aufzustellen, welcher nicht bloß die Entwickelung der Menschheit, sondern Gott selbst im Kreise des Menschenbewußtseyns ist, und die Annäherungen in Beziehung auf jenen heiligen Endzweck nach Perioden der innern Erfahrung zu bestimmen, so würde sie im Allgemeinen gewisse zweckmäßig fortschreitende Perioden unterscheiden können, welche in einer religiösen Weltgeschichte nach im voraus bestimmten Gründen aufgesucht werden mußten. Solche Perioden wären, nach der Ansicht einer sittlich-religiösen Vernunft, wie auch nach der innern Erfahrung jedes einzelnen Menschen, erstlich: die Entstehung einer Menschenfreyheit mit dem Bewußtseyn, von dem göttlichen Willen unabhängig, ja wohl gar demselben entgegen, sich zu bestimmen, welches in einem bloßen Naturstande, der, wie ein goldnes Zeitalter, vor jener Freyheit liege, nicht möglich gewesen; zweytens: der Standpunkt des Gewissens, verbunden mit Erkenntniß eines göttlichen Gesezzes, welches der Menschenwille anerkenne, und dem er doch eben so oft eigenwillig widerstrebe; drittens: der Standpunkt des mit Gewissenhaftigkeit sich nach und nach verbindenden Glaubens an eine mögliche Wiedervereinigung des göttlichen und menschlichen Willens,

sowohl im einzelnen Menschen, als auch in dem histo=risch handelnden Menschengeschlecht; woraus sich die Hoffnung auf eine allgemeine Weltversöhnung, und überhaupt auf eine religiös zweckmäßig sich ent=wickelnde Menschengeschichte unter den Augen einer er=ziehenden Vorsehung ergäbe. So steht ein gewisser Vernunftplan zu einer nicht bloß periodisch (11), sondern auch fortschreitend sich entwickelnden Religi=onsgeschichte, als die Geschichte des sich im Kreise des Menschenbewußtseyns offenbarenden Urwesens, fest, welche die Aechtheit besonderer Offenbarungsge=schichten bestätigen könnte.

## 15.

So ist die Methode erklärt und gerechtfertigt, zu welcher der Geschichtsforscher durch sinnliche Erfah=rung, ästhetisch thätige Einbildungskraft, wis=senschaftlichen Verstand, und allesbegründende, alles=vereinende, insbesondere religiöse Vernunft aufgefor=dert wird, der Menschengeschichte einen Endzweck zum Grunde zu legen, in Hinsicht dessen das Menschenge=schlecht als eine Einheit nach dem Gattungsbegriffe der Menschheit fortschreitend sich entwickele, oder in Bearbeitung der Geschichte teleologisch zu verfahren. Dieser Endzweck kann nicht anders als durch das re=ligiöse Menschenbewußtseyn bestimmt werden, zu dessen Entwickelung die Geschichte als eine Sammlung des Menschengemüths und der allgemeinen Menschenerfah=rung pflichtmäßig emporstrebt. Man kann demnach je=nen Endzweck in historischer Hinsicht als die allge=meine Verbreitung einer wahren Religion auf Er=

den, als die allgemeine Anerkennung der Herrschaft des Urwesens unter der Form einer höchsten Persönlichkeit Gottes in der Geschichte, welche dem allgemeinen Menschenbewußtseyn zum Grunde liegt, betrachten. So erscheint die äußere politische Weltgeschichte, selbst die sogenannte kosmopolitische, nur gleichsam als ein Gerüst zu Erbauung eines majestätischen Tempels, an welchem die Religionsgeschichte arbeitet, welche die Summe und das Resultat von den Entwickelungen des Menschengeistes begreift, von dem das äußere, körperliche Leben der Menschheit nur eine Hülle ist. Die Religionsgeschichte ist aber hier in ihrer höchsten Bedeutung mittelst der historischen göttlichen Offenbarung als eine Welt- und Gottesgeschichte zugleich, als eine Geschichte Gottes im Kreise des Menschenbewußtseyns zu nehmen. Sie ist keinesweges nur die Geschichte einer Lehre und Religionswissenschaft, eines Gottesdienstes der Menschen, als Menschen allein, die Geschichte von religiösen Allgemeinbegriffen. Sie zeigt keinesweges nur die Gottheit, die sich nach heiligen und sittlichen Gesetzen in der Sinnenwelt von fern aus den Donnerwolken des Sinai, wie in der Menschenbrust ankündigt, als herrschende Gerechtigkeit, oder die das gesellige Menschenleben vermittelst eines göttlichen Lebenskeimes erregte, als ein verborgener allmächtiger Lebensquell, oder die das Menschengeschlecht zu höherer, und allgemein verbundener Selbstthätigkeit, nach einem insgeheim vorausbestimmten Plane, erzieht, als Vorsehung. Sondern jene Religionsgeschichte wird nothwendig die Persönlichkeit Gottes, in deren historischer

Wirksamkeit auf Erden, kurz Gott als den Grund des allgemeinen Menschenbewußtseyns, als den eigentlichen Helden der Weltgeschichte, als den Begeisterer, den Lehrer und das Vorbild der Menschheit darstellen, der das heilige Feuer der Gottesliebe, die zugleich Liebe zu allem reinem Daseyn ist, auf Erden anzündet, fortpflanzt und erhält, der als Herr der Erde sich nicht nur einen Tempel baut, sondern auch ein kräftiges Reich begründet, und dessen allgemein anzuerkennendes, auch in sichtbarer Herrlichkeit zu verklärendes Reich der Endzweck aller Menschenbegebenheiten ist. Das Menschengeschlecht wird in der wahren Religionsgeschichte nicht durch das Symbol eines Prometheus bezeichnet, welcher ohne Hülfe von oben die Bestimmung der Menschengattung ausbildet, so daß die Menschheit ihr eigner Richter, ihr eigner Lebensgeist, ihre eigne Vorsehung wäre, oder daß sie höchstens bey einer ganz selbstthätigen Entwickelung nur von insgeheim vorausgesetzten, unsichtbaren göttlichen Ideen geleitet würde. Sondern die göttliche Natur muß hier die menschliche selbst, auch historisch, durchdringen, sich als historische Gegenwart verklären. Sie muß das schwerste Werk der Weltgeschichte, welches wir als Weltgericht oder weltrichterliche Ausgleichung, als höchste Weltbelebung durch die Geburt göttlichen Lebens auf Erden, endlich als Weltversöhnung und Erlösung bezeichneten (6. 9. 12.), selbst übernehmen und unter der Form menschlicher Bestrebungen vollbringen, und so sich als der einzig persönliche Grund des allgemeinen Menschenbewußtseyns, wie des besondern, offenbaren.

Die vierte Eigenschaft Gottes, welche der Hi=

storikotheolog demnach in der Menschengeschichte angedeutet findet, wodurch selbige wahrhaft religiös teleologisch werden soll, welche Eigenschaft als der Grund der übrigen, als das Wesen der Gottheit zugleich, das sich jedoch nur nach und nach, mithin unter der Form der Eigenschaft offenbart, ist diejenige des göttlichen Urbewußtseyns, Selbstbewußtseyns, der höchsten Vollkommenheit, freyesten Selbstständigkeit, und Persönlichkeit. Wir nennen das Urwesen aus dem Gesichtspunkte eines religiösen Menschenbewußtseyns, Urbewußtseyn, oder, Geist im vollkommensten höchsten Sinne des Worts, wo es noch mehr als schöpfer- oder lebenerregender Weltgeist (9) sagen will, in wiefern die Gottheit alles, was sich im Kreise der Endlichkeit ergeben mag, mit den Grundbedingungen ihres Selbst, ihrer Natur ewig zusammenhält, wodurch sich der religiöse Gottesbegrif von einer pantheistischen Weltseele, oder einer allgemeinen Menschenseele, die in der Endlichkeit zerstreut und ohne allgemeine Verbindung wirksam wäre, unterscheidet. Wir nennen die Gottheit höchste Vollkommenheit, in wiefern alles im Kreise des endlichen Bewußtseyns, was sich nicht durch sie begründet, unvollkommen bleibt, mit ihr verbunden aber, einen Grad von vollkommnen Bewußtseyn erreicht. Wir nennen die Gottheit freye Selbstheit und Selbstständigkeit, womit wir keinesweges eine metaphysische, spinozistische Substanz andeuten, sondern die religiöse Idee, daß die Gottheit durch keinen Zweck, durch keine Form über ihr bedingt sey, hingegen alles Endliche bedinge, welches sie selbst und ihre Verherrlichung

nur zum höchsten Zweck haben, ihre Natur nur als höchste Form anerkennen kann. Aus eben dem Grunde endlich nennen wir sie Persönlichkeit, vorzugsweise und ausschließlich, weil sie alles Endliche im Kreise des Bewußtseyns als Werkzeug, und Mittel, und Eigenthum gebraucht, sich selbst nur zum höchsten Zweck hat, ihre Selbstheit in der Geschichte geltend macht. Gott kann unbedingt nur sich lieben und wollen. Das ist die Ansicht des ungläubigen Spinoza, wie der gläubigen Mystiker. Die Gottheit kann nur Offenbarung des Göttlichen zum Zweck haben.

Finden wir nun diese Idee einer göttlichen Persönlichkeit, deren Herrschaft und volle Wirksamkeit auf Erden allgemein anerkannt werden, deren Reich kommen soll, wohin wenigstens der Form nach die Fortschritte des sich periodisch entwickelnden Menschengeschlechts gehen, in sogenannten Offenbarungsurkunden durchaus herrschend und klar ausgesprochen, finden wir, daß sie dadurch in einem Theile des Menschengeschlechts, welcher als Stellvertreter der übrigen angesehen werden kann, vorzüglich wirksam und thätig erhalten ward, so dürften wir allerdings berechtigt seyn, sie als eine historische Thatsache anzunehmen, und jenen Urkunden ein besondres Vertrauen zu schenken. Wer möchte es z. B. läugnen, daß in den Reden der heiligen Schriften, welche die Christen als solche anerkennen, obwohl sie immer aus Menschenmunde gehn, dennoch der individuelle Mensch, oft als Werkzeug ganz vernichtet, nur die Selbstheit Gottes ausspricht? Darum haben auch die jüdischen Schriftgelehrten von jeher den

Ausdruck Selbst für den allerhöchsten des höchsten Wesens erklärt.

Daß nun eine idealisch gefaßte Weltgeschichte die Idee eines religiösen Fortschreitens des Menschengeschlechts zu einer allgemeinen Anerkennung des Reiches Gottes, als höchster Persönlichkeit auf Erden, wenn gleich durch menschliche Stellvertretung, immer zum Grunde gelegt habe, ist wohl durch Erfahrung erweislich, da jede Religionsgeschichte, unter welcher unvollkommnen Form sie auch wirksam sey, sich von derselben nicht ganz hat entfernen können.

Wenn wir hier also von einem nachzuweisenden Fortschreiten des Menschengeschlechts in der Geschichte sprechen, so müssen wir wiederholt auf die Bemerkung aufmerksam machen, daß damit noch keineswegs ein schwer zu erweisendes Fortschreiten zur sinnlichen, sittlichen oder religiösen Vollkommenheit, zum Guten in Gesinnung und That, gemeynt sey, sondern nur eine mittelst Hülfe von oben statt findende Vermehrung der gesellschaftlichen Hülfsmittel zu diesem allen. In wiefern nämlich das Menschengeschlecht die Einheit einer Idee ist, und demnach von den einzelnen Individuen, welche dasselbe unter sich begreift, immer unterschieden bleibt, kann es eigentlich auch nur idealisch, d. h. durch verbesserte Verfassung seiner gesellschaftlichen Wirksamkeit fortschreiten. Hiermit scheint der ganze Streit beseitigt, der über die Perfectibilität der Menschen, über ihre Verbesserung und Verschlimmerung, über die überwiegende Summe des Guten oder Bösen in ge-

wissen Zeitaltern geführt wird. Die Klage, daß die Menschen an sinnlichen oder sittlichen Kräften abnehmen, wie sie z. B. Horaz in einer bekannten Stelle seiner Oden eben so dichterisch, als etwa ein Rousseau philosophisch-humoristisch ausdrückt, kann als besondere Ansicht von einem Zeitalter allerdings stattfinden. Ihr kann wiederum die kosmopolitische Ansicht mancher Menschen- und Vernunftfreunde entgegengesetzt werden, daß man Fortschritte zum Guten bemerken könne, und nach einem Vernunftideale aufsuchen müsse. Beyde sich entgegengesetzte Ansichten aber werden falsch, wenn sie in ihrer Einseitigkeit ausschließlich seyn wollen. Ja es ließe sich wohl eine dritte, mittlere, Ansicht denken, daß es nämlich, wenn wir die Summe im Ganzen ziehen, weder besser, noch schlimmer mit dem Menschen werde, daß die Zeitalter einander ziemlich gleich seyen, indem die Menschheit, was sie auf der einen Seite verliere, auf einer andern vielleicht wieder gewinne, sey es nun an sinnlicher, oder geistiger Kraft, daß namentlich das sittlich Gute und Böse in jedem Zeitalter sich die Waage halte, und auch in den Zeitaltern gleich vertheilt sey, indem z. B. ein einziger Sokrates auf der Waagschale des Guten mehr wiege, als seine ihn verdammenden Zeitgenossen, mancher edle Römer, von dessen Märtyrertode uns Tacitus erzählt, christlicher Märtyrer nicht einmal zu gedenken, mehr als ein Nero oder Caligula mit ihrer Heeresmacht und ihren Sclaven. Wenn wir die religiösen Urkunden zu Rathe ziehen, so finden wir es auch nirgends klar ausgesprochen, daß es in sittlicher Hinsicht, in Absicht auf das religiöse Leben des

des Gemüths, auf dieser Erde jemals überwiegend besser werden sollte. Hierauf sind wohl die Worte Christi zu deuten, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Denn selbst damals, als Er und seine Schüler das Naheseyn des Reiches Gottes, ja des Himmelreichs, verkündigten, wurde die herrschende böse Gesinnung des Zeitalters laut getadelt, und dem Himmelreiche, das sich in Christus und seinen wahren Nachfolgern verklärte, die verkehrte Menschenwelt, welche das Ihre lieb hat, und das Göttliche verfolgt, streng entgegengesetzt. Ja selbst in den hohen prophetischen Ahnungen, welche die Apokalypse von den letzten Zeiten und dem Siege des Lammes über seine Verfolger ausspricht, wird es gar nicht verhehlt, daß die Zahl der Bösen auf Erden sich sehr mehren werde, und daß sie nur zum Zwecke des Weltgerichts von den Guten um desto klarer unterschieden werden solle. Wird auch prophetisch angekündigt, daß, eignen Aussprüchen Christi zufolge, seine persönliche Wirksamkeit auf Erden zunehmen werde, so wird doch damit nicht gesagt, daß das Böse in den irdischen Dingen ganz verschwinden solle, sondern nur daß es mit Furcht und Zittern die irdische, überwiegende Herrschaft des Guten werde anerkennen müssen. Ja Paulus (2. Thess. 2.) macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Zukunft des Herrn nicht eher geschehen könne, als bis der Abfall recht klar geworden, und die Wirksamkeit des Satans sich vorzüglich gezeigt habe, welches auch einem Naturgesetze im Weltlauf, nämlich demjenigen des Gegensatzes der Wirkung und Rückwirkung (Gott in der Natur, 2. Th. S. 408) völlig gemäß scheint. Wie

der Kampf der milden Jahrszeit mit dem Winter, in den ersten Uebergängen zum Frühling, nicht ohne die heftigsten Stürme seyn kann, wie die genesende Natur bey diesen Uebergängen in der stärksten Krisis liegt, so kann auch das letzte goldne Weltalter nicht ohne den heftigsten Kampf mit dem Bösen, welchen man den Kampf der letzten Zeite nennt, herbeygeführt werden.

Das Fortschreiten des Menschengeschlechts kann sich demnach nur auf eine Vervollkommnung der allgemeinen gesellschaftlichen, öffentlichen Menschenverfassung, mit Hülfe der Religion, beziehen, auf die Verbreitung und Anerkennung einer wahren Religion, sey es auch im Einzelnen, noch unter verschiedenen, untergeordneten Formen, und in dieser Hinsicht ist das Streben sowohl der Menschenthätigkeit, als des Weltlaufs in allen Zeitaltern unverkennbar, und erscheint auch im Ganzen allerdings als fortschreitend. Dieses bestätigen folgende historische Erfahrungen.

Erstlich zeigt sich durch alle Zeiten der Geschichte hinab die Religion und der Gottesdienst in Verbindung mit jeder gesellschaftlichen Form, welche als eine Erziehungsstufe der Menschheit nur angenommen werden kann. Diese gesellschaftlichen Formen lassen sich auf drey zurückbringen: 1. das Familienverhältniß, 2. das bürgerliche, 3. das weltbürgerliche oder kosmopolitische Verhältniß, wo die Völker zu einer allgemeinen Verfassung des Menschengeschlechts emporstreben. Hier ist es denn nur historische Thatsache, daß die Religion mit diesen drey Erziehungsstufen der Menschengesellschaft, welche zugleich

die Lebensalter der Menschheit (9), Kindheit, Jugend, Mannheit und Greisenalter zu umfassen scheinen, in Verbindung getreten ist. Dem zufolge finden wir die Religion in ihrer Thätigkeit, eine Menschenverfassung zu bilden, unter drey Hauptformen, erstlich als eine patriarchalische, zweytens als eine theokratische, drittens als eine kosmopolitische Religion, als eine Religion der Humanität.

Spuren von diesen drey charakteristischen Formen der Religion erblickt man nun bey allen, auch heidnischen Völkern, und zwar sowohl im Alterthum, als auch in der neuern Zeit, sowohl nach einander und allmählig sich ausbildend, als auch zugleich vorhanden. Wir berufen uns hier nur auf drey große, unläugbare Hauptsachen in der menschlichen, politischen und religiösen Geschichte. Diese sind a) die schon einmal erwähnte Apotheose der Stammhelden oder Familienväter, welche gewöhnlich mit ihrer Priesterschaft zusammenfällt, so daß man nach einer von den Mythologen gemachten Bemerkung Götter und Priester in den Stammreligionen selten unterscheiden kann, so daß die Gottheit eben so oft auf Reisen geht, als ihre Priester, für sich selbst die Opfer vollbringt, und die Ehre der Bildsäule mit Priestern und Priesterinnen theilt. Kurz jeder Familienvater und Ahnherr ist auch zugleich der Hoheprieser des Hauses, und die Gottheit, welcher er opfert oder dient, erscheint als der besondere Schutzgeist des Stammes, als eine Stammgottheit, welche das Glück, die Erziehung und Bestimmung des Stammes anordnend bewacht. So erscheint die Gottheit auch in den vormosaischen Traditionen und Erzählungen des alten

Testaments. So erscheint der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der als die Quelle der höhern Wahrheit dennoch diese Form eines Familienschutzgeistes nicht verschmäht hat, wiewohl schon hier angedeutet wird, daß Ein Stamm in der Religionsgeschichte Stellvertreter der ganzen Menschheit seyn solle. Ja mit dieser Schilderung des patriarchalischen Gottesdienstes findet sich zuweilen auch Götzendienst und heidnischer Aberglaube in Verbindung. So viel von der patriarchalischen Form der Religion, welche, weil sie zuweilen besondere Schutzgeister für einzelne Familienstämme zur Verehrung aufstellt, und sich auf ein Naturverhältniß, das der Familie, gründet, eben so oft das Heidenthum, die nationale Vielgötterey und den Naturalismus, als den reinen Monotheismus begründet. b) Was die theokratische Form betrifft, so können wir uns hier auf die nicht zu läugnende Thatsache aller Theophanieen oder Göttererscheinungen, nicht minder auf die Priesterregierungen berufen, welche von jeher auf die bürgerliche Verfassung der Völker Einfluß hatten, theils mehr öffentlich, in Aegypten, Indien u. s. w. bis auf die neuern asiatischen Völkerschaften hinab, theils mehr geheim, durch Orakel, sybillinische Bücher, etrurische Auspicienweisheit bey den Römern oder Griechen. Königthum und Priesterthum erscheint hier bald vereint, wie im homerischen Zeitalter, wo Agamemnon opfert und sein Zepter, obwohl mittelbar, von Zevs erhält, bald von einander getrennt, aber doch im Verhältnisse wechselseitiger Unterordnung. Die merkwürdigste und am klarsten ausgesprochne Theokratie, in der eigent-

lichen Bedeutung, man kann sagen, eine höhere Theokratie, zum Gegensatz der heidnischen niedern, ward bekanntlich zu Moses Zeiten gestiftet. Hier erscheint aber, offenbar nach dem Plane der Vorsehung, das einzelne, vom unsichtbaren Gott unmittelbar regierte Volk als Stellvertreter des ganzen Menschengeschlechts, und Gott, Jehovah, in dieser theokratischen Form, als der König des Erdbodens, der ein besondres Volk auserfieht, um vermittelst desselben die Lande der Heiden und den übrigen Erdboden zu erobern, den mit der blos patriarchalischen Form oft verbundenen Götzendienst überall auszurotten, eine allgemeine religiöse Gesetzgebung einzuführen. So viel zur Bestätigung der theokratischen Religionsform in der Geschichte, die freylich dem friedlichen Geiste der reinsten Religion entgegen ist, auch als eine kriegerische erscheint, wie wir sie am neusten im Mahomedismus finden. c) Wir wenden uns endlich zu der kosmopolitischen Religionsform, und führen hier zu deren historischen Bestätigung, auch bey den Heiden, als erweisende Thatsache den Gebrauch der Religion selbst in völkerrechtlichen Verhältnissen, z. B. bey Kriegserklärungen, die Aufnahme fremder Nationalgottheiten, sowohl von Seiten der Colonieen, als auch der siegenden und besiegten Nationen, in ein gemeinschaftliches Pantheon, nicht minder den geheimen Zusammenhang der Mysterien an, d. i. der geheimen religiösen Verbindungen des Alterthums, welche die religiösen Hauptwahrheiten, von der Einheit Gottes, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. im Stillen bewahrt, auf Verpflanzung der Orakel und Colonieen eingewirkt, und alle Erfin-

dungen der Künste und Wissenschaften, z. B. des Ackerbaus, der Metallbearbeitung, u. s. w., wie in den eleusinischen und samothracischen Geheimnissen, mit der Religion in Verbindung gebracht haben sollen. Die öffentliche, ächt kosmopolitische Form erhielt aber die Religion bekanntlich mit dem Christenthume, in wiefern durch selbiges der Unterschied zwischen Juden und Heiden, wie der zwischen Griechen, Römern und Barbaren aufgehoben, der Fluch, welcher die nicht beobachteten Formen eines Ceremoniengesetzes, ja selbst eines starren Sittengesetzes, als von einem Herrscher ausgegangen, gelöst, und das Evangelium der Liebe und Gnade bis an das Ende der Erde gepredigt werden sollte. Daher trägt die christliche Religion allerdings den Charakter der Pilgrimschaft auf Erden (Th. I. S. 163), welches schon der Name der von Christus ausgesendeten Apostel anzeigt. Selbst die Schwärmerey der Kreuzzüge, in wiefern sie doch eigentlich nur zur Unterstützung frommer Pilgrimschaften und Missionsanstalten unternommen wurden, verläugnet diesen Charakter nicht ganz. Nur der Aufbau einer starren Kirche auf Erden, die sich mehr heimisch ansiedeln, lieber Heiden ausrotten, verdammen, als bekehren und in diesem Sinne die Welt durchpilgern wollte, schien der freyen, kosmopolitischen, und humanen Bestimmung des Christenthums entgegen. Hiezu kamen eines Theils der neue Gewissenszwang unter der Form ausspähender und gewaltthätiger Inquisition, andern Theils der neue Priesterdespotismus, wollte er auch als ein heilsamer Papismus, als eine geistliche Universalmonarchie, zum Besten kirchlicher Ruhe, immer aber

als eine sichtbare Stellvertretung Gottes auf Erden, gleichsam als eine fortgehende Theophanie, gleich dem tibetanischen Lamaismus, erscheinen. Es war also wahre Eingebung Gottes, daß sich Luther und seine Genossen jenem antichristlichen Rückfall in die aufgelöste Theokratie des Judenthums (s. Th. I. S. 292.) widersetzten, und eben so Recht hatte Luther, in seiner Litaney, dem aus jenem Gesichtspunkte angesehenen Papste den Türkenmord an die Seite zu setzen. Der Muhamedismus mag in seiner welthistorischen Bestimmung (Th. I. S. 100.) in allen Ehren bleiben. Auch er dient zur Wiederbekehrung der in dem Götzendienst immer noch befangnen Erde, und zu einer Strafe des widerspenstigen Menschengeschlechts, ja wohl der Christen selbst, gleich dem wiederaufblühenden Wohlstande der Juden. Dennoch ist dieser Muhamedismus als Kalifat und Beherrschung der Gläubigen, als Predigt eines Theismus mit dem Schwerdt, nichts anders, wie ein erneuertes Judenthum, aus welcher Quelle er auch floß, ein Rückschritt in die alte Theokratie, gleich dem Hildebrandismus. So viel von der kosmopolitischen Religionsform, welche am wirksamsten in einer eben so freyen, als gottesfürchtigen Kirche, in der einfachen schriftgemäßen Predigt des göttlichen Worts, und in einem nicht gewaltthätigen oder aufdringlichen Missionsgeschäft fortgesetzt wird.

Das übrigens bis jetzt die oben bestimmten charakteristischen Formen der Religion auf Erden noch neben einander vorhanden sind, und nicht ganz aufgehoben, das heißt in Eine Hauptform verschmolzen

seyn können, scheint in der unvollkommenen Beschaffenheit der Erde, in der nur theilweise zu vollbringenden Bildung des Menschengeschlechts seinen Grund zu haben, bey welchem Grunde man sich eben so wohl, als mit der Ueberzeugung beruhigen kann, daß hier ein geheimer Rathschluß der göttlichen Vorsehung stillschweigend zu verehren ist. Ohne Zweifel wird der Preis der Gottheit in anderen Regionen des Daseyns freyer vollkommner; Ansicht und Gefühl der Geister vom höchsten Gute, vom Quelle der Wahrheit, Schönheit und Liebe reiner seyn, die Erde hingegen hat es durch die langen Jahrtausende ihrer bekannten Geschichte bewiesen, daß sie und ihre Bewohner die reine Verklärung des Göttlichen nicht vertragen könne. Daher ist auch selbst der Kampf der kosmopolitischen, frey humanen, mit der theokratischen Religionsansicht, welcher noch jetzt, zumal unter dem Namen des Protestantismus und papistischen Katholicismus, mit nur halb unterdrückter Heftigkeit fortgesetzt wird, in wiefern er mit parteysüchtiger Bitterkeit das Wesen der Religion der Liebe zerstört, von beyden Seiten ein religiöses und fruchtloses Anstreben gegen die Beschlüsse der göttlichen Weisheit, da letztere eben alle jene Formen der Religion noch offenbar zu ihrem Werkzeuge gebraucht. Das Zusammenvorhandenseyn jener drey Formen der Religion auf Erden hindert jedoch nicht, daß eine periodische Welt- und Religionsgeschichte das Fortschreiten in jenen Formen, und das beginnende Ueberwiegen der vollkommneren wahrnehmen und verkündigen könne. Dieses führt uns auf die zweyte historische Erfahrung, welche die Vervoll-

kommnung öffentlicher gesellschaftlicher Menschenverfassung vermittelst der Religion bestätigt.

Zweytens also erscheint es als universalhistorische Thatsache, daß die Religion, besonders unter den drey eben erst betrachteten Formen, allerdings die Fortschritte und Vervollkommnung der Menschengesellschaft begleitet und bezeugt. Hier muß man freylich, um ein solches Fortschreiten in dem Zustande der öffentlichen Verfassung zu erkennen, die menschlichen Dinge nicht theilweise, oder nach einzelnen Völkern und Ländern, sondern aus allgemeinern Gesichtspunkten ansehen. Man muß auf das Ueberwiegende und Herrschende in den Ideen universalhistorisch bestimmter Perioden Rücksicht nehmen. Hier lehrt denn nun die historische Erfahrung offenbar, nach Anleitung der Religionsgeschichte selbst, daß die Religion in ihren Formen eine Stufenleiter bildet, daß es minder oder mehr reine Formen gebe, und daß dadurch auch die völkerrechtlichen, staatsrechtlichen, und gesellschaftlichen Ansichten fortschreitend besser, für die allgemeine Verbindung des Menschengeschlechts heilsamer bestimmt werden. Die oben berührte Bemerkung, daß alle Religionsformen immer zugleich auf der Erde, wenigstens einem gewissen Grade nach, vorhanden gewesen sind, und wohl noch lange vorhanden seyn werden, soll also zwar gegen einen fanatischen Bekehrungseifer, gegen Gewissenszwang und starren Religionsdogmatismus, gegen eine dem Menschen unentbehrliche Mannichfaltigkeit religiöser Formen gerichtet seyn. Sie kann aber keinesweges die Gleichgültigkeit oder den Indifferentismus gegen alle äussere Formen der Religion und

deren Glaubensbekenntniß begünstigen oder rechtfertigen (v. Gott 1. S. 84. 92). Daß Familienverhältniß, Staat und Kirche drey Erziehungsstufen der Menschengesellschaft sind, auf deren jedesmaligen Standpunkte sich der Begriff der Menschengesellschaft erweitert und deren allgemeinere Verbindung zunimmt, daß diese Erziehungsstufen nur in sofern einen Kreislauf bilden mögen, in wiefern der Mensch im kirchlichen Verhältniß wiederum in die Familie Gottes eintritt, von welcher der ursprüngliche Menschenstamm ausgegangen seyn muß, leuchtet durch weltgeschichtliche Erfahrungen ein. Diese Entwickelungsstufen kommen auch, wie früher bemerkt ward, mit der Ordnung, nach welcher sich das sinnliche Menschenleben entwickelt (9), überein. Sie zeigen sich auch in dem einzelnen natürlichen Menschenleben. Das gesammte, wie auch das einzelne Naturleben der Menschheit hat seine Kindheit, mithin sein ausschließliches Familienverhältniß, seine Jugend und Mannheit, mithin sein bürgerliches Verhältniß, endlich sein Greisenalter, wo es an allgemeiner Humanität und an Kosmopolitismus zunehmen muß. Eine neue Bestätigung kommt hierzu aus der psychologischen Entwickelungsgeschichte des menschlichen Bewußtseyns überhaupt, wie es zur religiösen Vernunft emporsteigt (14). Dieses Menschenbewußtseyn zeigt sich nämlich a) erstlich in einem Naturzustande, vor Entwickelung des Gewissens, wo der Mensch theils nach dem Naturinstinkt, theils nach Ansichten der verständigen Ichheit, im Gegensatze mit der übrigen Welt als verständiges Thier lebt. Dieses Menschenbewußt-

seyn lzeigt sich b) zweytens, auf dem Standpunkte des erwachten Gewissens, wo es einen allgemein gesetzlichen, Gesetze anerkennenden Willen bekommt, welcher aber den egoistischen Willen höchstens zur Gewissenhaftigkeit erheben, nie aber ganz ausrotten kann. Dieses Menschenbewußtseyn zeigt sich c) drittens, der innern Erfahrung des religiösen Menschen zufolge, als zunehmender Glaube an eine regierende Gottheit im Weltlaufe, im Nebenmenschen und in uns selbst, wodurch die ewige Kluft zwischen der egoistischen Art des Wollens, und einem heiligen, allgemein verbindenden Willen, zwischen dem beschränkten menschlichen Wissen und einer allesverbindenden Wahrheit aufgehoben wird. Mit diesen Stufen des Menschenlebens und des Menschenbewußtseyns ist nun die Religion, nach geschichtlich sich ergebenden Thatsachen, und nach den obigen drey Formen, in einer unauflöslichen Verbindung, so daß jene drey Formen selbst als ein Fortschreiten zu reinerer Religionsansicht, und öffentlicher Religionsverfassung erscheinen müssen. Namentlich bestätigt sich dadurch die Wahrheit der jüdisch-christlichen Religionsgeschichte, und die religiöse Aechtheit ihrer Urkunden. Wie der darin geschilderte patriarchalische Zustand, als Noachismus, und Abrahamismus, der allen orientalischen Religionen zum Grunde liegen mag, mit Hinblick auf einen paradiesischen vorweltlichen Zustand von einem ursprünglichen Natur- und Familienverhältniß, von einem Leben nach einem reinern, oder schon verwilderten Naturinstinkte und einer dem gemäßen Religionsansicht oder Religionsverfassung zeugt, so zeugt

der Gegensatz der mosaischen Theokratie mit dem Christenthum offenbar von einem durch Luther unübertrefflich klar bestimmten, aber auch in dem gewöhnlichen Katechismusunterricht ausgesprochenem Gegensatze des Gesetzes, oder einer darauf gebauten Gewissensreligion und sittlichen Knechtschaft mit dem Evangelium, als einer Religion des Glaubens, und der kindlichen Liebe, von einem Gegensatze der theokratischen Verfassung eines besonders erwählten Volkes mit einer durch Christum gestifteten Kirche, deren öffentliche Verfassung sich durch die Predigt über den ganzen Erdboden verbreitet, und alle Ideen der Humanität verwirklichen soll. Kein Gegner des Christenthums hat je zu läugnen gewagt oder vermocht, daß die thätig in's Leben tretende Idee der Kirche, der Katholicismus in der eigentlichen, reinen Bedeutung des Worts, zuerst von dem Christenthum ausgegangen sey, um ein lebendiges Reich Gottes auf Erden zu stiften. Wer wollte also hier die Einwirkung einer von Oben stammenden Begeisterung, die Thätigkeit eines allesverbindenden heiligen Geistes in den Weltbegebenheiten verkennen? Wer die Kirche Gottes mit willkührlichen, aus Menschenansehen entstandenen, aus menschlicher Machtvollkommenheit gestifteten Gesellschaften verwechseln? Wer die Ausgießung eines heiligen Geistes zur Beförderung der christlich-kirchlichen Idee, in ihrem Gegensatze zu der babylonischen Sprachverwirrung des mythischen Heidenthums, für eine Legende, oder willkührliche, nicht religiös wirksame Mythe erklären? Wo hat die heidnische Philosophie eines Pythagoras, Sokrates u. a., wenn sie Schulen und

Orden stiftete, oder, wie der Stoicismus, von dem wissenschaftlich vorauszusetzenden Begriffe einer allgemeinen Menschenrepublik sprach, wo hat eine Priestergesellschaft des Alterthums in ihren Mysterien die Idee der Kirche, als einer allgemein anzuerkennenden Menschenverfassung, auch nur in Thätigkeit setzen wollen? Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß man auch auf dem Standpunkte des Christenthums eine unsichtbare von einer sichtbaren, eine siegende von einer streitenden Kirche unterschieden hat. Allein der Begriff der Unsichtbarkeit darf doch, selbst bey den Protestanten, nie so genommen werden, als ob dadurch alles öffentliche im Verhältnisse zum Staat und in der kirchlichen Lehranstalt gleich nöthige öffentliche symbolische Glaubensbekenntniß (v. Gott 1. S. 147. 320. 348) alle sichtbare Thätigkeit zu Beförderung der öffentlichen kirchlichen Verfassung zu gemeinschaftlicher Anerkennung und Erweckung des Glaubens aufgehoben werden müsse, und die Idee des Sieges darf nie so weit hinausgeschoben werden, daß man dadurch im Kampfe mit dem Unglauben ermatte.

Wenn demnach die Idee des Fortschreitens in den äußern Formen und Bedingungen des Religionsbekenntnisses historisch bestätigt ist, so werden auch die scheinbaren Rückschritte, welche die Menschengeschichte in den religiösen Angelegenheiten zeigt, als Schein erkannt werden können. Ist der von einigen jetzt angenommene christlich politische Clementismus, der Constantinische Katholicismus, der Hildebrandismus, die Inquisition, und alles, was Luther unter dem Namen des Papismus mit Recht verwarf, ist die Idee von

der Unfehlbarkeit in der bestehenden kirchlich-menschlichen Verfassung oder Stimmgebung bey Concilien und bischöflichen Synoden; ist der Mißbrauch, welchen Priester mit den Dogmen der Versöhnung, der Heiligung, der Wunderkraft u. s. w., sogar öffentlich verfassungsmäßig getrieben haben. Ist alles dieses in der That Rückschritt in die alte Theokratie zu nennen, so darf man auch nicht vergessen, daß in diesem Sinne das Lutherthum siegreich und unüberwindlich da steht, daß Luther, auf seine Bibelübersetzung, und die Idee einer jedem Christenmenschen zugehörenden, lebendigen, nicht blos nachgebeteten Offenbarung gestützt, allerdings einer bleibenden Periode in der religiösen Weltgeschichte den Namen geben, und welthistorisch mit Moses, Jesus Christus, Paulus, und den Stellvertretern des Petrus genannt werden muß, wie sehr auch Luthers Nachfolger sich wieder bis zum Unglauben verirrt, die religiös begeisterte Vernunft, die Luther predigte, mit einer künstlich philosophischen verwechselt haben mögen. Ist ferner der Muhamedismus, mit und ohne Kalifat, ein wiedererneuertes Judenthum, eine neue Theokratie, mit Naturalismus und Deismus vermischt, so vergesse man nicht, daß Christus selbst das Schwerdt prophezeyte, d. h. einen gewaltsamen Kampf, wenn der zum Predigen aufgerufene Glaube zu schwach werden würde. Man vergesse also nicht, daß der Muhamedismus als eine Bestrafung des kirchlichen Unglaubens anzusehen sey, man vergesse nicht, daß er eine Stelle unter Völkern einnehme, welche dadurch nach seiner welthistorischen Bestimmung zu einer reinern Kirche vorbereitet werden sollen. Auch unter den Bekennern des freyern

Christenthums endlich giebt es Rückschritte und neues Judenthum, wohin die Vergötzung der dem Kosmopolitismus und der Humanität entgegenlaufenden patriotischen Nationalideen zu rechnen ist (Th. 1. S. 176), des neuen Philantropismus und Spinozismus und des zuweilen in neuen Zeiten der Anarchie laut ausgesprochenen Atheismus nicht zu gedenken. Aber auch diese Rückschritte sind nur vergängliche Formen eines theilweise wirksamen Zeitgeistes.

Drittens wenden wir uns zu einer neuen Thatsache, welche uns die Erfahrung aller Zeiten als welthistorisch bestätigt, daß nämlich keine politische Hauptbegebenheit in der Weltgeschichte gefunden wird, die an das Ende oder zu Anfang einer Epoche zu setzen gewesen wäre (11), welche nicht zugleich einen vorzüglichen Einfluß auf die Religionsverfassung gehabt, nicht wenigstens gleichzeitig mit großen Religionsbegebenheiten gewesen sey, und auch so zeigt sich das religiöse Fortschreiten, neben dem politischen, das Schicksal des Gottesdienstes in der Kirche mit den Schicksalen der Völkerverfassung, nach den Visionen des alten Propheten Daniels eben sowohl, als des neuen prophetischrn Dichters Dante, in steter, enger Verbindung. In der alten Geschichte erweisen dies freylich am klarsten die Traditionen des jüdischen Volks, die in den meisten Universalhistorien der übrigen Geschichte mit Recht vorangehen, und will man ihnen, im buchstäblichen Sinne genommen, auch keinen vollkommenen Glauben schenken, so kann doch kein Historiker in Abrede seyn, daß sie das Wesentliche der menschlichen Urgeschichte und ersten Kul-

turgeschichte, ja den Hauptinhalt der mythischen Vorstellungen aller Völker aussprechen. Ja so angelegen man es sich zuweilen auch seyn läßt, das kleine Volk der Hebräer als unbedeutend in Vergleichung der übrigen alten Völkergeschichten zu schildern, so kann doch kein Historiker die Thatsache hinwegläugnen, daß das jüdische Volk in einer steten wunderbaren Verbindung mit den merkwürdigsten Begebenheiten und Völkern des Alterthums gestanden hat.

In dem ersten Zeitraume, den christliche Universalhistorien von Adam bis Noah bestimmen, und welcher mit einer von den meisten Völkern, etwa einige Traditionen der persischen Magier ausgenommen, anerkannten großen Fluth schließt, endigt sich diese Urgeschichte mit einer von Gott ausgegangenen Gesetzgebung zur Entwilderung des roh gewordenen Menschengeschlechts, wohin besonders die Strafe auf den Mord, und das merkwürdige Verbot, rohes Fleisch zu essen, zu rechnen ist. Ja die Gottheit richtet einen Bund mit den Menschen auf. Es würde hier zu weit führen, die Spuren eben dieser Begebenheiten in den Indischen, Chinesischen Syrischen und Griechischen Traditionen nachzuweisen, auf den Chinesischen Fohi, die Gesetzgebung des Indischen Menu, auf den Griechischen Deukalion, nach Lucians aus Syrien geschöpfter Darstellung, und auf andere mythische Aehnlichkeiten mit der noachitischen Geschichte aufmerksam zu machen. Bemerkt ist sie aber von mehreren Gelehrten worden.

Einen zweyten Zeitraum, den man in christlichen Universalhistorien von Noah bis Moses bildet, zeichnet besonders der göttliche Bund mit Abraham,

und späterhin die mosaische Theokratie aus. Unverkennbar sind die, man möchte sagen, gewaltsamen Anstrengungen, welche dem Plane der göttlichen Vorsehung gemäß, von dem Geiste, der den Weltlauf regiert, gemacht werden, den Gegensatz zwischen der Vielgötterey, dem Götzendienste und der reinern monotheistischen Gottesverehrung zu bilden. Der Bund mit Abraham namentlich ist um so merkwürdiger, weil, der Namensähnlichkeit mit dem Indischen Brahmismus nicht einmal zu gedenken, von Abraham doch die drey monotheistischen Hauptreligionen, welche den größten Theil der Erde einnehmen, stammen, und selbst Mahomed seine Araber immer Kinder von Ismael nennt, so zu sagen, die unehliche Abstammung seiner Religion damit selbst anerkennt, übrigens aber immer vorgiebt, die alte abrahamische Familienreligion, in ihrer patriarchalischen Form wiederherzustellen. Was die Theokratie des Moses betrifft, so ist die Strenge ihrer Form, welche ein ganzes Volk so gewaltig bindet, und von der übrigen Erde ausschließt, am Ende dieses Zeitraumes um so merkwürdiger, weil ungefähr gleichzeitig mit Moses das System des Cecrops, Minos, Orpheus, u. s. w. größtentheils aus Egypten ausging, um das griechische Volk insgeheim zu einer mysteriösen, philosophischen, auch wohl monotheistischen Religionsansicht, öffentlich aber zu einem lebendigen Heidenthume zu bilden, unter dessen Schutze und Einflusse sich irdische Geisteskultur, Philosophie, Wissenschaft und Kunst, Vaterlandsliebe und Staatsverfassung zur höchsten Blüthe entwickeln sollten. Der Gegensatz zwischen irdischer und himmlischer Weisheit scheint nach dem Plane

der göttlichen Vorsehung auf den höchst möglichen Grad emporgehoben worden zu seyn, damit sich beyde aus Einem geheimen Quell hervorgegangene Ströme der Geisteskultur, der mosaische und der griechische, mittelst der römischen Universalmonarchie wieder vereinigen könnten.

Der dritte Zeitraum mag nun von Stiftung des jüdischen Staats bis auf die persische Monarchie in Asien, d. h. bis zu Cyrus gerechnet werden, oder man mag in einer Zwischenabtheilung Roms Erbauung auszeichnen wollen, weil zwey merkwürdige Zeitrechnungen, die olympiadische und die Römische, hier ungefähr zugleich beginnen, so zeigt sich auch hier, wenn auch nicht immer die strengste Verbindung, doch allemal eine Gleichzeitigkeit mit Begebenheiten der höhern Religionsgeschichte, während keine politische heidnische Staatenbegründung auch ohne einen besondern Götzendienst statt findet. Wie der Stamm Abrahams früherhin mit Egypten in unläugbarer, wenn gleich chronologisch schwer nachzuweisender Wechselwirkung stand, so stand das Volk des Moses auch in steter Wechselverbindung mit den berühmtesten asiatischen Monarchieen. Nebukadnezar, nach manchen bereits vorhergegangenen Kriegen des assyrischen Reichs mit Israel, erobert Jerusalem, führt die Juden in das babylonische Exil, und muß doch den Gott der Juden nicht minder das prophetische Uebergewicht des jüdischen Geistes in Propheten, wie Daniel u. s. w., eben so wie die Könige am Nilstrom anerkennen. Die Herrschaft der Perser, die unter Cyrus beginnt, und diesen dritten Zeitraum schließt, wird in der höhern Religionsgeschichte durch den Wiederaufbau des Tempels ausgezeichnet, welcher dem zuerst

auftretenden Christenthum späterhin zum Schauplatze, und in seiner letzten Zerstörung zum Zeugnisse dienen mußte. Während der persischen Herrschaft findet sich dieselbe Verbindung des jüdisch prophetischen Geistes, nach welchem die Gottheit Könige wägt, und zu leicht befindet, mit manchen Begebenheiten der persischen Regierung. Auch bleibt es immer nicht unwahrscheinlich, daß die magischen Zendbücher nicht minder als der chinesische Chouking, sich durch jüdische Ideen bereichert haben.

In einer vierten Periode, die man von Anfang der persischen Oberherrschaft bis zu deren Untergange durch Alexander rechnet, erscheint die Huldigung, welche Alexander, der Sohn des Zevs, bey seiner persönlichen Gegenwart zu Jerusalem dem reinern Gottesdienste bringt, welche, nach Josephus, der mit einem frühern Traume des Welteroberers übereinstimmenden Erscheinung des entgegenkommenden jüdischen Priesterzuges in weißen Kleidern, ferner der Uebereinstimmung gewisser Weissagungen Daniels mit Alexanders Schicksalen zu danken war, von nicht geringem Gewicht, und seine asiatischen Nachfolger rufen den Heroismus der Makkabäer hervor, durch welchen der jüdische Staat von neuem befestigt werden mußte, welcher den Juden Achtung und Aufmerksamkeit von Seiten der Griechen und Römer zuzog.

Wenn man einen fünften Zeitraum von Alexanders Monarchie bis zu Augustus und dessen römischer Weltherrschaft annimmt, so endet diese Periode mit dem Eintritte der höchsten Epoche in der Religionsgeschichte, wo Christus geboren ward. So unbekannt

diese Hauptbegebenheit im Reiche der Geister dem heidnischen Weltsinne blieb und bleiben mußte, so schweben doch geheimnißvolle Ahnungen derselben, die in den römischen Geschichtschreibern selbst Spuren hinterlassen haben, über dem Ganzen der damaligen römischen Geschichte. Die Juden werden den Römern bekannt und unterworfen, dienen ihnen zwar oft zum Spott, aber erscheinen ihnen doch auch zuweilen im schauererregenden Zauberlichte einer höhern Weltbestimmung. Man braucht nicht an die dem Christenthume günstigen Weissagungen der sibyllinischen Bücher zu glauben, welche angeblich sogar einzelne Wunder Christi berichten, nicht nach Kayser Constantins Erklärung anzunehmen, daß Virgil, der ein neues goldnes Zeitalter besang, ein Prophet in christlichem Sinne gewesen, oder durch den Umgang mit Herodes auf die Geburt des Weltkönigs aufmerksam geworden, es genügt uns an den Thatsachen bey Tacitus u. a., daß die Römer von dem eingebildeten künftigen Weltreiche der abergläubischen Juden unterrichtet waren, daß Etrurische Mysterien schon zu Sylla's Zeiten, nach Plutarch, eine durchaus neue Weltperiode verkündeten; daß die Römer durch den Untergang der vaterländischen Ideen, welche ihnen allein heilig gewesen waren, sich bis zur geistigen Vernichtung niedergeschlagen fühlten, und so sich gern jeden abergläubischen Ahnungen hingaben; daß, nach Plutarch, von den Orakeln unter Tibers Regierung, während welcher gerade Christus gekreuzigt ward, eine wunderbare Stimme über dem Jonischen Meer in der Gegend der echinadischen Inseln erscholl, der große Pan sey gestorben; und Eusebius wohl nicht Unrecht hat, die Christen auf

diese Uebereinstimmung der Zeiten, und auf eine höhere Bedeutung dieses die Heiden erschütternden Orakels aufmerksam zu machen, daß die Römer den Untergang aller prophetischen Kraft in ihren Orakeln,.... wenn auch nicht, wie die Legende der Kirche d'ara coeli in Rom aus einer angeblichen Inschrift von Seiten des Augustus auf einen Altar erweisen will, durch die Geburt des Bethlehemitischen Knaben .... allerdings tief empfanden, und daß Tacitus diese Unwirksamkeit des römischen Gottesdienstes gerade da erwähnt, wo er ausdrücklich von dem Tode Christi (nicht Jesu) unter Pontius Pilatus und von dem neuentstandnen gefährlichen Aberglauben der durch Nero verfolgten Christen spricht.

Rechnet man eine sechste Periode von August bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums, so findet man die lang geahnte Welterneuerung durch das Christenthum und eine durchaus neue geistige Richtung des Menschengeschlechts wirklich eingetreten. Mit welcher von der Majestät des Geisterreichs entlehnten Pracht beschreibt selbst Tacitus den Fall von Jerusalem. Es sind Götter, welche unter dem Geräusche der Waffen, unter allen Wunderzeichen, mit welchen eine sympathetische Natur große Weltbegebenheiten begleitet, ein altes ehrwürdiges Heiligthum verlassen. Der Glaube der Juden an ihr Messianisches Reich mußte nun den Römern um so lächerlicher erscheinen. Aber bald darauf dienen diese Römer selbst zu einer treffenden Bestätigung der uralten Weissagung. Die Götterbildsäulen, welche ein Hadrian spottend an die den alten Juden und den ihnen verwandten Christen

heiligen Orte stellt, erhalten sich kaum noch ein Jahrhundert, und an eben den heiligen Orten läßt die Mutter eines bekehrten Römischen Kaisers nach dem in die Erde versunknen Kreuze Christi nachgraben, indem sie die Stätte durch eine christliche Kirche verherrlicht. Der Untergang des abendländischen Kaiserthums selbst, welcher diese sechste Periode schließt, war zwar eben so gut durch das Christenthum, als durch die frühere Entnervung der Römer herbeygeführt. Denn welcher Parteylose wird dem Christenthume darüber Vorwürfe machen wollen, daß es den verwesten Riesenleichnam des römischen Staates nicht neu zu beleben bestimmt war? Der Untergang der Römer durch die Barbaren ist allerdings scheinbarer Sieg eines wilden nordischen Heidenthumes über das höchst gebildete südliche, eben sowohl als auch über die reine Religion selbst. Diese letztere muß um so mehr gefährdet erscheinen, da nicht lange darauf, nachdem sich die Römerherrschaft zum Theil aufgelöst, nachdem der römische stolze Adler den Einen weltüberschattenden Fittig ganz, von dem Andern schon manche bedeutende Federn verloren hatte, in Asien Mahomed, mit seiner erneuten patriarchalischen, oder neuen kriegerisch-theokratischen Religion erschien, welche dem Christenthume bis auf den heutigen Tag den größern, wenn auch nicht gehaltvollern, Theil der Erde streitig macht. Dem sey, wie ihm wolle, so offenbart sich doch auch hier die Religion als vorzüglich thätig am Ende, oder am Anfang großer Weltepochen. Der Sieg der Barbaren über das römische Christenthum endigt sich mit Unterwerfung aller Germanischen und nordischen Völker unter die milden Lehren dieser menschlichen Re-

ligion. Gothen, Longobarden, Franken, u. s. w. lassen sich taufen, und ähnlicher Weise mildert das von den Türken späterhin eroberte arabische Kalifat jene rauhe Scythen, seine Sieger, so daß Mahomeds Staat durch die Türken untergeht, die Religion aber, die, selbst nach Voltaires Bemerkung, die Staaten immer überlebt, in dieser Form bleibt. Kurz, die große Völkerwanderung aus dem Norden, welche anfangs aller Religion, Geistesbildung, namentlich dem Christenthume entgegen schien, bezweckt nur eine große Völkerbelehrung, Völkerentwilderung, und bestätigt zugleich den durch Christum auf die Erde gekommenen Sinn, daß auf der Erde keine bleibende Wohnung sey, bestätigt die Idee einer Pilgrimschaft auf Erden zum Zweck wahre Religion zu verbreiten, oder Güter dieser wahren Religion zu erlangen. Wie schon im Alterthume die Götter reisten, um ihren Götzendienst auf fremde Regionen überzutragen, so reist in der Periode der Völkerwanderung und drüber hinaus bald Religion und Christenthum zu den Völkern, bald und noch öfter der rohe Völkerschwarm umgekehrt einer religiösen Bildung und dem Christenthum entgegen.

Dieses Wogen des über gewöhnliche Ländergränzen getretenen Völkerozeans, ähnlich den frühern Wanderungen nach hebräischen und griechisch-mythischen Traditionen, gleichsam eine neue kriegerische Sündfluth zur Erneuerung des in Ueppigkeit und Laster versunknen Menschengeschlechts dauert fort durch die ganze siebente Periode, die man vom Ende des abendländischen Kaiserthums bis auf dessen namentliche Wiederherstellung durch Karl den Großen, nach Schröckh,

Beck u. a., annehmen kann. Aus diesem Chaos gehen die neuen Staaten hervor, und finden nach zerbrochner alter Form nicht eher Ruhe, als bis sie, wenigstens dem Namen nach, jene alte Form eines allgemein herrschenden Kaiserthums wieder herstellen. Man kann daher diese siebente Periode, welche auch eine gewisse Mitte behauptet, in einem gewissen engern Sinne, vorzugsweise die mittlere Geschichte nennen; denn die alte Form des Lebens, mithin die uralte und alte Geschichte, schließt doch erstlich und am genauesten, mit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, wenn gleich das Christenthum schon neu auf die Welt wirkte, wenn gleich im Orient auch späterhin ein Schatten des alten Kaiserthums zurückblieb. Dagegen beginnt die neue Form des Menschenlebens offenbar, und nach der richtigen Ansicht der meisten Universalhistoriker mit Karl dem Großen. Und so fängt auch hier die neuere Geschichte an. Zwischen diesen beyden eben unterschiedenen Gränzen liegt nun aber die siebente von uns angenommene Periode des eigentlichen Mittelalters im engsten Sinne, und ist besonders kenntlich an der wunderbaren, halb kriegerischen, halb religiösen, jeder friedlichen Staatsbildung aber hinderlichen Erscheinung, welche man die der Völkerwanderung ähnliche irrende Ritterschaft nennt. Keine wahre Staatsverbindung konnte hier gedeihen. Wie die Völker noch wanderten, die nach germanischer Art mehr kriegerische Herzoge, als Staatshäupter hatten, so wandern auch die einzelnen Ritter, das Schwerdt an der Seite, auf Abenteuer aus, nur locker gebunden an irgend ein Vaterland und durch eine Ordenspflicht. Die Religion hat dabey eine haupt-

sächliche Wirksamkeit. Denn die Ritter sind bald zugleich fromme Pilger, bald Heidenbekehrer, Bezwinger unchristlicher Zauberer und Magier, wie auch Beschützer der weiblichen Sanftmuth und Schönheit, welche namentlich durch das Christenthum geistig gehoben ward. Aber auch der neue Mahomedismus theilt sich, mit allem Feuer der arabischen Phantasie ausgerüstet, zugleich mit dem Christenthum, in das abenteuerliche Wunderleben der Ritterschaft. Wie noch Spuren im Ariost bezeugen, wie die Kriege der Mauren und Christen in Spanien, wie nordische Sagen, das Nibelungenlied eben so gut, wenn auch nicht so deutlich als Turpins Chronik, erweisen, ist das Wesentliche der Ritterkämpfe immer eine Reibung zwischen Christenthum und Mahomedismus oder altnordischer heidnischer Magier. Denn die alte nordische, auch wohl die arabische Zauberwelt, ist eben so gut Gegenstand des religiösen ritterlichen Kampfes, als Mahomed. Dieses ist der Ursprung der Romantik, die zu einer ästhetischen Form geworden, zwar nicht eigentlich christlich ist, aber aus dem Kampfe des Christenthums mit der neuen abenteuerlichen Barbarey und abergläubischen Magie hervorging. Wie Orpheus in Thraziens Wäldern mit seiner Poesie die wilden Thiere bezähmte, unter welchen letztern man sich zuweilen abergläubische magische Religionsansichten und Fetischdienst allegorisirt gedacht hat, so bekämpft die christliche Romantik in den Riesen, Zwergen und Drachen den allegorisirt altnordischen, heidnisch-magischen Aberglauben. Die Religion indeß offenbart sich also auch hier, im Mittelalter, nach engster Bedeutung, als der Kern des ganzen, sich neu

gestaltenden Lebens, als der feurige Funken, von Christi alliebendem Geist, wie von Mahomeds brennender Phantasie ausgegangen, der den barbarisch unförmlichen Thonklumpen einer blos kriegerischen Menschheit prometheisch belebt. Karl der Große endet die eigentliche Wunderzeit der nun noch blos als Faust- und Lehnrecht znrückbleibenden Ritterschaft, selbst noch in sie verflochten. Er selbst erscheint als Bekehrer mit dem Schwerdt, der uns Deutsche und Sachsen leider! wie Klopstock sagt, mordend zu Christen machte. Mit ihm bekommt Monarchie, Erbfolge und Staat Festigkeit, und hierdurch auch die Hierarchie, wie schon zu Constantins Zeiten, als ein neuer Rückschritt in die Theokratie. So schließt demnach auch das Mittelalter, oder die siebente Periode, mit dem Eintritt einer wichtigen Epoche für die Religionsgeschichte.

Eine achte Periode, welche die neuere Geschichte beginnt, wird gemeiniglich von Karl dem Großen bis zu den Kreuzzügen geführt, mit welchen der höchste Flor der Hierarchie, oder der Hildebrandismus zusammenfällt. Daß das Resultat dieser Periode, wie gewöhnlich ein religiöses ist, oder wenigstens sich auf Religion beziehet, beweisen die Namen Papst Gregor VII. und Gottfrieds von Bouillon, welche hier genannt werden. Das Prinzip der religiösen Pilgerschaft, oder einer weltbekehrenden, pilgernden Religion, wie wir es in der Ritterzeit eben so gut, als in der Apostelzeit vorfanden, zeigt sich in den Kreuzzügen, gleichsam zur dritten Potenz erhoben, oder kubisch verkörpert. Der erste, wenigstens angebliche, Grund der Kreuzzüge war die Beschützung der religiösen Pilgrimschaft. Sie

sollten aber zugleich ein kriegerisch nur zu erringendes weltliches Reich Christi mitten unter den Heiden, und zu deren Bekehrung aufrichten. Peter der Eremit mit erhobnem Crucifix, einen Strick um den Leib, an der Spitze von achtzigtausend Abenteurern, der Millionen in dem folgenden Zeitalter hinter sich drein zog, war ein neuer Beweis, daß in der Weltgeschichte die geringfügigsten Werkzeuge gewählt werden, große Erschütterungen hervorzubringen, die wie Lavinen zur Riesengröße wachsen. Diese Kreuzzüge waren eine ritterliche Weltbekehrung in Reihe und Glied, und unter der Form größerer Heere, eine noch mehr geordnete Fortsetzung des Kampfes Karls des Großen gegen die Saracenen und übrigen Heiden. Man kann die Kreuzzüge in mehr als einer Hinsicht mit dem trojanischen Kriege vergleichen, welches Tasso, Homers Nachahmer, mehr fühlte, als es die meisten Geschichtschreiber eingesehen haben mögen. Wie sich die Griechen durch den Kampf um Ilion zuerst als Eine große Nation ansehen lernten, so lernten in den Kreuzzügen die Christen sich zuerst als einen allgemeinen christlichen Bundesstaat kennen. Was Heinrich IV. von Frankreich von einer christlichen Republik geträumt haben mag, was die Türkenkriege bis auf den Entsatz von Wien, welche noch nicht bloße Gränzenkriege, aus russischem oder österreichischem Privatinteresse, sondern noch allgemein europäisch christliche waren, andeuteten, und nur als Schattenspiel wiederholten, das war in den Kreuzzügen bis jetzt gewiß am meisten zur Wirklichkeit gediehen. Sie bewirkten eine gemeinschaftliche christliche Staatsverbindung, einen christlichen Völkerbund. Scha-

de nur, daß diese Frucht der kriegerischen Bestrebungen ganzer Jahrhunderte in Asien eben so schnell, als in Europa, verloren ging, da sich zumal die daheimgebliebene Hierarchie oder das Pfaffenthum aller Erfolge des Christenvereins nur zu ihrem Nutzen zu bemeistern wußte. Statt eines christlichen Reiches in Wehr und Waffen gegen die Ungläubigen wurde also das Papstthum geboren, welches in diesem Zeitalter und in der darauf folgenden Periode die Hauptrolle gespielt hat. Das Resultat, und so zu sagen, die Endsumme der Bestrebungen des gebildeten Menschengeschlechts in der achten Periode ward demnach wieder durch die Religion gezogen, welche aber unter der Form der päpstlichen Krone, statt Ungläubige zu bekehren, Fürsten und Staat mit der Furcht vor dem Bannfluche regierte.

Durch die ganze folgende neunte Periode, welche man von Gregor VII. bis zu Kolumbus und Luther fortführt, herrschte also, aber tyrannisch, der Statthalter Christi auf Erden. Aber der Unsinn dieser Tyranney durch Inquisition, Ablaß u. s. w. eben so verabscheuungswürdig, als lächerlich geworden, konnte die Menschheit nicht lange binden. Durch stehende Heere, Ministerialweisheit und Kabinetspolitik, welche späterhin seit Karl dem fünften dem öffentlichen Leben in Krieg und Frieden eine ganz andere Form mittheilte, als Alterthum und Mittelalter, wo noch das Individuum galt, gehabt hatte, wurden einerseits die Spuren des alten Faustrechts und der Ritterzeit im Innern der Reiche getilgt, anderntheils die Macht der Fürsten gegen den immer ohnmächtiger werdenden Priester von Rom nach außen hin vermehrt. Durch Erfindung

des Kompasses, des Schießpulvers, durch den zunehmenden Handel der Seestädte wurde die Entdeckung der zweyten Welthalbkugel herbeygeführt und erleichtert; diese letztere aber, auch unter dem Vorwande der religiösen Weltbekehrung erobert. Wie dem Menschen, durch den Seehandel, der irdische Horizont erweitert ward, so erweiterten sich auch die Augen seines Geistes, und es bedurfte nur noch des ersten Stoßes, den Luther gab, um das Gebäude der päpstlichen Weltherrschaft auf einmal umzustürzen, und an einigen Orten der Erde eine verbesserte, eben so freye, als reine Religionsansicht einzuführen. Diese große Gedankenumwälzung im Reiche der Geister, zu welcher eben erst erfundne Druckerpresse, Bibelübersetzung, Verbannung der scholastischen Philosophie, Verbesserung der physikalischen Wissenschaften, eine gründliche nach Endigung des morgenländischen Kaiserthums im Abendlande aufblühende Philologie und der durch Handel eben sowohl, als durch Fabriken sich hebende Bürgerstand das Ihre beytragen mußten, ist ebenfalls ein religiöses Resultat, welches die neunte Periode beschließt, und eine Veränderung in dem allgemeinen menschlichen Religionsverein hervorbrachte.

Die zehnte Periode kann man von der Entdeckung, allmähligen Bekehrung und Colonisation Amerika's, nebst der Reformation, an, bis zu der französischen Revolution rechnen. In einer jeden nachfolgenden Periode der Weltgeschichte wogt der Ocean der menschlichen Begebenheiten noch lange ungestüm fort, wenn in der vorhergehenden die Stürme flogen. So dauerte auch hier der neue Kampf zwischen Lutheranern

und Papisten, Hugenotten und Katholiken in einem dreyßigjährigen Kriege, in französischen und schweizerischen bürgerlichen Unruhen fort. Aber mitten in diesen Bewegungen hob sich vorzüglich durch den Seehandel, der leider auch neue Ueppigkeit, neue Laster und neue große Naturstrafen derselben über die Erde verbreitete, und durch die neu entdeckten Seewege nach Ostindien der Weltbürgersinn. Bürgerlicher durch eben diesen Seehandel und durch Fabrikenfleiß herbeygeführter Wohlstand beförderte in den Niederlanden die politische, kirchliche, literarische Freyheit. England verließ am zeitigsten die theologischen Streitigkeiten, so viel sie sich auch mit den politischen verbunden haben mochten, um das neue Karthago zu werden, dem sich ein neues militairisches Rom entgegen stellen mußte, und um die übrigen Nationen durch Kolonien, Handel und überwiegende Seemacht zinsbar zu machen. Hierdurch bekam auch die Denkart in der Religion eine andre Wendung. Staatsnutzen und Staatsreichthum, Industrie, Physiokratismus, Oekonomie, Ostindiens oder Perus Gold und Schätze wurden die Haupttriebfedern der neuesten Periode, ihrer langjährigen Kriege und friedlichen Völkerverhandlungen, aber auch zugleich Ursachen jenes unseligen Indifferentismus gegen alle höhere geistige Güter, welcher das allesverflachende sogenannte Aufklärungs-Zeitalter ausgezeichnet hat. Der schwankende Begrif der Humanität im Völkerverkehr, Wissenschaft, Freymaurerorden u. s. w. ausgesprochen, sollte die bestimmte Richtung des christlichen, wahrhaft menschlichen Sinnes, Socialkontrakte nach Mehrzahl ein kräftiges, durch Jahrhun-

derte ausgebildetes Staatsleben, der Nutzen und die Wollust und die üppige Geistescultur überall Tugend, Kraft Ehre und Glaube verdrängen. Dieses sprach sich am meisten in der ganz irreligiösen und anarchischen Epoche der französischen Revolution aus, ob sie gleich früherhin als ein schönes Morgenroth der Geister begonnen war. Der neue Atheismus, Indifferentismus, philosophische Cosmopolitismus, welcher, schon in Voltaires, Friedrichs, Josephs Zeiten entstanden, sich damals ungescheut herausließ, ist wenigstens negativ, auch ein religiöser Zustand, und ein solcher bringt die Sehnsucht wenigstens nach der Religion oft wieder hervor. So schließt demnach die zehnte Periode der uns bekannten Weltgeschichte, und vielleicht zugleich die ganze neuere Geschichte ebenfalls mit einem religiösen Resultate. Die Religion mußte eines Theils, durch ihre Hintenansetzung von Seiten der Aufklärerey, an Kraft und Gewicht, wie dieses jeder verkannten guten Sache zu Theil wird, andern Theils, durch das wahrhaft Gute in den liberalen und humanen Ideen an kosmopolitischer Erweiterung gewinnen. Wir nannten diese zehnte Periode das Ende der neuen Geschichte, weil, wie es eine uralte und alte Geschichte giebt, so es auch ohne Zweifel seit Karl dem Großen eine neue, und nun auch eine neueste geben mag. Diese neueste, die nicht etwa nach der freylich immer fortgehenden Neuheit der Zeiten, sondern nach einem das Menschenleben neu beseelenden, neu formenden Prinzip und irgend einer allgemeinen Völkererschütterung genannt werden muß, scheint mit der kurzen französischen Universalmonarchie und dem Kampf um dieselbe, nicht minder

um die Welt= und Seeherrschaft angegangen zu seyn. Napoleon scheint seine welthistorische Bestimmung, allgemeine Völkerbewegungen, Verbindungen und bisher einzige Völkerschlachten hervorzubringen, eine Bestimmung, die ihm wohl sein bitterster Feind niemals abläugnen wird, so lange Geschichte geschrieben wird, am deutlichsten und schuldlosesten in einer Rede gefühlt und ausgesprochen zu haben, die er im Rathe der Alten bey dem Wechsel des Jahrhunderts in Verhältnissen hielt, wo man weniger Vorbereitung oder Schauspielkunst vermuthen konnte. Sein kurzes einziges Eroberungsglück war die eiserne Brücke, welche mit den leider! nicht zu läugnenden anarchischen, die Völker allgemein bewaffnenden und aufrührenden Ideen zugleich ein edleres Streben nach allgemeiner Staatsverbesserung, nach Beschränkung des Militair= und Bureaugeistes, selbst mittelst der Uebertreibung desselben, in alle gebildete Länder Europas hinüberführte. Es ist wohl nicht unmöglich, daß Napoleon einen ausgezeichneten menschenliebenden Künstler durch die Aeusserung für sich ganz gewonnen haben soll, er wolle machen, daß es in Europa keinen Soldaten mehr geben solle, wozu er freylich als Friedenfürst wunderbare Wege einschlug. Die herrschende Hauptidee in der neuesten Geschichte, welche alle Gemüther am meisten bewegte, ward demnach die des öffentlichen Rechts, einer allgemeinen Welteonstitution, eines allgemeinen Weltfriedens, und der Verbesserung der Staatsverfassungen insbesondre. Man opferte lieber überall das Glück, um nur die rechtliche Bedingung desselben allgemein zu erhalten. Daß diese neueste Periode, mit der

eine neueste Geschichte vor unsern Augen beginnt, ebenfalls ein religiöses Resultat hervorzubringen verspreche, darauf deuten bis jetzt schon viele Meteore am politischen, kirchlichen und literarischen Himmel. Wir rechnen dahin Robespierre's Proclamation des höchsten Wesens, in öffentlicher Volksversammlung, Napoleons eben so feyerliche Wiedereinführung des Katholicismus, die Concordate, den mit dem Beynamen heilig benannten Staaten-Bund, und die durch denselben ausgesprochnen christlichen Grundsätze, welche die völkerrechtlichen, so wie die bürgerlichen Verhältnisse regieren sollen, die neuen Bibelverbreitungsanstalten, die selbst unter dem Wunsche der Vereinigung veranlaßten Reibungen aller Religionsparteyen unter einander, der Katholiken mit den Protestanten, der Lutheraner mit den Reformirten, die Verfolgungen der kaum erst durch Napoleon zu einem Sanhedrin erhobenen Juden, und den Wohlstand, in den sie sich gesetzt haben, jenen geistlosen Streit der sogenannten Naturreligion, Vernunftreligion und Bibelreligion, den spielenden Mysticismus in der schönen Kunst, wie die kranke, krampfhafte Religiosität, welche sich mit allen Unordnungen und Leidenschaften des Lebens gegenwärtig verbindet.

Durch eilf Perioden der vorweltlichen, alten mittlern, neuern, und neuesten Geschichte haben wir in kurzer Uebersicht den Faden der Religion hindurchgeführt, und, wie zu erweisen war, gezeigt, daß diese Religion, in einem öffentlichen Menschenverein ausgesprochen, und zu einer gesellschaftlichen Verfassung geformt, in jeder Zeitperiode das endliche Resultat war. Die Wahrheit dieser Bemer-

kung erhellt auch aus einer andern nur beyläufigen, nämlich, daß in der Weltgeschichte keine Art von Zeitrechnung jemals bleibend gewesen ist, als die religiöse. Die Zeitrechnungen, seit Schöpfung der Welt und der Sündfluth nach dem alten Testamente, vor Christi Geburt und nach Christi Geburt, der neuern Zeit, und Mahomeds Hegira, haben fast über alle Aeren der Nabonassar oder Seleuciden, über alle Olympiaden, Aeren von Spanien oder andern Ländern, Rechnungen nach Archonten und Consulaten, von Erbauung Roms, Gründung des Römischen, Römisch deutschen Kaiserthumes, der französischen Republik, oder eines andern weltobernden Adlernestes den Sieg davon getragen.

Eine vierte und letzte Thatsache, die allen historischen Erfahrungen zu Folge nicht geläugnet werden kann, und das von uns behauptete Fortschreiten des Menschengeschlechts zu Anerkennung einer gemeinschaftlichen Religionsansicht bestätigt, ist das fast bey allen Völkern bemerkte Streben, sich religiöse Ansichten mitzutheilen, sollte dieses auch zuweilen mit fanatischen Bekehrungseifer und mit Eroberungsversuchen verbunden angetroffen werden. Wir müssen annehmen, daß die Völker hierinnen allerdings einem dunkeln Gefühle von Pflicht folgen. Denn aus den Grundsätzen einer wohl geordneten Sittenlehre gehet die allgemeine Menschen-Pflicht, sowohl gegen Gott, als gegen den Nebenmenschen hervor, sich in Absicht auf einen gemeinschaftlichen Gottesdienst und damit verbundene religiöse Ueberzeugung zu verständigen. Ja selbst die völkerrechtlichen Verhältnisse können nur auf diese Weise beruhigend geordnet und festgestellt werden. Sollte auch wohl die von den

besondern Ansichten und Sitten der Völker abhängige Verschiedenheit in den Religionsformen nie ganz aufzuheben seyn, so folgt daraus, wie bereits (von Gott i. d. N. u. s. w. Th. 1. S. 91.) gezeigt worden, zu Gunsten für den Indifferentismus keinesweges, daß die Menschheit nicht bestimmt sey, sich über die wichtigste Angelegenheit des Menschenlebens jemals in gewissen Hauptresultaten zu vereinigen. Aus diesem allen erklärt sich sowohl die allgemeine Religionsverbindung durch Mysterien im Alterthum, als auch die Achtung, welche heidnische Völker fremden Nationalgöttern, die späterhin in ein Pantheon gesammelt wurden, erwiesen, indem sie deren Wirksamkeit keinesweges hinwegläugneten, sondern, wie z. B. das römische Volk, in Kriegen, entweder durch feyerliche Evocation..., von welcher uns Makrobius in seinen Saturnalien die an Karthagos Götter gerichtete Formel, Livius und Laktantius manches Beyspiel, und ein anderer Schriftsteller die Anekdote, daß gewisse Völker deshalb ihre Götter in Ketten legten, damit sie der Einladung der Feinde nicht folgen könnten, aufbewahrt hat..., die Gunst derselben zu erwerben suchten, oder dieselben in ein allgemeines Pantheon förmlich aufnahmen, selbst in den Fällen, wo das Volk, das diese Schutzgeister verehrte, besiegt worden war. Bey dem jüdischen Volke herrschte natürlich die Ansicht, daß Jehova der König des ganzen Erdbodens sey, welcher die Völker der Erde durch sein erwähltes Volk in einem messianischen Reiche zu richten beschlossen habe. Die Christen, zu einer allgemeinen Predigt des Evangeliums verbunden, mußten diese Idee erweitern, und haben sie sich auch selbst eines fanatischen Bekeh-

rungseifers schuldig gemacht, so ist doch ihre welthisto-rische Bestimmung hierbey, so wie in ihren Missions-anstalten und den neuen Verbreitungen der Bibel über alle Gegenden des Erdbodens unverkennbar. Ja selbst der sogenannte Chiliasmus oder das tausendjährige Reich der christlichen Mystiker, in welchem ein entschiedener Sieg des Christenthums auf Erden, selbst bey dem noch bestehenden Bösen, angenommen wird, beruhet auf je-ner Grundidee eben sowohl, als auf gewissen Aeusse-rungen der heiligen Schrift selbst, und es thut der reli-giösen Wahrheit dieser Idee keinen Eintrag, wenn sich dabey eine mystische Chronologie von der Art eines Ben-gels u. a. schon öfters, bey der christlichen an sich nicht zu tadelnden Ungeduld, das höchste Gut auch irdisch bald in Erfüllung kommen zu sehen, verrechnet haben sollte. Bey einer sich periodisch entwickelnden Welt-geschichte wäre es demnach allerdings für die christliche Ansicht nicht minder, wie für jede andere religiöse, eine zu erwartende höchste und letzte Periode, welche die allgemeine Weltbekehrung, eine allgemeine Religionsverbindung des Menschengeschlechts mit sich brächte. Der Christ würde in ihr die Anerkennung des Reiches Gottes auf Erden, im Namen und durch die Herrschaft Christi erwarten. Ein solches irdisch religiö-ses Reich Gottes darf jedoch keinesweges, wie von vielen Schwärmern geschehen ist, mit dem Himmelrei-che, als dem vollen Genusse der Seligkeit, als dem vol-lendeten höchsten Gute (bonum supremum et con-summatum) verwechselt werden. Das Himmelreich ist es, wo Gott, nach Paulus, Alles in Allem seyn wird, von welchem Milton Gott selbst ohne dabey sein Ich als

eine besondere Persönlichkeit zu nennen, zu den ewigen Sohn weissagend sagen läßt...

Die Hölle soll sodann für immerdar
Verschlossen seyn, und mittlerweile wird
Ein reinigendes Feur die Welt verbrennen, und
Aus ihrer Asch hervor ein neuer Himmel,
Mit einer neuen Erde gehn, worin
Nach langen Qualen der Gerechte
Soll wohnen, lange goldne Tage sehn,
Mit goldner Thaten Himmelsfrucht erfüllt,
Wo Freud' und Lieb', und schöne Wahrheit
Soll singen ewigen Triumphgesang!
Denn werd' auch selbst Dein königlicher Zepter,
O Sohn, an Macht mir gleichend, von dir beygelegt.
Denn dann bedarfs nicht königlichen Zepters mehr,
Gott wird in Allem Alles seyn!

Ein solches Himmelreich, ohne Reich selbst, in welches hier ein prophetischer Blick gethan wird, kann nicht von dieser Welt seyn, wie von dieser Welt vielleicht selbst nicht einmal das innere Reich Christi, nach Christi eigenem Ausspruche, wenn er die Welt nämlich immer von seiner wahren Gemeine unterscheidet. Aber eine allgemein herrschende, vollkommene christliche Religionsverfassung, eine äußere siegende christliche Kirche, ist als ein irdischer Endzweck denkbar, ja immer vorauszusetzen, sollte auch die Erfüllung dieses Endzwecks in die letzten Zeiten, folglich immer noch weit hinaus, über einen gegenwärtigen Augenblick, zu setzen seyn.

So haben wir denn nicht nur durch den allgemeinen, von der Vernunft gleichsam im voraus (a priori) festgesetzten Begrif der Menschengeschichte, son-

dern auch durch die mit Hinsicht auf denselben gemachten historischen Erfahrungen erwiesen, daß ein Fortschreiten des Menschengeschlechts zu einer vollkommnern, allgemeinen, mithin auch religiösen Verfassung statt finde, und durch das Streben der Menschenfreyheit, wie auch mittelst des Weltlaufes, befördert werde. Wir finden also auch hier Aehnlichkeit der Gesetze einer weltgeschichtlichen Ordnung mit der Naturordnung. In Weltgeschichte und Natur herrscht das Gesetz des Fortschreitens, der Stufenleiter in den Produkten der schaffenden Kräfte. Wie in der Natur das Leben der Körperwelt sich zu höherm, alles umfassendem Bewußtseyn ausbildet, so auch das historisch sich entwickelnde Leben des Menschengeschlechts, indem es zu einem immer höhern Bewußtseyn vom Grunde des Ganzen kommen soll. Dieses Fortschreiten in beyden Reichen, dem des Raumes und der Zeit, der Körper- und Gedankenwelt, beruht auf Einer Eigenschaft des Urwesens, welche sich als allesumfassendes Urbewußtseyn, als höchsten Geist, höchste Persönlichkeit, auch im Kreise endlicher Wesen offenbaret.

16.

So stehet denn in einer religiösen Weltgeschichte das Ideal einer fortschreitend sich entwikkelnden höchsten Zweckmäßigkeit fest, nach welcher auch jeder profane Geschichtschreiber mit klarerem oder dunklerem Bewußtseyn arbeitet. Sollte ihn auch sein Unglaube, oder der Stolz einer aufgeklärten Philosophie

verhindern, ein durch geoffenbarte Religion befördertes, und in äußern vollkommnen Formen ausgesprochenes Reich Gottes zum Endzweck der Weltgeschichte, das heißt, hier der zusammengefaßten Summe der Weltbegebenheiten, zu machen, so wird er sich doch wenigstens des freylich sehr schwankenden Ausdruckes Kultur, Menschenbildung, Humanität bedienen, um darnach die Fortschritte des Menschengeschlechts historisch zu messen. Der innere Kern aller Weltgeschichte wird ihm zwar nicht eine Offenbarungs- oder Religionsgeschichte seyn, aber doch wenigstens eine Kulturgeschichte der Menschheit. Er wird doch immer den Geist über den Körper, die geistige Entwickelung der Menschheit in Kunst und Wissenschaft über die blos sinnliche setzen, sie besonders zum Zweck, das körperliche Menschenleben aber und dessen in der Weltgeschichte sich zeigende Hauptveränderungen nur zum Mittel machen. Die Geschichte der Künste und Wissenschaften wird für ihn die Hauptideen aussprechen, welche das gesellschaftliche Menschenleben überhaupt regeln und ordnen sollen. In wiefern aber die Religionsansichten der Völker häufig einen Mittelpuukt bilden, in welchem sich Künste und Wissenschaften vereinigen, in wiefern die Religionen, selbst nach Voltaires Bemerkung, die Staatsverfassungen und Völker überleben, und keine Ansiedelung von Menschen, Stadt- oder Staatsverfassung einen Grad von Heiligkeit erlangen kann, wenn sie nicht in ihrem Kapitole von Himmel gefallene Schilde, oder ein aus dem Götterkreise herabgekommenes Palladium aufbewahrt, oder im Mittelpunkt ihres Umkreises Altar, Tempel, Kirche und Thurm zur Ver-

ehrung des unsichtbaren Gottes aufrichtet, so wird jener Historiker in der allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit auch das wichtige Kapitel einer Religionengeschichte nicht vorbeygehen können, und alle irdische Begebenheiten in Verbindung mit den Religionsmeynungen betrachten. Daher schrieb man auch in den ungläubigsten Zeiten, so frey man sich auch öffentlich über die Religion aussprach, doch immer Bücher über den wichtigen Einfluß der Religionsmeynungen auf den Staat, über die Nothwendigkeit des öffentlichen Kultus u. s. w. Was übrigens man durch die Verbreitung einer wahren Religion für Glück und Heil der Menschengattung zu erreichen verzweifelte, das glaubte die Humanität der Historiker wenigstens durch allgemeine Menschenverbindungen, kosmopolitischer Art, erreichbar, und so erschienen auch diese häufig als der geheime Endzweck der Weltgeschichte, als der Faden, an dem sie ablaufen sollte. Daher die Idee der Mysterien schon im Alterthum, der pythagoräischen Ordensverbindungen, der Freymaurerey, der Weltbürger-Republik, und anderer philantrophischen Gesellschaften, welches alles hohle Formen, gleichsam ausgestorbene Todtenschädel einer lebendigen Religion und Kirche Gottes sind, und auf jede Art gemißbraucht werden können. Nichts destoweniger haben wohl manche Geschichtschreiber, wenn sie besonders das Geheimnißvolle liebten, und an einer öffentlichen geradherzigen Bildung der Menschengesellschaft verzweifelten, in dieser Idee die Grundlage und das verborgene Heiligthum der ganzen Weltgeschichte gefunden.

## 17.

Wenn wir die in den vorhergehenden Sätzen geschichtlich bestimmten vier Haupteigenschaften des höchsten Wesens noch einmal im Zusammenhange, im Ganzen übersehen, so finden wir, wie schon im Einzelnen gehörigen Orts bemerkt worden, daß die Natur und die Weltgeschichte gleiche Eigenschaften Gottes, letztere aber nach erhöhter Ansicht des Bewußtseyns, andeuten und verkündigen. Die Natur, in wiefern sie als verkörpertes Leben erscheint, und das Menschenleben in der Geschichte, als eine zweyte schöpferische, geistige Entwickelung in der Zeit, bauen beyde an einem Tempel des höchsten Wesens, der für die endliche Ansicht freylich oft nur als Trümmer oder Gerüste erscheint, an einem nie ganz vollendeten Heiligthume, in welchem sich die Haupteigenschaften des Urwesens verherrlicht zeigen sollen.

Ungeachtet die Natur, vorzüglich nach Raumverhältnissen, betrachtet wird, und ihr in sofern die Allgegenwart Gottes bey aller körperlichen Ausdehnung zum Grunde liegt, so haben wir doch früherhin schon bemerkt, daß die Natur für das sinnliche und ästhetische Gefühl sowohl, als auch für die Wissenschaft doch immer unter der Form des Werdens, und einer geordneten zweckmäßigen Entwickelung, betrachtet werde. In diesem Sinne erhebt sich ebenfalls der Naturbegrif über die räumliche Ausdehnung, wie denn auch schon die Sinne eine sich verändernde Natur verkündigen. So gehet nach und nach die starre Vorstellung einer ausgedehnten Körperwelt, wie sie sich

der rohsinnliche Mensch in jedem Augenblick der Gegenwart bildet, in ein Reich von Kräften über. Die wissenschaftliche Construction verwandelt die erscheinende Körperwelt, mehr oder weniger, in unsichtbares Wesen, in eine gesetzlich sich entwickelnde allgemeine Bildungskraft, oder sogenannte Weltseele. Allein wir haben gesehen, daß eine folgerechte Naturbetrachtung, wenn sie sich selbst in ihren höchsten Ansichten nicht zerstören will, ohne die Voraussetzung eines freyen Schöpfergeistes, welcher der Naturkraft Maaß, Fülle, Ordnung und Zweck mittheilt, vorausbestimmend vorschreibt, und sich selbst für die Erscheinung mit alleszusammenhaltendem Bewußtseyn an eine positiv gewählte Ordnung bindet, nicht auskommen kann. Das Höchste, was wir in der Natur vorfanden, war die Lebensempfindung, als ein werdendes Bewußtseyn von der Harmonie geordneter Elemente, als eine Einheit, welche das Weltganze im Kleinen vorstellt. Der Mensch selbst findet sich in der Natur nur als ein vollkommneres, kunstreiches, sprechendes, verständiges, geselliges Thier, zugleich als das vollkommenste Bild des Weltganzen im Kleinen, mit dem anschaulichen Gefühle, daß er dieses sey.

Treten wir nun auf den Schauplatz der Geschichte, so ist die Zeitentwickelung, die Form des Werdens hier offenbar vorherrschend, und, wird dabey die Idee eines Urwesens zum Grunde gelegt, so kündigt sich dieses weniger unter der Vorstellung, Form der Allgegenwart, in einer bereits geordneten und vollbrachten Schöpfung, als unter der Idee einer in den Zeiten dauernden Ewigkeit an. Gott erscheint

demnach hier als beharrliche Substanz bey allen Zeitveränderungen, als derselbe gestern, wie morgen, als fortwirkender, erhaltender und regierender Schöpfer. Das Wesen der Geschichte kann also nicht anders, als durch Annahme eines selbstthätigen Geistes begriffen werden, und in wiefern sie eine alleszusammenfassende Erinnerung ist, nicht ohne ein Urbewußtseyn. Sie erhebt sich noch weit mehr, als die Naturwissenschaft mit jenem Geiste über die Massen der Erscheinungswelt. Sie verwandelt selbst jede Erscheinung in dem Schauplatze der Natur und der Raumwelt in Menschengedanken, in Menschenerinnerung und Vorstellungen, in eine Idee, welche mit nothwendigen Grundbedingungen alles Bewußtseyns zusammengehalten wird.

Was insbesondre den Menschen betrifft, welcher der Mittelpunkt und Hauptgegenstand dieser Geschichte, in wiefern er sie selbst bildet, seyn muß, so erscheint er hier nicht als Thiergattung, sondern unter der geistigen Form der Ichheit, welche seiner Gattung gemein ist. Er nimmt Theil an dem allgemeinen Bewußtseyn, welches in der Geschichte unter der Form der menschlichen Ichheit durch ihn ausgesprochen wird. Er wird ein Werkzeug der fortdaurenden Schöpfung, wirkt durch Gedanken und Grundvorstellungen nicht nur auf die Körpermassen, sondern bestimmt auch auf Jahrtausende hinaus mit einem Grade von Freyheit und Willkühr gewisse Formen für das Leben seiner Gattung.

Die große Sünde und Erbsünde aller Zeiten aber bey dieser Wirksamkeit, vermöge welcher der soge-

nannte Geist der Zeit allemal ein unheiligeR bleibt, ist die geträumte Selbstständigkeit; in wiefern der Mensch, einzeln oder als Gattung, in eigenem Namen, nicht im Namen Gottes, handeln will. Daher die Bitte des religiösen Menschen an Gott gerichtet wird: Dein Name werde geheiligt! Der Mensch sollte die ihm gegönnte freyere Selbstbestimmung und ausgedehnte Wirksamkeit als eine, dem Urbewußtseyn untergeordnete, als einen Prüfungsstand, betrachten. Statt dessen nimmt er das Geschenk der Freyheit an, um es zu mißbrauchen, um sich daraus nur Gift zu bereiten. Statt ohne individuelle Selbstständigkeit in Gott zu wohnen, mit Gott Gott zu seyn, und ewiges Leben und Fülle zu haben, zog er vor, ohne Gott ein Gott, Gott gleich zu seyn, betete sich selbst an im heroischen Heidenthume, und theilte die prometheische oder teuflische Ansicht der sich selbst überlassenen Selbstsucht, erntend dafür die Büchse der Pandora mit allen ihren Uebeln, und den Tod seines blos als Individuum in der Schranke, welche so kein anderes Geschöpf der Natur fühlt, (Gott in der Natur S. 385.) erkannten Lebens.

Die große Lehre aller Zeiten dagegen, welche die Geschichte predigt, ist nun eben jene unselige Folge der Sünde, die fortdaurende Schuld des Menschen, welche das gesammte Geschlecht theilt, das Uebel und die Strafe. Denn die ganze Natur wird feindlich gegen die Menschheit, die weder ihr im Instinkte, noch Gott in einem vernünftigen Urbewußtseyn angehören will. Die große Lehre, welche also die ganze Geschichte predigt, ist, daß der Mensch als Werkzeug des

Urbewußtseyns, in dem Augenblicke zerbrochen und weggeworfen wird, wenn er sein Maaß überschreitet, wenn die erbliche Sünde seiner Meister wird, und er seine Plane nach willkührlich gewählten Zwecken, nach eignen Ansichten durchzuführen strebt. So tritt der Weltlauf ein, oder das Verhängniß, mit Gesetzen, die denen in der Natur gleich sind, um zu zeigen, daß der Mensch, der nicht dem Urbewußtseyn angehören, ein Werkzeug Gottes mit Bewußtseyn von Pflicht und Glauben werden will, zu einem Spielwerke der Naturkräfte wird, und ein ganz blindes Werkzeug der göttlichen Allmacht werden muß. Darum träumt alsdann der Gottlose von Zufall, weil er alles Bewußtseyn von nothwendiger Zweckmäßigkeit in sich erstickte. In dieser Hinsicht erscheint demnach die ganze profane Weltgeschichte wie eine große Sünde, welche bald in weltlichem Leichtsinne forttaumelt, der Gottheit, die sie kaum in spinozistischem Sinne gelten läßt, wie Göthes Prometheus, trotzend, „daß selbige dem Menschen seine Erde wohl stehn lassen müsse," und die irdischen Bestrebungen und Rechtsansprüche seiner verderbten Natur vergebens für heilig ausgebend, bald in Augenblicken der Reue, in den Erderschütterungen eines gewaltigen Schicksals furchtsam und bebend vor dem Gerichtsstuhle eines unsichtbaren Richters auf den Knieen liegt.

Die erste Eigenschaft Gottes ist demnach in der Geschichte, wie in der Natur, eine ewig messende Kraft, welche das Maaß an alles Endliche legt, diesem Endlichen für die Erscheinung Schranke, Gestalt, Gesetze giebt, und sobald sich dasselbe

dasselbe seines Wirkungskreises überheben will, solches Uebermaaß hemmt und richtet. In wiefern dieses Maaß für alles Endliche eine unveränderliche Idee ist, dieses Maaß als Schranke ein Bedürfniß der Sinne und ihrer beschränkten Wahrnehmung ist, und nach unveränderlichen Verhältnissen bestimmt wird, in wiefern in Natur- und Weltgeschichte das Gesetz der Einerleyheit des Maaßes gilt, — als Grundlage, selbst bey dessen Verschiedenheit in der Anwendung; setzt alles Maaß in dem messenden Wesen selbst die Unveränderlichkeit, oder die Heiligkeit voraus, und nennen wir, wie wir als Menschen müssen, die alles zu messende Gesetzgebung einen Willen, so wird dieser stets sich selbst gleich, allherrschend, heilig und gerecht seyn.

In wiefern der Mensch aber das Bewußtseyn der großen Schuld in der Weltgeschichte nicht verläugnen kann, und er sich bescheiden muß, nach endlich beschränkten Ansichten zu wirken, wird er die Idee einer durchdringenden göttlichen Weltgerichtsordnung, sey es nun im Verlaufe der Zeiten selbst, sey es am Ende aller Geschichte, in ihrer Wirksamkeit fürchten oder voraussetzen. Die Idee des Weltgerichts aber, als das erste Hauptideal der Geschichte, vermöge der ersten Haupteigenschaft Gottes, nämlich seiner heiligen Gerechtigkeit, wird von dem Menschen auf verschiedene Weise betrachtet werden, je nachdem sich die religiöse Ansicht reinigt und erhebt. So lange des Menschen Stolz ihn an Selbstverdienst glauben läßt, wird er von der ewigtönenden Waagschale Gottes Belohnung der eignen Tugend..., welche doch, nach Klop-

stocks und anderer Religionsbekenner Ansicht, am Weltgerichte, öfter vergeben, als belohnt wird..., Bestrafung der ihm verhaßten Feinde, Genugthuung für erlittenes Unrecht, Schlichtung des allgemeinen Rechtsstreites unter den Menschen aller Völker und Zeiten erwarten. Diese thörichten Ansprüche wird er entweder an einen letzten allgemeinen Gerichtstag, oder an eine bereits in der Zeit sich verkündende göttliche Gerechtigkeit machen, damit er nur an einen Gott und gerechten Weltregierer glauben könne. „Vergelterin, wird er, wie ein Dichter zur Ewigkeit sagen: ich fordere meinen Lohn." Hierbey vergißt aber der Mensch gewöhnlich die allgemeine Schuld aller, welche er theilt; er vergißt, daß vor Gott kein endliches Wesen ein Recht hat, noch haben kann, und daß gerade das Recht an Himmel und Seligkeit, oder Theilnahme an den harmonischen Urbewußtseyn für endliche Kreaturen, das man häufig fordert, wegen der Unmöglichkeit eines Verhältnisses des Endlichen zum Unendlichen, undenkbar ist. Darum schlägt auch eine höhere Religionsansicht, wie die von Christus ausgesprochene, nicht nur alle Rechtsansprüche der Menschen an die Gottheit, sondern auch der Menschen unter einander, nieder, und man begreift demnach leicht, warum die göttliche Gerechtigkeit, deren Offenbarung in der Weltgeschichte erwartet wird, eine durchaus andere seyn müsse, als die menschliche, welche dem Begriffe des Staates zu Grunde gelegt werden muß, es beziehe sich letztere nun auf Belohnen, Bestrafen, Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten aller Art, oder auf Anstellung der Bürger in einem gewissen Wirkungskreise nach ihren Fä-

higkeiten. Die Vernachlässigung dieses Unterschiedes hat besonders der Kantischen Moraltheologie ihre durchaus falsche und unchristliche Richtung gegeben. Eine Ansicht, die bey dem Dichter in unbestimmter Sprache sich wohl ausnimmt:

Dort wägt' die Waagschal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend wieder einander gleich.
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt —
Tönet in ewigen Harmonien. —

hat bey den Philosophen, die eine Lohngerechtigkeit predigten, einen ganz unrichtigen Standpunkt veranlaßt.

Was nun erstlich die Unstatthaftigkeit der Rechtsansprüche der Menschen an ihren Schöpfer betrifft, so kann dabey Rücksicht genommen werden, entweder auf ein Maaß sinnlicher Glückseligkeit, oder auf einen Grad tugendhafter Wirksamkeit in der innern Erscheinung des Gemüths, oder endlich auf die Theilnahme an dem seligen Urbewußtseyn. Nun kann zwar aus der religiösen Glaubensidee von Gottes Schöpferliebe und Güte die anschaulich bewährte Ueberzeugung hervorgehen, daß alle Geschöpfe eines Grades von sinnlicher Glückseligkeit genießen, welchen gewöhnlich auch nur der thörichte Mensch verkennt. Allein da die Schöpfung selbst eine Thatsache der göttlichen Freyheit ist, und kein Vernunftgesetz dem Schöpfer befehlen kann, Geschöpfe zu schaffen und glücklich zu machen, so fällt auch hier aller Rechtsanspruch der Geschöpfe weg. Eben so wenig ist dieser denkbar, in Absicht auf irgend einen Grad tugendhafter Wirk-

samkeit. Die Möglichkeit tugendhafter Bestrebungen ist in der sittlichen Anlage jedem menschlichen Gemüthe gegeben, und hierin findet im Reiche der Tugend vollkommene Gleichheit statt. Alle zum Bewußtseyn kommende Menschen haben in dem Reiche der Tugend eine gleiche Anstellung, einen gleichen Beruf. Was aber das Resultat eines tugendhaften oder minder tugendhaften Lebens in der innern Erscheinung jedes Bewußtseyns betrifft, oder die wirklich eingetretene tugendhafte Wirksamkeit, so kommt es dabey auch auf äussere Verhältnisse und Menschenschicksale an. Hierin kann nicht völlige Gleichheit stattfinden. Ein Nero hat eine andere Bestimmung, als ein Sokrates. Kann aber deshalb ein Nero der göttlichen Gerechtigkeit Vorwürfe machen, daß sie ihn zu einem bösen Werkzeuge machte? Hier tritt der berühmte Ausspruch Pauli an die Römer ein: „spricht auch ein Gefäß zu seinem Meister: warum machst du mich also?" Denn es erhellet nur so viel aus der Idee der göttlichen Gerechtigkeit, daß sie einen ursprünglich guten Willenskeim in der Sphäre des Guten, einen bösen hingegen in der Sphäre des Bösen, nach der Weisheit des Weltplanes anstellen werde. Damit ist aber nicht gesagt, der böse Willenskeim selbst sey von Gott unmittelbar hervorgebracht, und so dürfte wohl auch Paulus nicht zu verstehen seyn. Die Entstehung des bösen Willens, in seiner beschränkten, sich gegen das Gute auflehnenden Besonderheit, ist eine positive, der Menschenvernunft unbegreifliche Thatsache, ist an sich nur in der Möglichkeit einer den Geistern für höhere Zwecke zukommenden Freyheit und Besonderheit gegründet. Daher ist diese Entstehung des Bösen immer Gegenstan

besonderer Offenbarungs- und Religionsgeschichten. Ist nun aber das Böse, als wirkliche Thatsache gleichsam an der Gränze der Zeit und der Ewigkeit, vorausgesetzt, und in der Gewissenswahl anerkannt, so läßt sich weiter keine Frage an die göttliche Gerechtigkeit richten, warum jenes Böse in der Weltgeschichte gerade unter der Form dieses oder jenes Individuums zur Erscheinung kommt, kurz, Nero darf nicht fragen: warum machte mich die Vorsehung zu einem Tyrannen; warum machte sie mich also? Genug, daß der Keim des Bösen, nach einer hier vorauszusetzenden Präexistenz der Geisterwelt in ihm seyn mußte. Dessen Erscheinung in der Geschichte beruht aber auf der Wahl der Vorsehung, und es muß ihm deswegen noch Glück gewünscht werden, daß es ein wiewohl blindes Werkzeug das Guten wird. Wir stehen hier auf dem Standpunkte des Gewissens. Aber ähnliches läßt sich für den Standpunkt des Glaubens behaupten. Auch hier läßt sich kein Rechtsanspruch des menschlichen Gemüths an Gott, als die Quelle des Glaubens denken. Der Ausspruch Christi: Viele sind berufen, wenige auserwählet, enthält durchaus keine Ungerechtigkeit. Zunehmender Glaube selbst scheint zwar die belohnende Folge gewissenhafter Bestrebungen zu seyn. Aber auch dieser Lohn kann als solcher einer göttlichen Gnade nicht vorgeschrieben werden. Wenn also in der Weltgeschichte Völker und Individuen als besonders auserwählt zu einem Grade des Glaubens scheinen, die Herzen anderer hingegen sogar verhärtet und verstockt, ihre Verstandesansichten verfinstert werden, so thut dieses der göttlichen Weltgerechtigkeit keinen Abbruch. Auch hierzu

muß der Grund in der Präexistenz der Seelenwelt und ihrer besondeen Beschaffenheit liegen, und selbst dem verhärteten Menschengemüthe, welchem nach den Propheten und nach Christus nicht gegeben ist, an dem erscheinenden Himmelreiche Theil zu nehmen, ist deshalb Glück zu wünschen, daß es als blindes Werkzeug zu der Verherrlichung Gottes und seines Reiches dienen darf. Gott ist allein weise, wie Paulus an die Römer sagt, und die Verhärtung des Gemüths, welche sich nach dem Plane der Vorsehung in der Erscheinung zeigt, muß in Gottes Weisheit, in ihren unbegreiflichen Wegen, Grund und Rechtfertigung finden. Was hier geschieht, geschieht in der Zeit, und nur hier giebt es ein Drauſſen für das Himmelreich. Da der Glaube endlich auch die Grundlage zur Seligkeit ausmacht, so folgt schon aus dem Vorigen, daß auch für die Seligkeit kein Rechtsanspruch von Seiten endlicher Wesen an den Schöpfer stattfinde. Die Seligkeit ist ein unendliches Gut, das aus der unendlichen Liebe Gottes quillt. Wer will hier ein Maaß irdischer Gerechtigkeit anlegen? Der Pharisäer, der das Gebot gehalten hat von Jugend auf, um als ein Gerechter zu erscheinen, und der Schächer am Kreuze, der im Anschaun der Herrlichkeit, die vom Sohne Gottes ausgeht, sich gläubig selbst verliert, stehen hier auf gleicher Stufe, sind gleich weit und gleich nahe, wo es kein Maaß für den Weg giebt. Der selbst seliggewordene Mensch wird eben darum keine Ausschließlichkeit wollen können, wird nicht zürnen, daß Gott überschwenglich gütig ist. Diesen tiefen Sinn hat die Parabel vom Weinberge, vom verlornen Sohne, vom Pharisäer und

Zöllner, und das ganze Neue Testament, wenn es zur Aufstellung einer Lehre von der Gnadenwahl Veranlassung giebt, welche auf der Freyheit der göttlichen Liebe und Gnade beruht, nicht auf der Idee einer willkührlichen Allmacht, und in sofern von einer krassen Prädestinationslehre oder einem blinden Fatalismus immer unterschieden bleibt. Welche andere Gestalt muß die Idee vom Weltgerichte bey solchen Betrachtungen annehmen! Es wird die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen, es wird begnadigen und selig sprechen, aber nie eigentlich belohnen können, eben so wenig als ewig bestrafen, in einem Sinne des Worts, der eigentlich keinen Sinn giebt, ja sogar einen der göttlichen Liebe entgegenstehenden Widersinn. (v. Gott Th. 1. S. 401).

Was zweytens die Rechtsansprüche der Geschöpfe unter einander, namentlich der Menschen und Völker betrifft, in wiefern solche die Triebfeder der meisten Begebenheiten in der Weltgeschichte ausmachen, in sofern sie durch ein sogenanntes Natur- und Vernunft-Recht geordnet werden, und in bürgerlichen und völkerrechtlichen Verhältnissen, allerdings berücksichtigt werden müssen, so werden auch diese von einer höhern Religionsansicht in dem Reiche der Liebe und Gnade gänzlich niedergeschlagen, und die historische Idee göttlicher Weltgerechtigkeit, die mystische eines allgemeinen Weltgerichts darf keineswegs in dem Sinne genommen werden, wie sie der profane Mensch, der alle Schuldbriefe gegen seinen Nächsten am jüngsten Tage vorzeigen will, so gern deuten möchte. Das Naturrecht, selbst mit Anwendung

der Vernunftform auf dasselbe, ist, wie die Natur des Menschen, eine große Erbsünde, und fortwährende natürliche Strafe derselben der Krieg. Vor Gottes Richterstuhle hat kein Mensch und kein Volk in dem großen Handel der Weltgeschichte durchaus Recht. Sie sündigen alle, nehmen alle Theil, im Frieden und Kriege, an der großen Sünde, welche unvollkommene gesellschaftliche Verhältnisse hervorbrachte. Darum verlangt Christus, wie er auch durch sein Vorbild es bewährt, von seinen Nachfolgern, daß sie willig Unrecht leiden und vergeben sollten, weil vor Gott kein Mensch das entschiedne Recht besitzt, ohne Vergebung eigner Schuld bestehen kann, und weil aller Hader der Weltgeschichte aufhören würde, wenn alle Menschen, wie Brüder, stammend von einem Vater, als Ein Herz und Eine Seele lebten.

Noch eine falsche, oder wenigstens leicht mißzuverstehende Ansicht von dem allgemeinen Weltgerichte muß hier berührt werden, nach welcher man häufig darunter nicht den allgemeinen Richterspruch, über Welt und Menschheit im Ganzen, sondern nur eine Sammlung von Richtersprüchen über das sittliche Resultat jedes einzelnen Menschenlebens versteht. Die Idee eines Todtengerichtes ist wohl so alt als die Welt, in welcher der Tod herrscht, da es in gewissem Sinne von Menschen selbst, Verwandten, Freunden, ja wohl ganzen Völkern, wie in Egypten, über dem Grabe des Hingeschiedenen ausgeübt wird. Auch die Geschichte, wie wir früherhin gesehen haben, wagt einen gewissen Richterspruch über die einzelnen historischen Charaktere, welche aber hier allemal stellver-

tretend sind (2. 3.), d. h. in Beziehung auf den allgemeinen Gattungsbegriff der Menschheit und allgemeine Zwecke des Menschengeschlechts beurtheilt werden, so daß das Individuum selbst dem Richterstuhle seines Gewissens immer überlassen bleibt. Es war daher wohl natürlich, daß auch die heidnische Mythe von Todtenrichtern träumte, welche die Schatten der verblichenen Leben zum Theil nach Elysium, zum Theil in den Tartarus sendeten. Der Hauptgrund hierbey war wohl der, daß die Griechen, wie die meisten Völker, das Schattenbild des Lebens jenseits der Urne dem Leben der Oberwelt in allem ähnlich setzten. Minos war auf Erden ein Gesetzgeber gewesen: so mußte er ein Todtenrichter werden. Die Mythe ist aber hierin konsequent, daß sie eigentlich nur die Schatten des vergangenen Lebens, welches auf Erden gelebt ward und vorüber ist, vor das Todtengericht stellte, nicht etwa einen fortdauernden unsterblichen Geist. Der homerische Achill sagt daher eben so naiv, als wahr, selbst von den elysischen Freuden der Unterwelt, er wolle lieber auf Erden der Knecht eines Bauers seyn, als unten über die Schatten herrschen. Das eigentliche Lebensprincip, die Psyche, als Quelle eines auch zukünftigen Lebens nach dem Tode, blieb also bey diesem Schattenspiele des Tartarus unberücksichtigt. Sie kehrte vielleicht zu den Göttern zurück, und lebte, wie etwa Herakles, unsterbliches Leben, wenn es historisch verdient war, während das Idol des vergangenen Lebens, wie selbst das des Herakles, nach der Odyssee, durch die Nächte des Tartarus flatterte. Die Frage über ein fortdauerndes Individuum blieb also bey dieser mythischen Vorstellungsart unberührt. Meta-

physisch genommen, hängt sie auch wohl mit der seit Cartesius vielleicht erst recht bestimmt ausgesprochenen Frage über die Substanzialität der einzelnen Seelen zusammen. Moralisch aber scheint sie erstlich durch die eigentlich christliche Ansicht ausgebildet worden zu seyn. Doch auch hier möchte sie mehr auf dem Standpunkte des Glaubens, als auf demjenigen des Gewissens, beruhigend zu beantworten seyn. Das Gewissen oder das sittliche Bewußtseyn betrachtet zwar einen jeden einzelnen Menschen als ein Individuum, ja es ist Pflicht für ihn, sein in der Erfahrung gegebenes mit dem Körper verbundenes Ich, als ein Ganzes zusammenzuhalten, zu prüfen, zu beurtheilen, sein in einer gewissen Zeitperiode gegebenes und von einer freyen Wahl zwischen Gut und Böse im Bewußtseyn abhängiges Leben als einen Prüfungszustand zu betrachten. Allein in dieser Trennung und Beschlossenheit wird es den Anforderungen des Gewissens nie genug thun, und daher über seine einzelne Fortdauer keine selige Freude empfinden können. Daher muß erst der tröstende christliche Glaube hinzukommen, welcher nicht nur allen Tod in der Körperwelt, als eine Scheinidee, völlig überwindet, sondern auch nach aufgehobener Schranke der individuellen eigenwilligen Vereinzelung, die engste Verbindung des individuellen Menschenlebens mit der Gottheit und mit der göttlichen Idee der Menschheit in Christus lehrt, welcher die hohen Worte sprach: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Bey einem solchen Glauben bleibet demnach zwar die Idee des Individuums unvernichtet, in wiefern sie von Gott, um sein Werkzeug zu werden, mitgetheilt mird, auf den hoffend das Individuum nicht

in Ewigkeit verloren ist (In te speravi, non confundar in aeternum). Aber diese gläubige Idee des fortlebenden Individuums läßt doch hier eine Erweiterung zu eine Befreyung von irdischen Schranken, in wiefern selbige der auf das Uebersinnliche gerichtete Mensch nie wünschen kann, und selbst die möglich vorauszusezzende, in heiligen Urkunden ausgesprochene Auferstehung des Leibes wird schwerlich, wie wir schon oben bemerkten, im groben buchstäblichen Sinne, sondern nach gewissen Verhältnissen einer von religiösen Dichtern oft geschilderten Verklärung zu nehmen seyn. Daß irdische Verhältnisse über dem Grabe nicht statt finden, deutet die Rede Christi selbst an. Die christliche Phantasie in einem Michael Angelo und Klopstock, ja wohl selbst in Theologen und Philosophen, verwechselt also wohl mythische Vorstellungsart mit der religiösen, wenn sie das allgemeine Weltgericht zuweilen als eine Sammlung von Richtersprüchen über das sittliche Leben des Individuums vorstellt. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß einzelne Aussprüche in den heiligen Schriften auch auf eine Beurtheilung der einzelnen Leben hindeuten; allein auch hier kann nicht angenommen werden, daß von Einem sittlichen Richterspruche, auf dem Standpunkte des Gewissens, über den Einzelnen die Rede sey. Vor Gottes Gerechtigkeit muß nach christlicher Ansicht die ganze gefallene Welt als eine große Sünde erscheinen, für welche nur die in Christus gereinigte Menschheit genug thun kann. Die Erde hat nur Einen Menschen, dem christlichen Glauben nach, aufzuweisen, der Gott allein lebte und starb, in welchem die Religion ausschließlich lebte, jeden Kampf mit dem

Bösen bestand, und das verlangte Opfer des Menschenwillens vollbrachte; und gut oder gerecht ist nur der, welchen Glaube und thätige Liebe mit dem Einen Menschen vereint. Nach diesen Grundansichten des Christenthums kann das allgemeine Weltgericht, in wiefern es auch Einzelne treffen möge, eigentlich nur ein Gericht über den Glauben, und dessen Unthätigkeit in einem irdischen Leben seyn. Darum sagt Christus selbst, „wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet" (Joh. 3.). Die Scheidung des Guten und Bösen an einem allgemeinen Weltgerichte, welche dichterisch sinnlich eben so wie eine reinigende Sündfluth, als wie eine läuternde Weltverbrennung vorgestellt werden kann, betrifft also die Richtung der Menschenwelt im Ganzen, und jede andere Vorstellungsart könnte nicht buchstäblich zu nehmen seyn. Ein allgemeines Weltgericht kann nicht anders, als unter historischer Form angenommen werden. Es ist eine Thatsache, die man sich am Ende einer Weltgeschichte oder Weltperiode, als Resultat einer von Gott regierten Welt vorstellt, bestimmend, in wiefern die gesammte Menschheit dem göttlichen Urbewußtseyn nahe oder fern sey. Die Frage hingegen, ob jedes einzelne Menschenleben gleichsam seinen besondern jüngsten Tag habe, kann gar nicht hierher gehören. Denn der einzelne Mensch ist hier nicht auf dem weltgeschichtlichen Standpunkte. Werth oder Unwerth des einzelnen Menschen gehört vor dem Richterstuhl, welchen ihm sein Gewissen verkündigt, mithin zu der religiösen Ansicht unsrer dritten Hauptabtheilung: Gott im Bewußtseyn. Vor Gottes Gerechtigkeit,

die Gutes und Böses immer scheidet, wird der Mensch nicht gerichtet, sondern nach Christus eignem Ausspruche, ist er schon gerichtet, je nachdem sein Wille in irgend einer Zeitperiode, oder am Ende derselben, gut ist, oder nicht. Auch mag das Gewissen wohl, nach dem ernsten Bilde des Dichters, einem grauenvoll verhüllten Unbekannten zu vergleichen seyn, der im Winkel sitzend unser Thun streng beobachtet, es genau auf eine Tafel verzeichnet, während wir leichtsinnig es zu vergessen suchen, und uns dann plötzlich die volle Rechnung der Tafel, sey es am Ende der irdischen Tage, sey es schon in irdischen Zeitpunkten des Mißlingens unserer Unternehmungen, auf Einmal vorhält. Diese ganze strenge Ansicht kann nur durch den Glauben gemildert werden. Die Frage über die ewige Wirksamkeit jener göttlichen Gerechtigkeit in Absicht auf das Individuum, ob dem letzteren mehrere Zeitperioden zur Besserung gegeben sind, gehört, wie wir schon von den Untersuchungen über die Ewigkeit der Höllenstrafen (v. G. Th. 1. S. 401.) behaupteten, in eine frevelnde Kirchenmetaphysik, veranlaßt durch eine Anhänglichkeit an den todten Buchstaben. So viel von der religiösen welthistorischen Idee eines allgemeinen Gerichts über die Menschheit, die auf Erden lebte, in wiefern selbige dem göttlichen Urbewußtseyn angehöre oder nicht. Die ganze Menschengeschichte selbst, weil sie die Thaten des Menschengeschlechts sammelt und verläufig prüft, bereitet zu dieser Idee vor, thut die große Wahrheit kund, daß in dem göttlichen Urbewußtseyn kein Vergessen statt findet, wenn auch das Einzelne, Beschränkte sich im Lichte des Ganzen verklärt. Ja selbst eine Menschengeschichte, die keines

Gottes thätige Mitwirkung kennt, in welcher der gesammte Weltlauf nur als Zufall, oder blinde Naturnothwendigkeit zusammenwirkender, niedrig beschränkter Triebe der Einzelwesen erscheint, vollstreckt insofern schon das Weltgericht in einem glaubenlosen Gemüth. Die Welt, welche Gott zu vergessen, seine Wirksamkeit zu vernichten strebt, muß sich selbst auch als von Gott vergessen erscheinen.

Die zweyte Haupt-Eigenschaft Gottes in der Natur, wie in der Geschichte, ist die der höchsten Bewegkraft, welche selbst in unsichtbaren Regionen verborgen, so große Erscheinungen hervorbringt, so unendliche Mannichfaltigkeiten in Zusammenhang setzt, daß die Vernunftidee der Allmacht dadurch versinnbildlicht wird. Nur ist die Idee der Kraft in der Natur etwas anders, wie in der Weltgeschichte zu verstehen, indem sie sich in der Natur auch auf rohe Elemente, in der Geschichte aber nur auf das Menschenleben und dessen gesellschaftliche Vereinigung bezieht. Darum erscheint die Allmacht in der Menschengeschichte als belebend, schaffend in Kraft, Güte und Herrlichkeit, als schöpferische Vorstellkraft, welche die Ideen des Lebens in dem spröden Stoffe der Menschheit ausbildet. Alles Leben der Menschen und Völker, der Heroen, im bessern oder schlimmern Sinne, stammt von Gott. Die Geschichte des Menschengeschlechts ist allerdings ein Schauplatz für große und allgemeine Welterschütterungen, welche die Majestät eines göttlichen Lebens, die Kraft desselben, eben so offenbaren sollen, wie der Sturm und der gigantische Kampf der Elemente in der Natur. Daß sich aber die Allmacht Got-

tes in der Geschichte, eben so wie in der Natur, geistig verkläre, das heißt, daß alles Wesen der Kraft den erscheinenden Massen überlegen, und unsichtbar, angenommen werden müsse, dazu zwingt uns das Gesetz der Sparsamkeit, in der Weltgeschichte eben so verkündet, wie in der Natur. Wie wir selbst im Kreise der menschlichen, körperlichen Kraft nur da bewundern, wo mit wenig in die Augen fallenden Veranstaltungen oder Triebfedern große Massen erregt werden, so werden wir in Natur und Geschichte auch vorbereitet, Gottes Allmacht wegen ihrer Sparsamkeit in Absicht auf sichtbar aufgewendete Kraft zu bewundern. Nur der gemeinsinnliche und rohe Mensch wird zum Materialisten und hängt an den Massen, so wie er sie fürchtet. Die Idee vom Chaos selbst ist keine andere, als die grobe Meinung, daß Sinnlichgroßes nur Sinnlichgroßes hervorbringen, daß die und die unendliche Zahl von Elementen nur die und die unendliche Zahl von Erscheinungen zu bewirken vermöge. Weit anderes aber verkündet Natur und Geschichte. Die göttliche Allmacht gebraucht die Schwingung eines Mückenflügels, um Riesenlasten Schneees von den Alpen zu stürzen, eines Tropfen Wassers, eines Funken Feuers, um eine halbe Erde zu erschüttern, wodurch sie, in den Kreis der Endlichkeit sich herablassend, die unsichtbare Kraft der Schöpfung immer noch natürlich versinnbildlicht. Eben so bedient sich die göttliche Allmacht in der Geschichte eines Tschingiskan, der in einer verborgenen tartarischen Steppe zum Chan über einige nomadische Stämme heranwächst, das gesellschaftliche Leben eines halben Welttheils, das in starrer Form der indischen und chinesischen Kultur erschlafft

war, mit rüstigen, in der städtelosen Wildniß erzogenen, Menschenkräften zu erneuen, und wiederum diese rohen Kräfte unter den Formen der eroberten Staaten zu gestalten, zu bilden. Wenn der tartarische Welteroberer dabey Eingebung und Befehl Gottes verkündiget, wer wird wagen, ihm zu widersprechen? Wir haben schon früherhin erwähnt, wie man Eingebung von religiöser Offenbarung unterscheiden müsse. Gottes Allmacht in der Geschichte beruft Menschen zu seinen Werkzeugen, ohne alles, was sie thun, deshalb zu rechtfertigen. Ja selbst die Verbreitung einer wahren Religion kann in ihrem Ursprunge oder fernern Schicksalen Menschen anvertraut seyn, die des Zwecks, für welchen sie erwählt werden, keinesweges würdig sind, und alles, was man dem kleinen Volke der Hebräer Schlechtes oder Verächtliches nachsagt, wird ihm den Titel eines erwählten berufenen Volkes Gottes in der Geschichte doch keinesweges streitig machen können. Durch die Unangemessenheit der menschlichen Werkzeuge zu dem, was sie in der Geschichte vollführen, demüthigt eben die göttliche Allmacht den Menschenstolz, der in seiner Aufgeblasenheit nicht zufrieden ist, zu großer Wirksamkeit erhoben zu seyn, sondern auch fordert, daß alles nach seinem Sinne, und wie er den Plan entwarf, geschehe. Gott allein führt das große Leben der Geschichte hinaus, und fordert in diesem Sinne allerdings nur blinde Werkzeuge, wenn sich auch Menschen durch reine Begeisterung des Glaubens, von Gott mitgetheilt, aber immer mit Gefangennehmung des Verstandes oder Eigenwillens zu einem Mitbewußtseyn der göttlichen Ideen erheben können. Diese ausschließliche Allmacht des

göttlichen Lebens, dessen Verklärung in der Geschichte gesucht wird, rechtfertigt auch den historischen Glauben, daß wo nur im Gefilde der Zeit sich rein Göttliches offenbaren solle, wo die Menschheit rein geschaffen, oder rein wiedergeboren werden solle, dieses nur durch die unmittelbare Wirksamkeit Gottes, ja durch die Geburt Gottes auf Erden, geschehen könne, wie auch schon geschehen sey, welche ein zweytes Hauptideal ist, das die Weltgeschichte in den Weltbegebenheiten zu erkennen sucht, ohne welches alles Leben der Menschheit unheilig und unlauter, oder profan bleibt. Die Idee der Menschwerdung, Vermenschlichung Gottes, durch die indischen, mystischen Geburten des Wischnu, in Absicht auf das körperliche Leben, vorgebildet, und durch alle heidnische Apotheosen oder Theophanien, durch alle sichtbare Stellvertretungen Gottes auf Erden in Tibet wie in Rom fortgeführt, mußte daher in der christlichen Weltgeschichte, wo das Wort der höchsten Liebe und Weisheit Fleisch ward, eine vollkommne Begründung finden. Göttliches Leben, und menschliches, zur Erlösung von allen Schrecknissen des Todes, wie von allen Uebeln der gefallnen Natur mußte Eins werden, wenn die Menschengeschichte nicht ein glaubenloses, eitles Schattenspiel, und die Erste Schöpfung des Menschengeschlechts aus Gott nicht zur Fabel werden sollte. Natur und Weltgeschichte vereinigen sich also zu der hohen Wahrheit, daß in der Körper- wie in der Menschenwelt, die Gottheit das ausschließliche, höchste Leben lebt.

Die dritte Eigenschaft Gottes in der Natur, wie in der Geschichte, ist die der vorherbestimmenden Weis-

heit, welche sich in einem Ordnungsplane des Ganzen verkündigt. Aber auch hier treten Unterschiede ein, in der Ansicht Ein und ebenderselben Idee, je nachdem sie entweder in Beziehung auf die mehr räumliche Körperwelt, oder in Beziehung auf die in der Zeit sich entwickelnde Menschenwelt gefaßt wird. Die schöpferische Weisheit Gottes in der Natur ist zwar nächst der Erhaltung auch eine fortdaurende Schöpfung oder Bildung zu nennen. Allein der Plan und die Ordnung bleibt sich, im Ganzen genommen, gleich, nach räumlichen Verhältnissen. Die Gattungen der Geschöpfe sind, im Ganzen genommen, dieselben, die den Individuen gegönnte, etwa willkührliche Bewegung verändert das Wesen der Gattungen nicht, die in ihrer Vollkommenheit allerdings nach einer gewissen Stufenleiter, aber doch neben einander zugleich bestehen. Der höchste Moment der geordneten Schöpfung, ihr in die Sinne fallender Zustand wird als Licht und Wohlklang, überhaupt als ein gesundes Lebensgefühl, den lebenden Geschöpfen offenbaret. Anderes findet in der Weltgeschichte statt. Die Ordnung und der Plan Gottes kann hier nicht, wie oft in der Natur, als Gegenwart begriffen werden. Die Menschengattung in der Zeit mit geschichtlichen, wesentlichen Veränderungen sich entwickelnd, gehört nicht mehr den Thiergattungen an. Sie befindet sich in einer ursprünglichen Entzweyung, welche in dem Nacheinanderseyn der Zeitform ihren Grund hat. Erst die geschichtliche Erinnerung faßt hier das Leben in Ein Bewußtseyn zusammen. Soll sich nun hierbey die Hülfe des göttlichen Urbewußtseyns offenbaren, so muß die göttliche Weisheit hier ihren Plan nicht, wie in der

Natur, auf einma, gleichsam in der Herrlichkeit eines Sommertags odi einer Sommernacht, verkündigen, sondern nach einander, wo es dann periodisch wiederkehrende Momente geben wird, in welchen sich jener Plan in Licht und Herrlichkeit zeigt. Kurz, die göttliche Weisheit wird in Absicht auf die allmählige Entwicklung de Menschengeschlechts, das an einer fortdauernden Schöpfung Theil nimmt, als eine allwissend leitende allweise erziehende Vorsehung angesehen werden müssen, wo das Wort Vorsehung, als Zeitbegr, der da eintritt, wo der Mensch in seiner Gegenwart noch nicht siehet, auch weit mehr an seinem Platze ist, als in der Natur. Das Gesetz nun, wodurch sich die Weisheit Gottes in Natur und Geschichte auf geiche Weise verkündet, nannten wir das Gesetz des Gleichgewichts, oder der Durchdringung entgegengesetzte Elemente, der Einheit im unendlich Mannichfaltigen. Die beyden Elemente der Geschichte aber, aus denen sich alle Zukunft gestaltet, nannten wir Freiheit oder menschliche Selbstbestimmung, und Verhängniß oder Schikkung, Folge der menschlichen Dinge in der Zeit. Wie nun Menschenabsicht und der Weltlauf, den man als von Gott geleitet, voraussetzt, sich gewöhnlich in einem Gegensatze befinden, so daß einer Theils der Mensch durch die Sünde oder frevelhafte Selbstbestimmung ganz von Gott sich entfernt, andern Theils Gott im Weltlaufe, der die Menschenplane vernichtet, unbegreifliche Wege geht, so wird alles Licht, was auf gewisse Perioden der Weltgeschichte fällt, um den göttlichen Erziehungsplan zu erklären, darin bestehen, daß sich jene

beyden entgegengesetzten Elemente der Menschenfreyheit und des von Gott gelenkten Weltlufs, wechselseitig harmonisch durchdringen. Das Huptwerk der göttlichen Weisheit in der Weltschichte wird demnach, bey der stattfindenden Thatsach der Sünde, und des sie bestrafenden verhängnißvoln Uebels, eine Versöhnung, zugleich eine Erlsung des Menschengeschlechts von den Schreckniss des Todes, von dem Tode des sündigen Leibes selbst von dem ewigen Tode der Verwerfung vor Gott, kurz von dem erblichen Uebel seyn. In Hinsicht ds Menschengeschlechts wird diese Versöhnung, wega der vorher stattgefundenen Sünde, als ein feyerliches Opfer, wodurch sich der menschliche Eigenwile dem göttlichen Willen hingiebt, erscheinen müsse. In Hinsicht Gottes aber, als eine dafür gewährte Erlösung von Strafen der Sünde und erblichem Uebel zugleich als Rechtfertigung der göttlichen Wege welche die Menschheit durch unbegreifliches Dunkel fihren, so daß sich Menschheit und Vorsehung in einen gleichen, einmüthigen Lichte verklären. In diesem Snne kann man allerdings sagen, daß sich Heidenthum nd Christenthum geschichtlich, wie Schicksal (als Fatum) und Vorsehung, verhalten. Nur muß man sich nicht vorstellen, als ob die Idee der Vorsehung gleichsm erst mit dem Christenthume geworden sey. Dem sie geht nicht nur schon durch das ganze alte Testament, sondern auch in dunklern Spuren durch die heidnisch Geschichte. Aber gerechtfertigt hat sich die Vorsehung allerdings durch das Christenthum vor dem Glauben, ihm das Buch der Welten aufgeschlagen, ihm die Schickung im Zusammenhange gezeigt, sich

verklärt in dem ellsten Punkte der Weltgeschichte, der doch von so vielen in Finsterniß Wandelnden noch nicht einmal erkannt wird, so vielen Wanderern im dunklen Thale kaum wie der schwache Sonnenglanz erscheint, welcher über ihen den Gipfel eines Schneebergs rö= thet.

Man sieht aus dem vorigen leicht, daß sich die physikotheologisch und historikotheologisch verkündeten Eigenschafte des Urwesens, wie Willa Vorstellkraft, Verand und Vernunft in dem Menschenbewußtsyn, verhalten, welches bey Be= trachtung des letztern in dessen reinen Formen noch klarer werden wird.

Die vierte unletzte Eigenschaft Gottes, in der Natur wie in der Geschichte angedeutet, in der letztern aber erst wahrha offenbaret, ist daher diejenige der Vernunft=Persönlichkeit oder des höchstvoll= kommnen, höchstfreyen und unbedingten göttlichen Selbstbewußtseyns, in dessen Of= fenbarung, als des höchsten Endzwecks für jede end= liche Schöpfung im All. Hier verstummt allerdings für uns die Natur und muß vor Gottes höhern Offenbarungen schweigen. Der höchste Zweck, den sie unmittelbar den Sinnen verkündigt, ist nur das vollkommne Kör= perleben, in wiefern dieses zu einem sinnlichen All= gemeingefühl von der Ordnung der Elemente aus Einem Grunde gelangen sollte. In ihr, in der Natur selbst, ist überall Wechselbedingung. Der unbedingte Schöpfergeist bleibt hie vorausgesetzter Gränzbegrif. Der höchste Endzwed also, das Urbewußtseyn, wird in der Natur durch das Sinnbild des Körper=

lebens nur mittelbar angedeutet, i welcher Hinsicht die Naturwesen selbst schon auf einer Stufenleiter erscheinen. Uebrigens nannten wir der Begrif des höchsten Geistes oder des Urbewußtseyns in der Natur einen bloßen Gränzbegrif, weil er als Grundlage der Naturwissenschaft vorausgesetzt wird, durch die sogenannte Weltseele (Gott in der Natur S. 382) nicht erreicht, sondern versinnbildlicht; und physikotheologisch bekannt unter dem Namen des Schöpfergeistes. Erst in der Menschengeschichte, wo die Form des Menschen-Ichs eintritt, kann auch die Persönlichkeit Gottes die Unbedingtheit und Vollkommenheit, die den Menschen zum Werkzeuge des Endzwecks braucht, Form und Sinn gewinnen. Denn in der Geschichte beginnt die Allmacht zugleich, wie wir oben sahen, mit jenem Körperleben, nämlich im Menschen, womit sich der Kreis der Naturwelt schloß. In der Geschichte bekommt der Mensch schon eine untergeordnete Vernunftpersönlichkeit, durch die Freyheit, die nach Absicht und Zweck verfährt, sein Leben zum Zweck macht, in der Erinnerung es zusammenfaßt, und den Endzweck des Körperlebens darin suchen muß, einem höchsten Urbewußtseyn anzugehören. So wird das göttliche Urbewußtseyn oder der höchst vollkommne Geist, in seiner persönlichen Offenbarung durch ein Reich auf Eden der Endzweck der Weltgeschichte, nach welchem zu sich der periodische Erziehungsplan der Menschheit zweckmäßig entwikkelt. Gottes Selbstheit wird höchste unbedingte Persönlichkeit, indem sie der Weltgeschichtsordnung eine gewisse beharrliche Nothwendigkeit mit-

theilt, sie der Willkühr und dem Zufall und dem prometheischen Eigenwillen der sich klug und selbstständig träumenden Menschheit entreißt, indem sie diese ohne das hülflose Menschheit als Werkzeug gebraucht, um jenes Reich der göttlichen Offenbarungen aufzurichten. „Dein Reich komme," ist daher auch die höchste Bitte, die der in den Verhältnissen der Weltgeschichte befangene religöse Mensch an die Gottheit richten kann. Es komme dieses Reich auf Erden, wie es auf Erden kommen kann, nicht als Himmelreich, wie das in den Schranken des Irdischen unmöglich wäre. Nicht als allgemeines inneres Reich der Religion, Wahrheit und Tugend, weil auch dieses nicht von einer Welt seyn kann, in welcher das Böse noch nicht vernichtet ist. Aber Friede auf Erden, der Friede einer wahren Religion, der Friede Gottes herrsche im Menschenleben, in einer siegenden Kirche, die vom Geiste Gottes gehoben wird, und erleichtere es den einzelnen Menschen sich an das göttliche Urbewußtseyn gewissenhaft und gläubig auszuschließen.

Uebrigens verkündet die Weltgeschichte, da für sie ein Endzweck, für ihre Veränderungen ein endliches Ziel ausgefunden ist, indem die Gottheit, das heilige allgemein wahre, selige und allbeseligende Urseyn, als Selbstzweck beharrlicher Persönlichkeit verherrlicht werden soll, ebendasselbe, nur klarer, hier nicht für die räumliche Gegenwart, sondern allein für die Aufeinanderfolge der Zeit ausgesprochne Gesetz der Stufenleiter und des Fortschreitens, wie die Natur. Ueber den richtigen Begrif dieses Fortschreitens haben wir uns schon früher erklärt, woraus erhellet, sowohl,

wie es zu verstehen, als auch, wie es gegen die Einwürfe der scheinbaren Rückschritte, des Kreislaufs und aller der wunderlichen befremdenden Launen oder Widersprüche zu behaupten sey, welche sowohl der Weltlauf, als auch die unmethodische, sinnlich veränderliche, nie ganz folgerechte Menschenthätigkeit offenbart, und welche ein Geschichtschreiber, mit Voltaire's Spott ausgerüstet, vielleicht dazu mißbraucht, das irreligiöse System eines spielenden Zufalls an die Spitze der Menschenbegebenheiten zu stellen. Die Anschauungsform der Zeit sammt der von der Vernunft für die geschichtlich sich entwikkelnde Menschengattung mitgetheilten Idee einer unseligen und doch ewigen Perfectibilität scheint allerdings von dem beschränkten Vorstellungsvermögen der Geschöpfe, mithin auch des Menschen abhängig, nach der Schranke der Geschöpfe verschieden, und in so fern mehr oder weniger Schein zu seyn. Die gerade Linie, nach welcher die Menschengeschichte vermöge jener Zeitvorstellung fortläuft, ist, wenn wir die Zeitvorstellung im Verhältniß zur Ewigkeit betrachten, vielleicht nur wie die Richtung der Tangente, welche mit dem Punkte einer Kreisperipherie zusammenfällt. Bildlich gesprochen, ein Stück Peripherie des ewigen Kreises erscheint uns als gerade Linie. So pflegt man zu sagen, vor der Gottheit seyen die dem Menschen erscheinenden Jahrtausende einer Weltgeschichte wie Augenblicke (Gott in der Natur S. 451 — 54). Darum, wie wir schon bey der Stufenleiter in der Natur (Gott in der Natur S. 317) die Grundidee eines Kreislaufs nicht ausschloffen, das Höchste und Niedrigste durch den großen Stufengang nicht gewaltsam zu trennen wagten, in-

dem das Oben und Unten sich in dem Schooße der ewigen Gottheit vereint, welche sich im Gefühl vom Bewußtseyn und Grunde des Alls, überall offenbaren kann; so ist auch in der Weltgeschichte auf dem Standpunkte des Glaubens, welcher Zeit und Ewigkeit vereinigt, das Göttliche von den menschlichen Dingen niemals wie durch eine unendliche gerade Linie getrennt. Gott ist am Anfang, in der Mitte, und in aller Zukunft der Weltgeschichte persönlich wirksam in seiner Heiligkeit, Kraft, Wahrheit und seligmachenden Gnade. Darum sind auch die nach den vier göttlichen Eigenschaften angegebenen vier Hauptideale, welche der Historikotheolog in der Weltgeschichte suchen, und dem wesentlichen Zeitbegriffe der Geschichte nach, in gewissen Zeitepochen vorzüglich wirksam voraussetzen muß, nämlich, 1) die wirksam durchgreifende Weltgerichtsordnung, 2) die mit den menschlichen Dingen sich verbindende Geburt rein göttlicher Natur auf Erden, 3) die erlösende Vereinigung des endlich beschränkten mit dem Unbedingten und Göttlichen, die versöhnende Vereinigung des menschlichen mit dem göttlichen Willen, 4) die volle Verklärung des Reiches Gottes in dem unter äußerlichen gesellschaftlichen Formen erscheinenden Menschenleben.... nicht auf gewisse Zeitmomente der Geschichte durchaus beschränkt. Dieses ist weder den hebräisch-christlichen Urkunden, noch der dogmatischen Auslegungsart derselben entgegen, wo überhaupt der prophetischen Sprache gemäß die drey Zeitmodi, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft häufig verwechselt werden, und daher die spielende Etymologie jüdischer Schriftgelehrten, die in dem Namen Jehovah, als dem Ewigseyenden, alle 3 Zeitmodos, Vergangenheit

Gegenwart und Zukunft ihrer Sprache erblicken, sich allerdings als eine tiefe Wahrheit bewährt. Gleich zu Anfange der mosaischen Weltgeschichte erscheint Gott als heiliger Richter, Vater des Menschengeschlechts, und seines zu sendenden Sohnes, als eine Versöhnung verheißende Vorsehung, kurz als die sich verherrlichende Persönlichkeit nach allen göttlichen Haupteigenschaften. Zwar kann Richter und Versöhner nicht vor einem Falle des Menschengeschlechts gedacht werden. Allein in der Schöpfung zeitlicher Menschenwesen liegt schon die Möglichkeit des Abfalls von Gott, einer dadurch nöthigen Gesetzgebung, Gerechtigkeit, Versöhnung und Erlösung. Die göttliche Vorsehung umfaßt alle diese möglichen Thatsachen, und mit Recht sagt Klopstock, die göttliche Dreyeinigkeit habe in der Ewigkeit die Erlösung und Versöhnung beschlossen, der Sohn habe beschlossen zu sterben, als er zu schaffen begann. Die Zeugung des Sohnes Gottes insbesondere, des Logos, der sich mit der Menschennatur verbindet, der aus Christus sprach: „Ehe denn Abraham war, war ich," wird von keiner Dogmatik an einen bestimmten Zeitmoment der Geschichte gebunden. Schon in der prophetischen Sprache des alten Testaments spricht Gott: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Die Thatsachen der Erlösung und Versöhnung, mit der Vorstellung eines angedrohten Weltgerichtes, dauern in einer lebendigen Religion in aufeinanderfolgenden Menschengeschlechtern fort, mit allgegenwärtiger Wirksamkeit. Das Reich Gottes ist bereits in alten Testamente, wie im neuen, als gegenwärtig oder nahend vorgestellt, eben so wie das Weltgericht und diese Ideen des welthistorischen Glaubens verlieren nichts an ihrer furchtbaren, und

zugleich beseligenden Wirksamkeit, wenn sich Schwärmer in den Kalendertagen, an welche sie das irdische Kommen dieser Ideen binden wollen, verrechnen. So schwebt demnach das geheimnißvolle Wesen der göttlichen Eigenschaften über der Weltgeschichte. Nirgends kann man sagen, hier oder dort ist eine Eigenschaft allein, und die vier Hauptideale des welthistorischen Glaubens sind immer in einem doppelten Sinne zu nehmen, in einem, welcher der Ewigkeit, mithin auch der Zeit allgegenwärtig angehört, in einem zweyten, wo sie besondere Epochen der Menschengeschichte auszeichnen sollen. Auch das Weltgericht dauert stets in der Zeit, wie es selbst die Heiden als Nemesis anerkennen, und Klopstock vertheilt Vorstellungen davon durch sein ganzes Gedicht, nicht blos unter der Form prophetisch erblickter Zukunft, sondern auch der Gegenwart.

Nichts destoweniger ist für den in der Zeitschranke befangenen gläubigen Menschen die Idee einer fortschreitenden Entwickelung unentbehrlich. Gott ist entweder kein weltregierender Gott, oder er muß die Verherrlichung seines heiligen, allweisen und beseligenden Selbsts zum Endzweck einer auf der Zeitlinie fortschreitenden Menschengattung machen. Er muß der Gott seyn, welcher, nach richtiger Bestimmung der Platoniker, überall das Bessere in den äußerlich erscheinenden Formen der Menschenwelt hervorbringt. Macht ihn der Pantheist zu einem ruhenden Raume, zu einem Nichts, erkennt historischer Unglaube durchaus keine Wirksamkeit und Hülfe desselben in der Geschichte, so ist er auch kein fortdauernder Schöpfergeist, welcher allem Geschaffenen und sich Fortbildenden die erste Regsamkeit ertheilt. Was

kann irgend ein Mensch, den seine geschichtlichen Verhältnisse zu besonderer Wirksamkeit auffordern, ohne allen historischen Glauben an die leitende und hülfreiche Vorsehung vollbringen, sobald er nur, wie so viele aufgeklärte Zweifler oder Indifferentisten, immer betet, mein Gott, wenn du bist und regierst, hilf, wenn du kannst und willst, unsern Seelen zu geistiger Entwickelung, wenn wir Seelen haben? Etwas anders ist es, sich in die unbegreiflichen Wege der göttlichen Vorsehung ergeben, einsehen lernen, daß das Gute nie nach einseitigen menschlichen Ansichten, in selbstgewünschten Epochen sich vollenden könne, daß das innere Reich Gottes und Christi nie ganz von dieser Welt sey. Etwas anders, mit Zweifel und Unglauben den Abglanz der göttlichen Vollkommenheiten und eine fortschreitende Entwickelung der Menschheit, zu deren Anerkennung, ganz aus der hierdurch in den Erden-Staub gezogenen Weltgeschichte verbannen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Menschengeschichte manchen Zweifel erregen mag, insofern die Menschen selbst das Heiligste, wie es eine vollkommnere Religion ausspricht, zu entweihen scheinen. Ja nicht nur das Heilige, das doch von einem Theile des Menschengeschlechts vielleicht nicht einmal, oder wenigstens nur sehr unbestimmt anerkannt wird, sondern auch alles andere, worüber die Menschensprache übereingekommen ist, es gut zu nennen, findet sich auf alle Art gemißbraucht und heuchlerisch entweiht, in dem öffentlichen Leben der Völker, Staaten, und sonstigen Menschenvereine, wie letzteres die Geschichte schildert. Eben weil die Geschichte nicht das Individuum an sich berücksichtigt, sondern nur, in wiefern es stellvertretend ist, für die ganze Gattung, und weil in

dem öffentlichen Leben, wo die Individuen gemeinschaftlich wirken, ebenfalls nicht anders, als durch Stellvertretung gehandelt wird, so ist es natürlich, daß die Stellvertreter oder die Mehrzahl im Namen der übrigen durch That und Wort sich aussprechen, diesen übrigen dabey aber eine gewisse Gewalt anthun, indem zwar das Gute, welches Alle wollen, und worunter sie einen dunkeln Begrif von allgemeiner Zweckmäßigkeit andeuten, immer vorgeschützt wird, aber dabey Eigennutz, Willkühr, Parteysucht des Einzelnen sich einschleicht. Welcher Welteroberer oder Gewaltherrscher hat der von ihm unterjochten Menschheit nicht versprochen, durch seine gewaltsamen Mittel das Gute, oder wohl gar ein goldnes Zeitalter herbeyzuführen? Und so entweiht demnach das gesellige Leben der Menschen, wie es uns die Geschichte zeigt, das Gute, wie das Heilige, überall, in allen Jahrtausenden vor und nach der Sündfluth, vor und nach der, für den Glauben nur wirksam ausgesprochenen Menschenerlösung. So bringt es der gefallene Zustand der Menschen mit sich, wo der Dünkel und der Eigenwille herrscht, und der Gebrauch sinnlicher Kräfte oft bis zur Raserey steigt, ja die politische Geschichte vorzüglich ist eben darum, wie man klagend oft bemerkt hat, weit unsittlicher, als das Privatleben, weil in letzterem der Mensch in einem beschränkten, von den bürgerlichen Gesetzen, der gesellschaftlichen Meinung, und den Banden der Familienliebe gemäßigten Wirkungskreise auftritt, während er auf den Höhen der Menschheit, in dem öffentlichen Leben, im politischen und völkerrechtlichen Zustande allen seinen Leidenschaften und Vorurtheilen den Zügel schießen lassen darf. So sind alle die großen

Widersprüche der Weltgeschichte erklärbar, weil der sinnlich veränderliche Menschenwille, welcher nie folgerecht, geschweige denn heilig ist, hier gewöhnlich nur die zwey hobbesischen Cardinaltugenden, List und Gewalt, erkennt. Darum also, nach dem Sprichwort, und nach dem Monolog des Schillerschen Fiesco, läßt man oft Welteroberer und usurpirende Kronenräuber schalten, vergöttert sie wohl gar, indeß man den gemeinen Dieb mit gemeiner Strafe bestraft und mit Recht verachtet. Um einen prächtigen Tempel öffentlicher Glückseligkeit zu erbauen, wird die Hütte, wo das stille Glück des Einzelnen wohnen will, zertrümmert. Im Namen der Freude betrübt und vergiftet man das Leben, in sich und in andern. Im Namen des Nutzens und des gemeinsamen Wohls weiß man nur zu schaden. Im Namen der Gerechtigkeit und Wahrheit geht man den Weg der Krümme, und der heuchlerischen, parteysüchtigen Finsterniß. Im Namen des Friedens führt man den mörderischen Krieg. Im Namen der republikanischen Völkerfreyheit wirft man in unterirdische Kerker und Fesseln. Im Namen der Vaterlandsliebe haßt man den nicht ganz übereinstimmenden Mitbürger. Im Namen der Idee Menschheit versinkt man in die unmenschlichste Barbarey, und so hinauf bis zur Religion und Christenthum. Der Cardinal Ximenes in Spanien läßt, wider den Unterwerfungsvertrag mit den Mauren, gerüstet mit allen Schrecknissen der Inquisition, 50000 Besiegte gewaltsam taufen; ein Torquemada macht beynahe Achtzig Tausenden von Menschen, als Großinquisitor, den Prozeß, wobey einige tausend, wie die böse Chronik sagt, pomphaft verbrannt werden, und warum? Eine Religion zu unter-

stützen, welche den Uebermuth der Sieger und die Menschenopfer im heidnischen Gottesdienste nicht mehr duldete. Man warf, spricht Voltaire mit bitterm Witz, dem Montezuma vor, daß er seinen Göttern Kriegsgefangene opfere. Was würde er gesagt haben, wenn er ein Autodafé gesehen hätte? — So geht der Mangel an folgerechter Gesinnung bey dem in Namen der Staaten und der Religion handelnden Menschengeschlechte durch die ganze Geschichte, auf daß die Vernunftform oft als ein Mährchen erscheine. Der Feind der Päpste, Kaiser Friedrich, unterstützt die Inquisition, des Papstes Stütze, Heinrich VIII. schreibt gegen Luthern, und befreyt sich und sein Reich aus Privatgründen vom Papste. Kardinal Richelieu verfolgt in Frankreich die Hugenotten, und unterstützt die Protestanten, um den Hause Oesterreich zu schaden, in Deutschland. In allen gewaltsamen plötzlichen Staatsumwälzungen ist heute noch Verbrechen, was morgen als die höchste Tugend gepriesen wird, und umgekehrt. So will es der wandelbare Geist der Zeiten (von Gott 1. Th. S. 136.) Alles das, und noch mehr, erzählt die Kassandra Geschichte mit dürren Worten, und hinzugefügten prophetischen Warnungen, in Absicht auf unausbleibliche Strafen. Niemand läugnet die Thatsachen. Aber niemand glaubt der warnenden Prophetin. So ist es das große Thema der Weltgeschichte, wie es der Eine, und der einzig reine Mensch, aussprach, als er für die Blinden zum Vater betete, Sie wissen nicht, was sie thun. Keine Kultur der Philosophie, Wissenschaft, Künste und bürgerlicher Verfassung; ja die in menschlicher Theologie nicht lebendig gewordene Formel des Christenthums selbst nicht, kann durch eigene Kraft von die-

sem Fluch erlösen, kann die Blindheit des Menschengeschlechts, wie sie die Geschichte weltrichtend darstellt, heilen. Vielmehr erweist die Geschichte der Wissenschaft, des Dogmas, der Künste und der gesammten Geistesbildung, daß auch hier blinde Parteilichkeit jede Wahrheit aus menschlichen Absichten oft geflissentlich entstellt, daß von der Pharisäer und Saducäer Zeiten an bis jetzt, man das Dunkel unverständliche Worte sucht, um sich gegenseitig und die wenigen unparteyischen Lichtfreunde in der Mitte zu befeinden, daß man auch noch jetzt in der Religion selbst, wie wir in dem polemischen Theile (v. Gott u.s.w. 1. S. 493) zeigten, den Sohn um des Vaters willen und umgekehrt, beyde um des Geistes Willen verfolgt. Nur der lebendige Glaube des Evangeliums zeigt von Ferne, und gewährt in der Nähe ein versöhnendes Licht. Nur dem Einen wundervollen Menschen ward es gegeben, wo er den Glauben giebt, Blinde sehend, wie Unselige selig zu machen.

Darum muß der Religionsbekenner, trotz allen jenen widersprechenden Thatsachen, die Weltgeschichte im Ganzen.... die ausserdem als eine spielende Laune des Zufalls, als ein Chaos berühmter Eitelkeit und Ungereimtheit, als ein Limbus, wie der beym Milton, wo Satan auf Erden anlandete, als eine Entweihung der Menschenwürde erscheint.... im Lichte des Glaubens, wie ihn auch wohl nur die von Christus ausgehende göttliche Kraft gewähren möchte, betrachten, oder er hört auch ganz auf, an die Menschheit und eine heilige Bestimmung derselben zu glauben. Wenn viele sogenannte Aufgeklärte die Weltgeschichte in ihrer profanen Finsterniß lassen, und dabey von einer bessern Welt jenseits reden,

so wissen auch sie nicht, was sie thun oder wollen; sie stellen dadurch, indem sie die Verklärung der erscheinenden Menschheit ganz vernichten, ein Sophisma pigrhm, einen Grundsatz der Gleichgültigkeit und Faulheit auf nicht besser als das Türkische Fatum. „Laßt uns besser werden, gleich wirds besser seyn" sagt vortrefflich der Dichter. Von dem Besserwerden diesseits aber kann uns, wie Kant lehrt, keine Vernunft-Sittenlehre, und wie die Profangeschichte lehrt, keine Erfahrung überzeugen, wenn nicht ein lebendiger Geschichtsglaube... welcher uns das Ideal im Werden, das Stück Zeit, was wir umfassen, und unvollkommen nennen, weil wir es nicht im Ganzen sehn, in einem Zusammenhange mit dem ewigen göttlichen Ganzen zeigt... in die welthistorische Wirksamkeit mit göttlich unterstüzzender Hülfe eingreift. Die bessere Welt, wenn auch der Einzelne hier nur einen Prüfungszustand haben mag, wenn ihm vieles in dem Gange der Vorsehung, auf dem Schauplatze der Geschichte unbegreiflich bleibt, ist also nicht erst über den Sternen, nicht jenseits der Urnen zu suchen. Die bessere Welt muß auch hier auf Erden seyn, auch hier für den auserwählten Gläubigen das verklärte Leben der Ewigkeit, in bestimmten Thatsachen die volle Wirksamkeit Gottes, welche Sünde und Tod bezwingt. Und darum war für den Gläubigen mit Christus der Himmel, der überall sich verklären kann, auf der kleinen Erde. Darum für die Gläubigen der kräftigende Einfluß der wundervollen Erlösungs- und Auferstehungs-Geschichte. Aber nicht nur der einzelne Mensch, der mit religiösem Glauben in die politische, kirchliche oder jede andere Geschichte geistiger

Menschenthätigkeit eintritt, mag er Staaten und Gesetzgebungen gründen, oder wie der fromme Franke in Halle, nur die Verbreitung des Buches der Bücher, in gewissen Druckausgaben, beabsichtigen, bedarf und findet ein eben so hülfreiches, als wundervolles Zusammentreffen von Thatsachen oder Verhältnissen, welche ihm die Leitung der Vorsehung historisch bestätigen, sondern auch die Geschichte, als wissenschaftliches Streben, nach dem oben bestimmten Hauptbegriffe, muß sich selbst gänzlich vernichten, wenn sie ihre Methode gar nicht, wie wir zeigten, nach den obengenannten vier Haupteigenschaften Gottes richtet oder bestimmt. Eben so, wie sich die Naturwissenschaft, ohne Voraussetzung eines Schöpfergeistes, und mit der Annahme eines zufälligen Chaos, nach dem, was wir früher behaupteten, nicht halten kann. Zwar wirft der historische Unglaube dem religiösen Geschichtsglauben vor, daß er ein Hirngespinst in den Kreis der wirklichen Thatsachen übertrage, und ein ähnliches wird vielleicht mancher dieser unsrer Historikotheologie vorwerfen, behauptend, daß sie, als eine ideale Schwärmerey etwas im Voraus in die Geschichtserfahrung lege, was alsdann sich bequem darin finden lasse. Allein man vergißt hier eine Wahrheit, welcher der tiefsinnige Kant in Absicht auf Wissenschaft überhaupt, insbesondere auf Naturwissenschaft aufstellt, und welche demnach sich auch auf ein wissenschaftliches, methodisches Geschichtsstudium anwenden läßt, nämlich, daß alle Wissenschaft nur dann beginnt, wenn der menschliche Geist gewisse ideelle Fragen sowohl der Natur als der Erfahrung zuerst vorlegt, sie also methodisch befragt, und in Experimenten, nicht mit zufälligen Wahrneh-

mungen antworten läßt. So hat auch, wie wir oben erwiesen, der Historikotheolog Erfahrungen genug aufzuweisen, die seine Methode bestätigen, oder in ihr Begründung finden; und jeder Held der Geschichte, welcher mit Vertrauen auf die Hülfe des Weltgeistes, nach der Ueberzeugung seines Gewissens, das Beste zu vollbringen bestrebt ist, der mit dieser vollen Ueberzeugung sagen kann: „ist mein Werk aus Gott, so werdet Ihr es nicht dämpfen" gleichet in dieser Berufung auf den Weltlauf, einem Experimentalphysiker, der seine Idee, Methode oder Hypothese mit selbstthätig hervorgelockten Naturwahrnehmungen bestätiget, oder an ihnen wenigstens prüft.

Jene Haupterfahrungen übrigens, auf welche sich der Historikotheolog zur Bestätigung seiner von vier Haupteigenschaften des Urwesens abhängigen Methode berufen kann, fassen wir noch Einmal in der Behauptung zusammen, daß alle Menschengeschichte, die mehr als Chronik seyn wollte, von jeher entweder vorzüglich 1) moralisch, oder 2) physiologisch, im höhern Sinne, oder 3) allgemein welthistorisch (kosmisch periodisch) oder 4) teleologisch (religiös) verfuhr. Sie war bemüht, entweder erstlich die Hauptthatsachen zu einem sittlichen Richterspruche des Weltgerichts, oder zweytens Darstellungen des öffentlichen Menschen- und Völker Lebens, zu einer Weltbiographie und Biologie, oder, drittens periodische Uebersichten zu einer periodischen Universalhistorie, oder viertens Erweise des zweckmäßigen Fortschreitens nach dem Endzwecke der Menschengattung hin, zum Behufe einer Religions- und Offenba-

rungsgeschichte, wenigstens einer Bildungsgeschichte der Menschheit zu sammeln. Aus eben diesen Gründen ist auch die vierfache ästhetische Form erklärbar, welche alle Geschichte sowohl in der historischen Poesie, als auch in poetisch darstellender Einkleidung annimmt so daß, sie in Form oder Materie mit der Dichtkunst in Verbindung, bald episch im e. S., bald romantisch, bald dramatisch, bald mystisch religiös, symbolisch, allegorisch wird, welche einfache poetische Form offenbar auf die Haupteigenschaften Gottes hindeutet. Unter der Form der Epopöe stellt die Geschichte eine wundervoll wirksame göttliche Weltordnung, Weltgesetzgebung, Weltgerechtigkeit in ihrer Verklärung, überhaupt eine übernatürliche Leitung der menschlichen Dinge im Ganzen durch die Gottheit und eine gemeinschaftliche Weltregierung dar. Durch die Götter wird das Loos Trojas, das Schicksal Hektors und Achills, die Gründung Roms entschieden. In jeder wahren Epopoe verliert sich die Reihe der menschlichen Begebenheiten in den wundervollen Abgrund des göttlichen Rathschlusses, wodurch die Unendlichkeit, Unermeßlichkeit der Weltgeschichte in irgend einem Zeitpunkte zusammen gefaßt, und anschaulich gemacht wird. Unter der Form des romantischen Gedichts, des Heldengedichts zweyter Ordnung, wird das Volks- und Menschenleben in seinem dunkeln Ursprung, in seiner ungewissen Zukunft, in seinen kräftigen mannichfaltigen Contrasten, in seiner besondern Lebendigkeit hervorgehoben, und die Einheit der Weltregierung bleibt hier verborgen. An ihre Stelle treten einzelne Nationalschutzgeister

Zauberer, willkührliche gottähnliche Kräfte. Die romantische Abenteuerlichkeit findet besonders bey einer unglaubigen Geschichtsansicht statt, wo der Aberglaube die Ideen der Gottheit entstellt, zerreißt und Unwissenheit, Zweifel oder Blindheit dem Menschengeschlechte seine Vergangenheit, seine Zukunft verbirgt, wo Menschen und Völker sich in einem Labyrinthe herumtreiben, und die verlorne Gottheit wie ein fernes Licht in der Dämmerung suchen.

Unter der Form des Dramas stellt die Geschichte in eng auf einen Mittelpunkt zusammengedrängten Handlungen der Menschheit, welche Epoche machen, den periodisch sich entwickelnden Weltplan und eine Menschenerziehende Vorsehung dar. Daher ist in dem Drama die ästhetische Form des Ganzen, der Allheit und Haupteinheit vorzüglich vorherrschend, und wenn das Drama seinen Stoff auch aus dem Epos nimmt, oft von dem Epos in Absicht auf diesem Stof nicht sehr verschieden erscheint, so zeigt sich doch mancher feinere Unterschied, der nicht übersehen werden sollte, und der in den Eigenschaften der Weltgeschichte selbst seinen Grund hat. Eben weil die Weltgeschichte, dramatisch betrachtet, besonders das Licht der Einheit, und den Plan in einzelnen Epochen zusammengedrängt hervorhebt, so wird das Drama Eine heroische Handlung zusammengedrängt darstellen müssen, in welcher Vorsehung und Menschenthat wundervoll zusammentrifft; die Menschenwürde dürfte aber im Drama sich mehr, als in der Epopöe hervorheben, weil hier die Menschenkraft verherrlicht werden soll, wie sel-

bige von der Vorsehung und dem Weltlaufe zur Freyheit und Thätigkeit erzogen wird.

Unter der Form der mystischen, religiös symbolischen Poesie, endlich stellt die Geschichte den geistigen Endzweck, den tiefen, wiewol räthselhaften Sinn des Weltplans und der Menschenbegebenheiten dar, und vollendet das Gefühl der Harmonie zwischen Geist und Erscheinung, Nothwendigkeit und Freyheit, das Gefühl der Vernunftzweckmäßigkeit, des Erhabenen. So offenbart sich in der biblischen Dichtkunst, in der Poesie eines Milton, Dante, Klopstock die göttliche Herrlichkeit, als das Heiligthum aller Geschichte, die im Himmel und auf Erden zugleich vorgeht.

So zeigt sich denn das im Kreise der Endlichkeit allesmessende, alleserregende, allesserleuchtende, allesbelebende, allein selbstständige Urwesen, welches sich in der Natur oder körperlichen Sinnenwelt nur durch eine natürliche Bildkraft oder Weltseele verkündet, und als ein Schöpfergeist physikotheologisch auch nur methodisch vorausgesetzt werden kann, in der Geschichte ähnlicher Weise, mir ähnlichen Haupteigenschaften aber für erhöhte Grade des Bewußtseyns. Während in der Natur also der Schöpfergeist sich durch die Weltseele an einen festen Gang körperlicher Bildung bindet, so tritt er in der Weltgeschichte dagegen durch die beyden Werkzeuge, Menschenthat und Weltlauf mit unbedingter, unbestimmbarer Freyheit, mit allen ihm von keiner menschlichen Wissenschaft zu raubenden Rechten des Wunders auf, nicht nach körperlich nothwendigen, sondern

nach geistig wirksamen Gesetzen der Freyheit im Bewußtseyn verfahrend. Auf dem Schauplatze der Weltgeschichte verkündet sich der über eine blind bildende Weltseele hoch erhabene Schöpfergeist unter der Form der menschlichen Ichheit, als historisch wirksame Persönlichkeit und höchster Selbstzweck wenigstens in der Sprache der geschichtlichen Offenbarung nach Weise der Menschenvernunft sprechend, nach Weise der Menschenthat handelnd. Darum erscheint er hier erstlich als Wille heilig oder unveränderlich auf das Ganze der Menschengattung gerichtet, gesetzgebend und rechtsprechend, als ein ausschließlich herrschender Bestimmungsgrund, als Herr der Welt, und darum finden wir in den meisten geschichtlichen Religionen Gott den Herrn genannt, vom hebräischen und phönizischen Adonai (aus dem die Griechen vielleicht ihren Adonis machte,) an, bis zum syrischen Melkom Adai, Suda, Baal, Bel, Apoll, Burchan der Kalmuken, Chudai und Choda, oder Jumola der nordöstlichen Asiaten hinab. Der Herr ist also ein König über das Erdreich, und theilt insofern alle die menschlichen Eigenschaften, welche den Königen beygelegt werden. Er ist ein Zevs, der die Urgesetze für die Staaten aufstellt, und ein Herr Zebaoth oder der Heerschaaren, ein Thor oder Kriegsgott, welcher auch in den Streitigkeiten der Völker und Menschen unter einander mit dem Donner der Entscheidung Recht spricht. Zweytens erscheint das Urwesen als der belebende Grund, die Lebenskraft, der erregende Weltgeist, das schöpferische Vorstellungsvermögen, in der Weltgeschichte, mithin als Vater alles göttlichen und mensch-

lichen Lebens, das die Geschichte offenbart. Daher in allen Religionssprachen die Gottheit, mit mehr oder weniger edler Bedeutung, den Namen des Vaters führt, oder des Lebensgottes, des Schöpfergeistes, der sein Leben liebend mittheilt. Das Beywort Vater hat Zeus bey den griechischen Dichtern, Bel, der Herr, in der Form Babel, von Bab, der Vater, bey den Chaldäern, wie Jehovah bey den Hebräern und Christen. Vielleicht ist das Wodan der alten Deutschen, nach der Aehnlichkeit mit Födden, foetus, u. s. w. ein Zeugen bedeutend, wenn man nicht slavonisch einen Heerführer darunter versteht, nichts anderes. Darum ist Gott in allen Mythen Vater der Heroen und der Stämme, und selbst in den Beschlüssen seiner Allmacht der starke Held der Weltgeschichte, während er in reinem Sinne des Christenthums Vater der auf Erden gekommenen himmlischen Weisheit ist. Drittens verkündet sich das Urwesen auf Erden als höchster, allesswissender, allesleitender, in sofern auch vorausbestimmender Verstand, als Licht der Welt, wie die Brahminen sagen, als das in der bewegten Welle der Endlichkeit sich abspiegelnde Weltauge; ohne Bild, als weise, die Menschengattung erziehende Vorsehung. In allen Religionssprachen ist die Allwissenheit Gottes, als Bedürfniß des Menschen, der sich auf sie beruft, verkündet. Bey den Heiden soll wenigstens die Sonne alles sehen, alles hören. Die Gottheit soll, vermöge ihrer Weisheit, auch die Menschen in Menschensprache lehren. Darum heißt Gott im Christenthume, wo auf die Religionslehre ein allerdings großes Gewicht, wenigstens mehr als bey andern Religio-

nen gelegt wird, auch das Wort, das Wort des Lebens. Aber die Vorsehung soll auch vom Uebel befreyen, die Gebrechen der Endlichkeit heilen, die Unvollkommenheiten im Einzelnen durch dtn Glanz im Ganzen verklären. Darum ist die Gottheit selbst bey den Heiden und in der Mythe helfender abwehrender Schutzgeist. Die Vorsehung allein kann das Werk einer allgemeinen Versöhnung vollbringen. Daher führt die Gottheit schon in heidnischen Religionen alle Beywörter der errettenden Kraft, und bey den Christen..., in eigentlicher durch festes Dogma bestimmten Bedeutung des Wortes..., welche die Gebrechen der Erde am meisten kennen, ist Gott selbst Heiland, Mittler, Versöhner, Friedefürst. Endlich viertens offenbart sich das Urwesen geschichtlich in der alle Menschenerinnerung begründenden Form des Bewußtseyns, als Urbewußtseyn, höchste Vernunftpersönlichkeit, höchster Selbstzweck, und höchste geistige Vollkommenheit. Darum führt die Gottheit selbst bey wilden Völkern den Namen des großen Geistes. Darum stellt jede monotheistische Religion, und das Christenthum insbesondere am klarsten Gott als die Urvollkommenheit dar, an deren beharrliches Wesen (Substanz) sich alles veränderliche (accidentelle) anschließen soll, und die Philosophie spricht dieses nur formell aus, wenn sie nach einem Vernunftideale, nach dem allerrealsten Wesen forscht. Ja selbst die Vielgötterey, wo sie nicht ganz zum rohen Fetischdienst herabgesunken ist, wird doch immer unter einer olympischen Herrschaft vereinigt gedacht. Weil nun die endlichen Wesen ihre Unvollkommenheit, ohne die Vereinigung

mit der höchsten Vollkommenheit, fühlen, weil die Persönlichkeit Gottes in der Religionsgeschichte als Endzweck aller menschlichen Begebenheiten gedacht wird, so heißt Gott in der Sprache einer vollkommneren Religion auch das höchste Gut, und wenn das deutsche Wort Gott, ursprünglich vielleicht aus Asien stammend, auch Herr bedeutet haben mag, so hat Luther doch ganz recht, dieses Wort von gut herzuleiten, wie schon die Stoiker eine Etymologie nach Vernunftbestimmungen der zufälligen historischen vorzogen, wie Augustin das Wort Religion, ebenfalls nach Vernunftbestimmungen, von einem Zustande des Verbundenseyns herleitet. Eine solche Etymologie ist zwar mehr eine Bemerkung von Schallähnlichkeit, verbessert aber die Sprache selbst nach der Vernunft, und bestimmt, wie sie zuweilen die Worte hätte bilden sollen. Gott, als höchstes Gut, bedeutet demnach nicht nur das innere, alein vollkommene, mit seinem Urgrunde harmonische Seyn, welches sich in allen seinen Werken spiegelt, in Erzeugnissen und geistigen Mittheilungen wiederholt, sondern auch den Endzweck aller endlichen oder geschaffnen Wesen, die nur zum Bewußtseyn gelangen, um nach dem höchsten Gute zu streben.

Das Heilige, Wahre, Selige, das göttliche sich selbst mit reiner Liebe liebende Wesen in seiner geistigen Fülle soll als beharrlich, und herrschend wirksam in allem Veränderlichen, in allem Endlichen der Zeit seyn, in Materie und Form gleich dem Lichtstrahl alles durchdringen und liebend beseligen. Das ist das Gewissen und der Glaube des Religionsbekenners. In diesem Sinne ist das Göttliche allein beharrlich, unbedingter

Selbstzweck und Endzweck, allein heilig, allein weise, allein selig und beseligend. Alles Endliche ist Werkzeug. In diesem Sinne, aber nicht im pantheistisch-spinozistischen, ist alle vernünftige Religion, mit ihr alles Christenthum, auf die ausschließliche Beharrlichkeit Gottes, des allein vollkommnen Urbewußtseyns, auf die Idee gegründet, daß Gott das Selbst Alles in Allem ist. Was die Gabe des Lebens und Bewußtseyns dazu gebraucht, sich in seiner Armuth und Bedürftigkeit an das Selbst Gottes, an das alleinseligmachende Gut zu halten, ist in Ihm unsterblich und ewig. Alles Gottlose und Böse und Eigene, endlichselbstische kann nicht bestehen, trägt in seinem Keime die Vernichtung, liegt als unfrey an den Ketten des Schicksals. So ist auch die ganze Weltgeschichte ein zufälliges Mährchen, das entweder romantisch tändelnd, wie bey vielen glaubenlosen Dichtern oder melancholisch schauderhaft, wie in der philosophischen Phantasie eines Rousseau und anderer, kurz als böser, ängstlicher Traum ohne alle nicht einmal zu wünschende Wahrheit genommen werden muß, wenn sie sich nur auf die Idee einer Humanität, oder selbstständigen selbstischen Menschheit ohne Gott gründen will. Denn die hohle Form Menschheit, wenn sie kein Glaube an Gott ausfüllt, ist ein Todtenschädel, so hohl, wie Raum und Zeit, in der Natur (Gott in d. N. S. 392), wenn letztere nicht in und mit einem Schöpfergeiste, sondern als ein chaotisches Urelement gedacht wird.

Man sagt nun zwar: Gott in der Natur, Gott in der Geschichte, Gott im vernünftigen, d. h. reinen, von der Erfahrung unabhängigen Bewußt-

seyn; aber wir haben schon öfters bemerkt, daß es im religiösen Sinne umgekehrt eigentlich heißen muß: die Natur und die Geschichte, als allgemein gesammelte Menschenerfahrung, endlich das vernünftige, von der Erfahrung unabhängige Menschenbewußtseyn, ist in und an Gott, als dem allein unbedingten, beharrlichen Wesen. Nach der ersten Sinnenansicht zwar, die der Mensch auf Erden nie ganz los werden kann, bestimmt das Leibliche den Ort. Erst Naturwissenschaft und Astronomie belehren uns, daß aller Ort in der Körperwelt relativ, nicht absolut oder unbedingt sey, und die Bewegung auf Verhältnissen beruhe, welche tausendfachen Schein verursachen, was manche alte Philosophen zu der paradoxen Behauptung bestimmte, daß es gar keine Bewegung im Raume gebe, noch geben könne. Das mag naturphilosophisch ungereimt seyn, aber der Religionsbekenner findet doch hierin wahre Beziehungen auf seine Idee von einem beharrlichen, geistigen Urbewußtseyn, in welchem allein der absolute Ort ist, welches Natur und Geschichte, und Vernunft umfaßt, in welchem sich aller Schein des beschränkten Lebens auflöst zu ewiger seliger Ruhe. Nach der Sinnenansicht nun pflegt man die Seele und den Geist in den Leib zu setzen als in den relativ bestimmten Ort (Gott in d. N. S. 452). So sucht man den Sitz der Seele auf in Herz, Gehirn u. s. w., wo sich die Nerven zu einem gemeinschaftlichen Sensorium vereinigen. Aber auch der amerikanische Wilde weiß, daß seine Seele wiederum den Leib umfaßt, daß seine Seele in Traum, Erinnerung und selbstthätiger Vorstellung, in alle Ferne wandert, während der Leib auf der Stelle bleiben muß. Ja man will behaupten, daß die Seele in magnetischen

Gesichten ihren ganzen Körper auch innerlich durchschaue. Mag das Seelenleben dem Materialisten ein bloßes Gehirnfiberspiel seyn, der Lebenston ein bloßer Klang auf der Leyer, so geht die Lebensvorstellung doch über das Gehirn hinaus, der Lebenston über die Leyer. Daher auch der leichtgewonnene Glaube an Unsterblichkeit, mittelst der immer regen Vorstellkraft, welche sich über die Gränzen des Körperlebens hieraus verbreitet. Daher selbst die Schreckniſſe des Todes, denen der Mensch allein unterworfen ist, während die übrigen Geschöpfe nur den Todesschmerz zu fühlen scheinen, weil die menschliche Vorstellkraft sich neben ihren verwesenden Leib hinstellt, und den ganzen Kirchhof von Menschengebeinen zu umfassen vermag. Vergleicht man nun die Sinnenwelt mit einem Leibe, denkt sich aber die Gottheit als geheimen Grund der bildenden Weltseele und als Schöpfergeist, so geräth man auch hier leicht auf die Täuschung, wie etwa manche fromme Astronomen, einen Sitz der Gottheit im Raum und Zeit zu suchen, während Raum und Zeit, und der ganze Naturleib nach Newtons Sprachweise Sensorium des Schöpfergeistes und von dem Urbewußtseyn Gottes umfaßt wird, und der über die Sinnenwelt erhabene Geist, so unsichtbar er den Sinnen seyn mag, der allein unbedingte ewige Ort ist, von wo aus die vereinzelten Schein-Dinge als ein Nicht sich zeigen (Von Gott Th. 1. S. 18). Wie demnach die räumliche Körperwelt eigentlich in Gott ist, obwohl dieser freye Schöpfergeist in der Naturwissenschaft nur als Gränzbegrif methodisch vorausgesetzt wird, so ist auch die wahre in der Zeit sich entwickelnde Menschengeschichte, innerhalb des

Gebiets göttlichen Urbewußtseyns, weil hier der Schöpfergeist in Menschenfreyheit und Weltlauf eigentlichst wirksam, die Schicksale nicht blos nach Naturgesetzen bestimmt, aus denen sich auch nicht erklären läßt, warum ein historisch bestimmtes Individuum z. B. an dem Tage geboren wird, an jenem stirbt, weil demnach hier eine wundervolle Wahl und Anordnung sich zeigt. Aus letzterem Grunde ist die von keinem Naturgesetz, von keinem Menschenverstande zu berechnende Geschichte Schauplatz und Gebiet der geistigen Offenbarungen Gottes, ist in sofern auf den Abgrund des Wunders gebaut, aller materialistischen Naturanschauung entgegengesetzt. Sie gehet in Gott selbst, im Kreise des Urbewußtseyns vor, das sich hier innerhalb der Endlichkeit erzeugt, wiederholt und offenbart. Darum ist Gott der Sohn, zufolge der aus mystischen Scheinwidersprüchen zusammengesetzten Prophetensprache (Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst), mit allen Attributen des Vaters der Mittelpunkt und Held der Menschengeschichte und die Verheißung, unter der seine Geburt von den Engeln verkündigt wird, ist

Friede auf Erden.

## 18.

Unsere Vorfahren sangen im altdeutschen Liede aus ihrem christlichen Liederbuche:

Seele willt du Friede finden,
Such bey keiner Kreatur,
Laß, was irdisch ist, dahinden,
Schwing dich über die Natur,
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle lebendige Fülle erscheinte.

Dies war ihr auf die weltgeschichtliche Ansicht der Bibel gegründeter, zugleich vom höchsten Schwunge, den eine menschliche Vorstellkraft zum Himmel nehmen kann, empor gehobener Glaube. In diesem lebten und starben sie. Er gab ihnen göttliche Kraft für alle Kämpfe ihres Gewissens, und war ihnen Bürge für ihre eigne Hoheit, für ihre eigne Unvergänglichkeit. Er war für sie gestützt auf den biblischen Spruch: „Also hat Gott die Welt grliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," welcher Spruch..., in wiefern er Erde und endliche Schöpfung nicht ohne Himmel, nicht ohne Verklärung Gottes seyn, nicht, wie so manche sogenannte Religionsansicht von Heiden und Philosophen, in den Händen der Unvollkommenheit und Bosheit läßt..., den Schlußstein für das ganze welthistorische System der Bibel enthält. Nur durch die in diesem Spruche ausgedrückte Wahrheit erhebt sich das Christenthum, als einzig ächte Humanität über alle inhumane Fabeln des Heidenthums, jenes Heidenthums,

welches seine Götter von einer Seite zwar mit menschlichen Thorheiten begabt, von der andern immer ausserhalb der Menschheit, nur im Glanze der Uebermacht oder Weltlichkeit darstellt. Die Wahrheit dieses Spruches ist auf die Urthatsache gegründet, daß die Menschheit rein, von dem Hauche der Gottheit belebt, und als Ebenbild Gottes aus den Händen ihres Schöpfers kam. Sie ist auf die fernere Thatsache gegründet, daß Gottes Ebenbild, wenn auch nicht ganz verloren, dennoch getrübt werden konnte, so daß das Menschengeschlecht von der Gottheit sich entfernte, an einem Eigenwillen erkrankte, und in Vergleichung desselben mit dem göttlichen heiligen Willen einer sittlichen Weltgerichtsordnung unterworfen ward. Diese Wahrheit spricht aber auch aus, daß die Gottheit eine in Staub gesunkene Menschheit keineswegs verlassen, sondern sich von neuem mit ihr vereint hat, daß die Gottheit selbst unter Menschen menschlich fühlte, menschlich litt, und nach Aufhebung des Eigenwillens, nach Versöhnung desselben mit dem heiligen Willen; das erbliche Uebel sammt der Strafe für jeden Gläubigen hinwegnahm, das göttliche Ebenbild rein wiederherstellte. Eine solche liebende innigste Durchdringung der endlichen Schöpfung und der menschlichen Natur mittelst der Gottheit unterscheidet nun die christliche Weltgeschichte von jedem andern Theismus, welcher Gottheit und ihre Offenbarungen ganz aus dem Gebiete der Endlichkeit, wie aus dem Gemüthe der Menschen entfernt..., weil er nur einen Gott der Allmacht in unermeßlichem Weltgebäude, nur eine über alles endliche hocherhabenem Vernunftweisheit kennt, die wohl Millionen Sterne regieren, aber sich nie

zum menschlichen Herzen herablassen kann.... Eine Weltgeschichte dagegen im Lichte jenes Glaubens, welcher die Gottheit selbst persönlich auf dem Schauplatze der menschlichen Dinge zeigt, sie selbst kämpfen und siegen läßt, die tiefste Erniedrigung und die größte Erhöhung der Menschheit neben einander stellt, ist zugleich die Geschichte eines jeden menschlichen Herzens, und wird in ihm lebendig fortgesetzt. Der Sieg, den sie verkündet, muß jedes Herz zu einem ähnlichen Siege anfeuern. Denn sie trennt nicht mehr die Welt in einer höhern Bedeutung und die Gottheit durch eine unausfüllbare Kluft von einander, sondern zeigt beyde in höchster Harmonie verklärt, wodurch auch das einzelne gute Handeln des Menschen, insofern es aus diesem Glauben kommt, erst einen anschaulichen Endzweck, und einen unbedingten Werth erhält.

Wir wollen nun die biblische Weltgeschichte in einer kurzen Uebersicht auf diese Weise mit den vier Hauptanforderungen vergleichen, welche nach unserer obigen systematischen Darstellung eine Historiktoheologie, mittelst der zwey wesentlichen Hauptbegriffe der Religion, Gewissen und Glauben, an das in der Wirklichkeit gesuchte Ideal der Menschengeschichte machen muß. Aus dieser Vergleichung wird sich hoffentlich selbst für manchen schwergläubigen ergeben, die Bibel, deren Erzählungen in dem genauesten, prophetisch erkannten Zusammenhange stehen, erfülle vollkommen jenes Ideal einer Weltgeschichte, in wiefern selbige Weltgeschichte eine gewissenhaft prüfende, Welt und Menschheit richtende, durch göttliches Leben gehobene, im Lichte der alliebenden Vorsehung sich versöhnende, endlich zum Reiche, zur Verherrlichung

Gottes auf Erden hinführende Menschenerinnerung seyn soll. (P. 9. 12. 15.)

Die Bibel zeigt uns ein an sich wenig bedeutendes Volk, dessen Ueberlieferungen, klarer von ihm als sonst irgendwo ausgesprochen, bis zu dem Ursprunge der Welt hinaufreichten, das durch alle Hauptzustände, welche der Mensch zu seiner Bildung im Ganzen genommen, zu durchgehen pflegt, durchgangen war, das durch eines Moses von Gott erweckten, und bis auf die spätesten Tage wirksamen Genius, so wie kein anderes Volk der Erde, die Religion zum Mittelpunkte seines innern und äussern Daseyns erhalten hatte, das ferner eine sich immer reiner oder größer entwickelnde Vorstellung der alleinherrschenden Gottheit von jeher gehabt hatte, das sich einer ausschließlichen welthistorischen Bestimmung bewußt worden war, dieser religiösen Bestimmung aber alles irdische Glück, und selbst die feinere geistige Bildung durch Künste und Wissenschaften zum Opfer bringen mußte, so daß es in religiöser Rücksicht die ganze Menschheit nach ihrer idealen Einheit, stellvertretend darstellen konnte. Mag also der Stolz neuerer Völker, die in ihrer geistigen oder moralischen Einbildung sich zu gut dünken, vor Gott sich durch so ein Volk, als das der Juden war, jemals vertreten zu lassen, noch so viel dagegen haben, und kein israelitisches Christenthum mehr anerkennen wollen. Wir finden doch hier zuerst, was wir als Hauptbegrif jeder idealen Menschengeschichte zum Grunde legen mußten, nämlich die Stellvertretung. Israel ist das verkannte, sich selbst verkennende, verworfene und noch in der Trümmer lebende Werkzeug aller Religionsge-

schichte und Offenbarung durch alle drey Hauptperioden der patriarchalischen, theokratischen und kosmopolitischen Religion.

Was uns jenes Volk von der Schöpfung und dem Ursprunge des Menschengeschlechts auf Erden sagt, muß historisch schon darum Gewicht haben, weil diese Erzählungen, wie wir auch ohne Versicherung des Kirchenschriftstellers Hieronymus voraussetzen können, aus andern unter besonderm Schutz der Vorsehung aufbehaltenen Ueberlieferungen früherer Völker, namentlich der Chaldäer, stammen. Daß aber die Chaldäer, nächst den Bewohnern des nordöstlichen Asiens zu den ältesten Völkern des Erdbodens gehören, denen sich kaum Indier und Chinesen, geschweige denn die sich so alt träumenden Aegypter in früher Bildung an die Seite stellen können, beweisen Chaldäas astronomische Beobachtungen, die zu Alexanders Zeiten erst in Griechenland bekannt wurden, die bis zu der Zeit, in welche man die Sündfluth zu setzen pflegt, zurückreichen, und streng wissenschaftlich sind.

Nun ist zwar die mosaische Schöpfungsgeschichte keinesweges eine wissenschaftlich dargestellte Geogonie (oder Erdentstehung) zu nennen, ist wissenschaftlich astronomischen Erkenntnissen, wie selbige schon bey einigen Chaldäern stattgefunden haben mögen, buchstäblich verstanden, eben nicht gemäß. Sie theilt in poetisch menschlicher Sprache vielmehr manche Vorstellungen mit den Geogonieen anderer, nicht wissenschaftlich gebildeter Völker, setzt, worinnen jedes kluge Kind heut zu Tage den Geist Gottes meistern zu können vermeynet, das Licht eher, als die Sonne, sämmtliche Sterne gleichsam

nur als Lichter an den Himmel (allerdings natürlich; denn Großes muß kleinen dienen im Weltall, aus dem Standpunkte des Kleinen) nur um der Erdennacht als Lampen zu leuchten, so daß die Erde selbst als Weltmittelpunkt erscheinen mag, wider welches alles, wenn es buchstäblich prosaisch, nicht menschlich poetisch genommen wird, die pedantische Wissenschaft von jeher eben so viel als wider die Jüdische Chronologie eingewendet hat. Allein man bedenke auch, daß die Wissenschaft selbst von Erd- Welt- und Menschenschöpfung nichts als luftige Hypothesen aufzuweisen hat. So mag Moses hier wohl im Ganzen, ... wie die Voluspa oder die Weisheit der Scandinavischen Seherin, aus ihrem Grabe vor der Versammlung der Asen, um dem Ursprung der Welt befragt, ... zu dem stolzen Volke der gelehrten Sterblichen sagen können: „Nichts älteres weiß ich. Was wißt ihr mehr?" Ferner kann es auch gerade gar nicht in dem Wesen religiöser Glaubensurkunden liegen, dem menschlichen Erkenntnißstolze mit buchstäblichen Thatsachen und wissenschaftlichen Aufschlüssen über den Moment der Schöpfung zu schmeicheln, oder den prosaisch beschränkten Verstand gewisser Gelehrten zu belehren, ob die Welt in der Frühlingsnachtgleiche geschaffen, wie lange sie eigentlich gestanden, und über mehreres dieser Art. Eine geistigkörperliche Schöpfung aus und durch Gott bleibt immer eine unbegreifliche Glaubensidee, bey welcher der Menschenverstand sich gefangen geben, seine Schranken anerkennen soll und muß. Gerade darinnen erweist sich die mosaische Urkunde, gegen ähnliche Schöpfungstraditionen der Inder, Perser und anderer Völker gehalten, in ihrer religiösen Aechtheit, daß sie

keinesweges, wie jene andern irgendwo eigentliche Philosopheme, oder wissenschaftliche physische Vermuthungen in ihre, im Ganzen genommen, doch mit jeder wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeit leicht zu verbindenden Erzählungen mischt. Was wir in Moses finden, ist, wie es auch nicht anders seyn kann, wenn man von ur- und vorweltlichen Dingen spricht, Hieroglyphe, poetisch ausgedrücktes Symbol, nicht etwa allegorisch willkührlich eingekleidet, sondern aus wirklichen, in die Sinne fallenden, aber nur mystisch zu verstehenden und allgemein aufgefaßten Thatsachen herstammend. Genug, die mosaische Erzählung enthält eine feste und bis jetzt in Absicht auf hohes Alter, oder klare religiöse Darstellung als einzig anerkannte Grundlage für eine religiöse Weltgeschichte. Man mag über ihre buchstäbliche Auslegung, wie überhaupt über den ganzen historischen Theil der heiligen Schriften denken, wie man will, so bleibt die Thatsache fest, daß die Welt nicht durch sich selbst entstand, in ihrer endlichen Gestalt und Schranke nicht selbst ewig ist. Vielmehr ist sie ein Werk vereinter göttlicher Kräfte, einerley hier, ob im Plural oder Singular gedacht, nach Schöpfungstagen, oder nach Schöpfungsjahrtausenden berechnet, durch einen Schöpfergeist aus dem Nichts gezogen, dessen vorherbestimmende Urvorstellung, als Schöpferwort: Es werde Licht! d. h. höchste Ordnung, ausgedrückt, in ihrer Ewigkeit allen zeitlichen Bildungen vorausgeht. Der Schöpfergeist selbst aber, von dem die weltbildenden Kräfte ausgehen, wird hier nicht etwa, wie in den heidnischen Theogonien die Götter, erst aus einem chaotischen Urseyn geboren, sondern er ist ein beharrliches Urbe-

wußtseyn, welches seine Schöpfung in Perioden der Ruhe nach dieser kindlichen und bey aller Bildlichkeit wahren Sprache betrachtet, diese seine Schöpfung mit den Grundbedingungen seines eignen Wesens zusammenhält, und über sie das Urtheil fällt, daß sie gut sey, ja den Menschen als das vollkommenste Geschöpf derselben zu dem Endzwecke bestimmt, des höchsten Geistes Ebenbild, zugleich ein Grundriß des Alls zu seyn. Der Mensch selbst ist, dem allem zu Folge, nach Moses, keinesweges, wie etwa ein Diodorus Siculus, oder andere südliche und nördliche Heiden berichten, aus Schlamme zufällig geboren, aus einer gespaltenen Eiche entsprungen, aus hölzernen am Meergestade liegenden Klötzen oder aus Thonmasse durch Zauberkünste untergeordneter Titanen hervorgebracht, aus einer blos thierischen Natur nach und nach hervorgegangen und heraufgebildet. Er ist von der höchsten Gottheit selbst sorgsam bereitet, wiewohl aus irdischem Stoffe, doch mit dem Hauche göttlicher Liebe belebt; und so nicht etwa eine bloße künstliche Maschine, sondern Gott und den göttlichen bildenden Kräften, durch Anerkennung Gottes verwandt, durch eine von Gott mitgetheilte Freyheit instinktmäßig sich regend, wie die übrige Natur, welche ihn als schuldloses Paradies umgab, aber minder an die körperlichen Gesetze gebunden, als sie, und mit einer von Gott stammenden Sprache für geistige Mittheilung begabt. Man sieht auch hier schon, wie die biblische Weltgeschichte in ihren ersten Urkunden, wo sie unter dem mystischen Nahmen Adam die Menschheit in der irdischen Zeit beginnen läßt, eine strenghistorisch, wiewol vielleicht in allgemeiner Bedeutung nur zunehmenden Thatsache gegen

die meisten heidnischen Fabeln, so wie gegen die Träume neuer Philosophen, in Rousseaus Sinne, oder eigentlicher Materialisten, behauptet, nämlich daß Erde und Menschheit in einem ursprünglich vollkommenen, von Gottes schöpferisch wirksamer Nähe ganz durchdrungenen Zustande gewesen, kurz, daß der Zustand der thierischen Wildheit durchaus nicht primitiv sey. (Gott in der Natur S. 129). Mit dieser historischen Thatsache, welche von keiner Vernunft, wie so viele Gegner durch ihre anderweitigen Ansichten beweisen, in voraus zu bestimmen war, hängt eine andere zusammen, welche bey Moses ebenfalls am bestimmtesten ausgesprochen, von den Mythen anderer Völker nur entstellt angedeutet wird, nämlich diejenige von einem Falle des Menschengeschlechts, und der daraus entstandenen Uebel, unter welchen der Tod als das hauptsächlichste herausgehoben wird. Daß dieses die Grundlage jeder Religionsgeschichte sey, das muß, wie wir in den historikotheologischen Untersuchungen erwiesen zu haben glauben, selbst der religiösen Vernunft einleuchten, in sofern letztere mit Voraussetzung eines der Tradition nach stattgefundnen, vollkommnern Zustandes, denselben nicht mehr vorfindet, und zugleich Gewissensunruhe darüber fühlt, daß die Menschheit den sittlichen Anforderungen nicht genugthue, so daß gewisse natürliche Uebel die durch Mißbrauch der Menschenfreyheit herbeygeführt werden, der Vernunft als Strafen erscheinen. Ob insbesondere der Tod, wie er von dem Menschen, vor andern Geschöpfen, erkannt wird, und mit Schmerzen und Schreckniffen verbunden ist..., eben so wie jetzt gewöhnlich die Geburt..., erst in die Welt

gekommen sey, ist ebenfalls eine rein historische Frage, über welche die Vernunft nie etwas ausmachen kann, welche die mosaische Urkunde bejahet, und das sich daran anschließende Christenthum bestätigt. Die Vernunft könnte den Tod allerdings vielleicht nur aus der Endlichkeit der Geschöpfe überhaupt herleiten. Allein es bleibt hier immer die Frage, ob derselbe nicht in einem vollkommneren Zustande des Menschengeschlechts durch eine Bewußtlosigkeit, wie sie das Thier zeigt, gemildert, oder mit einem lebendigere Unsterblichkeitsgefühl, als jetzt gewöhnlich herrscht, wenn man sich, statt gläubiger Anschauungen mit Beweisen trösten will, verbunden gewesen sey. Auch hier ist also die mosaische Urkunde bestimmt historisch. Alle Mythen deuten auf sie hin, und die Vernunft hat wenigstens keine andere Thatsache entgegenzusetzen. Wer wagt es zu verneinen, daß der Körper der ersten, aus der Hand des Schöpfers mittelst einer plötzlichen Gestaltung der Erde und aller Elemente, nach schöpferischen Urvorstellungen gekommenen Menschen, eine Vollkommenheit gehabt haben kann, welche Tod und Verwesung in dem Sinne, wie sie jetzt gefühlt und erkannt werden, ausschloß? Daß das Menschenleben in einer Urwelt einen gesundern Keim gehabt, der ihm eine weit längere irdische Wirksamkeit gestattete, sagen die griechischen Mythen von den Hyperboräern, die hinter dem Boreas wohnend tausend Jahre gelebt haben und den Griechen die erste Bildung mitgetheilt haben sollen, die Mythen von dem goldnen Zeitalter nach Hesiod eben so gut aus, als die mosaischen Urkunden, die dabey zumal in Uebereinstimmung mit Kalmüken und mehreren nordöstlichen Asiaten auch von

Menschen reden, welche noch späterhin lebendig in einen himmlischen Zustand versetzt worden. So wenig, wie sich das alles, nach erkannten Naturgesetzen, oder nach der Vernunft, geradezu widerlegen läßt, eben so wenig läßt sich die Art widerlegen, wie der Mensch, mit Vernachläßigung göttlicher Warnungen, jenen vollkommneren Zustand verloren habe. Die mosaische Urkunde verbindet hier, nach ächt mystischer Darstellung, sinnliche Thatsachen mit geistigen. Physischer, den Menschen nicht heilsamer Genuß, kann, worauf selbst Erzählungen der Tibetaner von einer weißen zuckerartigen Schimä hindeuten, durch Erregung der Phantasie und bisher unbekannte Reize eben so gut beygetragen haben, die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschenkörpers zu zerstören, als die Vernachlässigung göttlicher Warnungen dabey zugleich den Zustand hervorgebracht haben kann, welchen die Vernunft als Erkenntniß des Guten und Bösen, als Gegensatz der Selbstsucht, und eines von ihr gefürchteten göttlichen Willens oder Gesetzes, im Gewissen und in der sittlichen Freyheit erkennt. Daß diese letzte ernstvolle und schauerliche Thatsache von einer buchstäblichen Auslegungsart der ältesten Religionsurkunden nicht gehörig ins Licht gesetzt worden ist, ist die Ursache, warum es den Spöttern so leicht wird, die heilige Erzählung, auf welchen doch der ganze Ernst der christlichen Erlösungs- und Versöhnungsgeschichte beruht, ins Scherzhafte zu ziehen. Leider benutzt dieses das böse Princip im Menschen mit Erfolg, um die Grundthatsache der gefallenen Menschheit selbst, die von dem nur willkührlich verbotenen Genusse eines Apfels abhängig gemacht wird, zu verhüllen. Zuerst ist die Annahme eines

wirklich stattgefundenen, blos verbietenden Gesetzes, vor dem Abfall von Gott, ein eben nicht folgerechtes Dogma, mit welchem Theologen eben so wohl, als ihre Gegner, dem heiligen, schauerlichen Eindrucke geschadet haben, den die mosaische Hieroglyphe auf jeden Menschen zu machen bestimmt ist. Und zweytens hat auch das Hängen am sinnlichen Bilde des Apfels, so kindlich naiv dieses erscheinen mag, jenem Eindrucke geschadet, weswegen allerdings zu wünschen wäre, daß die erste mosaische Erzählung, welche die Grundlage der ganzen Religionsgeschichte seyn muß, mit mehr Würde umgeben wäre, als sie durch die Ausleger gewöhnlich empfängt. Das schrecklich Wahre in der Erzählung zeigt sich in der ersterwachten Furcht Adams vor dem Donner, als der Stimme Gottes, in der Hindeutnng auf einen Erbfeind des Menschengeschlechts, unter dem von der Zendavesta, wie von den Bramen und der Edda wiederholten Bilde der Schlange, welches die Zeit, in wie fern sie sich für die Ewigkeit ausgiebt, mit ihr die kluge auf Erden kriechende Selbstsucht in der Endlichkeit darstellt, ferner in den angedrohten Folgen des Falls, die wir alle empfinden, nämlich der sorgenvollen Arbeit, und den Schmerzen, welche das Leben von der Geburt bis zum Tode begleiten. Aber auch hier beginnen schon die mystischen, von Persern, Indern, Scandinaviern wie von Moses angedeuteten Weissagungen, welche aussprechen, daß der Schlange der Kopf zertreten werden soll, daß Gott die Menschheit nicht ganz verläßt, Weissagungen, welche sich zu der gesammten Religionsgeschichte tröstend gesellen.

Aus allem diesen erhellet, daß die mosaische Urkunde, wie keine andere, die Grundlage einer religiösen Weltgeschichte enthalte, indem keine ihrer Thatsachen von Vernunft oder Wissenschaft widerlegt werden kann, sondern jede derselben die Entwickelung der sittlichreligiösen Vernunft historisch begründet. Diese erste Erzählung also, welche schließlich bemerkt, auch die erste Festsetzung der Gottesverehrung durch die Ruhe des Schöpfers am siebenten Tage andeutet, mit einem kritischen Messer aus der religiösen Weltgeschichte wegschneiden zu wollen, wäre, die Religion aller jener historischen Grundlage berauben.

Alles, was späterhin durch die lange, zusammenhängende Reihe der biblischen Urkunden erzählt wird, ist mit jenen ursprünglichen Thatsachen in der genauesten Verbindung. Der erste Tod des Menschen auf Erden ist zugleich der erste Mord, und Menschenmord und Bruder- oder Verwandten-Mord, bey der historisch bestimmten Idee einer auch sehr wahrscheinlichen, allmähligen Entwickelung des Menschengeschlechts aus Einem Stamme gleichbedeutend. So sind alle Schreckniſſe des Krieges und der Verwilderung auf Erden eingeleitet. Die Menschen vermehren sich nach dem göttlichen, ursprünglichen Segen, welchen aber nun zugleich der Fluch einer erblichen Sündhaftigkeit begleitet. Bewohner der Berge, die noch lange vorzüglich für Söhne des Himmels gehalten werden, bevölkern, ihren Bergketten folgend, nach und nach die Thäler und vereinigen sich mit den Bewohnern der Ebene. Städte werden gebaut, und das mörderische Eisen wird geschliffen. Das goldene Zeitalter, das nach alten Dichtern bis zur Edde hinab, eben davon

den Namen hat, daß man noch nicht um das Gold kämpft, ist vorüber. Geschlechterliebe verwandelt sich in Wollust, stolze, selbstsüchtige Riesenkraft herrscht und wüthet auf Erden, mit List und Unglauben gepaart. Eine große Naturbegebenheit, auf welche auch die meisten Mythen in allen Welttheilen hindeuten, vertilgt den größten Theil des widerspenstigen Geschlechts, und das Gewissen nöthigt den Menschen selbst das Geständniß ab, daß sie für ihre Sündhaftigkeit bestraft worden, daß es den Schöpfer, nach menschlichen Worten, gereut habe, sie geschaffen zu haben. Durch wenig gerettete, edlere Menschen, denen Gott selbst den Gedanken der Rettung eingab, steigt das Menschengeschlecht, mit ihm die Erde wieder aus der Verwüstung empor. Der Lustgarten der menschlichen Glückseligkeit (Eden, Heden, ἡδονη) des Paradies auf den Strahlenhöhn im reinen Urlichte des Schöpfers, ist verwittert und versunken, die Vorwelt untergegangen. Der Mensch blickt nun über das Meer einer Sündfluth nach seiner Wiege zurück, und erscheint sich, wie aus einem Himmel verstoßen. Aber noch spricht Gott zu den Menschen. Eine bleibendere Naturordnung wird verheißen, ein Bund am Altare der Gottesverehrung, unter dem Regenbogen, als Zeichen des Friedens, zwischen Gott und Menschen gemacht. Bestimmt werden zugleich die ersten nothwendigsten Vorschriften, welche die Menschengattung befolgen soll, um nicht wieder in so tiefe Verwilderung zu verfallen, worunter das Verbot des Mordes und des Genusses roher blutiger Speisen die wirksamsten sind. Gott gesellt sich in einer patriarchalischen Religion, als Schutzgeist, zu besonders erwählten Stämmen, welche

nach und nach die austrocknende, entwilderte Erde bevölkern. Aber auch die Abgötterey, Sternen- Fetisch- und Heroendienst als Folge des getrübten, wiewol von Gott noch anerkannten Ebenbildes, als Folge der Sprachverwirrung und Völkerzertheilung, wächst, ein Unkraut, neben dem aus der Urwelt herübergeretteten Keime der reinen Religion. In fernen Gestirnen sucht der Mensch das Göttliche, das ihm nicht mehr in der Brust lebt. Zaubermittel oder Fetische werden ihm die Naturkräfte, die er nicht mehr als Engel oder Boten Gottes erkennt. In sich selbst vergöttert er nur den Verstand und die Macht und den Genius des Bösen. Der Grund zu allen Gräueln des Götzendienstes, der Blutopfer, des Menschenopfers, mit dem unschuldige Kinder oder Gefangene für die Sünden Anderer büßen müssen, ist gelegt. Abraham, von dem die berühmtesten Religionen des Erdbodens stammen, dient dem höchsten Gotte, der ihn zwar prüft, und von ihm das theuerste auf Erden verlangt, aber das Opfer des Kindes nicht annimmt, wie die unmenschlichen Götzen, vielmehr sinnbildlich ahnen läßt, daß die Gottheit selbst das Göttliche der Endlichkeit zum Versöhnungsopfer darbringen wolle. Abraham, der in seinem geprüften Leben in mystischen Vorbildern die Schicksale seines ganzen Stammes darstellt, erhält die wunderbare, bis zu diesem Tage immer bestätigte, nie widerlegte, Verheißung, daß durch seinen Saamen alle Volker der Erde gesegnet werden sollen; und gewisse, dabey eingesetzte Formen der Religion, wodurch der Mensch Gott geweiht wird, beweisen, daß dieser Segen von der Herrschaft einer reinen Religion zu verstehen sey, nicht etwa von irdischem Glück,

Dieselbe Verheißung, wie Abraham und Isaak, empfängt der Ursohn Jakob in einem die Geisterwelt offenbarenden Traume. Er sah eine Leiter, die auf der Erde stand, die rührte mit den Spitzen an den Himmel, und siehe die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Wohl mußte er sagen, auf die Stätte seines Schlafes blickend, „wie heilig ist diese Stätte. Hier ist nichts anders als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ In einer andern offenbarenden Erscheinung kämpft er mit Gott, gleichsam als sollte durch ihn die Menschheit alle geistigen Wohlthaten der Religion dem Himmel abringen, und erhält den prophetischen Namen Israel. Welche Würde theilt sich der Menschheit mit in diesem gläubig prophetischen, kindlich ausgesprochenen Bildern, und durch die ganze Patriarchenzeit, für welche noch alle Naturkräfte nicht geistlose Elemente, sondern Engel, oder lebendige Boten Gottes sind, in welcher Gott unmittelbar noch das ganze häusliche Leben schützt. Durch den immer mehr zunehmenden Aberglauben jedoch, und die Stammsverschiedenheit wäre, jener Keim der reinen Religion, der Anbetung einer alleinigen, über alle Menschen gleich wachenden Gottheit erstickt worden, wenn diese Gottheit nicht die patriarchalische, sich leicht vereinzelnde Religion in eine Theokratie verwandelt, und die spätern Nachkommen Abrahams besonders dazu ausersehen hätte, die heilige Tradition zu erhalten uud fortzupflanzen. Darum wird Jehova ein kriegerische Gott, ein Herr der Heerschaaren, erweckt durch seinen Geist, durch wundervolle Gesichte, welche den Gesetzgeber im Namen Gottes umglänzen, den in seinen Schicksalen einzigen Moses. Er wird erwählt,

den reinen Monotheismus, und von Sinais Höhe, in den Wüsten, die noch vor des Ewigen erschollener Stimme erschrocken schweigen, unter Felsen, welche als wunderbare Hieroglyphen und Denkmale der Vorwelt noch jetzt erscheinen, eine allgemeine Gesetzgebung Gottes, heilsam für alle Menschen, zu gründen, um dem Volke Gottes einen verheissenen Wohnplatz zu ersiegen, wobey alle grausame Mittel angewendet werden, welche ein rohes Volk, und eine immer noch widerspenstige Menschheit leider bedarf. Sonne, Meer und alle Elemente müssen für das kleine, in der Wüste lang geprüfte Volk kämpfen, und die mosaische kriegerische Epopöe, die weit anders, als das Heldenlied eines Homers in das wirkliche Volks- und Menschenleben eingreift, predigt in allen ihren Kapiteln; man lege sie aus, wie man will, oder darf; doch die große einzige Lehre, daß allein der Glaube an den Unsichtbaren, nicht die Macht der Waffen, nicht Zahl und Menge von Roß- oder Streitwagen den endlichen Sieg auf Erden erringt. Die Heiden wollen dem wunderbaren Volke fluchen, das von ihnen im Namen des Ewigen ein Land fordert, das ihren Götzendienst bestraft; aber der Fluch verwandelt sich im Munde des abergläubischen Sehers selbst in jenen erhabenen Segen: „Siehe dies Volk wird besonders wohnen, und nicht unter die Heyden gerechnet werden!" Das irdische Königthum, welches die Israeliten, der ersten, ursprünglichen Theokratie zuwider, verlangen, um auch irdisch bedeutend zu werden, wird dem wunderbaren Volke nur unter der Bedingung gewährt, daß dadurch die Idee des himmlischen Königreichs nicht in Vergessenheit kommen darf. Darum umgiebt den König

noch eine mitherrschende Priesterschaft. Darum wohnt dem israelitischen Volke immer noch der hohe Gedanke eines göttlichen, allgemeinen Reichs bey, welches durch dasselbe mit Bekehrung der Heiden bewirkt werden solle, und wozu Moses schon ein kommendes Werkzeug in einem neuen Gottgesandten weissagt. Damit die Priesterschaft selbst nicht, wie in Egypten und Indien, zu einem Zunftzwange herabsinke, läßt die Gottheit durch Samuel Prophetenschulen gründen. Gottbegeisterte Männer wohnen auf den Höhen in der freyeren Natur, und vereinigen den Geist der Dichtkunst mit dem Geiste der Weissagung, Israels Helden zu Thaten erweckend, aber auch sie und das Volk, sammt König und Priesterschaft selbst, strafend im Namen des höchsten Gesetzgebers. Die Propheten verweisen auf einander, und erhalten so das Gefühl einer in Gottes Geist zusammenhängenden Weltgeschichte. So stehet das Volk Gottes, schon in dieser Zeit, einzig da, als stellvertretend für die ganze Menschheit, (3) als eine, wie Luther sie nennt, Figur des geistigen Gottesvolks, hierzu bestimmt durch Weissagungen und zweckmäßige religiöse Anstalten; und nur durch Israel zeigt aller Geist der Weissagung überhaupt, welchen die ideale Weltgeschichte voraussetzt, eben diese Weltgeschichte in einem steten Zusammenhange. Das herrschende Gefühl der religiösen Hauptbestimmung, verbunden mit allen Mißverständnissen, die der Charakter dieses merkwürdigen, aber durch Gottes Erwählung im Ganzen nicht immer, weder irdisch, noch geistig, ausgezeichneten Volks erzeugt, erhält dieses Volk in einer steten Unmündigkeit und Kindheit, in Absicht auf Wissenschaft, Künste und irdische Macht, ... während sich die heidnischen Völker, bey

freyerer Religionsansicht, im Dienste aller dieser zeitlichen Zwecke auszeichnen... aber es erhält sich dieses Volk auch in einem poetisch religiösen Schwunge, wodurch die hebräische Sprache das unmittelbare Verhältniß zum Urwesen stets lebendig ausdrückt. Zu Davids Zeiten zeigt sich in den Psalmen der größte Flug, welchen die lyrische Dichtkunst in der Religion nehmen kann, zugleich mit den heftigsten Empfindungen eines beunruhigten, von Gottes Geist selbstgerührten Gewissens, verbunden mit neuen prophetischen Aussichten auf höhere Offenbarung Gottes, zur Stärkung des Glaubens. Daher erscheint auch hier überall der in den Psalmen vorzüglich sprechende David als das Vorbild eines größern Helden, der kommen, und das unbekannte Wesen einst verklären soll, welches Israels Volk, die von ihm geliebte, auserwählte, ihm ganz vor allen Völkern in Leben und Gottesdienst verlobte Braut, zu einem allgemeinen Weltzweck heimgeführt hat. „Wenn ich nur dich habe, o Herr, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden, singt der Psalmist, und Christus erfüllte, was jener sang, und das Himmelreich ward in Christus gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Der vorübergehende Glanz von Salomo's Weisheit und Reichthum erweist, daß alles irdische Glück, nach dem Plane der Vorsehung, in das Schicksal Israels nicht gehöre. Die Sehnsucht Davids, wie sie sich in den Psalmen dichterisch ausspricht, das Herz eben so oft zerreißt, als heilt, und welche die lyrische Dichtkunst gerade zu derselben Zeit bey den Hebräern zur höchsten Höhe erhebt, als bey den Griechen sich die darstellende Naturpoesie ausbildet, erlischt zu Salomo's Zeiten. Mißmuth, zweifelnder, düsterer Sinn und Abgötterey entheiligen Salo-

m'os Alter. Das Reich wird nach seinem Tode getheilt und zerrüttet. Die Zeiten des öffentlichen Unglücks und der Tyranney, die durch Ueppigkeit vermehrten Bedürfnisse und das Sittenverderbniß verdrängen die Religion, jeden Gedanken an die wunderbare Erwählung des Volks aus den Seelen, machen aber auch die Sehnsucht nach diesen göttlichen Ideen lebhafter im Geiste einzelner edlerer Männer. Trotz des Spottes ihrer Zeitgenossen beharren diese Propheten in ihrer Zuversicht auf das Urwesen, halten dem Volke seine Abtrünnigkeit, und die daraus entstandenen oder noch zu befürchtenden Schicksale vor, erhalten aber auch durch politisch religiöse Weissagungen dessen Aufmerksamkeit auf einen künftigen Erretter. Wie in der Geschichte der Erzväter, in der Schilderung der patriarchalischen Religion, Gott mit allen seinen Engeln dem Menschenleben noch näher war, und die menschliche Vorstellkraft sich in naivschönen, idyllischen, kindlichen Bildern beruhigen konnte, so hat in der prophetischen Dichtkunst, bey der völlig zerrütteten Theokratie, der alttestamentarische Styl die Höhe der Heftigkeit und des Grausenden erreicht. Die Trennung Gottes von seinem gesunkenen Volke, der Gegensatz seines Gesetzes mit der verderbten Menschenwelt, muß die Phantasie der letztern zu leidenschaftlicher Düsterheit stimmen. Das von den Propheten geweissagte Exil des Volks in Babel und Assyrien, als Erfüllung der göttlichen Drohungen, kann jedoch das jüdische Volk nicht ganz zerstreuen oder vernichten. Denn die Hoffnung auf den geweissagten Messias hält es zusammen, wozu die Sammlung der wunderbar erhaltnen alttestamentarischen Urkunden kommt, welche späterhin selbst durch Uebertragung in andre Sprachen bekannter gewor-

den, auch die Bewunderung gebildeter Heyden erwerben. Auf diese Urkunden gestützt, erhalten nicht nur die Propheten einen lichten, trostreichen Blick auf die Bestimmung ihrer Nation; sie werden auch in den Stand gesetzt, dem von ihnen angebeteten Jehova Ehrfurcht bey fremden Völkern zu erzwingen, diesen fremden Völkern, durch welche sie besiegt wurden, deren Schicksale zu weissagen, und den göttlichen Gang der Weltgeschichte überhaupt zu bestimmen. An sich unscheinbare Verhältnisse, welche den Juden die Gunst ihrer Sieger verschaffen, stellen Jerusalem und das alte Heiligthum wieder her. Gott erweckt Märtyrer und den Heldenmuth der Makkabäer, zu Erhaltung seines Gesetzes, seines Volks, und die berühmtesten heidnischen Völker können jenem Heldenmuthe ihre Achtung nicht versagen. Aber die Idee der Vaterlandsliebe, mit ihr, bey einem von Gott erwählten Volke, die begeisternde Hoffnung auf das Reich des allein wahren Gottes, wird kraftlos, wie überall auf Erden, selbst in Judäa, unter der Herrschaft Roms. Nach alten, von den Sternen herabgekommenen, von den orientalischen Völkern, von Zoroaster, Confucius, wie von den jüdischen Propheten, gekannten Weissagungen, soll mit dem fünften Jahrtausend ein rettender Gesalbter das göttliche, längst verlorne Leben in neuem, himmlischen Glanze herstellen, den Fürsten der Welt überwinden, und als Menschensohn die Regierung der, bisher thierischen Sternbildern unterworfenen Welt antreten. Die Juden erwarten einen geweissagten Messias, welcher das Ziel ihrer gesammten Verfassung war, mit Ungeduld. Sie hoffen von ihm Befreyung vom ausländischen Joch, neuen weltlichen Glanz, und ausschließliche Wohlthaten für ihre

Nation. Und dieser Messias, aber mehr als ein weltlicher Fürst der Juden, das geistige Licht aller Völker, die im Dunkeln wandelten, wird geboren. Alle Kennzeichen treffen zusammen, um ihn, wiewohl insgeheim, zu seinem großen Berufe einzuweihen. Der neue Messias sollte aufgehen aus der Höhe, plötzlich erscheinen, wie ein Stern aus dunkler Nacht, aus brausenden Wogen. Er sollte aus Bethlehem kommen, und vom Stamme Davids seyn. Daher mußten sich so lange Jahrhunderte noch durch alle Zerrüttungen des Reichs die Stammtafeln der Jüdischen Stämme erhalten, die von nun an verschwinden, und orientalische Weise, welche das Schicksal der Welt in den Sternen lesen, dem neugebornen Christus huldigen. Aus der Dunkelheit einer heiligen Nacht, welche sinnbildlich die Wiege des Heilandes umschattet, in der die Himmelsgeister noch einmal, wie in Urvater Jacobs Traume verklärt, den Menschen Gottes Frieden verkündigen, gehet auf die neue Erleuchtung der Gemüther über die Erde. Von dem Menschengeschlechte wird der Glaube an die wahre Religion um ihrer selbstwillen verlangt, der Glaube an ihr großes undurchdringliches Geisteswunder, aber nicht unterstützt durch auffallende Begebenheiten, welche nur weltliche Macht bewirken kann. Darum verbirgt das Geräusch der unheiligen Welt die größte Begebenheit, welche die Geisterwelt auszeichnet, die Geburt des Sohnes Gottes, der als Weltrichter eben sowohl, wie als Gerichteter im Namen der Welt und Menschheit, als Lehrer der Welt, und als Erfüller der Lehre, als Weltversöhner und Welterlöser das göttliche Reich auf Erden persönlich verbreiten (6, 9, 12, 15.) die

neue belebende Seele der gefallenen Menschheit seyn soll. Wiewohl mit der sündigen Menschheit in Verbindung, um sie in der Weltgeschichte vertreten zu können, und für die Menschen zur Sünde gemacht, mußte dennoch dieses reine, göttliche Leben unmittelbar aus Gott und seinem Geiste kommen. Nur so in aller Entfernung von entweihenden Verhältnissen eines verderbten Menschenwillens konnte dies göttliche Leben sich der wiedergebornen Menschheit für alle Zukunft der Jahrtausende mittheilen. Das Wort der göttlichen Liebe und Weisheit kann nur wie ein reines Licht, die Geburten der Natur durchdringen. Das Kind wird dem Herrn dargestellt in dessen Tempel, unter Weissagungen prophetischer Seelen von seiner wunderbaren Bestimmung. Es wächst, wird stark im Geist und sich jener seiner hohen Bestimmung, nach Entwickelungsgesetzen der Menschheit, zu welcher sich die göttliche Liebe und Weisheit herabläßt, nach und nach, aber immer klarer bewußt. Schon hierdurch unterscheidet sich die christliche Religionsgeschichte von allen inhumanen Mythen des Alterthums. In den heidnischen Theogonieen nimmt der Gott nur Menschengestalt an, und erscheint sogleich nach seiner Geburt mit allen seinen göttlichen Kräften. Der Gott, im Sinne des christlichen Glaubens, aber ist wahrhaft Fleisch worden, und theilt alle Schranken und Schicksale des menschlichen Bewußtseyns, soll menschlich kämpfen, menschlich leiden, wenn er auch göttlich überwindet. In dieser Hinsicht scheint die Auslegung einigen Unterschied zwischen den christlichen Evangelien in den einzelnen, von ihnen aufbewahrten, Thatsachen machen zu müssen, je nachdem bey ihnen bald mehr das wundervolle, göttliche Leben hervorgehoben wird, welches sich in die engen Schranken der

Menschlichkeit einschließt, bald wiederum mehr das menschliche, welches sich seiner Vereinigung mit dem göttlichen, und seiner Verklärung nach dem Gange des menschlichen Bewußtseyns, nach und nach bewußt wird. Wenn Luther das Evangelium Johannis das zarte Hauptevangelium nennt (von Gott I. S. 389.), so scheint ihn dabey das Gefühl geleitet zu haben, daß, so bestimmt Johannes auch gleich Anfangs die Gottheit Jesu Christi ausspricht, er übrigens doch den Gang des menschlichen Bewußtseyns bis zu ihrer Verklärung hinauf lebendiger bezeichnet, während viele von andern Evangelisten bey der Geburt und Kindheit Jesu ausgesprochenen Wunder aus der Geisterwelt mehr auf den Gott aufmerksam machen, welcher zu den Menschen herabkam. Diese letztere Vorstellungsart mochte eines Theils zuweilen einige von den Protestanten nicht angenommene, dem Heidenthum ähnelnde Mißbräuche, in Anbetung Marias und des Kindes, veranlassen, andern Theils der Leidensgeschichte Christi, bey vorwaltender Idee seiner göttlichen Allmacht, manche Wirksamkeit entziehen, welche die Darstellung der in und mit der Menschheit leidenden göttlichen Liebe, in ihrem Kampfe mit der endlichen fühllosen Natur, auf menschliche Gemüther haben muß. Nichtsdestoweniger schildern doch alle Evangelisten in Jesus Christus die Gottheit, welche sich, vom Vater gezeugt, in die Endlichkeit einschloß, sich der Herrlichkeit und Allmacht entäusserte, um in dieser Gestalt der Demuth dem Vater freye Seelen zu gewinnen, die sich daher in einem Menschenleben, unter Bedingungen der Menschheit entwickelt, sich durch alle vorhergehende Bedingungen der menschlichen Geschichte allein dazu aufgerufen und be-

stimmt findet, ein göttliches Leben auf Erden zu verklären. Schon als Knabe sitzt Jesus unter den Lehrern im Tempel, und zeigt durch seine mit Unschuld verbundene Hoheit, daß in ihm nur die reine Gottbegeisterung lebt. „Wisset ihr nicht, sagt er zu den ihn suchenden Eltern, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?" Und als er in der Schule zu Nazareth aus dem Buche des Propheten Jesaias, ohne Absicht und Wahl, eine Stelle vorliest, welche ihn verkündet, thut er das Buch zu und spricht: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren." Wem bey diesem einzigen Zuge aus der religiösen Weltgeschichte der Bibel, nicht ein Blitz in die Seele schlägt, welcher Vergangenheit und Zukunft vereinigt und das Gefild der Zeiten von Aufgang bis zum Niedergange erleuchtet, der mag mit manchen christlichen Gelehrten, die hartgläubiger als die Juden sind, zweifeln, ob jemals Propheten prophezeihten, ob eine Vorsehung walte, die durch Gemüther vergangener Jahrhunderte Gemüther der folgenden erwecke, und durch Christum, die Sonne am Himmel der Religion, auch auf ihn, wie auf jeden Menschen einwirke. Vor Jesus Christus her, gehet Johannes der Prediger in der Wüsten, durch die Verworfenheit der Zeit zur rauhen Lebensart der Essener getrieben, und verkündet laut die Nähe des Himmelreichs, und daß er dem Herrn den Weg bereite. Jesus läßt sich von Johannes taufen und weihen, in himmlischer Demuth. Gott erleuchtet beyder befreundete Seelen, und erklärt Jesum für seinen Sohn, der von nun an des heiligen Geistes voll, seines höchsten Berufs gewiß, dessen Stunde gekommen ist. Hierzu bedurfte es kaum der sichtbaren Taube, die, wie die des Noah, der

Sündfluth Ende verkünde. Jesus Christus sieht die Menschheit um sich her in ihrer Ermattung. Alle haben den Wunsch, besser zu werden, keiner den Muth, alle den Namen Gottes im Munde, keiner den Glauben an ihn und seine Wirksamkeit im Herzen. Nach zeitlichen Genuße ringen sie, indem sie ihn und sich verachten müssen, nach Glück, ohne nur einmal eine Kunst, glücklich zu seyn, zu kennen. So dienen sie dem Mammon und dem Fürsten dieser Welt, während sie den Dienst des Ewigen heucheln. In klügelnder, angstvoller Sorge besitzen sie das Leben und zittern vor dem Tode. Sie fühlen sich unwürdig der Ewigkeit, und haben auch keine Sehnsucht nach ihr oder nach ihren Gütern, da der Gedanke an dieselbe ihnen nur eine wundervollschreckende, unwillkommene Mitgabe ist, welche die Menschheit begleitet. So hatte der Gott der Rache, nach Gesetzen des gerechten Schicksals im Reiche des Zorns, die sittliche Welt, wie in Trümmern geworfen. Es war keine Einheit des Willens in den selbstsüchtigen, vom Fürsten der Finsterniß besessenen, von sich vertrauenlos abgewandten Seelen, keine helle, lichte, von Pharisäer und Saducäern unentstellte Idee, an der sich die Bessern erkennen, zu der sie sich sammeln konnten, kein Hauch der Liebe, der sie vereint erhob. Es ist ein banger Stillstand in der geistigen Natur. Und der Geist Gottes, die unbekannte Stimme, löst Jesum von allen natürlichen Banden der Erde, treibt ihn hinweg aus allen ihren durch selbstsüchtige Klugheit verderbten Freuden und geselligen Verhältnissen, hinaus in die Wüste, wo er nur das Wort der Gottheit, des Schöpfers Himmels und der Erden vernimmt. Da noch einmal macht der Fürst der Welt einen Versuch auf die

Menschheit des Sohnes Gottes, in einem wundervollen Gesicht. Er tritt zu ihm, der Verführer, mahnt ihn an seine menschliche Schwäche, wie an seine Geburt im Reiche der Sünde, und zeigt ihm dann von einer Höhe, in einem stolzen Traume, wie ihn das kleine Volk Judäas schon öfters geträumt hatte, in Einem Augenblicke die Reiche der Erde, alle die sich auch späterhin in Wahrheit, aber in weit andrer Bedeutung dem Sohne Gottes unterwarfen. „Bete mich an, sagte er zu ihm, so soll alles dein seyn.“ Aber Jesus verschmäht das Reich eines weltlichen Messias, ob ihm gleich eine innerliche, göttliche Wunderkraft dazu ausgerüstet zu haben scheint, verschmäht das Reich, das die Juden erwarteten, das nur durch einen falschen Gebrauch der Menschenfreyheit, durch eine Verkehrtheit und Selbstsucht, wie sie vom Genius des Bösen stammt und ihn huldiget, zu erlangen war. Jesus antwortet der Simme der Verführung: „Es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinem Herrn anbeten, und ihm allein dienen. Es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.“ Und von nun an zeigt sich nur Gott in der reinen Seele. Der menschliche Eigenwille, die irdische erbliche Selbstsucht, welcher, nach einem Fluche des Schicksals von Anbeginn, alle Menschengeschlechter der Erde dienen mußten, hat keine Gewalt mehr über die reine Menschheit, die sich von nun an der Erde mittheilen soll, in welcher sich die göttliche Freyheit des ewigen Willens mit dem menschlichen Willen, als dem Werkzeuge des ersteren, von neuem vereint hat. Der Menschensohn ist erschienen an seinem Tage wie der Blitz, der vom Aufgang bis zum Niedergang über alles leuchtet, was unter dem Himmel ist. Dieser Blitz, der

in Einem Augenblicke, lange geahnt von der Sehnsucht prophetischer Seelen, Himmel und Erde vereinigt, gehet mitten hindurch durch das Chaos der menschlichen Dinge, deren Rad mit Zittern stillsteht, und theilt die Welt der menschlichen Gemüther im Kreise der Finsterniß und des Lichts, des Eigenwillens und der göttlichen Liebe, des Unglaubens und des Glaubens, der Gewissensangst in den Ketten des Schicksals, und der allesversöhnenden, beseligenden Erlösung. Jesus tritt in die Welt, in Gottes, des Ewigen, Namen, der sein eigner ist. Ein Fremdling auf Erden, von Gott gesendet, tritt er allein auf gegen die verblendete Welt, mit vollem Bewußtseyn des göttlichen Willens, jener heiligen, geistigen Allmacht, welche Wahrheit und Liebe begleitet, mit vollem Bewußtseyn, daß er gekommen sey in das Chaos der irdischen Geister, der neue Schöpfer zu werden, die Hemmung in den Gemüthern, die Schranke der Selbstsucht zwischen den Seelen aufzuheben, und mit dem Hauche der göttlichen Liebe die Erde von neuem zu beleben, die ein Abglanz seiner göttlichen Natur werden soll. Er weiß es, daß in ihm der Urgeist ist, der Himmel und Erde bewegt, daß er eher war, denn Abraham, daß er eine Herrlichkeit bey Gott hatte, ehe denn die Welt war, daß durch ihn alle Dinge geworden sind. Den Gott, dem Moses nur von fern nachsehen durfte, als er vorübergegangen war, der im Tempel aus einem verdeckten Allerheiligsten sprach, den die Propheten nur ausser sich, von sich getrennt, ahneten, den die Menschen nur dem Namen nach nannten, um ihn zu fürchten, sich und andere mit gelehrtem und ungelehrten Hader über das Wort zu quälen, den sieht...

was selbst der Jude Spinoza, nicht läugnen kann.... Jesus Christus von Angesicht zu Angesicht, in voller Klarheit, als den Gott der Liebe, des Segens und der Erbarmung. Wäre kein Gott in der nur todten Aussenwelt, kein Unbewußtseyn, keine Liebe in der Macht über den Sternen..., in Jesus Christus ist die reine göttliche Liebe, der reine göttliche Wille..., und die Schöpfung dient Jesus Christus, der das Werk der Schöpfung vollbringt. Und das alte Schicksal erfüllt sich, verklärt sich, als der Entwurf der Vorsehung, welche Menschheit und Welt freygelassen hatte, um frey zur Gottheit zurückkehren zu können. Gott und die Menschheit, die in Heidenthum und Judenthume ganz von einander getrennt waren, sind in Einem Mittler vereint, der, als Gottmensch sich zwischen Gott und die Menschen stellt. Die ganze Stellvertretung, auf der die Weltgeschichte in Glauben beruht, diese Stellvertretung, welche sich auf ein Volk, dann auf dessen wenige edle prophetische Seelen beschränkte, verwandelt sich nun in die Stellvertretung eines Einzigen, welcher der prophezeihte und gekommene Held des Menschengeschlechts ist, des Einzigen, der die Erde an den Himmel knüpft, in dessen Namen alle Menschheit nun leben und seyn soll. Jesus weiß, daß er von oben herabgekommen ist in die Welt, aber er weiß auch, wohin er gehet. Er selbst hat sein, ihm als Menschen eignes Schicksal, in und durch Gott zum Besten der Welt bestimmt, und er folgt mit freyer Selbstbestimmung dem Zuge göttlicher Begeisterung nach, die ihn führt zu dem, was erfüllt werden muß. Die in ihren eigenen Augen gesunkene Menschheit bedarf nicht einer ganz neuen Religionslehre, da diese schon ausgesprochen ist. Sie

haben Mosen und die Propheten. Sie haben die Idee des alleinherrschenden ewigen Gottes. Aber die beschränkte Theokratie, welche die Anbetung des wahren Gottes an Ein Volk und dessen besondere Gebräuche band, welche Juden und Heiden trennte, sollte aufgelöst werden. Alle Völker der Erde sollten Theil haben an dem Segen des neuen Reiches Gottes, wie es durch Christum begann, in einer allgemeinen, reinmenschlichen Religion. Diese konnte aber nicht beginnen, es mußte denn zuvor der furchtbare Fluch, der mit dem Gesetze der alten Theokratie verbunden war, welcher Gott nichts anders, denn als einen erzürnten Gott darstellen konnte, durch Erfüllung bis zur Strafe selbst gelöst werden, oder die Gerechtigkeit Gottes, ausgesprochen in allen Schicksalen der Weltgeschichte, wäre nicht als heilig, als unwandelbar erschienen. Darum bedurfte selbst die in der reinsten Religion erneute Menschheit eben sowohl des Versöhnungsopfers, wie die alte, in den vorhergehenden Religionen in allem Gottes-, und Götzendienste der Erde. Die Menschheit bedurfte dieses Opfers, aber nicht mehr, wie vordem, als Sinnbild, sondern zugleich als Vorbild des damit verbundenen Gehorsams, an das sie glauben könne, um an sich selbst zu glauben, eines wahren Menschen, der ganz allein Gott lebte und starb, der mit Aufopferung des menschlichen, sich Gott gleich dünkenden Eigenwillens, diesen Eigenwillen im Namen der Menschheit in sich selbst bestrafte, sich ganz heiligte für die menschliche Natur, damit der Geist der Wahrheit zu ihr komme. Die Menschheit mußte durch ihn ihrer Aufnahme in die göttliche Freyheit, in die höhere, himm-

lische Natur sichtbar gewiß werden können. An die Stelle der schwachen Erkenntniß und Weltklugheit, mit welcher die ewigstrafende Selbstverachtung, die Hölle des Menschenlebens, unauflöslich verbunden war, mußte die freye göttliche Liebe treten und mit ihr ein von Gott selbst gehobener Glaube Raum finden können. Darum foderten alte dunkle Weissagungen seit Abrahams Opfer, und dem Passahfest des Moses, Leiden und Tod des Messias, damit die Menschheit in ihm überwinde, mit ihm in lichterer Gestalt wieder aufstehe. Jesus geht seinen großen Gang, mit Unterwerfung, mit Ergebung in den Willen Gottes, der sein höheres Selbst ist, den Gang durch die Welt, nicht nur als Lehrer der erneuten Religion, sondern auch als ihr Hoherpriester und einziges Opfer, endlich als der König des göttlichen, neugestifteten Reiches auf Erden..., welche, letztere beyde Eigenschaften des Amtes Christi eine überkluge Auslegungsart umsonst, als veraltete Zeitansichten, in Vergessenheit zu bringen sucht.... Er gehet einher wie der göttlichlehrende, hülfreich versöhnende Herr der Erde, thut alles, was keine ihrer Herrscher vermögen, aber ohne sich seiner Wundermacht über die Seelen, wie über die Körper anders, als nur zu Unterstüzzung des neuen geistigen Lebens zu bedienen. Moses braucht einen Stab, Elisa den Mantel des Elias, um Wunder zu verrichten, Christus allein sich selbst und seinen göttlichen Willen nach einer auch seiner menschlichen Natur angebornen Wunderkraft. Seine Wunder sind nicht schreckend für die sinnliche Natur, nicht überraschende Zaubereyen, welche dem Gange aller Naturgesetze spottend irgend eine willkührliche Macht und Maje-

stät hervorheben sollen. Seine Wunder sind Wohlthaten, die sinnbildlich das höhere Heil verkünden. Die Nähe des seligen Himmelreichs wandelt Wasser in Wein, Hungernde werden gespeist; die Blinden sehen, die Gebrechlichen gesunden, Todte wandeln lebendig, schwarze Dämonen weichen von den durch Selbstsucht besessenen, durch Mißbrauch des Lebens krampfhaft gequälten Sterblichen. Allen hilft der Glaube, welcher Lasten wie Berge, alle Lasten des irdischen Schicksals von der Menschenbrust hinwegnimmt. Allen hilft der Heiland, welcher Arzt der Seelen wie der Körper ist. Die Natur huldigt dem göttlichen Lehrer der Erde, dem ein staunendes, begeistertes Volk durch das Land nachströmt. Aber die Schätze, die das höhere Leben tödten, und das Ansehen weltlicher Macht verschmäht er. Denn eben diese sind es, die gedemüthigt werden sollen, wie die stolze, nur äussere Ehrbarkeit, und das Wissen der Pharisäer oder Saduceäer, vor seinem Richter-Blick. Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter der Himmel haben Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Der Sohn Gottes, der seinen Jüngern die Füße wäscht, dessen hohe Reinheit die Demuth gebietet, der liebreiche Freund der Kinder, der Trost der Mühseiigen und Beladenen, welcher Krüppel und Lahme, nicht wie das Heidenthum, Stolze und scheinbar Gesunde, zum heiligen Gastmahl ladet, der Versöhner der Gefallenen mit Gott, erscheint im Gewande der Armuth; denn im Gewande der Armuth soll der Sohn und Erbe der ewigen Herrlichkeit verborgen seinem Vater Hienieden frey liebende, nicht knechtische Herzen gewinnen. Aber die Elemente erkennen insgeheim den

Sohn, welcher, in Begeisterung Eins mit dem göttlichen Vater, die Tiefen der Welt durchschaut, und das Meer giebt dem göttlichen Seher die Münze, die er bedarf, um den Fürsten zu steuern, denen er ihren irdischen Zepter nicht entreißen will. Die ganze neue Lehre des Wunderthäters ist Liebe zu Gott und Gottes Schöpfung und Glaube an den Gott, welcher alle Sehnsucht jener Liebe zu stillen vermag. Er verlangt mehr als den bloßen Glauben an das Wort Gott, von Juden, wie von Heiden entweiht. Er verlangt den Glauben an sich, an seine Berufung durch Gott, nach allen Weissagungen der Weltgeschichte, an die göttliche Vernunftpersönlichkeit, verbunden mit der Menschennatur, an die Reinheit seiner Gesinnuung, welche letztere in Zweifel zu ziehen, Sünde gegen den heiligen Geist ist, an eine Menschheit, die niemand einer Sünde zeihen kann. Er allein ist die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, als durch ihn, Niemand aber zu ihm, den nicht der Vater zieht. So im Gefühle der göttlichen Freyheit, welche in ihm wohnt, bestimmt er die Menschenseelen auf Jahrtausende hinab, die wie Reben am Weinstock an ihm hängen sollen, die ohne ihn wie ohne Wurzel verdorren werden. „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern Ich Euch, daß ihr hingeht und Frucht bringt." So erhebt und heiligt er die Menschheit wieder, deren ganzes früheres Beginnen durch die Weltgeschichte sein göttlich lehrendes Wort vor das Gericht stellt. „Liebe Gott über alles, deinen Nächsten wie dich selbst," ist von nun an, statt aller Förmlichkeiten des Moses das ganze Gesetz, das er verkündet. Aber dieses verlangt nicht weniger, sondern mehr, als der alte Buchstabe. Denn Liebe thut mehr, wie Gehorsam, und wer

eignes Werk im Hause des Vaters verrichtet, mehr wie der Knecht. Darum legt er das Gesetz der Vorfahren, das, sammt den Propheten, er nicht auflöst, sondern mit seinem Geiste erfüllt, bis in die Tiefen der menschlichen Gesinnungen und des leisesten Vorsatzes hinab, von neuem aus mit furchtbarer Strenge. Mit dem begeisternden Rufe einer die Menschen heiligenden Allmacht zieht er die Menschenherzen, welche rein wiedergeboren werden sollen, vom Besitze des Zeitlichen, von der Sorge für's niedere Leben ab. „Wer den Pflug ergreift, und sieht hinter sich, wer mir huldigen will und auch dem Mammon, wer Weib und Kind und Eltern mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth. Lasset die Todten ihre Todten begraben. Gott ist ein Gott der Lebendigen. Wer mich verläugnet vor den Menschen, den verläugne ich vor Gott. Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, und wer es verlieren wird um meinetwillen, der wird es gewinnen. Der Sohn ist die Quelle des ewigen Lebens. Wer da dürstet, der komme und trinke. Wer des lebendigen Wassers trinken wird, den wird ewiglich nicht dürsten. Der Sohn ist das Brod des Lebens, sein Leib die Speise der Welt, wer zu ihm kommt, der wird ewiglich nicht hungern. Himmel und Erde werden vergehen, aber Sein Wort wird nicht vergehen." Die verhärteten Gemüther der Juden fühlen erschüttert, daß noch nie ein Mensch sprach, wie dieser Mensch, daß er allein Worte des ewigen Lebens hat, daß in ihm die furchtbare Strenge des Weltgerichts waltet, aber zugleich auch Duldung und Liebe der Versöhnung, welche Macht hat, Sünden zu vergeben, welche Zöllner und Sünder näher kommen läßt, als den Stolz einer eingebildeten,

eigenwilligen Sittlichkeit..... Die erschütterten Juden fühlen die Nähe des so oft verheissenen Reiches Gottes. Aber es kommt nicht, wie sie es erwarteten, mit äusserer Geberde. Seine Jünger hoffen auf irdischen Vorzug. „Ihr wisset nicht, was ihr bittet, könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Aber er sagt ihnen voraus, daß auch sie ihn trinken müssen, einen Kelch der Leiden für Ihn und die Wahrheit, ob sie wohl diejenigen unendlichen Leiden kaum zu ahnen, geschweige zu fassen oder zu tragen fähig sind, welche aus mehr, wie aus Blut und Wunden, mehr wie aus dem besondern Märtyrergefühle ungerechter Unterdrückung bestehen, jene unnennbare Leiden, die nur eine göttliche Schöpferliebe, von einer Welt geistiger Freyheit zurückgestoßen, dem Reiche der Finsterniß und des Zornes in Namen der Menschheit hingegeben, zu fassen und zu ertragen vermochte. Auch sie werden geführt werden zum Tode, und überantwortet den Heiden. Dennoch folgen sie ihm, dennoch glauben sie an ihn. Das Reich Gottes ist wie ein Senfkorn, welches das kleinste unter den Samen. Er hat dieses Samenkorn ausgeworfen in die Furche der Zeit, und es dem Verhängnisse überlassen. Doch er weiß, daß er das göttliche Feuer angezündet hat, daß das Göttliche siegen, durchdringen muß in aller Zukunft auf Erden. Darum weiht er die Jünger zu ihrer hohen Bestimmung, und giebt ihnen, den kunstlosen, an sich geistesarmen Boten Gottes, eine Wundergewalt über die Seelen. Sie dürfen nicht sorgen, wah sie reden werden, wenn man sie überantwortet den Richterstühlen. Er, ihr Lehrer, wird bey ihnen seyn, wohnt in ihren Seelen, und wird sprechen durch sie, so wahr, wie Gott spricht durch Ihn,

Und nun, nachdem er geordnet hat die Zwölfe, damit seine Lehre und seine Botschaft ausgehe in die zwölf Stämme Israels, welche bisher das Menschengeschlecht vertraten, und von diesen Verirrten Israels dann in alle Länder der Erde, nun gehet er hinab nach Jerusalem zu dem Passahfeste, zu dem Opfer des Lammes, das zum letztenmale sinnbildlich gebracht wird, seinem großen Ziele, dem Tode für die sündige Welt, zu. Denn es muß alles erfüllet werden, was geschrieben stehet von des Menschen Sohn. Petrus will ihm wehren. „Hebe dich weg von mir, Satan, spricht Jesus; denn du meynest was menschlich, nicht was göttlich ist." Niemand darf das Leben von ihm nehmen, aber er läßt es von ihm selbst. Er ziehet ein in der heiligen Tempelstadt, als ihr König, aber in einer Demuth, mit der kein Sieger, kein Welteroberer jemals zur Huldigung einzog, und des wankelmüthigen Volkes Zuruf segnet ihn. Die Palmen des Landes, in dem noch überall Spuren von der Gnade des Ewigen sind, erschallen noch einmal von Hosianna, zum letztenmale von begeistertem, feurigem Prophetensange: „Gesegnet sey der da kommt im Namen des Herrn!" Aber jetzt kommt kein Prophet. Der Sohn selbst, der Erbe, zieht ein in den Weinberg seines Vaters, dessen Arbeiter ihn ermorden werden. Was bey jedem andern Volke, in jedem andern Menschen, Wahnsinn, Aufruhr oder Schwärmerey gewesen wäre, ist bey der wunderbaren, theokratischen Verfassung der Juden, bey der Gewalt, die sie auch Propheten zugestehen mußten, selbst wenn sie sie verfolgten, bey der Sprache ihrer heiligen Urkunden, die ihnen den Gedanken eines nahen, lebendigen, sie mit ehelicher und väterlicher Liebe

liebenden Gottes allgegenwärtig vorhielt, in dem Sohne Davids, in dem durch alle Weissagungen der Geschichte, durch alle Wunder seines Lebens aufgeforderten Heilande der Welt, Wahrheit und Recht, ob es auch die ganze verblendete Menschheit verkannte. Das Volk Gottes, welches das mit Augen sieht, was die frommen Väter umsonst zu sehen gewünscht hatten, und doch blind bleibt, hat seine Bestimmung in deren Selbstständigkeit vollendet. Es soll verschwinden vom Schauplatze der Welt, zerstreut werden unter die Menschen. Alle Früchte des geistigen Reiches sind von ihm genommen und den Heiden gegeben. Seine Verhärtung selbst, seine kurzsichtige Bosheit, mit der es das Reich der Wahrheit verfolgt, so verächtlich selbige nach dem Richterspruche des Gewissens erscheinen, so sehr sie einem nrsprünglich gerichteten bösen Geiste im Menschen angehören mag, dient doch in weiser Vorherbestimmung zur Verherrlichung des göttlichen Planes. Darum muß das erwählte Volk, ein Strafbeyspiel aller Völker, nach dem Fluche des Schicksals verdorren, wie der Feigenbaum, der keine Früchte trägt, und buchstäblich erfüllt werden, das von ihnen selbst über sich gesprochene Urtheil: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Christus siehet die auf ihre alte Heiligkeit stolze Stadt, und weinet über sie. Dieser Tempel soll abgebrochen werden, und die menschliche Natur allein der Tempel des versöhnten Gottes seyn. Der Erbe der ewigen Wahrheit, der göttliche Richter der Erde, findet sein Erbtheil besessen von Feinden, entheiligt von Priestern, die nur äussere Gesetzlichkeit heucheln. „Der sein Brod isset, tritt ihn mit Füßen.“

Er treibt aus dem Hause seines Vaters, die, welche es durch niedern Eigennutz entweihten. Er schilt die Pharisäer als der sichtbare König der Geisterwelt, in ihren Augen ein Aufrührer, ein Wahnsinniger. Die Stunde seiner Ueberantwortung kommt, und er weiß es. Er nimmt Abschied von seinen Jüngern in heiliger Nacht. Er, das heilige Wort der Weisheit, die allbelebende himmlische Liebe, der neuen allernährende Menschenschöpfung, Seele, die von nun an wohnen soll im Menschengeschlecht, das sich an ihn und sein Opfer anschließen wird, ordnet eine neue wundervolle Speise, das Fleisch und das Blut seines göttlichen Leibes, das frey für alle in der Erlösung rann, das alle Glieder des Hauptes Christus begeistern soll zum höhern Leben. Seele und Körper soll von nun an Christo gehören, das Blut, das für die Welt vergossen ward, aus dem Einen, der sich opferte, mit übernatürlicher Kraft übergehen in alle, in denen Er leben wird. So wird der neue Bund mit der Menschheit bestätigt, mit dem Siegel des heiligen Blutes, und Christus, in seiner sich mittheilenden Liebe, wird mit Seele und Leib die wirkliche Nahrung seiner Gemeine. Er, der die Welt überwunden hat, gehet nun zum Vater, dem er in seinem ganzen Leben von der heiligen Wiege an allein angehörte, um seinen Gläubigen die Stätte zu bereiten. Mit aller Hoheit seines göttlichen Wesens duldet er nun, vor Priestern, Pilatus und dem Volke den mit dem ausgesonnensten Martern begleiteten Spott blinder Weltmenschen, welche den letzten König der Juden begrüßen und ausrufen, und ihm die Dornenkrone auf das Haupt drücken, durch welche sich zu heiligen, späterhin selbst die weltliche Macht auf

Erden trachtete, von welcher Dornenkrone diese Macht zum Lehn zu nehmen, keine christliche Krone verschmäht hat. Aber Christus allein nimmt von niemand Ehre als vom Vater. Und so als ein verspotteter, Kayser und Staat und gesellschaftlicher Ordnung gefährlicher Schwärmer, der sich einen Sohn des höchsten Gottes, ja was einer Welt, die nicht aus Gott und der Wahrheit ist, noch befremdender erscheint, einen König im Reiche der Wahrheit zu nennen wagt, duldet er unter dem spöttischen an sein Kreutz geschriebenen Namen des Königreichs, das nie ganz von dieser Welt war, den schimpflichen Tod, zu dem er sich aus freyer Liebe für das gesammte vergangene und kommende Menschengeschlecht, mit Vertrauen auf das höhere Selbst des Weltalls, auf die Winke des verborgnen Gottes, in allen Weissagungen der Vergangenheit bestimmt hatte. Von seinem Kreuze herab, wo er, zwischen zwey niedrige Verbrecher gestellt, die heiligen Arme liebend nach Gott, Himmel und Erde ausstreckt, blickt er auf das Gewühl heidnischer, ihn bewachender Krieger, eines kalt neugierigen oder hassenden Volks, auf die kleine verschüchterte Zahl der zwar nicht in der Liebe, aber doch im Glauben wankend gewordenen Anhänger. Wie konnte allen diesen das Bild des Gekreuzigten erscheinen? Nicht, wie späterhin, wo es, durch Gewalt und Ansehen der Jahrhunderte geheiligt, ein Zeichen göttlicher Liebe war, an welches sich ganze Generationen der Menschen, voll Vertrauen auf die Vorsehung, im Leben und Sterben hielten. Hätte der Gekreuzigte dem Fürsten dieser Welt gehuldigt, eine irdische Krone, wie sie ihm von dem staunenden Volk wohl auch angeboten ward, angenommen, so erschien er viel-

leicht dem weltlichen Auge groß, selbst im Mißlingen. Manches Herrschergeschlecht in der Weltgeschichte hat einen Bürger oder Handwerker an der Spitze, warum nicht auch den Pflegesohn eines Zimmermanns, aus Davids Stamm? Mancher Oktavian besteigt den nie ohne fremdes Blut errungenen Thron einer halben Welt. Aber Jesus Christus steht dem Fürsten dieser Welt entgegen, und der Gott, dem er vertraut, hüllt sich in Dunkel des Geheimnisses. Jesus Christus ist König im Reiche der Wahrheit, so für das unheilige Auge ein Schwärmer, wie das Reich der göttlichen Wahrheit dem unheiligen Auge nur ein Bild des Wahnsinns ist. Jesus Christus, der Pflegesohn und Gehülfe eines Zimmermanns, wollte sich keinen irdischen Thron schnitzen, keinen Ehrenstuhl aus todtem Holz gemacht, um Menschen über Menschen zu erheben. Er will eine lebendige Kirche Gottes bauen auf den Felsen des Glaubens, und mit eigenem vergossenen Blute, ein Gekreuzigter in Knechtsgestalt, die Herrschaft über alle Geister erobern. Darum ist er ein Aufrührer gegen alle Herkommen, alle Ordnung der Weltgeschichte und der Sinnenwelt..... Wie die sieben Bitten, welche Jesus Christus die Sterblichen lehrte, in ihrer einfachen Hoheit und Wahrheit, das Größte sind, was im Namen der Menschheit von Menschenlippen ausgesprochen worden, so sind die sieben Worte am Kreuz Sphärengesang in den Ohren der Geister, die würdig sind, sie zu fassen. Wie das Gebet, was die Christen Vaterunser nennen, alles enthält, warum Menschen bitten sollen und dürfen, so enthalten die sieben Worte am Kreuz die ganze Summe der gerichteten, versöhnten und in Gottes Schooß durch seines

Sohnes liebende Kraft, durch dessen betenden Blick zum Himmel wieder hinaufgezogenen Weltgeschichte. Der Sohn Gottes, der liebend für die Sünder bat, welche ihn hassend verfolgten, spricht in dem ersten Worte: Sie wissen nicht, was sie thun, die Summe der ganzen weltlichen Menschengeschichte, zugleich das Wort des Weltgerichts in göttlicher Milde aus, nennt die Sünde, für die er leidet, für die er um Versöhnung fleht. Ein Menschengeschlecht, das im Selbstdünkel eigner Erkenntniß und Klugheit die göttliche Hülfe, das göttliche Gebot, die göttliche Wahrheit zurückstößt, ein Menschengeschlecht, das sich selbst helfen, sein eignes Glück und Daseyn bestimmen und erschaffen will, das sich schämt, geschaffen zu seyn, oder von der Schöpferkraft fortdauernd regiert zu werden, wandelt in tiefer Finsterniß. Diese Erbsünde ist allen Selbstsüchtigen aller Zeiten gemein, und alle, nicht blos die von sogenannten Christen geschmähten Juden haben den Sohn Gottes, die von Gott stammende Liebe und Wahrheit, gekreuzigt, sie mögen nun der Sünde, in ihrer verführerischen sinnlichen Lieblichkeit, mit Leichtsinn sich hingeben, oder an sie, in ihrer Häßlichkeit, ihren Haß, ihren Stolz, ihre Rohheit sich halten. Auf diese Finsterniß der Geisterwelt blickt der Sohn Gottes, für seine von ihm geliebte Menschen Vergebung erflehend, von der Höhe seines Kreuzes, und während das Menschenherz ihm Mitgefühl versagt, zeigt sich ein wundervolles Mitgefühl in der leblosen Natur, eine Verfinsterung des irdischen Lichtes umher über das Land verbreitend. Das zweyte Wort, an den reuigen und gläubigen Verbrecher, neben ihm, gerichtet, erfüllt mit dem seligen Vorgefühl des Paradie-

ses, das nur aus reiner Gnade für Liebe, Glauben und Demuth gewährt wird, und schlägt zugleich den Pharisäer-Stolz nieder, der auf seine Tugend pocht, und nur fremdes Laster, an welchem er doch Theil hat, gestraft wissen will. Das dritte Wort an die Mutter und an Johannes heiligt jedes besondere Pflichtverhältniß, das die Natur und die Freundschaft unter Seelen herbeyführt, und spricht es zugleich aus, daß die irdische Geburt durch den Gott geheiligt ward, welcher herabkam, welchen Maria im Schooße trug. Der finsterste Augenblick in der ganzen Geschichte der Seelenwelt auf Erden ist in dem vierten Worte ausgedrückt. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? In ihm sind alle die unendlichen Leiden, die das Weltgericht verhängt, enthalten, und welche nur Gott selbst, der göttliche Sohn im Namen der ganzen Menschheit fühlen und tragen konnte. Sie sagen die ganze gewaltsame Trennung einer gewissenlosen und glaubenlosen Welt, die ganze Strafe aus, die auf dem geprüften Gottmenschen liegt. Christus sucht im Namen der Welt den Gott, den er in dieser Welt nicht findet, während er die Gottheit nur als leidend in sich trägt, und verlassen von ihrer schöpferischen Wirksamkeit. Aber er gehet vorüber dieser bitterste Kelch, ausgeleert mit einem Rufe, der durch das innerste Mark aller Seelen dringt, und mit einem Rufe, welcher jenem fünften Worte: Mich dürstet, auf das mit Spott und Haß, mit Galle und Wermuth von Seiten der Menschen geantwortet wird, einen tiefen, furchtbaren geistigen Sinn giebt. Und das Werk, welches die kühnsten Ideale der Weltgeschichte in sich faßt, das Werk der getragenen Strafe des Weltgerichts,

der göttlichen Wiedergeburt und Erneuerung, der Versöhnung einer sündigen Welt mit Gott, der Erlösung von allen Ketten des endlichen Schicksals, des gestifteten allgemeinen Reiches Gottes auf Erden (6, 9, 12, 15.) dieses Werk wird als vollbracht im sechsten Worte verkündet, und das menschliche Ich, das im Menschen Jesus die Strafe für die eigenwillige sich selbst vergötzende Welt litt, endlich im siebenten und letzten Worte, in die Hände des Gottes der Liebe zurückgegeben, dem es in Jesus Christus allein geweiht war. Die Erde bebt, der Vorhang, der das Allerheiligste im Tempel, wie in der Menschheit verdeckte, zerreißt. Christus stirbt, und von nun an ist alles himmlisch im Reiche des Glaubens. Von nun an kein Tod mehr, überall schöpferisches, geistiges Leben der Liebe in der erleuchteten Natur. Mögen die verfinsterten Juden den Leichnam bewachen. Christus, der Sohn des Unsichtbaren, der sich im Vertrauen auf die väterliche Liebe dem Abgrunde des Grabes übergab, hat im Bewußtseyn der Göttlichkeit, in der Unendlichkeit seiner Liebe, durch seinen eignen Tod, den allgemeinen Tod in der Seelenwelt bezwungen. Mit allmächtiger Hand schmiedet der Gestorbene tief in der Hölle es an, das undenkbare Ungeheuer, auf daß kein Gedanke mehr an dasselbe in den christlichen Himmel komme. Gott giebt nicht zu, daß sein Heiliger verwese. Keine Verwesung kann vernichten, was einmal vom Worte der Liebe neu geboren war. Ohnmächtig steht der von Gott abgefallene schwarze Geist der sich frey und klug dünkenden niedern Selbstheit. Die Menschen, die an Christum, in ihm, dem Reinen, an einen Gott in der Menschheit glauben, haben kein Ich mehr,

das mit dem Stolze des Bösen besessen und gequält werden kann. Das Ideal der Menschheit liegt für sie nicht mehr in unendlicher Ferne. In Christus haben sie alle Fülle, allen Segen der Ewigkeit, und des Himmels. Diese Menschen haben kein Ich mehr, das, mit Christus in Leben und Tode vereinigt, Vernichtung verdiene. Sie gehören nicht dem kalten finstern Reiche des Zorns, sie gehören dem Reiche der alles erleuchtenden, alles erwärmenden Liebe, der menschlich gewordenen göttlichen Freyheit an. Aber ein heiliges Gesicht in der Erscheinungswelt selbst, mußte die wankenden Jünger in ihrem hohen Berufe unterstützen, sie überzeugen daß Gott Christum, als Sieger, auch irdisch verklärte, daß die Erde, weyland auch ein Garten Gottes, nicht den Tyrannen, Feinden der Wahrheit, der bloßen Gebrechlichlichkeit angehört, daß es eine von der Scheinwelt der Natur unterschiedne Geisterwelt giebt, in welcher keine Gestalt des Göttlichen, das auf Erden wirkte, verloren ist. Darum ist Christus, Er der Vollender des Glaubens, der Schöpfer des Himmels auf Erden, auch der Erste, der ersteht, in diesem seinen irrdischen Reiche, und seine Auferstehung, nach Paulus, das Siegel eines nie mehr wankenden Glaubens. Er selbst, der König der Geisterwelt, tritt in allem Glanze eines neugebornen Geisterfrühlings, in einer Verklärung, wie sie seine Erwählten schon in himmlischer Ahnung auf Tabor erblickten, unter seine erleuchteten Gläubigen, und legt die Hände auf sie. „Friede sey mit euch! Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes. Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ So ist das verheiß-

ne Reich auch irdisch gekommen. Dann verschwindet er auf immer sichtbar aus den Augen der ihn geweihten Freunde. Nur das zarte Auge der Freundschaft, nicht eine rohsinnliche Menge hatte ihn gesehen, und wenn von den Gränzen des Todes auch nie ein tröstendes Bild für weinende Freundschaft wiederkehren sollte, wenn alles Täuschung wäre, was je von einer im Reiche der Sichtbarkeit aufdämmernden Geisterwelt verkündet ward, so durfte hier keine Täuschung seyn. Es galt die Ehre und Herrlichkeit Gottes, seiner Vorsehung, nicht menschliche Selbstsucht.

Das Christenthum verscholl, wie die Sage von mißglückter Empörung, von einer eiteln Schwärmerey jugendlicher Seelen, wenn sich die Erscheinung des siegenden Christus, des Königs der Erde, nicht seinen Jüngern, nicht dem Paulus, der Christum befeindete, wundervoll in das Gemüth geprägt hätte. Wie viele Secten unter den Menschen wurden Märtyrer ihrer Ueberzeugung! die Pythagoräer wurden verfolgt und unterdrückt... und auch ausgerottet. Aber sie hatten keine Auferstehung, keinen Sieg des Gottes auf Erden zu verkünden. Den unheiligen Auge derer übrigens, die im Glauben noch geprüft werden müssen, blieb des Weltheilands Erscheinung verborgen. Eine Religion, deren Grundlage das Vertrauen auf die unsichtbare Gottheit ist, welches sich in ihrem ersten, darin geprüften Stifter bewährte, darf weder durch Gewalt öffentlicher Macht, noch durch öffentlich allgemein anerkannte Wunder, die nur von Allmacht, oder Willkühr eines Gottes zeugen, verbreitet werden, wenn auch Anfangs eine Wunderkraft, wie sie sich zu der irdischen Person des Erlösers gesellte, nöthig seyn moch-

te, die in jenen Zeiten noch schwerer, als jetzt zu bewirkende Verbreitung der wahren Lehre bey dem immer sinnlichen Menschengeschlechte zu unterstützen. Für die Sinnen ergreifliche Gewißheit soll aber auf Erden keiner göttlichen Wahrheit werden, die nnr im freyen Glauben ergriffen zu werden bestimmt ist. Darum ist selbst der historische Zweifel, welchen religiöse Ueberlieferungen von wundervollen Dingen noch erregen mögen, den Gemüthern, die im Glauben hienieden geprüft werden sollen, mehr heilsam als schädlich. Aber ausgegossen wird auf die Erwählten, auf Christus Jünger, die Feuertaufe des Geistes, der auf sie kommt, wie die Gewalt des Sturmes, und sie fortreißt zu ihrer hohen Bestimmung, und sie thun, wie ihnen geboten ward. Für sie ist keine Verwirrung der menschlichen Sprachen, der menschlichen Begriffe mehr, wie sie seit dem stolzen babylonischen Gebäude, von welchem die alttestamentliche Urkunde Meldung thut, die Völker der Erde theilte. Einmüthig im Glauben und Liebe, als Boten, welche die ganze Menschheit zu dem Gastmahle des himmlischen Königs laden, der ganzen Menschheit das ihr gewordene Heil melden, in einem Einklange, wie die Stimmen der sich wechselsweise begrüßenden Geschöpfe im Frühling den neuen Geister-Frühling verkündigen, lehren sie in allen Sprachen der Fremde, thun Wunder und sterben freudig den Märtyrertod, während sie unter Qualen und Menschenbosheit selbst den Himmel offen, den Himmel auf Erden sehen. Die Erleuchtung breitet sich aus, wie keine andere Wahrheit, für die je ein Weiser, ein Märtyrer, litt oder starb. Die Welt, für welche das Geheimniß der Religion des geistigen Reiches und seiner Schicksale,

das über der Menschengeschichte schwebt, verborgen bleibt, ist plötzlich neu gestaltet, ohne daß sie es selbst weiß. Der größte Theil der gebildeten Erde huldigt dem neuen Glauben, und wandelt die durch Sitten langer Jahrhunderte befestigte Rohheit des bürgerlichen und völkerrechtlichen Lebens in mildere Gesinnungen um, wie sie eine von Gott und Christus benannte Kirche, Heiden und Barbaren einzuhauchen berufen ward. Die übermüthigen Idole des Götzendienstes, unter deren Bilde nur blinde Macht verehrt worden war, werden umgestürzt, und das Zeichen der Demuth, der über Stolz und Macht erhabnen göttlichen Liebe, jener Hoffnungsanker aller Leidenden und Sterbenden im unermeßlichen Meere der Zeitlichkeit, das Kreuz, überall erhöht. Neue rohkräftige Menschenstämme schwärmen heran, wie eine zweyte Sündfluth, die alten verderbten Länder und Völker zu bestrafen, aber auch von dem Kreuze ihre Bildung für diese und für jene Welt zu erhalten. Nach langen Jahrhunderten zogen fremde, noch halbrohe Nationen, Kaiser und Könige, mit abgelegten Zeichen der weltlichen Ehre, an der Spitze ihrer Heereshaufen, andächtig zu dem heiligen Ort, wo der von seinem Volke verworfene Christus litt, den Staub küssend, in dem das heilige Blut rann. Aber, was mehr ist, als dieses... weil Widersprüche und Gegensätze dieser Art auch wohl die profane Menschengeschichte mehrere aufzuweisen hätte, ... noch nach langen Jahrhunderten erhob die, Himmel und Erde vereinigende Idee des Gottes und Menschen, des Einzigen, in dem die Menschheit, nach dem Gesetz ihres höhern Schicksals sich selbst anbeten, sich vor dem Richter rein nennen darf, die vom niedern Le-

ben gedemüthigten, unter der Last des Staubes erliegenden Seelen. Die vor dem Allerheiligsten ehedem zitterten, lernten ihn lieben, weil er liebend, Liebe suchend, in die Endlichkeit sich einschloß, weil er alle Kräfte der Menschheit in sich vereinte, weil er ihres Gleichen war, weil er, wie sie, an ihrer Spitze gegen den Fürsten der Finsterniß, gegen die trügerische Welt, kämpfte und ihre Schwächen hinwegnahm. Und inne werden mußten die Christen, und laut und bestimmt in ihren Glaubensbekenntnisse verkünden, daß für sie Gott kein unbekannter Herr und Vater über oder jenseits den Sternen sey, daß die göttliche Liebe, von Gott dem Vater gezeugt, auch die endliche Schöpfung, als Sohn, als Abglanz des Vaters, auch den kleinen Erdkreis verherrlicht habe, daß sie dem Vater, den sie in den Finsternissen der Endlichkeit suchte, auch hier begegnet habe, und daß von beyden ein Geist ausgehe, Gott wie sie, die schwache Menschheit zum Himmel zu erheben, zu heiligen, zu erleuchten, zu beseligen.

So war das irdische Leben des Helden der biblischen Geschichte, das heilige Leben, das er im Namen der vergangenen und zukünftigen Menschheit lebte, das man umsonst seiner wundervollen Wirksamkeit zu berauben, und in die gemeine Sphäre unheiliger Begebenheiten herabzuziehen sucht, weil es zu innig mit allen Bedürfnissen des menschlichen Gemüths, mit allem, was der religiöse Glaube in der Menschengeschichte suchen kann und muß, verwebt ist, weil eine gottdienende Gemeine, zu welcher sich das ganze Menschengeschlecht sammeln soll, ohne den Namen des Einzigen, ohne ihren gesalbten König, Christus, gleich verirrten Schafen, in der Wüste sich

verliert, weil die Kirche Gottes nur auf den einzigen Eckstein gebauet werden kann, welcher, obwohl ihn die blinden Juden und noch blindere neue Heiden verwerfen, von Anbeginn der Weltgeschichte gelegt ward. Nur wenn man diesen Eckstein zum Standpunkte wählt, ist die Weltgeschichte ein heiliger Tempel, aus wundervoll frey sich bewegenden Massen, nach dem tiefsinnigen Entwurfe eines höchsten Geistes, eines göttlichen Baumeisters gebaut, und in allen Theilen des Gebäudes, wo der Preis der Gottheit erschallt, Regelmäßigkeit, Gleichmaß und Ordnung. Auf jedem andern Standpunkte hingegen, so religiös und gläubig sich der Seher auch anstellen mag, verwandelt sich vor seinen Blicken das Heiligthum der Geschichte in eine chaotische Trümmer, auf welcher der Gott der Zeit, der Fürst der Welt, der Geist des Bösen mit triumphirendem Spotte thront.

Wohl schallt der Name Christus in unsern Tempeln, und nach ihm nennt sich der größte, berühmteste gebildetste Theil der Welt. Wohl hängen frommer oder andächtiger Seelen viel noch an dem Buchstaben der heiligen Erzählung, ach aber den sie nicht immer in dem Kampfe mit vernünftelnden Unglauben ins Leben zu rufen vermögen, den sie oft, sogar zum Triumphe der Spötter, in todtem, unfruchtbarem Glauben entweihen. Wer aber Christum als den einzigen lebendigen Herrn der Menschheit, in Ihm die einzig rein göttliche Erscheinung der Weltgeschichte erblickt, heißt noch jetzt, wie vordem bey den verstockten Juden, der blinden Weltlichkeit ein Wahnsinniger, ihr, der in lauter sinnlicher Klarheit verfinsterten Welt, selbst ein Finsterling. Für solche also, die entweder ihren Messias im Reiche der Wahrheit, zum Heile einer allein

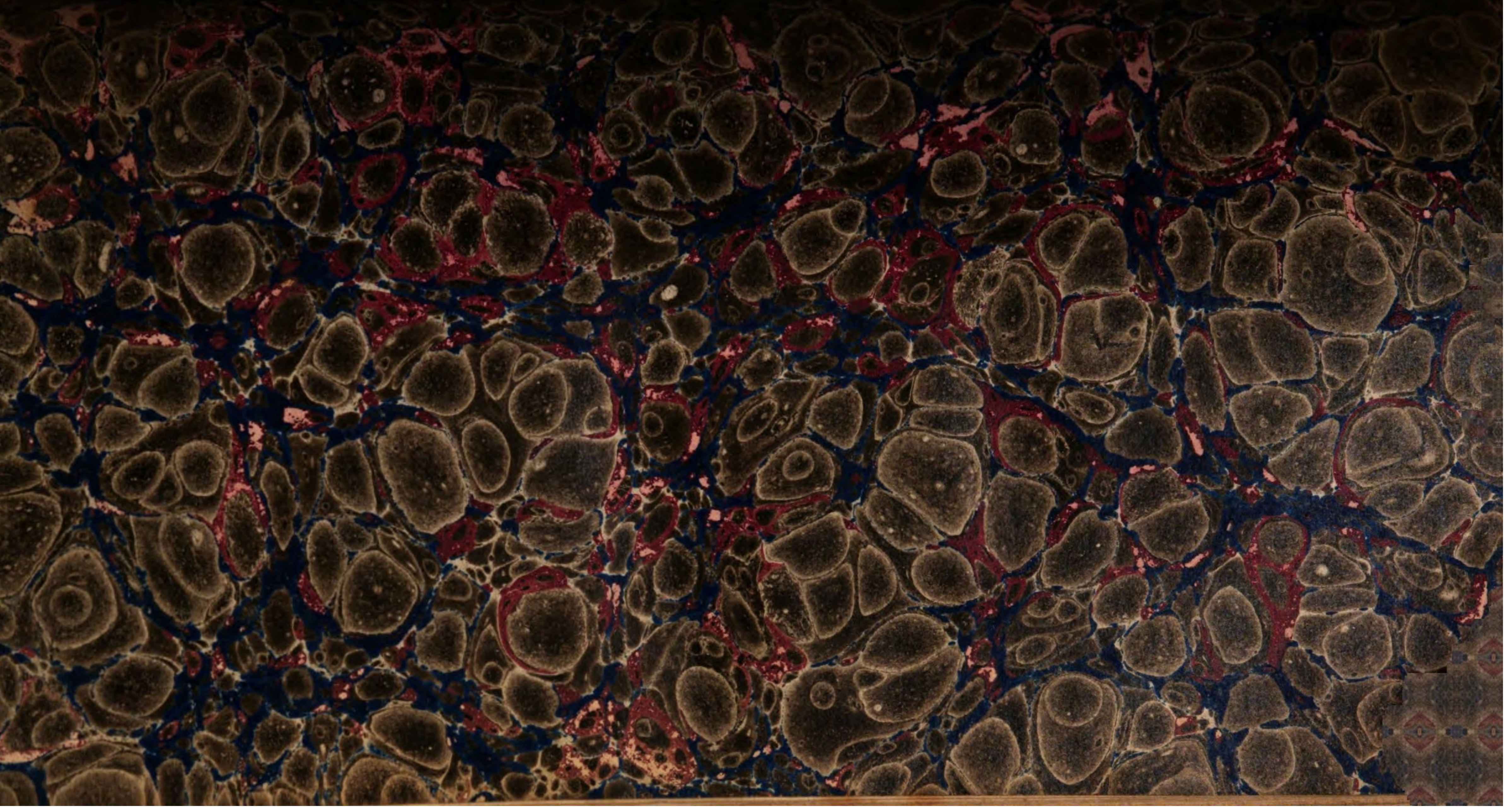
überzeugenden Vernunft, noch erwarten, oder alles Heil und Reich der Wahrheit auf Erden für eine Scheinwelt, oder eine todte Vergangenheit ganz aufgeben, litt Christus vergebens den Tod, bestand er vergebens den Kampf mit dem Fürsten der Welt, errichtete er vergebens das fortzupflanzende Reich der göttlichen Wahrheit auf Erden. Und kann also der Versöhner, der nach mystischer Hoffnung der Seinigen in unbekannter Stunde einst wiederkehrt, anders wiederkehren, denn als Richter wegen des verworfenen, oder gemißbrauchten Glaubens? Soll über die Menschheit in Wahrheit das bittere Wort eines Sternkundigen ausgesprochen werden, es sey nicht zu glauben, daß alle Sterne von Menschen bewohnt seyn, damit Gott nicht im Gebiete des ganzen Sternenhimmels seinen Sohn sterben lassen müsse, und vergebens? Für solchen Unglauben also, wie für den todten Glauben und Aberglauben, verwandelt sich die ganze religiöse Weltgeschichte in einen schwachen Götter- und Engeltraum aus der Kindheit, welcher mit seinen kleinen Bildern das Leben wohl in einem mildern Lichte erscheinen läßt, aber nie im Glanze siegender Wahrheit überzeugen kann, kurz, in eine Mythe, oder Fabel. Allein welcher Mensch, ohne Gott, ohne selbst ein Gott zu seyn, vermochte es, so fragt sogar ein mindergläubiger Denker, die große Fabel des alten Testaments und des Evangeliums zu erfinden? Das dürstende, liebende, in die Vergangenheit zurücksinnende Herz bildet sich begeistert die Geschichte der göttlichen Dinge auf Erden aus, auch wohl in manchem willkührlichen Bilde....so entsteht die Legende. Doch was Legende sey fühlt sich leicht, ob wohl auch in ihr Wahrheit ist, hoher Sinn für das liebende Herz. Der Men-

schenmund überhaupt stammelt immer mit kindlich dichtender Sprache von göttlichen Dingen, und jenseits der Gräber ist vieles anders, als Menschen in dieser ihrer sinnlichen Rede andeuten können! — Darum hängt der lebendige Glaube nie an dem Buchstaben allein. Er wird nicht hadern über ihn in gelehrter Kirchenversammlung, nicht das Schwert oder die Fackel des Fanatismus schwingen, um des Buchstabens Ehre zu retten. Aber daß in Jesus Christus, in seinem reingöttlichen Willen, in seiner Liebe zu Welt und Menschheit und dem ewigen Vater, in seinem Glauben, in seiner göttlichen Geisteskraft, jener Himmelsstrom auf Erden kam, welcher seinen Weg durch die Erdengeschichte nehmen sollte, um auch sie zu verklären, welcher bestimmt ist, jedes Menschenleben, ... sonst wie ein Bach im Sande versiegend ... in sich aufzufassen und der Gottheit entgegen zu tragen, daß Jesus Christus allein, nicht ein Moses, Zoroaster, Confuz oder Mahomed oder irgend ein Weiser der Erde rufen darf: kommt Ihr alle!" das ist die Wahrheit, die allein einen Gang der Vorsehung auf Erden offenbart. Das ist die große Thatsache der Weltgeschichte, für den Christen, selbst der That, nicht dem Namen nach. Alles andere, was Menschen wohl sonst Geschichte nennen mögen, diese vornehmen Staatshändel der Erde, alles, was der mühsame Gelehrte sammelt, und der Klügling so selten zu benutzen versteht, ist gegen jene, einzige, christlich geschichtliche Thatsache, wenn wir solche auch nur als einen Abglanz hoher Göttlichkeit und Schönheit betrachten, — — ein verwirrtes Schattenbild, ein alltägliches Geboren werden und Sterben der Menschengeschlechter, ein wechselseitiges Verschlingen, und

Verschlungenwerden im Kriege und Aufruhr der Völker, ein eitles Haschen nach Ruhm, Weisheit und Thätigkeit ohne Erfolg, ein, über der Erdatmosphäre verhallendes Geräusch, eine Klagestimme im Sturme der Zeit, die über dem unermeßlichen, schiffbruchvollen Meere heulend hinstirbt.

Leipzig,
gedruckt bey Johann Friedrich Glück.

Dieses Blatt muß abgeschnitten, und am Ende des Textes angeheftet werden



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clodius, Christian August Heinrich, 1772-1836

Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn die Ueberzeugungen der Gottbekenner in ihrer irrigen Trennung und ihrem ursprünglichen Zusammenhange allgemeinfaßlich dargestellt
Bd.: Th. 2, Hauptabth. 2

Leipzig 1820

Ph.sp. 161 f-2,2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042914-8